

# **Die Bedeutung und Funktion des Glaubens im Alter**

vorgelegt von

**Annette M. Lamprecht**

**aus Hannover**

Von der

Fakultät VII –

Architektur – Umwelt – Gesellschaft

der Technischen Universität Berlin

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie

- Dr. phil. –

genehmigte Dissertation

Vorsitzender: Prof. Dr. R. Schäfer  
Berichter: Prof. Dr. D. Görlitz  
Berichter: Prof. Dr. H. Legewie (Fak. VIII)  
Berichterin: Prof. Dr. E. Jaeggi

Tag der wissenschaftlichen Aussprache: 05.09.2002

Berlin 2003

D 83

## **Danksagung**

Danken möchte ich meinen Eltern, die mir zuerst vom Glauben erzählt haben.

Und ich möchte meinen Interviewpartnern meinen Dank bezeugen, dass sie sich bereitwillig für das Interview zur Verfügung stellten. Von ihrer Art, den Glauben ins Leben umzusetzen, habe ich viel gelernt.

Mein besonderer Dank gilt der Betreuerin meiner Arbeit, Professorin Dr. E. Jaeggi. Ohne ihre Ermutigung und Unterstützung wäre diese Arbeit nicht vollendet worden.

Ich danke Dr. Michael Utsch für seine religionspsychologische und Pastor Klaus Brix für seine theologische Beratung für diese Arbeit.

Bezüglich des Manuskriptes bin ich Frau Astrid Guttzeit für die jahrelange Ausübung der Schreiarbeiten und Frau Bärbel Sieling für die zügige Fertigstellung zu Dank verpflichtet.

Meiner Freundin Marita Ffr. v. Wilmowsky bin ich dankbar für ihre textkritischen Anmerkungen.

Mein herzlichster Dank gilt meinem Ehemann Friedhelm für seine jahrelange Geduld und großzügige Unterstützung.

Und auch meinen Brüdern, Pfarrer Wolfgang Roth, Dr. Kornelius Roth und insbesondere Dr. Hans Roth bin ich dankbar für den Freiraum, den sie mir für meine Arbeit ermöglichten. Ich habe es sehr geschätzt, dass sie gemeinsam mit ihren Kindern die Betreuung unserer Mutter in der Zeit ihrer Krankheit übernahmen.

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. <b>Einleitung</b>	1
2. <b>Kurzer Abriss der Religionspsychologie</b>	2
2.1 Die historische Perspektive	2
2.2 Die zeitgenössische Perspektive	10
3. <b>Komprimierte Beschreibung des biblischen Menschen- und Gottesbildes als Standortbestimmung</b>	16
4. <b>Die Glaubenserfahrung im christlichen Kontext</b>	18
4.1 Die Bekehrung als Sonderfall der Glaubenserfahrung	19
4.2 Glaube und Lebensgeschichte	22
4.3 Glaube als Hilfe im Prozess der Bewältigung von Problemen	25
4.3.1 Die Ergebnisse von Antonovsky	25
4.3.2 Die Ergebnisse der Studie von Stierlin und Grossarth-Maticsek	28
4.3.3 Pargament und seine umfangreiche Forschung über religiöse Bewältigungsmechanismen	29
5. <b>Die Lebensphase des Alters</b>	44
5.1 Theorien über den Altersprozess	44
5.2 Kognitive Alterstheorie	44
5.3 Sozialpsychologische Alterstheorien	46
5.3.1 Aktivitätstheorie	46
5.3.2 Disengagement Theorie	46
5.4 Entwicklungspsychologische Perspektiven	46
6. <b>Glaube und Alter</b>	52
6.1 Stressbewältigung im Alter	52
6.1.2 Christlicher Glaube und Stressbewältigung im Alter	57
6.2 Lebensphase des Alters in biblischer Sicht	59
6.2.1 Leiderfahrung im biblischen Sinn als Zugewinn	61
6.2.2 Die biblische Stellungnahme zur Endlichkeit des Daseins, zum Tod und zur Ewigkeit	61
7. <b>Glaube und Alter in der psychologischen und theologischen Forschung</b>	63
7.1 Allgemeine Untersuchungen im psychologischen Bereich	63
7.2 Phänomenologische oder qualitative Studien zum Glaubensleben von alten Menschen	66
7.2.1 Die Untersuchung von Th. Thun	66
7.2.2 Die Untersuchung von K. H. Bierlein	68
7.2.3 Einige Ausführungen zur biographischen Exploration	84
8. <b>Die eigene Untersuchung – Fragestellung und Methodik</b>	85
8.1 Der Gegenstand der eigenen Untersuchung	85
8.2 Materialgewinnung durch die Methode des halbstrukturierten Interviews	86

	Seite	
8.3	Materialauswertung durch die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse	86
8.4	Auswahl der Stichprobe	89
8.5	Methodik des Interviews	91
8.5.1	Die Interviewdurchführung	91
8.5.2	Der Gesprächsleitfaden	92
8.5.3	Transkriptionsregeln und Validierung	93
<b>9.</b>	<b>Kurzbiografien der Interviewpartner</b>	<b>94</b>
<b>10.</b>	<b>Ergebnisse der Auswertung des Textmaterials</b>	<b>120</b>
10.1	Die Entstehung der einzelnen Kategorien	120
10.2	Die Auswertung des Textes im Einzelnen	122
10.3	Das Kategorienmodell	122
10.4	Prozesshaftigkeit des Modells	125
10.5	Beschreibung der einzelnen Kategorien	128
10.5.1	Kategorie 1 als Kernkategorie: Die Bedeutung und Funktion des inneren Glaubensvollzuges für den Einzelnen	129
10.5.1.1	Unterkategorie: Die Bedeutung des Gebetes für den inneren Vollzug und seine Funktion für das Leben des Einzelnen	131
10.5.1.2	Aneignung von Gottes Wort für die persönliche Situation durch einen inneren Glaubensvollzug	140
10.5.1.3	Innerer Vollzug als Gefühl von Reue gegenüber Gott und Annahme von Vergebung	143
10.5.1.4	Innerer Glaubensvollzug ausgelöst durch Vorbilder	146
10.5.1.5	Innerer Glaubensvollzug als Entscheidungsprozess	149
10.5.2	Kategorie 2 als Hauptkategorie: Beschreibung der Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation der Interviewpartner	152
10.5.2.1	Bestimmung der Gottesbeziehung durch biblischen Parameter	155
10.5.2.2	Die Beziehung zu Jesus Christus und seine Bedeutung für den Einzelnen	162
10.5.2.3	Die Beziehung zum Heiligen Geist und ihre Bedeutung für den Einzelnen	169
10.5.3	Kategorie 3: Art und Weise wie Glaube nach außen gelebt wird	171
10.5.4	Kategorie 4: Beschreibung der Grenzerfahrung als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen und Beantwortung der Frage nach der Quelle der Kraft für die Lebensbewältigung	182
10.5.4.1	Krisensituationen, die in den Interviews Erwähnung finden	182
10.5.4.2	Verschiedene Arten der Krisenbewältigung	182
10.5.4.3	Beantwortung der Schlüsselfrage nach der Quelle von Kraft, das Leben durchzustehen	193
10.5.5	Kategorie 5: Äußere Berührung mit Glaubensfragen und die innere Reaktion darauf	196
10.5.6	Kategorie 6: Empfehlungen für junge Menschen	205
10.5.7	Kategorie 7: Die Bedeutung der Bibel für den Glauben des Einzelnen	210
10.5.8	Kategorie 8: Die Bedeutung der Zukunftsvorstellungen für den Einzelnen	215

11.	<b>Diskussion</b>	222
11.1	Zusammenfassung der dargestellten Ergebnisse	222
11.2	Literatureinbettung der Ergebnisse	224
11.2.1	Die therapeutische Beziehung in der Psychoanalyse und in der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie nach Rogers	225
11.2.2	Ressourcenvergleich	229
11.3	Weitere Aspekte der Glaubensentwicklung im Alter im Vergleich zu anderen qualitativen Studien	230
11.4	Umgang mit Lebenskrisen, kritischen Lebensereignissen – Stressbewältigung	235
11.5	Begrenzung der Studie und Anregung für künftige Forschungsansätze	238
12.	<b>Zusammenfassung</b>	240
13	<b>Literaturverzeichnis</b>	243
14.	<b>Anhang</b>	252
	Beispiel: Interview Nr. 7 von Herrn Steinberg	

## 1. EINLEITUNG

Mein ganzes Leben hindurch hatte ich Begegnungen mit alten und sehr alten Menschen, die mich beeindruckten durch ihre Lebensbejahung und Vitalität. Als ich selbst älter wurde, begann mich eine allgemeinere Fragestellung für eine Feldstudie zu interessieren: Gibt es Faktoren, die die unterschiedliche Grundhaltung alter Menschen erklären? Gibt es vielleicht eine Antwort auf die Frage, warum manche Menschen eine positive Grundhaltung zum Leben und zum Alter zeigen und andere nicht? Die methodischen Probleme erschienen mir unüberwindlich. In dieser Zeit änderte sich mein eigener Standpunkt. Durch eine persönliche Krise, in der der Schritt von Mutter zu Großmutter bewältigt werden musste, gab es eine innere Hinwendung zum Glauben. Für mich ist der christliche Glaube heute das Fundament meines Lebens.

Im Rahmen der Altersforschung fehlt es an „ressourcenorientierten“, qualitativen Studien zur Erforschung der christlichen Glaubenseinstellung. So entstand das Bedürfnis, eine qualitative biografische Untersuchung an einer homogenen Gruppe von alten Menschen durchzuführen, nämlich an gläubigen alten Menschen, die eine christliche Grundüberzeugung haben, mit der folgenden allgemeinen Fragestellung:

Gibt es eine positive Grundhaltung zum Leben im Alter? Welche Bedeutung und Funktion kommen dabei dem Glauben und der religiösen Grundüberzeugung zu? Im engeren Sinne sollen Fragen beantwortet werden wie:

- Wie ist es zu der Glaubensentwicklung gekommen?
- Auf welche Art und Weise werden gläubige Menschen alt?
- Welche Ressourcen können sie durch ihren Glauben entdecken?
- Welchen Schwierigkeiten begegnen sie?
- Wo liegt die individuelle Spannbreite und wo liegen die individuellen Unterschiede in Bezug auf den Glauben des Einzelnen?
- Gibt es Gemeinsamkeiten oder Unterschiede bei mehreren Befragten?
- Können Konstrukte als Bausteine für eine eventuelle Theorie zur Frage der religiösen Bewältigungsmechanismen herausanalysiert werden?

## 2. KURZER ABRISS DER RELIGIONSPSYCHOLOGIE

Da es sich im Folgenden um eine qualitative Studie im Bereich der Religionspsychologie handelt, soll ein kurzer historischer Abriss der Religionspsychologie vorausgehen, der dann in der Beschreibung der unterschiedlichen zeitgenössischen Strömungen endet.

### 2.1 Die historische Perspektive

Das Ziel der Religionspsychologie ist es, das Phänomen von Glauben, Religiosität oder gelebter Religion mit wissenschaftlichen Methoden im Bereich der Psychologie zu erforschen. Dabei kommen je nach psychologischer Schule unterschiedliche Methoden zur Anwendung, die auch unterschiedliche Definitionen von Religiosität beinhalten.

In der Geschichte der Religionspsychologie war *E.D. Starbuck* (1899) einer der ersten Pioniere, der das religiöse Erleben am Ende des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen und die religiöse Erfahrung (wie beispielsweise das Erlebnis der Bekehrung) im Besonderen zu ermitteln suchte, und dabei auf Gesetzmäßigkeiten stieß. Er beschrieb zwei Typen der religiösen Erfahrung: 1. Der Typ der krisenlosen Entwicklung bis zur Reife und, 2. der Typ der Reifung durch Krisen (*Starbuck*, 1899, S. 409). Seine Methode bestand in Fragebogenerhebungen an 192 Personen, die er inhaltlich und statistisch analysierte. Er kam aus der Schule von *St. Hall*, aus der auch *J. H. Leuba* hervorging.

Anders arbeitete sein Nachfolger, *W. James* (1902), der den Sinn und die Bedeutung der religiösen Erfahrung im Leben des Einzelnen („persönliche Religion“) erforschen wollte und das Werk „Die Vielfalt der religiösen Erfahrung“ verfasste, das zum Klassiker in der Religionspsychologie wurde und erst kürzlich (1997) wieder neu aufgelegt wurde. Seine Methode bestand in der Untersuchung religiöser Menschen von hohem Ausprägungsgrad, deren religiöse Erfahrung er aus literarischen Selbstzeugnissen analysierte (*James* 1997). Bereiche der persönlichen Religion sind für ihn: die inneren Stimmungen des Menschen, das Gewissen, das menschliche Gefühl von Verlassenheit und von Unvollkommenheit.

Unter „Religion“ versteht *James* die Gefühle, Handlungen und Erfahrungen der einzelnen Menschen, sofern sie sich in Beziehung zu irgendeiner göttlichen Macht wissen (*James* 1997, S. 64).

In der Auslegung seiner Ergebnisse schwankt er zwischen Deskription und Deutung. In der Deutung versucht er, eine Bewertung der tatsächlichen Bedeutungen der verschiedenartigen religiösen Erfahrungen zu gewinnen, indem er den Gesichtspunkt der „Fruchtbarkeit einer

religiösen Erfahrung für individuelle Leben“ einbringt. Als Sammelnamen für die „reifen Charakterfrüchte“ der Religion arbeitet er den Begriff der „Heiligkeit“ heraus.

Heilig ist ein Charakter seiner Meinung nach, für den „spirituelle Gefühle das Zentrum seiner persönlichen Energie darstellen“ (ebd. S. 283).

Seine Beschreibungen der religiösen Erfahrung haben eine wichtige Stellung und sind von Präzision geprägt. Einige Grundzüge seien genannt (ebd. S. 283/ 4):

1. Das Gefühl, in einem größeren Lebenszusammenhang zu existieren, der über die selbstsüchtigen kleinen Interessen dieser Welt hinausreicht: und die nicht nur verstandesmäßige, sondern gewissermaßen *fühlbare Überzeugung von der Existenz einer vollkommenen Macht (christlich als Gott personifiziert)*.
2. Das Empfinden, dass diese *vollkommene Macht unserem eigenen Dasein freundschaftlich verbunden* und der Mensch bereit ist, sich *ihrer Lenkung zu unterwerfen*.
3. Auf der *Empfindungsebene eine gewaltige Begeisterung* und ein *Gefühl von Freiheit, da die beschränkenden Grenzen des Ichs aufgehoben sind*. Dabei verlagert sich das Gefühlszentrum zu Empfindungen von Liebe und Harmonie.

Diese grundlegenden inneren Bedingungen haben laut *James* charakteristische praktische Folgen (ebd.):

- Eine Selbstaufgabe, die fast in Selbstaufopferung übergehen kann.
- Eine gewonnene Seelenstärke, die sich über persönliche Motive und Hemmungen hinwegsetzen kann.
- Die Verlagerung des Gefühlszentrums bewirkt eine zunehmende Reinigung – d. h. Reinheit.
- Die Nächstenliebe entwickelt sich mehr und mehr.

In Bezug auf den Realitätswert der religiösen Erfahrung erklärt *James* in seinem Kapitel über die Wirklichkeit des Unsichtbaren, dass die religiöse Erfahrung als *fühlbare Überzeugungskraft* beinahe die „Intensität einer Halluzination“ habe. Wenn man diese Gefühle habe, könne „man sie wahrscheinlich nur als echte Wahrheitserkenntnisse, als Offenbarungen einer Art von Realität betrachten, die kein Gegenargument entkräften könne“. Diese Erfahrungen stehen seiner Meinung nach im Widerspruch zum Rationalismus, der nur bestimmte Tatsachen

der sinnlichen Wahrnehmung zulässt (*James* 1997, S. 104-105). Das Göttliche bezieht sich bei ihm nicht ausschließlich auf den Gott des Christentums. Er selbst steht als wissenschaftlicher Betrachter außerhalb und versucht, die dargestellten Phänomene zu beschreiben und zu bewerten. Seine Bewertung der Bekehrung soll im nächsten Abschnitt besprochen werden.

*James* entwickelte eine dynamische Psychologie des Glaubens, die auch heute nichts an Aktualität eingebüßt hat (*Müller-Pozzi*, 1979).

In Europa wurde Anfang der 20er Jahre die „Dorpater Schule“ der Religionspsychologie gegründet, von einer Gruppe internationaler Forscher, die die Methode der „systematisch experimentellen Introspektion“ auf religiöse Erfahrungen anwandten (*Wulff*, 1991). Die Ursprünge dieser Methode gingen auf die Würzburger Schule von *Oswald Külpe* zurück, der systematische Selbstbeobachtung als Methode einsetzte, um menschliches Bewusstsein zu erforschen.

*Karl Girgensohn* (1921) war als Theologe und Schüler von *Külpe* Begründer der „Dorpater Schule“. Sein Buch über den seelischen Aufbau des religiösen Erlebens wurde zu einem Standardwerk. Seine Methode der experimentellen Introspektion enthält Folgendes:

- Vorlegen von religiösen Texten mit nachfolgendem Protokollieren des Erlebten.
- Kleine Denkaufgaben in religiöser Begrifflichkeit mit nachfolgendem Protokollieren
- Stiftung von Assoziationen
- Protokollieren spontaner Erlebnisse

Er arbeitete mit 14 Versuchspersonen und führte mit jeder 30 Sitzungen durch. Diese Methode lieferte Möglichkeiten, Reaktionen durch zeitliche Festlegung und Stimulus-Kontrolle zu vergleichen.

Die Ergebnisse, die aus Exzerpten der detaillierten Protokolle bestanden, kristallisierten sich um drei strukturelle Elemente:

1. Gefühle im weiteren Sinne, angenehme und unangenehme Sensationen, Intuitionen und Ich-Funktionen.
2. Vorstellungen
3. Willensprozesse, die sich auf bestimmte Verhaltensweisen beziehen

*W. Gruehn* (1926) verfasste als Schüler von *Girgensohn* ebenfalls ein Werk über „Religionspsychologie“, in dem er die Realität der Gegenwartsfrömmigkeit als religiöses Grunderlebnis

empirisch untersuchte. Er stützte sich auf die experimentellen Erfahrungen *Girgensohns* und auf die neueren Arbeiten der Würzburger Schule. In Anlehnung an *Girgensohns* Feststellung, dass das religiöse Erleben in einem synthetischen Akt besteht, in dem der Gedanke und die Ichfunktion zu einer Einheit verschmelzen, unterscheidet *Gruehn*:

#### 1. Die religiöse Ichfunktion

Hierunter versteht *Gruehn* einen persönlichen Akt, in dem die Funktionen des Ichs, wie das Wollen, das Denken oder Vorstellen in Berührung treten mit dem Gegenstand des religiösen Erlebens (*Gruehn* 1926, S. 43). Er charakterisiert die religiöse Ichfunktion als:

- eine Form „innerster Hingabe“ oder als „Hingabe des ganzen Ich“, in der eine Verschmelzung zwischen Ich und Gegenstand hervorgerufen wird
- eine Art des „Sich-zu-eigen-machens“ von religiösen Inhalten
- ein Zurücktreten des Ich, in dem der religiöse Inhalt ganz in den Vordergrund des Erlebens tritt und das ganze Ich erfasst wird als Ergriffensein
- ein Aufdrängen von religiöse Inhalten, die das Ich „überwältigen und von ihm Besitz ergreifen“
- eine innere lockere Kontaktnahme von religiösen Inhalten und Ich
- ein Näherkommen zu Gott im allgemeinen Sinne (ebd. S. 47)

Gemeinsam ist diesen oben geschilderten Formen laut *Gruehn* ein „schöpferisches Erlebnis, durch das lebendige innerliche Beziehung zwischen Ich und [dem religiösen] Gegenstand hergestellt wird, . . . ein lebendiger, seelischer Kontakt“ (ebd. S. 48).

Dieses Erlebnis einer Vorstellung, Wiederherstellung oder Erneuerung einer Beziehung zwischen Ich und religiösem Gegenstand ist für ihn das grundlegende Moment der religiösen Ichfunktion.

Es erscheint wie ein „Aneignungsakt“, eine „Funktion, durch die der Gegenstand der Einwirkung [religiöser Inhalte] innerstes Eigentum des Erlebenden wird“ (ebd.). In diesem Sinne ist das religiöse Grunderlebnis für *Gruehn* immer mit einer „Neuschöpfung“ einer innerlichen Wirklichkeit verbunden. Das, was das Individuum sich angeeignet hat, ist für ihn von „entscheidendem Wert für sein Ich“. Es hat für den Einzelnen einen ethischen Charakter, es „bindet und verpflichtet zugleich“ und ist richtungsweisend für die Zukunft.

So führt *Gruehn* das schlichte religiöse Grunderlebnis zu einer „religiösen Normbildung“ (ebd.).

## 2. Der religiöse Gedanke

Er ist für *Gruehn* Bestandteil der religiösen Ichfunktion. Dabei unterscheidet er zwischen *diskursivem* Denken als logisch-bewusstem Denken und *intuitivem* Denken, in dem der Mensch sein Ich transzendiert und sich dem Gottesgedanken öffnen kann.

## 3. Die synthetische Seite des religiösen Grunderlebnisses

Hierbei kommt es zu einer Zusammenschau der oben erwähnten Aspekte. *Gruehn* geht davon aus, dass der Sinn des religiösen Erlebnisses in der Herstellung einer neuen Synthese besteht: „das erlebende Ich und der religiöse Gegenstand treten in innigste Beziehung zueinander . . . und verschmelzen mit dem gedanklich gegebenen synthetischen Gebilde einer höheren Macht zu einer Synthese höherer Ordnung“ (ebd. S. 57).

Bei der Variation von religiösen Gedanken als Anteilen am Grundgehalt des religiösen Erlebnisses unterscheidet *Gruehn* 4 Formen:

- Der Aneignungsakt (s.o.)
- Der Zustimmungsakt
- Der Billigungsakt
- Der Akt des „Für-richtig-Erklärens“.

Abschließend charakterisiert er das religiöse Erleben als das „ernsthafteste“ Erleben, dessen der Mensch fähig ist. Es ergreift den „tiefsten Persönlichkeitskern“ und bedeutet eine Erfahrung von stärkstem „Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalt“ (ebd. S. 79). In seinem Buch „Die Frömmigkeit der Gegenwart“, das 1960 in seiner zweiten Auflage erschien, hat *Gruehn* religiöse Gefühle, wie beispielsweise die Reue [vor Gott] näher analysiert. Er unterschied an Reue eine gedankliche [Erkenntnis], eine emotionale [Trauer] und eine willensmäßige Komponente. Dabei kommt seiner Meinung nach dem Werturteil und dem Willen eine Vorrangstellung zu (*Gruehn* 1960, S. 193).

In Deutschland übersetzte *G. Wobbermin* (1925) die Werke von *James* und knüpfte an seine deskriptive Methode an. Sein Ausgangspunkt ist die eigene religiöse Erfahrung, die als Selbstbeobachtung „das fremde religiöse Erleben zu verstehen hilft und so den Blick für die Eigenart des spezifisch Religiösen schärft, mit geschärftem Verständnis zur Beobachtung des eigenen religiösen Bewußtseins zurückkehren“, um den Bedeutungsgehalt der religiösen Ausdrucksformen ausgedehnter zu erfassen. Diese Methode hat *Wobbermin* selbst als „Methode des religionspsychologischen Zirkels“ bezeichnet. Für ihn bedeutet Religionswissenschaft die Wissenschaft vom Glauben und nicht die Lehre von Gott. Die psychologische Struktur des religiösen Bewusstseins zeigt nach *Wobbermin* folgende Schichten:

- Die Grundsicht der religiösen Erfahrung
- Die Schicht der religiösen Überzeugung
- Die Schicht des gedankenmäßigen Ausdrucks der religiösen Überzeugung
- Die Doppelschicht der Vorstellungsbildungen und der Einzelvorstellungen (*Wobbermin* 1925, S. 408).

Diese Schichten erscheinen wie ein „Ineinander von logischer und psychologischer Fragestellung und machten die Methode eher zu einer religionsphilosophischen als zu einer im eigentlichen Sinne exakt psychologischen“ (*Gennrich*, 1949).

*Wilhelm Wundt* (1915) hat als Begründer der experimentellen Methode innerhalb der Psychologie in seiner Völkerpsychologie auch das große Gebiet der menschlichen Werte durchforscht. Er ging davon aus, dass Kontinuität, das Prozesshafte und die Einheit psychischen Lebens methodisch nur durch beschreibende Beobachtung erfasst werden können. Das religiöse Gefühl wird in seiner Bedeutung unter folgendem Gesichtspunkt gesehen: Nach *Wundt* ist es eine Resultante aus Gefühlen, die sich aus der Zugehörigkeit des Menschen zu einer übersinnlichen Welt einerseits (Ehrfurchtsgefühle) und zur menschlichen Gemeinschaft andererseits (Neigungsgefühle) ergibt. Das heißt, das religiöse Gefühl wird nicht als Phänomen eigener Art, sondern als Produkt beschrieben, wobei ideengeschichtliche Faktoren eine große Rolle spielen. „Er erkennt an, dass dort, wo es um Sinn und Bedeutung geht, die experimentelle, objektivierende Forschung an ihre Grenzen gelangt.“

Zwei Linien der Religionspsychologie lassen sich von *Wundt* ableiten:

1. Die verstehende Psychologie, angewandt in der geisteswissenschaftlichen Religionspsychologie durch *E. Spranger*.
2. Die Religionsphänomenologie von *E. Husserl*.

Ad 1: Sie soll an dieser Stelle ausführlicher dargestellt werden, da der verstehende Ansatz in der Religionspsychologie für meine eigene qualitative Untersuchung von Bedeutung ist.

Der bedeutsamste Teil der Methode *Sprangers* liegt in dem psychologischen Vorgang des Verstehens. Er unterscheidet zwischen einem „übergreifenden Verstehen“, das sich auf die moderne abendländische Kultur bezieht, die tief von der christlichen Weltdeutung unterbaut ist und einem „immanenten Verstehen“, in dem man die Persönlichkeit aus ihrer eigenen „Sinnsituation“ versteht (*Spranger, 1965, S. 249*). Auf seine Idealtypenbildung soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Seiner Meinung nach entstehen Religion und Glaube aus der Unzulänglichkeit und Begrenztheit des Lebens überhaupt: „An den leeren Stellen unseres Inneren (wo die Unzulänglichkeit des Lebenszusammenhanges erfahren wird), setzt der Glaube an“ (*Spranger 1974, S. 255*). Er versteht unter Glauben „diejenige Art von Gewissheit über weltanschaulich bedeutsame Sachverhalte, mit der die persönliche Existenz steht und fällt.“ „Stehen“ bedeutet für ihn den Besitz einer inneren Sicherheit, „so dass man das Leben mindestens ertragen, vielleicht sogar als sinnvoll und lebenswert bejahen kann“ (ebd. S. 252). Dabei ist Folgendes für ihn von Bedeutung:

- Religiosität beruht auf dem Sinn, den die Gegenstände für die erlebende Seele haben und ist nicht gleichbedeutend mit Erkenntnis über die „reinen Objekte“ der Welt. Er geht davon aus, dass jede Einstellung des Subjektes auch Religiosität enthält (ebd., S. 6).
- In der Religiosität liegt immer der Versuch einer Sinndeutung der uns zugänglichen Welt, verbunden mit der Kategorie des Heiligen.
- Zur Religiosität gehört das Teilhaben an einer religiösen Sprache, die fixiert, kundtut und religiöse Sinnbilder und Symbole bewahrt (ebd., S. 7).

Bei dieser Methode liegt der Versuch vor, das religiöse Phänomen auch in seinen nicht voll bewussten Aspekten zu erfassen und zwar durch Einfühlung, die den Forscher für sein eigenes Leben bereichert. Zunächst ist der Glaube für ihn nur „innere, gerichtete Seelenbewegung“. Das damit begleitete „Vorstellungsgebilde“ bezeichnet er als „zugehörigen Mythos“

und die aus dem Glauben gelenkte Verhaltensweise nennt er die „zugehörige Magie“, d. h., ein „Kraftwerk, das von der Seele gespeist wird“ oder die Wunderkraft der Seele. Seine Betrachtungsweise ist „nicht christlich-theologisch“, sondern allgemein gefasst (ebd. S. 252/ 3). Für ihn ist der Glaube ein „Energiezentrum“, das in der Lage ist, aus dem „Unzulänglichen das Höhere hervorzutreiben“ (ebd. S. 262). Der Glaube ist für ihn die „heilende Kraft“ und wo die Kraft fehlt, da gelingt seiner Meinung nach auch kein Glaube (ebd. S. 267).

An anderer Stelle setzt er sich mit der christlich religiösen Erfahrung auseinander, indem er schreibt: „In Jesus Christus hat die Gotteserfahrung ihre größte Tiefe erlangt und zwar bis in die schwersten Grenzsituationen des Lebens hinein“ (ebd. S. 277). In diesem Zusammenhang spricht er von „Erlösung und Erlösungssehnsucht“ des Menschen, unter Berücksichtigung der Seite des „Sündenbewusstseins“ (ebd. S. 278). Dabei kommt er auch auf den „grundsätzlichen Sündenstand“ des Menschen zu sprechen und versucht ihn zu beschreiben.

Ad 2: *Husserls* Phänomenologie erforscht Sinngabungsfragen. Sie versucht, das Wesen einer Sache, die über die reale Existenz von Dingen und Erfahrungen hinausgeht, zu beschreiben. Er formuliert die Fragestellung nach letzten transzendentalen Wesensstrukturen und versucht, in der Beschreibung und Erfahrung dem „reinen“ Gehalt treu zu bleiben. „So verfahren hat man stets von neuem lebendige Wahrheit aus dem lebendigen Quell des absoluten Lebens und der ihm zugewendeten Selbstbesinnung in der steten Gesinnung der Selbstverantwortung“ (*Husserl* 1974, S. 285).

Aus dieser religionsgeschichtlich-psychologischen Methode hat sich die Religionsphänomenologie als eigenständiger Zweig der Religionswissenschaft entwickelt. Einer ihrer entscheidenden Vertreter ist *Van der Leeuw* (1970). Er versucht, möglichst ohne Wertung, die Phänomene der Religiosität zu untersuchen und eine Wesensbestimmung der Religion zu formulieren. Dabei bleibt für ihn der Mensch in seiner Gesamtheit im Fokus, da die Religion sich dem ganzen Menschen zuwendet. Er unterscheidet eine deskriptive und klassifizierende Seite in den Riten, Opfern, heiligen Schriften, Personen, Orten, Gebeten, Worten, Symbolen. *Van der Leeuw* (1970) geht in seiner Religionsphänomenologie davon aus, dass alles, was wesentlich menschlich ist, einfühlendem Verstehen zugänglich ist. Da ein Phänomen nie ganz durchdringbar ist, bleibt eine Distanz bestehen zwischen dem Leben des Phänomenologen und dem betrachteten fremdreligiösen Erleben. Diese Distanz ist nach *van der Leeuw* wichtig, um die Voraussetzungen für die Wesensschau zu schaffen, um ein einzelnes Phänomen in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Dies führt zu einer kontinuierlichen Wechselwirkung zwischen Beobachtung und Reflexion (siehe dazu auch *Graumann* 1988). Er schreibt dem

Christentum eine religiös philosophische Absicht zu (ebd., S. 70). Modifizierte Ansätze seiner Sichtweise liegen vor in *Heilers* Buch über die „Erscheinungsformen und Wesen der Religion“ (1961). In diesem Werk hat *Heiler* die unterschiedlichen Formen des Gebetes herausgearbeitet.

Ein weiterer renommierter Vertreter der religionsgeschichtlich-psychologischen Methode ist *R. Otto*, der in seinem Werk die Tiefendimension in der Berührung des Menschen mit dem Heiligen, das er das „Numinose“ nennt, ausgelegt hat. Er differenziert die verschiedenen Momente, wie das Tremendum, das Fascinosum, das Mirum etc., die das Phänomen kennzeichnen. *R. Otto* (1917) zielt auf die Erfahrungszone, innerhalb derer sich religiöse Erfahrungen von eigentümlicher Wucht und Evidenz finden. Die religiöse Grunderfahrung des Numinosen als des Substrates des Heiligen lasse sich nicht rational fassen, nur auf Umwegen beschreiben. *Otto* differenziert seine Phänomenanalyse in dem Sinne, dass die verschiedenen Momente unüberhörbar werden. Er denkt das Heilige als Kategorie a priori in der Tradition des Kantianismus.

Wo das Irrationale und das Rationale in einer Religion harmonisch vereint sind, bietet sich mit und in dieser Vereinigung der Maßstab, an dem man nach *Otto* echte Religion messen kann (*Braun*, 1979, S. 70). Kritisch ist hier anzumerken, dass er das „Heilige“ aus einer menschlichen Denkstruktur heraus beschreibt.

Der fortgesetzte Einfluss von *Ottos* Schema ist sichtbar in den Schriften beispielsweise von *Pöll* (1974) und *Thun* (1969).

## **2.2 Religionspsychologie in der zeitgenössischen Perspektive**

Es gibt auch eine neue Form der Religionsphänomenologie, die versucht, die subjektiven Erscheinungen der Religion nicht mehr von ihrem Wesen zu trennen. Sie versucht, „sinnverleihende Wirklichkeit mit absoluter Qualität zu verstehen.“ *Waardenburg* (1972) ist Vertreter dieser Richtung (*Braun*, 1979, S. 72). Für ihn weist Religion eine absolute Quelle als Objekt menschlicher Intentionen auf und ist somit in ihrem Wesen transzendent. Er geht davon aus, dass hinter jedem religiösen Wort oder jeder Tat auch eine Intention enthalten ist, die sich auf ein bestimmtes Objekt richtet, das für sie sinngebend ist (ebd.).

Die Betonung bleibt auf dem subjektiven Erleben, auch wenn Inhalte aus dem „Religionskosmos“ bezeichnet werden.

Die Beobachtung des Phänomens muss deskriptiv analysiert werden und die „Formen müssen herausgestellt werden, in denen sich Einzelakte miteinander zu einem religiösen Erfahrungs-

prozess verbinden, der seinerseits eine Gesamterfahrung des in Frage stehenden religiösen Zusammenhangs ist. Eine auf die philosophische Phänomenologie gegründete Religionsphänomenologie strebt zu universeller und vollständiger Deskription und Analyse der möglichen Modi des religiösen Bewußtseins und letztbegründeter Klärung aller Typen von Phänomenen hinsichtlich ihres Sinnes und des Sinnes ihres Seins“ (ebd. S. 73).

Bei der Bewertung der religionsphänomenologischen Methode erscheinen mir die unterschiedlichen Grundannahmen und Bedeutungsgebungen, von der jeder einzelne Forscher ausgeht, verwirrend. Eine subjektive Beschreibung der religiösen Phänomene muss meines Erachtens immer eine Standortbestimmung des Forschers miteinschließen, von der aus die Phänomene in ihrer Bedeutungsverleihung beschrieben werden.

Interessant erscheint mir der Ansatz von *Waardenburg*, der die objektive religiöse Gegebenheit mit in die Untersuchung einbringen möchte und sie von der subjektiven unterscheidet. *Braun* formuliert: „Eine zeitgemäße Religionsphänomenologie hat sich deshalb betonter noch auf die Menschen zu richten, als Zentralpunkt, in dessen gelebter Existenz eine Sinnstiftung geschieht, die ausgelöst wird durch das Numinose“ (ebd., S. 71).

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über weitere moderne Forschungsansätze in der Religionspsychologie gegeben werden. Auf den Ansatz von *Fowler* soll etwas ausführlicher eingegangen werden.

In der folgenden Ausführung stütze ich mich auf die systematische Einteilung von *Utsch*, der in seinem Buch „Religionspsychologie“ einen beachtlichen Beitrag zum Forschungsüberblick bei gleichzeitiger Untersuchung der Voraussetzungen und Grundlagen der Religionspsychologie geliefert hat (*Utsch* 1998, S. 246).

- *Der tiefenpsychologische Zugang zur Erforschung der Religiosität*  
*Rizzuto* (1979) hat als Psychiatrieprofessorin und Psychoanalytikerin in Neu-England (USA) eine maßgebliche psychoanalytische Studie mit dem Titel „Die Geburt des lebendigen Gottes“ vorgelegt. Ihre Untersuchungsmethode bestand aus einem Satzergänzungsfragebogen (nicht standardisiert) und projektiven Verfahren. Ihre Hauptthese lautet, dass Gott als Vorstellung im zwei- bis dreijährigen Kind erschaffen wird und

später im Sinne von *Winnicott* (1953) als Übergangsobjekt ausgebaut und verändert wird (*Utsch* 1991, S. 122).

In Anlehnung an *Erikson* hat sie ein Stufenmodell entwickelt, das Typen der Gottesvorstellung aufzeigt, die Glauben ermöglichen. Dem gegenüber stellt sie die Formen, die zum Unglauben führen. Psychoanalytisch geht sie in ihrer Theoriebildung über *Freuds* Gottesvorstellung hinaus; erweitert seine Lehre über die Objektbeziehungen durch die Möglichkeit einer Gottesbeziehung für den Einzelnen, die auf Menschen eine durchaus positive Wirkung ausüben. Glaube bedeutet für sie weniger ein „Fürwahrhalten“ als vielmehr Vertrauen und Beziehung. Dass die Beziehung zu Gott die Beziehung zum Selbst widerspiegeln konnte sie an Beispielen aus ihrer klinischen Praxis belegen. Insofern hat der Glaube für sie eine Ich bildende Funktion. Ihre Gleichsetzung von Gottesvorstellung mit dem Übergangsobjekt im Sinne *Winnicotts* blieb nicht unwidersprochen (*Hoppe* 1985).

Einen anderen Zugang wählt der Psychoanalytiker *Lüssi* (1979), der in seiner Arbeit über „Atheismus und Neurose“ einen Überblick gibt über die Literatur über Glaube und Tiefenpsychologie im deutschsprachigen Raum. Er versucht die Grundstruktur des Glaubens zu untersuchen und unterscheidet zwischen „Glaubensfunktion“, „Glaubensobjekt“ und „Glaubenssubjekt“. Glaube definiert er als einen metaphysischen, existentiellen und ethisch absoluten Gegenstand, der objektiv nur in Begriffen gegeben werden kann, aber vom Einzelnen in seinem Fühlen und Denken als real empfunden wird (*Utsch* 1991, S. 112-113). Für ihn wird Religiosität nicht in die defensive Funktion des Ich verlegt, aber auch nicht in den Kern der Persönlichkeit. Neuere psychoanalytische Arbeiten haben begonnen, Religiosität mit Konzepten des Selbst, des Narzissmus und der Objektbeziehung in Verbindung zu bringen.

- *Der persönlichkeits-theoretische Zugang*

*Allport* (1983) ist ein Hauptvertreter dieser Richtung. Er hat in seiner dynamischen Persönlichkeitstheorie bei der Bildung von Eigenschaften, d. h. personenbezogenen Einheiten als Grundsteinen der Persönlichkeit, Rücksicht genommen auf soziale und kulturelle Einflussfaktoren. Das Werden der Persönlichkeit beschreibt *Allport* in verschiedenen Entwicklungsschritten, wobei er zu jeder Stufe reife und unreife Ausprägungsformen beschrieben hat. *Allport* (1950) beschrieb die Religiosität in seinem Buch „The Individual and His Religion“ als individuell ausgeprägte religiöse Gesin-

nung, die als positiver Faktor auf die Persönlichkeitsentwicklung wirkt. Er unterschied zwischen unreifer und reifer Religiosität. In seinen späteren Büchern spricht er von *intrinsischer* und *extrinsischer* Religiosität. *Allport* und *Ross* (1967) entwickelten einen Fragebogen „Religious Orientation Scale“ zur Erfassung des religiösen Stiles.

*Extrinsische* Religiosität bedeutet für sie eine instrumentalisierte Religiosität, in der der Einzelne seinen Glauben nur in bestimmten Lebensbereichen benutzt, dabei innerlich jedoch unreif bleibt.

*Intrinsische* Religiosität bedeute hingegen eine sinnstiftende, integrative Religiosität, die sich auf den ganzen Menschen in allen Lebensbereichen beziehe und eine Reifung der Persönlichkeit bewirke (*Utsch* 1991, S. 115).

*Batson* und *Ventis* (1982) fügten dieser bipolaren Aufteilung von Religiosität noch eine dritte Dimension hinzu: Religiosität als „Quest“ (d. h. Suche und Frage).

Ihr „Religious Life Inventory“ ist als Fragebogen jedoch noch nicht standardisiert und kann noch nicht abschließend in seiner klaren Unterscheidung von intrinsischer, extrinsischer und Quest-Religiosität bewertet werden.

#### ▪ *Der entwicklungspsychologische Zugang*

Dieser Zugang soll am Beispiel des von dem Theologen *Fowler* entworfenen Entwicklungsmodells des Glaubens beschrieben werden.

In *Fowlers* Stufenmodell der Glaubensentwicklung wird der Begriff des „Glaubens“ weiter gefasst, er versteht darunter: „das Tun, die Aufrechterhaltung und Verwandlung von menschlicher Bewertung“ (*Fowler* 1991, S. 16). Als Befragungsmittel setzt er die biographische Exploration ein. Sein Stufenmodell der Glaubensentwicklung, das er in den siebziger Jahren mit seinen Studenten erarbeitete, wurde als Paradigma zum anerkannten Modell, die Phasen der Glaubensentwicklung zu beschreiben (vgl. die gesamte Beschreibung bei *Shulik* 1988). Er fand über seine Ergebnisse eine Verbindung zu dem struktur-genetischen Ansatz (Paradigma) von *Jean Piaget* und orientierte sich an den Untersuchungsergebnissen von *Lawrence Kohlberg* (1969), der zeigen konnte, dass Kinder und Jugendliche gemäß der Stadien von *Piaget* ihre Fähigkeit zum moralischen Urteil entwickeln.

Einige kurze Prinzipien seien erwähnt:

- Prozess der psychologischen Entwicklung vollzieht sich in Stadien
- Ein Stadium kann als stabile Art des Handelns beschrieben werden

- Jedes Stadium repräsentiert einen Gleichgewichtszustand zwischen dem Individuum und seiner Umwelt
- Jeder Entwicklungsschritt wird gefördert durch die Interaktion mit der Umwelt
- Die Stadien der Entwicklung unterscheiden sich qualitativ – nicht notwendigerweise quantitativ (unterschiedliche Qualität des strukturellen Wissens)
- Es gibt allgemeine Prozesse der Entwicklung, durch die jedes Individuum geht
- Die Entwicklung kann an jedem Punkt des Wachstumskontinuums behindert werden

Zunächst hatte *Fowler* eine ökumenische Perspektive – Interviews mit Theologiestudenten. Dann erweiterte sich sein Interesse, er untersuchte auch Atheisten, Marxisten u. ä. Er hatte die Hypothese, dass auch diese Individuen bedeutsame Interviews beitragen könnten. Späterhin nahm er auch die Mitglieder von unterschiedlichen ethnischen Gruppen und ganz unterschiedlichen religiösen Überzeugungen. Er kam durch die Auswertung dieses umfangreichen Materials zu folgenden sechs Stufen der Glaubensentwicklung:

1. *Der intuitiv-projektive Glaube*  
Dies ist der Glaube eines Kindes in der präverbalen Phase – bestimmt von Gefühlen und Stimmungen, die von familiären Aktivitäten im religiösen Bereich ausgehen.
2. *Der mythisch-wörtliche Glaube*  
Dies ist der Glaube, der sich in der Kindheit (6. – 12. Lebensjahr) für Mythen und Geschichten interessiert.
3. *Der synthetisch-konventionelle Glaube*  
Dies ist der Glaube der späteren Kindheit (ab dem 12. Lebensjahr), der für manche Erwachsene die Endphase bedeutet: Glaube als soziales Element – Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mit den entsprechenden Rollenerwartungen.
4. *Der individuierend-reflexive Glaube*  
Dies ist der Glaube der Adoleszenz. Glaube wird betrachtet als etwas, das persönlich angeeignet wird. Diese Stufe bringt ein klares Bewusstsein der eigenen Individualität und Freiheit, mit ihnen auch Überzeugungen, die sich auf die Wertvorstellungen beziehen.

5. Der *verbindende* Glaube  
Das ist der Glaube des Erwachsenenalters (ab 35 Jahre), der versucht, Polaritäten und Widersprüchliches zu integrieren.
6. Der *universalisierende* Glaube  
Dies ist ein außerordentliches Glaubensstadium, das nur von einer Kategorie von Individuen erreicht werden kann (wie etwa Gandhi, Martin L. King etc.).

Die Methode besteht, wie oben erwähnt, in biographischen Interviews. Die Auswertung seiner Interviews erfolgte aufgrund von sieben Aspekten:

1. Die logischen Operationen über die Objektwelt, wie sie *Piaget* herausgearbeitet hat.
2. Verschiedene Stufen der Rollenübernahme und Rollenwahrnehmung (selbst und andere)
3. Aspekt der moralischen Urteilbildung, wie sie *Kohlberg* (1969) aufgezeigt hat.
4. Aspekt der sozialen Identifizierung (Gruppen oder Individuen).
5. Aspekt, der beschreibt, was der Befragte als Autorität anerkennt.
6. Aspekt der Frage der Wahrnehmung eines umfassenden Weltbildes in der Form von Geschichten, Episoden etc.
7. Aspekt der Entwicklung der Symbolfähigkeit, in den auch unbewusste Denkprozesse miteinbezogen werden können.

Abschließend werden vier Teile des Interviews unterschiedlich zur Glaubensentwicklung dargestellt.

- Darstellung der Biographie. Mit Hilfe eines Arbeitsblattes sollen die Beziehungen zwischen Lebensalter, Hauptaktivitäten, Schlüsselbeziehungen, Gottesbildern und persönlichen Werten im Lebenslauf erarbeitet werden.
- Darstellung der bedeutsamen Beziehungen
- Darstellung der gegenwärtigen Wertvorstellungen und Verpflichtungen (unter Einbeziehung der Frage der Entscheidungsfindung).
- Darstellung von Gebetspraxis, religiöser Grundüberzeugung in der gegenwärtigen Phase (zitiert nach *Utsch*, 1991, S. 117-118).

Fowlers Zugang ist geeignet, das Glaubensleben in seiner Entwicklung im Individuum zu untersuchen. Jedoch muss seine Definition von Glauben kritisch hinterfragt werden, da „Glaube“ bei ihm sehr weit gefasst wird und somit mehr als „Überzeugung im weiteren Sinne“ erfasst werden kann. Sein Anspruch, den Glauben in seiner Ganzheitlichkeit zu erfassen, muss ebenso hinterfragt werden (*Utsch* 1991, S. 116).

### **3. KOMPRIMIERTE BESCHREIBUNG DES BIBLISCHEN MENSCHEN- UND GOTTESBILDES ALS STANDORTBESTIMMUNG**

Da im nächsten Kapitel die Beschreibung der Glaubenserfahrung im christlichen Kontext erfolgt, soll an dieser Stelle eine komprimierte Beschreibung des biblischen Menschen- und Gottesbildes vorgelegt werden in der Art und Weise, wie es als Betrachtungsgrundlage für die folgenden Ausführungen und für die Auswertung der Interviewtexte relevant ist.

Die Grundlage der christlichen Auffassung vom Menschen und von Gott ist die Bibel, in der sich Gott dem Menschen im Alten und Neuen Testament offenbart hat.

- Im Mittelpunkt des biblischen Menschenbildes steht der Glaube, dass der Mensch sein Leben von Gott empfangen hat. Er ist als vollkommenes Geschöpf nach seinem Ebenbild erschaffen und steht daher in Verantwortung gegenüber Gott und den Mitmenschen. Er ist als Geschöpf auf Gott als den Erhalter angewiesen.
- Ursprünglich hat Gott den Menschen in Adam und Eva, als vollkommene Geschöpfe nach seinem Ebenbild, erschaffen. Im Urstand lebte Gott mit ihnen und sie mit ihm in vollkommener Einheit. Dieser Zustand wird biblisch als Paradies bezeichnet.
- Durch den „Sündenfall“ ging die Verbindung zu Gott verloren. Der Mensch sonderte sich von Gott und seinem Gebot ab. Das geschah dadurch, dass der Mensch die nur Gott zukommende Unterscheidung von Gut und Böse selbst vornehmen und darin wie Gott sein wollte. Darin folgt er der Einflüsterung der Schlange. Die Schlange repräsentiert den Widersacher Gottes und sie negiert den schöpfungsgemäßen Anspruch Gottes auf den Menschen. Mit dieser Anmaßung gerät der Mensch unter die Herrschaft der Sünde. Darin besteht der Sündenfall: Der Urstand wird verlassen, es entsteht eine Feindschaft des Men-

schen gegen Gott, die sich aber gegen den Menschen selbst richtet. Die lebenserhaltende Einheit mit Gott ist aufgelöst. Als Folge bringt die Sünde dem Menschen den Tod.

Dieses Verhalten hat sich auf alle nachfolgenden Generationen vererbt (Ersünde).

- Das biblische Gottesbild beinhaltet die Lehre von dem Dreieinigen Gott: Gott, der Vater Jesu Christi, der Schöpfer des ganzen Universums, Jesus Christus, sein Sohn, den er aus Liebe zu den Menschen auf die Erde gesandt hat und der Heilige Geist, den Jesus als Beistand und Lehrer nach seiner Verherrlichung sandte. Bleiben die drei Personen der Gottheit für den Menschen auch unvorstellbar, so wird ihr Wesen und ihr Wirken gegenüber den Menschen sichtbar gemacht durch die Ausführungen in der Bibel.
- Die neutestamentarische Sicht des Menschen ist grundlegend von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus geprägt. Christus als Ebenbild des unsichtbaren Gottes zeigt die tiefe Solidarität Gottes mit dem Menschen. Er war der vollkommene Mensch von göttlicher Herkunft. Er hat in seinem Reden und Wirken das bedingungslose Ja Gottes zum Menschen gelebt. Er hat das eigene Leben als Sühneopfer hingegeben; das heißt, er hat die Sünde des Menschen auf sich genommen, ohne zur Sünde zu werden. Er hat durch seinen Opfertod die Versöhnung Gottes mit den Menschen vollzogen und dadurch das Brandopfer überflüssig gemacht.
- Durch seine Heilstat – seinen Tod am Kreuz, stellvertretend für die Menschen, eröffnet er dem Einzelnen die Möglichkeit, Sündenvergebung zu empfangen und eine Rechtfertigung vor Gott zu erlangen, als Möglichkeit, ein neuer Mensch zu werden.
- Der Schlüssel zu dieser Erlösung ist der Glaube. Biblisch gesprochen gibt der Glaube schon Anteil an der Auferstehungskraft Jesu - Gott hat den Gläubigen schon mit Christus auferweckt – das beginnt auf der Erde und wird in anderer Daseinsgestalt im Himmel vollendet.

#### 4. DIE GLAUBENSERFAHRUNG IM CHRISTLICHEN KONTEXT

Obwohl „Glaube“ im christlichen Sinne letztlich nicht definiert werden kann, soll an dieser Stelle die Glaubenserfahrung beschrieben werden, wie sie im Kontext meiner eigenen Untersuchung von Bedeutung ist.

Die Glaubenserfahrung in einem allgemeinen Sinne tritt in der alltäglichen Lebenswelt auf, überschreitet diese jedoch auf ihre Grenze hin (*Heimbrock*, 1983 S. 23). In diesen Erfahrungen erlebt der Einzelne sein Leben in einem größeren Zusammenhang und sieht seine Rolle darin in einem neuen Licht. Man kann diese Erfahrung auch „Zeichen der Transzendenz“ im Alltagsleben nennen, wie *Berger* (1970) es tut. Er fordert die Theologen auf, diese Zeichen aufzuspüren und zu beschreiben. Als „Zeichen der Transzendenz“ bezeichnet er „Phänomene der natürlichen Wirklichkeit, die über diese hinauszuweisen scheinen“ (ebd. S. 83).

##### ▪ Glaubenserfahrung durch Krisen

Es gibt viele Situationen im Leben des Einzelnen, in denen der Mensch an seine Grenzen stößt. Diese sog. Grenzsituationen können es sein, in denen Glaubenserfahrungen gemacht werden. Dazu zählen Tod, Krankheit, soziale Notsituationen oder innere Konfliktsituationen etc. Es kann auch durch Fehler aus der Vergangenheit ein Sündenbewusstsein auftreten, das eine Sehnsucht nach Vergebung hervorruft.

Von theologischer Seite werden diese Situationen auch als „Erschließungssituationen“ bezeichnet (*Heimbrock*, ebd. S. 26). In diesen Erschließungssituationen werden fundamentale Einsichten gewonnen, die in religiöse Sprache gefasst werden. Dadurch entsteht eine Veränderung der Perspektive, beispielsweise durch eine neue Bewertung von Lebensumständen – die Position des Glaubenden verändert sich.

Von religionspädagogischer Seite wird der „Widerfahrnischarakter“ der Glaubenserfahrung hervorgehoben (*Heimbrock*, ebd. S. 24). Es sind Erfahrungen, in denen der Mensch in die Dimension des Göttlichen hineingenommen wird. Man kann auch sagen, Gott tritt in Beziehung zum Einzelnen und nimmt ihn in die Heilsgeschichte hinein, die er vor langer Zeit mit den Menschen begonnen hat. Durch diesen Vorgang, der auf vielerlei Weise ausgelöst werden kann, erlebt sich der Mensch ganz neu in seiner Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus als Erlöser und zum Heiligen Geist.

Christliche Glaubenserfahrungen drücken sich in christlicher Sprache, anhand von Bildern, Geschichten, Gleichnissen aus und können nur auf der Grundlage des Alten und Neuen Tes-

tamentes entschlüsselt werden. Sie bewegen sich im biblischen Zusammenhang und bleiben darin nachvollziehbar.

Die Wirklichkeit der Offenbarung Gottes in der Geburt und dem Tod von Jesus Christus muss dem Menschen in seiner Bedeutung zunächst einmal mitgeteilt werden oder mitgeteilt worden sein, damit es zu einer Glaubenserfahrung kommen kann. Beispielsweise kann die „Gewissheit vorbehaltlosen Angenommenseins eine Folge der Offenbarung Gottes als unbedingt verlässlichen Grundes“ sein (*Heimbrock*, ebd. S. 29). Diese kann ein Ausdruck der Rechtfertigung sein, die der Mensch durch den Opfertod Jesu als eine persönliche Gewissheit erfahren kann, die bis in die Zukunft Gültigkeit hat.

Insofern bezieht sich christliche Erfahrung auf die Wirklichkeit Gottes und ist immer auch zukunftsbezogen (ebd. S. 28).

- Glaubenserfahrung als Ergebnis einer stetigen traditionellen Entwicklung

Durch eine Vertiefung der Glaubenspraxis kann der Einzelne in einen realen Wirklichkeitsbereich des Glaubens eindringen und Glaubenserfahrungen machen.

*W. Gruehn* (1960) beschreibt die Entstehungsbedingungen für religiöse Erlebnisse als fortschreitende „innere Aneignung“ bei gleichzeitigem innerem Wachstum im Sinne ständiger innerer Erneuerung. Durch diese Aneignung von religiösen Inhalten meint er, kommt es zu einer Teilhabe am Göttlichen, indem der Einzelne beispielsweise an die Verheißungen der Bibel glaubt und sie für die eigene Person in Anspruch nimmt (*Gruehn* 1960, S. 142).

#### **4.1 Die Bekehrung als Sonderfall der Glaubenserfahrung**

Wenn die Person in ihrer Ganzheit von der Glaubenserfahrung erfasst wird und eine Erneuerung und Veränderung der ganzen Person stattfindet, dann wird von einer „Bekehrung“ gesprochen.

Eine der ersten großen autobiographischen Darstellungen der inneren Lebensgeschichte – der Geschichte einer Bekehrung – stammt vom Kirchenvater *Augustin* und ist in ihrer Aufrichtigkeit und Ausführlichkeit der Darstellung wohl ziemlich einmalig geblieben. Obgleich Augustin angab, schon von Jugend an auf Gott oder gar auf Christus bezogen gewesen zu sein, entbrannte doch ein starker Kampf in seinem Inneren, seit er durch die Lektüre von Ciceros „Hortensius“ zum Streben nach Weisheit angeregt worden war. Dieser Kampf intensivierte sich, je näher er an Gott herantrat und endete in seiner Bekehrung. Was ihn innerlich zurückhielt, „der reinen Würde der Enthaltensamkeit“ zu folgen, war die Begierde, waren die „nicht-

gen Nichtigkeiten und die eitlen Eitelkeiten, meine alten Freundinnen“ (*Augustin* 8. Buch, 26/27). Dieser innere Kampf entlud sich emotional in einem Tränenausbruch und wurde erst innerlich geklärt, nachdem er seine Bibel aufschlug, wozu er sich innerlich genötigt fühlte und einen Satz in den Paulusbriefen fand, in dem er aufgemuntert wurde, Jesus Christus anzuziehen [wie ein Gewand] und sich nicht um die Begierden des Leibes zu sorgen. Jener Satz war das Instrument, mit dem „das Licht der Gewissheit in sein Herz strömte und jegliche Finsternis des Zweifels verschwunden war“ (ebd. 8. Buch, 29, S. 221).

Als *Bekehrung* bezeichnet die moderne christliche Religionspsychologie: „Die Abkehr des Menschen von falschen Göttern und die Zukehr zu Gott bzw. die Bejahung der Zuwendung Gottes zum Menschen“ (*Fraas*, 1990, S. 37). „Nach lutherischem Verständnis ist sie nicht nur ein einmaliger Akt, sondern ein anhaltender Prozess, eine ständig zu erneuernde Abwendung [von Götzen] bzw. Zuwendung [zu Gott]“ (ebd. S. 37).

Diese bestimmbareren Bekehrungserfahrungen sind von Anbeginn an von der Religionspsychologie als Gegenstand psychologischer Untersuchung herausgestellt worden. Die erste systematische Studie legte *Starbuck* (1899) vor (vgl. Kap. 2.1).

Weiter hat *William James* (1902) in seinen Vorlesungen Bekehrungsberichte von einzelnen, außergewöhnlichen Fällen gesammelt und analysiert, um die „Charakterzüge“ aufzufinden (vgl. *James*, 1997).

Den Begriff der Bekehrung setzt er gleich mit „Wiedergeburt, Gnadenempfang oder Erlangung von Gewissheit“ und bezeichnet damit „den gradweisen oder plötzlichen Prozess, durch den ein bisher geteiltes und bewusstermaßen schlechtes, unterlegenes und unglückliches Selbst seine Einheit erlangt und rechtschaffen, überlegen und glücklich wird, infolge seines stärkeren Haltes an religiösen Realitäten“ (*James* 1997, S. 207). Dabei werden „religiöse Inhalte, die zuvor peripher waren, nun eine zentrale Stelle einnehmen und *religiöse Ziele das ständige Zentrum einer Energie bilden*“ (ebd. S. 216). Emotionen, die in diesem Kontext auftreten, sind seiner Meinung nach „heiße und lebendige Gefühle“ (ebd.) und beinhalten: Hoffnung, Glück, Sicherheit, Erlösung. Sie „kommen auf diese explosive Art, lassen die Dinge selten so, wie sie sie gefunden haben“ (ebd. S. 218). Solche Fälle legen für ihn die Vorstellung nahe, „dass plötzliche Bekehrung durch ein Wunder geschieht.“ Er glaubt, dass es menschliche Charaktere gebe, die keine Bekehrung erleben können. Dennoch kann es sich seiner Meinung nach zeigen, dass auch im höheren Lebensalter „noch spät im Leben Tauwet-

ter einsetzen kann, eine Befreiung eintreten . . . und das harte Herz des Menschen mag noch weich werden und in religiöses Gefühl ausbrechen“ (ebd. S. 223).

Er zitiert zwei Typen der Bekehrung in Anlehnung an *Starbuck* und übernimmt sie für seine eigene Beschreibung:

- Der „*willentliche Typ*“. Seine Wiedergeburt vollzieht sich gradweise. Er entwickelt sich geistlich weiter und ist stets bemüht, neue und tiefere „geistliche Gewohnheiten zu errichten“. Dabei gibt es „Punkte, an denen die Vorwärtsbewegung sehr viel rapider zu sein scheint“ (*James 1997, S. 224*).
- Der „*Typ der Selbstpreisgabe*“. Darunter versteht *James* eine Person, die ihren Willen ganz Gott unterordnet. Er bezeichnet es als „Akt des Nachgebens“, was für ihn bedeutet: „das eigene Selbst dem neuen Leben zu opfern“ (ebd., S. 227).

Beide Typen unterscheiden sich seiner Meinung nach nicht grundlegend. Beide haben die Erfahrung einer Kraftzufuhr gemacht und haben eine neue Ebene erreicht, auf der „neue Energien und Leistungsvermögen in Erscheinung treten“ (ebd., S. 257).

Diese Darstellung zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat bis heute nicht an Aktualität verloren. In der modernen Religionspsychologie werden unterschiedliche Motive angegeben, die zu solch einer plötzlichen Veränderung führen können.

*Fraas* unterscheidet:

1. Die typische Erscheinung der Bekehrung im Jugendalter.
2. Die „schicksalhafte Erschütterung der Persönlichkeit auf Grund dramatischer Lebens-/ Grenzerfahrung bzw. Schlüsselsituation.“ Hier könne es zu einer „Enttäuschung an der bisherigen Wertorientierung“ kommen, die eine Bekehrung herbeiführt. Beispielsweise konnte das Ende des Nationalsozialismus für den Einzelnen „den Zusammenbruch des bis dahin als verbindlich betrachteten Wertsystems bedeuten und eine Neuorientierung u. U. auch am Altbewährten nach sich ziehen.“ Eventuell könne auch ein Rückgriff geschehen auf den Glauben aus der Kindheit oder Jugendzeit (*Fraas, 1990 S. 38*).
3. In Bezug auf spezielle Lebensprobleme des Einzelnen könne die Bekehrung die Lösung für einen inneren Ambivalenzkonflikt darstellen. (Beispielsweise werden verbotene sexuelle Tendenzen durch religiöse ersetzt).

4. Bekehrung könne als „Ausdruck einer Erfahrung verstanden werden, die auf ein unab- leitbares Erleben zurückgeht, das in seiner Sinnfülle als Zeichen göttlicher Gegenwart gedeutet wird. Ein solches könne in unterschiedlicher Gestalt wahrgenommen werden, als Schicksalsschlag, als Liebeserlebnis, als ästhetische oder als Naturerfahrung oder in der Betroffenheit durch ein biblisches Wort“ (ebd. S. 39). Die biographischen Er- fahrungen eines *Paulus*, *Augustin*, *Pascal* oder *Claudel* gehören seiner Meinung nach in diese Kategorie.
5. Bekehrung könne auch die Endphase eines langsamen geistlichen Wachstumsprozes- ses sein. Dieser kontinuierliche Veränderungsprozess stellt sich dar als ein Umschla- gen in eine neue Qualität von Einstellungen oder Gottesbeziehung. Beispielsweise merkt der Betreffende, dass er liebesfähiger wird oder dass sein Glaube mehr Tragfä- higkeit besitzt.

Diese kontinuierliche oder diskontinuierliche Bekehrung könne eine starke Umstrukturierung der Persönlichkeit bewirken (*Thomae*, 1968 S. 311).

Für den älteren Menschen würde nach *Fraas* radikale Umkehr das Eingeständnis enthalten, dass sein bisheriges Leben falsch angelegt war, während nunmehr nur noch wenig Zeit zur Revision verbleibt. Er postuliert, dass in dieser lebensgeschichtlichen Phase „möglicherweise eine Blockierung eintreten“ und eine Bekehrung seltener vorkommen kann (*Fraas* 1990 S. 40).

## 4.2 Glaube und Lebensgeschichte

Da es sich in der eigenen wissenschaftlichen Untersuchung um biographische Interviews han- delt, soll hier auf die Einbettung des Glaubens in die Lebensgeschichte eingegangen werden (siehe hierzu auch Kap. 7.3.2).

Glaube versteht sich nach *Fraas* (1990) als Teil der göttlichen Dimension: „aus dem Heils- handeln Gottes und ist damit Werk des Heiligen Geistes“ (ebd. S. 50). Ungeachtet dessen vollzieht sich der Glaube im Leben des Einzelnen – in seinen psychosozialen Bedingungen und „manifestiert sich in der Lebenswelt des Einzelnen und wird so unter den jeweiligen Be- dingungen historisch, psychisch, gesellschaftlich interpretierbar“ (*Fraas*, S. 52). Das Herz- stück des Glaubens liege in der Gottesbeziehung, die sich im Alltag des Einzelnen verwirk- licht. *Fraas* beschreibt das folgendermaßen: „Der Glaube wurzelt in der umfassenden Bezie-

ungsstruktur zwischen Gott und Mensch, die sich aber in Alltagsvorgänge hinein konkretisiert“ (*Fraas*, S. 51).

Wie lässt sich diese Beziehung – die Beziehung zu dem Du Gottes – weiter im Leben des Einzelnen charakterisieren?

Das vertrauensvolle Sich-Einlassen auf Gott und die Heilstat Jesu Christi bewirken eine innere Offenheit für Gott, sein Wirken und sein Wort (Bibel) in der jeweiligen lebensgeschichtlichen Situation. Dadurch erschließen sich im Verlaufe des Lebens immer neue Erfahrungs- und Lernräume. Der Einzelne erlebt das Handeln Gottes in konkreten Situationen seines Lebens als Segnung, Bewahrung, Führung oder Prüfung. Dadurch wendet er sich Gott dankbar zu und verpflichtet sich zur Treue. Auf einer tieferen Ebene des Sich-Einlassens kann die persönliche Annahme der Heilstat Jesu zu einer „Gewissheit des Angenommenseins durch Christus“ führen, wie der Theologe *Bierlein* in seiner Untersuchung an alten Menschen mit dem Thema „Lebensbilanz“ schreibt (*Bierlein*, 1994, S. 47). Dadurch wird der Lernprozess im Leben, die eigene Person und andere Menschen anzunehmen, in Gang gesetzt. Indem der Einzelne auf den unterschiedlichen Stationen seines Lebens wiederholt „Gott und Christus als liebendem und verpflichtenden Gegenüber“ begegnet, wird seine Gottesbeziehung gestärkt, Vertrauen ins Leben gefestigt und der gläubige Mensch verändert (ebd.).

Durch diese Wachstums- und Reifungsprozesse werden Lernvorgänge im Alltagsleben vollzogen, die Verhaltensänderungen bewirken und die Persönlichkeit in ihren „affektiven, kognitiven und pragmatischen“ Bezügen verwandeln (*Fraas*, 1992, S. 51). Die „daraus resultierenden Lebensformen von einem fortschreitenden Prozess“ in der Lebensgeschichte des gläubigen Menschen können als Weg der „Heiligung“ bezeichnet werden (ebd. S. 51).

Die biographische Perspektive ermöglicht eine Analyse dieser Lernprozesse, die durch den Glauben ausgelöst werden.

Da es für die eigene Untersuchung von Wichtigkeit ist, soll an dieser Stelle auf die Bedeutung der *Vorbildfunktion* als Orientierungshilfe in der Lebensgeschichte des gläubigen Menschen eingegangen werden.

Die Religionspädagogen *Biemer* und *Biesinger* (1983) haben sich in ihrem Buch „Christ werden braucht Vorbilder“ mit diesem Thema vertieft auseinandergesetzt. Unter Vorbild wird das Bild verstanden, „das einem moralisch Handelnden als Orientierungs- und Normierungsmatrix“ dient (*Sitter* in *Biemer* und *Biesinger*, S. 36).

Ganz allgemein wird zunächst das Lernen durch Nachahmung erwähnt, wie es der amerikanische Forscher *Bandura* (1965) beschrieben hat: Er wies nach, dass durch Beobachtungslernen

neue Verhaltensweisen erworben werden können. Dies trifft auch, meinen die Religionspädagogen, auf den Bereich des religiösen Lernens zu. In der Lebensgeschichte eines gläubigen Menschen findet sich die Vorbildfunktion in vielerlei Hinsicht (vgl. Oerter 1998, Kap. 5.4):

- Vorbild der Lehre, wie sie in der Bibel ausgelegt ist. Dazu erklärt *Biemer* (1983): „Den Zusammenhang mit der Gottesnähe, dem Heil der Erlösung, erhält einer dadurch, dass ihm die Botschaft zuteil wird. Garanten dafür sind die unverfälschten, die gesunden Worte der Lehre, die Anspruch und Verheißung Jesu in die Gegenwart überliefern. Garanten dafür sind aber untrennbar davon Menschen, die ihr Herz dafür einsetzen. Beide sind Typoi, Vorbilder“ (ebd. S. 18).
  
- Vorbild durch Menschen, die durch ihr Leben in Wort und Tat ein glaubwürdiges Zeugnis von der christlichen Botschaft ablegen und dem noch nicht gläubigen oder schon gläubigen Menschen Ansporn und Wegweisung bieten. Dazu schreibt *Biemer* (1983): „Zu den elementaren Begriffen des Christentums gehörten Offenbarung in Heiliger Schrift und Überlieferung. Für die lebendige Glaubensüberlieferung sind die gläubigen Christen wichtig, die die Botschaft verkörpern. [Sie] sind die Übersetzung der christlichen Lehre aus der Theorie in die Existenz als Praxis. Die glaubenden, liebenden und hoffenden Menschen der christlichen Gemeinden sind personifizierte Träger der Offenbarungsüberlieferung. Sie sind somit auch Vorbilder – ob sie es wollen oder nicht -, die auf das Urbild verweisen“ (ebd. S. 19).
  
- Jesus Christus als Vorbild für den Gläubigen, dem er in seiner Lebensführung als Orientierung für das gesamte Leben nachfolgt. Einige Aspekte sollen hier genannt werden, die bei *Biemer* und *Biesinger* (1983) Erwähnung finden: Das Selbstverständnis Jesu als Träger und Bote einer neuen Gottesnähe, die denen vermittelt wird, die ihm nachfolgen (ebd. S. 15). Die Einzigartigkeit des Vorbildes Jesu wird herausgestellt, da er Urheber des Lebens (Apostelgeschichte 3 Vers 15), Herr über das Leben, Retter und Begleiter für den Gläubigen in einer Person darstellt. Er ist das Urbild des Märtyrers, der im Dulden und Vergeben zum Vorbild wird. In seinem Wirken wendet er sich den Armen, Kranken und Sündern zu und fordert seine Jünger auf, es ihm gleichzutun. „Ein Vorbild habe ich euch gegeben, damit ihr auch tut, wie ich euch getan habe“ (Johannes 13). Durch das Vorbild Jesu wird der Gläubige aufgerufen, in

der Treue zur Berufung zu stehen, täglich sein Leid zu tragen und seine Kraft aus dem Vorbild Jesu zu ziehen. Zu dieser Verantwortung gehört auch die Aufforderung, Zeugnis von Jesus abzulegen (*Biemer und Biesinger*, S. 25-35).

Auf diese Weise kommen immer neue Wachstums- und Reifungsprozesse zustande, die den gläubigen Menschen zu aktivem Handeln im persönlichen und sozialen Bereich motivieren, seine Beziehung zu Gott und Jesus Christus vertiefen und seine Haltung zu sich selbst läutern. Begleitet werden diese Schritte durch tägliche Annahme von Vergebung durch Gebet, Lesen in der Bibel etc. Dieser fortschreitende Prozess in der Lebensgeschichte des Einzelnen kann als Weg der „Heiligung“ bezeichnet werden (*Fraas*, 1990, S. 51).

### **4.3 Glaube als Hilfe im Prozess der Bewältigung von Problemen**

In der modernen Psychologie wird immer häufiger die Frage gestellt, wieso Menschen trotz Krisen und auch traumatischer Belastungen gesund bleiben können. Von soziologischer Seite aus hat *A. Antonovsky* eine viel beachtete Studie vorgelegt.

#### **4.3.1 Die Ergebnisse von *Antonovsky***

*Antonovsky* (1971) führte als israelischer Medizinsoziologe eine Studie an 77 Frauen in der Menopause durch, die als Jugendliche die nationalsozialistischen Konzentrationslager überlebt hatten. Seine zentrale Fragestellung war, in wie weit erfolgreiche Anpassung oder in wie weit Fehlanpassung bei Überlebenden des unvorstellbar extremen und langandauernden Traumas der nationalsozialistischen Konzentrationslager gefunden werden konnte. Anpassung wurde aus verschiedenen Gesichtspunkten gemessen und mit einer Kontrollgruppe (120 Frauen) verglichen:

- Symptomatologie der Menopause, subjektives Gefühl des Wohlbefindens
- körperlicher und seelischer Gesundheitszustand
- Erfüllung in der eigenen Rolle

Am Ende wurde noch ein semistrukturiertes psychiatrisches Interview durchgeführt an 24 der besten und 19 der schlechtesten angepassten Frauen. Die Ergebnisse zeigten an, dass die beiden Gruppen sich überraschenderweise signifikant in Bezug auf die Religiosität unterschieden: 31% der Frauen, die im Lager waren versus 18% der Kontrollgruppe gaben an, religiös zu sein. (*Antonovsky*, S. 188) Dieser Befund wurde nicht näher untersucht. Hingegen zeigten

die ausführlichen Daten, dass die Überlebenden des Holocaust schlechter angepasst waren, als die Kontrollfälle. Bei näherem Hinsehen fand sich erstaunlicherweise eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Überlebenden, die sich trotz des extremen Traumas in gutem Zustand befanden: 29% der Frauen zeigen keine Symptombildungen oder Fehlanpassungen und 40% befanden sich laut ärztlicher Aussage in exzellentem Gesundheitszustand.

Die Auswertungsergebnisse des psychiatrischen Interviews lieferten drei mögliche Erklärungen, weshalb diese Personen gesund bleiben konnten:

- Sie waren gestählt und hatten die Fähigkeit, neuen Stresssituationen mit mehr Gleichmut zu begegnen (level of adequate functioning). An dieser Stelle wird auf die Untersuchung von *Shuval* (1950) hingewiesen, die von einem „Härtungsprozess“ bei Überlebenden spricht (*Antonovsky*, 1971, S. 191).
- Sie bekamen späterhin eine Umgebung, die Möglichkeiten zum Wiederaufbau einer befriedigenden und bedeutungserfüllten Existenz lieferte.
- Der wichtigste Faktor für eine erfolgreiche Anpassung liegt in den gegebenen Stärken und Schwächen, die vor dem Trauma vorhanden waren. Auch wenn es oft Glück oder Pech war, ob jemand überleben konnte, so ist es doch, laut *Antonovsky*, wahrscheinlich, dass die psychisch und physisch Stärksten eher überleben konnten.

*Antonovsky* (1985) hat sein Lebenswerk in der Fortführung der oben genannten Untersuchung der Frage gewidmet, die Ursachen von Gesundheit zu erforschen. Sein Salutogenese-Konzept ist ein vielbeachtetes Theoriemodell zur Erhaltung von Gesundheit geworden. In seinem Buch: *Health, Stress and Coping* bezeichnet *Antonovsky* das Kohärenzgefühl (*sense of coherence*) als einen zentralen Faktor für die Erhaltung der Gesundheit. Er definiert es als „...eine allgemeine Einstellung, die das Ausmaß eines umfassenden, dauerhaften, zugleich aber dynamischen, Vertrauens beschreibt, dass die innere und äußere Umwelt vorhersagbar und überschaubar ist und dass sich die Dinge so gut entwickeln werden, wie vernünftigerweise erwartet werden kann.“ (Aus dem Deutschen zitiert nach *Sack, Lamprecht*, 1998). Nach *Antonovsky* ist das Kohärenzgefühl eine stabile Persönlichkeitskonstante, die sich aus drei Anteilen zusammensetzt:

1. Überschaubarkeit („*comprehensibility*“):

Die Erwartung einer Person, dass interne und externe Reize zu ordnen, zu überschauen und vorherzusagen sind.

## 2. Handhabbarkeit („*manageability*“)

Das Vertrauen einer Person, dass es Mittel und Wege gibt, künftige Lebensaufgaben zu meistern.

## 3. Sinnhaftigkeit („*meaningfulness*“)

Die individuelle übergeordnete Überzeugung, dass es sinnvoll sei, sich für die gestellten Aufgaben tatkräftig und emotional zu engagieren.

*Antonovsky* misst der Sinnhaftigkeit als einer motivierenden Kraft den größten Einfluss auf die Gesunderhaltung zu, im Gegensatz zu der eher kognitiv geprägten Überschaubarkeit und Handhabbarkeit. Ein der Gesundheit dienliches Kohärenzgefühl wird flexibel sein und erkennt seine Grenzen. Ein religiöser Mensch ist für *Antonovsky* ein Mensch mit einem starken Kohärenzgefühl, der geleitet wird von grundlegenden Prinzipien, dabei aber nicht rigide sein muss, sondern durchaus autonome Entscheidungen zulässt (*Antonovsky*, 1979, S. 27).

Stressoren teilt er in drei Gruppen ein:

- Chronische Stressoren
- Life events
- Akute tägliche Belastungen

Darunter fallen geschichtliche Schrecken, plötzliche Weltereignisse, intrapsychische Konflikte, Angst vor Aggression, phasenspezifische Krisen, soziale Konflikte usw.

Er geht davon aus, dass Krankheit ein ubiquitäres Phänomen ist und nicht geschieden werden kann von Gesundheit. Krankheit und Gesundheit bezeichnen seiner Ansicht nach „vielmehr zwei Endpunkte eines Kontinuums, zwischen denen sich unser relatives Gesundsein oder Kranksein bewegt“ (*Sack, Lamprecht*, 1998, S. 327).

Unter allgemeineren Widerstandsressourcen („*Generalized Resistance Resources*“) fasst er folgende Faktoren zusammen, auf die sich das Kohärenzgefühl stützt:

- Materielle Ressourcen
- Wissen und Intelligenz
- Ich-Identität
- Bewältigungsstrategie
- Soziale Unterstützung
- Engagement

- Kulturelle Stabilität
- Religion oder Philosophie: ein verlässliches System von Antworten
- Präventive Gesundheitsorientierung

(Antonovsky, 1985, S. 184)

An dieser Stelle sei auch auf *Frankl* (1981) verwiesen, der bereits in den 50er Jahren auf die Bedeutung der Sinnfrage für die seelische Gesunderhaltung hinwies. Die von ihm begründete Logotherapie versteht er als einen Versuch, den Menschen bei der Suche nach einem Sinn des Lebens zu unterstützen. Sein Verhältnis zur Religion war konstruktiv und bejahend. Im Glauben sieht er einen Weg, „den letzten Sinn, einen Übersinn“ zu verwirklichen (*Frankl*, 1989, S. 75).

#### **4.3.2 Die Ergebnisse der Studie von *Stierlin* und *Grossarth-Maticek***

Eine weitere Studie aus unserer Zeit wurde von *Stierlin* und *Grossarth-Maticek* (1998) an Krebspatienten durchgeführt. Schlüsselbegriff für eine positive Entwicklung der Krebserkrankung ist die „Selbstregulation“. Sie beinhaltet 49 Variablen wie beispielsweise: Sinn- und Zielorientierung, innere Autonomie/ Fehlen von Abhängigkeiten, Hoffnung auf Zukunft, Orientierung an den Folgen des eigenen Verhaltens/ Flexibilität im Verhalten; weiterhin zählen dazu das Gebet zu Gott und eine „wohltuende“ Einstellung zur Religion (*Stierlin, Grossarth-Maticek*, 1998, S. 169).

Es wurde herausgestellt, dass der Patient die besten Chancen hat, noch lange zu leben, auch wenn er bereits an Krebs erkrankt ist, der

- sich regelmäßig bewegt und gesund ernährt
- in seiner Religion einen erfüllenden Sinn findet
- in seinen Beziehungen und seiner Lebenswelt überhaupt einen erfüllenden Sinn findet
- sich Menschen verbunden fühlt, die ihn schätzen
- die unterschiedlichen Bedürfnis- und Antriebsfunktionen zu ihrem Recht kommen lässt
- sich an seinem inneren Wohlbefinden orientierend gut selbst reguliert
- sich immer wieder für etwas begeistern und sich auf den nächsten Tag freuen kann
- in schwerer Krankheit die Krankheit als Chance für eine fällige Umorientierung in seinem Verhalten und Denken zu nutzen vermag

(*Stierlin, Grossarth-Maticek*, S. 120).

### 4.3.3 Pargament und seine umfangreiche Forschung über religiöse Bewältigungsmechanismen

Von psychologischer Seite gibt es einen amerikanischen Forscher, der der Überzeugung ist, dass „das Studium der Religion innerhalb der Psychologie die Perspektive des Psychologen bereichern kann“ (*Pargament* 1997, S. 11). Seit über zwanzig Jahren versucht der Psychologe *Pargament* „den Schnittpunkt von Religion und Krise“ zu beschreiben und mikroskopisch zu untersuchen (ebd. S. 3). Er unterscheidet gegenständliche und funktionale Definitionen von Religion. Erstere konzentriert sich auf Glaubensinhalte in Bezug auf Gott, Ausübung des Glaubens u.s.w., letztere hat den Glauben, Glaubensinhalte und Glaubenspraxis hinsichtlich der Anwendung in Problemsituationen im Auge. Er selbst ist jüdischen Glaubens. Das Göttliche beinhaltet für ihn eine Kraft, die das Universum erschaffen hat und erhält, oder ein personales Wesen, das persönlich in der Welt engagiert ist. Vollkommenheit, Allwissenheit, Allgegenwart, umfassende Liebe, Allmacht und Ewigkeit sind Attribute, die seiner Meinung nach eine Ahnung von Gott geben (ebd. S. 30). *Pargament* definiert Religion als einen „Prozess, der Suche nach Sinn im Zusammenhang mit dem Heiligen“ (ebd. S. 32). Dabei bezieht sich „Religion“ bei ihm sowohl auf institutionelle Aspekte des Glaubens als auch auf persönliche – wie sie sich in „Gefühlen von Spiritualität, Glaubensüberzeugungen über das Heilige und der religiösen Praxis“ niederschlagen (ebd. S. 4). Unter „Coping“ versteht er das „bestmögliche Ringen des Menschen mit schwierigen Situationen des Lebens“. Er sieht es als einen multidimensionalen Vorgang, in dem jede Dimension von intraindividuellen und interindividuellen Funktionen aktiviert wird – emotionalen, kognitiven, physiologischen und sozialen (ebd. S. 84-85). Die zentrale Qualität des Bewältigungsvorganges liegt für *Pargament* darin, dass der Mensch die „Möglichkeit hat, von schwierigen Umständen zurückzufedern, dass das Problem antizipiert, verhindert oder gelöst werden und dass etwas Gutes in der Not gefunden werden kann“ (ebd. S. 86). Dabei geht er davon aus, dass das Individuum die Wahl hat, welchen Weg es zur Bewältigung einschlagen möchte – obgleich sowohl die Möglichkeit als auch die Wahl mehr oder weniger eingeschränkt seien (ebd.).

Das Studium von Religion und Bewältigungsmechanismen sei wichtig, da es etwas über die konkreten religiösen Bewältigungsmechanismen im Einzelnen und ihre Rückwirkung auf den Glauben lehre. Menschen seien in Krisensituationen in einem inneren Aufruhr, und das sei

das „Vorspiel für Veränderung“ (ebd. S. 5). Dabei bringe jeder sein „Reservoir von religiösen Ressourcen“ mit in die Krisensituation hinein.

Für *Pargament* ist die Psychologie in einen Wettbewerb mit der Religion getreten. Er sieht die Aufgabe der Psychologie darin, Menschen zu helfen, mehr Kontrolle über das zu gewinnen, was sie nicht kontrollieren können, oder das Unbewusste bewusst zu machen.

Im Gegensatz dazu helfe die Religion dem Menschen das anzuerkennen, was er nicht kontrollieren könne und durch ein Glaubensgefüge, das über das Persönliche hinausgeht, damit fertig zu werden. Dabei benutze die Religion eine Sprache, die der Psychologie unbekannt sei. Begriffe wie Nachsicht, Glaube, Endlichkeit, innere Auslieferung an Gott, Hoffnung und innere Verwandlung zeugen von der „Wertschätzung für das Unbegreifliche“ (ebd. S. 7). Er zitiert *James*, der in der inneren Auslieferung (Selbstaufgabe) an Gott das Wesen der Religion im Individuum sieht (s. Kap. 4.1). Diese innere Auslieferung – das Aufgeben der Kontrolle bahne paradoxerweise den Weg zu einer besseren Bewältigung in der Lebenspraxis (ebd. S. 8).

Für *Pargament* spielt die Art und Weise, wie Ereignisse kognitiv bewertet werden, eine entscheidende Rolle für ihre Bewältigung. Dabei lehnt er sich an *Lazarus* und *Folkman* (1984) an, die von einer ersten und zweiten Bewertung von notvollen Lebensereignissen ausgehen, die für die Problembewältigung von entscheidender Bedeutung sind (siehe Kap. 6.1). Die erste Bewertung („*primary appraisal*“) bezeichnet die spontane Beurteilung des Lebensereignisses des Einzelnen, die zweite („*secondary appraisal*“) ist ein Urteil, das der Einzelne sich bildet, indem er die Ressourcen einschätzt, die ihm zur Bewältigung zur Verfügung stehen.

*Lazarus* und *Folkmann* unterscheiden:

- Bewertung als Nebensächlichkeit
- Bewertung als Güte und Wohlwollen
- Bewertung als Herausforderung
- Bewertung als Bedrohung
- Bewertung als Schaden

Unter der Bewertung als Herausforderung führen *Lazarus* und *Folkmann* solche auf, die das Potential für Wachstum und Gewinn beim Einzelnen bilden. Auch bei ihnen wird der existenzielle Glaube erwähnt als Möglichkeit, eine positive Bewertung sogar in schweren Verlusterfahrungen (Gesundheit) zu bewirken (*Lazarus* und *Folkmann* 1984, S. 78).

Für *Pargament* sind die notvollsten Situationen die, die den Kern der individuellen Sinnfindung einschränken. Unterschiedliche Menschen, mit ihren unterschiedlichen Wertsystemen

beurteilten ein und dasselbe Ereignis sehr unterschiedlich. Als eindrucksvolles Beispiel zitiert er den Physiker *Stephen Hawkins*, der, nachdem er von der Diagnose eines progressiven Muskelschwundes erfahren hatte, sagte: „Ich habe auf eine eigentümliche Art Glück. Meine Krankheit lässt mir das wichtigste Ausrüstungsinstrument für meine Arbeit, meinen Verstand“ (*Pargament* 1997, S. 97).

*Pargament* postuliert in seinem Modell der Bewältigung acht Annahmen in Bezug auf den Bewältigungsvorgang:

1. **Annahme:** Menschen suchen bewusst nach Sinn in ihrem Leben. Dabei definiert er Sinn („significance“) als ein „phänomenologisches Konstrukt, das Gefühle und Glaubensüberzeugungen mit Wertgehalt und Wichtigkeit verbindet“ (ebd. S. 92). Es kann seiner Meinung nach auf der emotionalen oder auf der kognitiven Ebene zu einer Sinnfindung kommen. Die Objekte der Sinnfindung könnten materielle, körperliche, seelische oder geistliche Ziele beinhalten. In jedem Fall habe der gefundene Sinngehalt motivationale Eigenschaften für die Seele (ebd. S. 93).
2. **Annahme:** Die Ereignisse werden gemäß ihrer Bedeutung für den Menschen konstruiert. *Pargament* geht davon aus, dass Ereignisse nicht einfach passieren, sondern dass Menschen Ereignisse antizipieren, planen oder sogar herbeiführen, um die Bedeutung zu vermehren („enhance significance“) (ebd. S. 95). Als Beispiel führt er eine Familie an, die sich entschieden hat, einen pflegebedürftigen Elternteil aufzunehmen. Hier ist der Stress vorprogrammiert – Stress kann zu einem erstrebenswerten Teil des Lebens werden. Er geht davon aus, dass auch andere Ereignisse, wie plötzlicher Tod, Unfall, Krankheit in gewisser Weise kognitiv mitkonstruiert werden und verweist auf psychologische Studien in dieser Richtung (ebd. S. 96).
3. **Annahme:** Menschen bringen ein Orientierungssystem für den Bewältigungsprozess mit. Es sind schon viele Hilfsquellen für die Stressbewältigung von psychologischer Seite herausgearbeitet worden. Darauf soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Als eine Hilfsquelle beschreibt *Pargament* vorausgegangene Erfahrungen im Umgang mit Stressoren (siehe Potentiale des Alters, Kap. 5.4). So konnten *Norris* und *Murrell* (1988) zeigen, dass ältere Menschen angesichts Naturkatastrophen eine größere („resi-

lience“) Spannkraft zeigten. Sie untersuchten die Wirkung der Überschwemmung von 1981 und 1984 auf 200 ältere Menschen in Kentucky. Ältere, die 1981 schon Erfahrung mit Überschwemmungen hatten, zeigen keinen Anstieg in ihren Angstreaktionen (zitiert nach *Pargament* 1997, S. 100).

Neben den Hilfsquellen gibt es auch Belastungen, die den Bewältigungsprozess erschweren. Das Lebensereignis selbst kann unterschiedliche Grade von Belastungen bringen. Gesellschaftliche Stigmata bei Scheidung oder Aidskrankung können solche Belastungen darstellen, aber auch innerseelische Variablen wie Pessimismus („es wird immer schlecht bleiben“) oder fatalistische Glaubenseinstellungen werden hier erwähnt (ebd. S. 102). Weiterhin können eine Kette von Misserfolgen, eine körperliche Benachteiligung, eine zerstörerische Familie, ein Persönlichkeitsproblem, finanzielle Schulden oder unzweckmäßige Einstellungen zu sich selbst und anderen weitere Belastungsfaktoren darstellen. Im Umgang mit Not müssen die Menschen seiner Meinung nach aufpassen, ihr „Kapital nicht gering zu schätzen“ (ebd. S. 102).

4. **Annahme:** Die Menschen übersetzen ihr Orientierungssystem in bestimmte Methoden der Bewältigung. *Pargament* nimmt an, dass das Orientierungssystem das Potential hat, den Bewältigungsprozess voranzutreiben, zu formen oder zu begrenzen. Die Bewältigungsstrategien sind das verwirklichte Vermögen („actualized means“), eine Sinnerfahrung im Angesicht der Not zu machen. Die Umsetzung des Orientierungssystems in einer konkreten Situation ist nicht immer einfach und nicht immer gradlinig. Manchmal fällt der Zugang zum Orientierungssystem schwer, da es durch eine Vielzahl von Barrieren blockiert werden kann (siehe auch *Lazarus* und *Folkmann*, 1984). Eine solche Barriere kann auch der Mangel an Bewusstheit darstellen, „der den Blick auf die Hilfsquellen verstellen kann und dadurch ernsthafte Probleme verursachen kann“ (ebd. S. 105).
  
5. **Annahme:** *Pargament* betont, dass die Sinnsuche in einer Krisensituation ein fortschreitender Prozess ist. Werte werden bewahrt oder neue Werte ergriffen. Wie geschieht das? Er unterscheidet im Bewältigungsverhalten die **bewahrende** Form als **Sinnerhaltung** und **Umbewertung** von der **verwandelnden** Form als **Umgestaltung** und **Neuschaffung** der Situation (*Pargament* 1997, S. 6). Er beschreibt die **Bewahrung** von Sinn („conservation of significance“) als häufige anfängliche Tendenz im

Individuum, an Objekten festzuhalten, wenn sie auf dem Spiele stehen. Dazu gehöre auch, erste Anzeichen eines Verlustgeschehens zu verdrängen. Gesundheit, Statussymbole, Selbsteinschätzung, Familiensituation, Weltanschauung oder Lebensgewohnheiten wollen in erster Linie in ihrer Bedeutung bewahrt und aufrechterhalten werden. Wenn das nicht möglich ist, treten die umgestaltenden, sinnverwandelnden Formen der Bewältigung in Kraft. Das Individuum gibt das alte Wertobjekt auf, um neue Wertinhalte zu entdecken und das Leben um ein neues Zentrum herum aufzubauen. Die Bemühung um diese Sinnveränderung kann „kreativ, produktiv und manchmal sogar heroisch“ sein (ebd. S. 110). Natürlich sind diese Anstrengungen nicht immer von Erfolg begleitet. Die Bewältigungsmechanismen der Sinnerhaltung und Sinnverwandlung beziehen sich jeweils für *Pargament* sowohl auf den ausgelegten Weg („pathway of significance i.e. means“) als auch auf das Ziel („destination of significance i.e. ends“) (ebd. S. 111). Manchmal könne das Ziel bestehen bleiben, der Weg ändere sich jedoch und manchmal könne der Mensch nach einer Neubewertung der Situation die alte Bedeutung loslassen und eine neue Zielbestimmung finden. Es sei nicht immer leicht, die Methoden zu unterscheiden, weil manche Bewältigungsmechanismen „genügend Flexibilität haben, dass sie beiden Zwecken dienen können“ (ebd. S. 113).

6. **Annahme:** Die Auswahl der Bewältigungsmechanismen hängt von dem Druck der Verhältnisse, der Art des inneren Orientierungssystems und von anderen Arten innerer und äußerer Nötigung ab. Die Möglichkeiten sind beschränkt. Jedoch können bei einer erneuten Beurteilung der Situation („secondary appraisal“) neue Ressourcen aktiviert werden. *Pargament* geht nun davon aus, dass die beste Methode der Bewältigung die ist, in der der höchste Grad an Sinn- und Bedeutungsgehalt gefunden und in der Gewinn vergrößert und Verlust minimiert wird. Er glaubt, diese Methode sei durch einen dritten Beurteilungsprozess („tertiary appraisal“) am besten herauszufinden (ebd. S. 114).
7. **Annahme:** Die jeweilige Art und Weise, wie Menschen mit ihren Schwierigkeiten fertig werden, ist immer auch in den kulturellen Kontext eingebettet. Der kulturelle Hintergrund gestaltet die Art, wie Ereignisse beurteilt werden, wie das Orientierungs-

und Wertesystem angelegt ist und welche Bewältigungsmethoden zur Anwendung kommen.

- 8. Annahme:** Der Schlüssel zur Beurteilung einer vorteilhaften Bewältigung liegt sowohl in den positiven **Ergebnissen** als auch in dem **Prozess**.

Die Ergebnisse der Bewältigung sollten gemäß *Pargament* nach sechs Kriterien beurteilt werden können:

- Entsprechen die Bewältigungsmechanismen der Herausforderung und Anforderung der Notsituation?
- Sind die Bewältigungsmechanismen zugeschnitten auf die Symbole und Werte der individuellen Sinndeutung?
- Wird das Potential von Versagen oder Erfolg im Bewältigungsprozess genügend gut eingeschätzt?
- Werden die unterschiedlichen Wirkungen der Bewältigungsmechanismen im Laufe der Zeit genügend unterschieden?
- Werden die Potentiale für unerwartete Ergebnisse (im negativen oder positiven Sinne) genügend berücksichtigt?

Der **Prozess** der Bewältigung ist dann effektiv, wenn er in das ganze Anpassungssystem des Individuums auf die Notsituation integriert ist.

Beide Perspektiven tragen zur Erhellung des Bewältigungsprozesses bei und greifen ineinander.

### **Darstellung der Ergebnisse von *Pargament* im Kontext seiner eigenen Untersuchungen und der Ergebnisse anderer Forscher.**

Inwieweit kann die Religion nun zur Bewältigung von Problemen beitragen?

*Pargament* führt viele empirische Studien auf, die das Ausmaß von religiösen Bewältigungsweisen untersucht haben; sie stellten heraus, dass Religion in der Bewältigung von Problemen bis zu 91 % der Stichprobe eingesetzt wurde (*Gurin, Veroff und Feld, 1960*). Einige Studien haben religiöse Bewältigungsformen in ihrer Häufigkeit mit nicht-religiösen verglichen. Zum Beispiel hat *Mc Crae (1984)* die Bewältigungsmechanismen von Männern und Frauen aus einer Gemeinde studiert, die bei Ereignissen zur Anwendung kamen, die als Verluste, Bedrohungen oder Herausforderungen eingestuft wurden. Von den 28 gefundenen Bewältigungs-

mechanismen war „Glaube“ der zweithäufigste angesichts von Bedrohungen (72%) und am dritthäufigsten eingesetzt bei Verlustsituationen (75%). Weniger häufig wurde der Glaube als Bewältigungsweise eingesetzt bei Herausforderungen im Alltag (43%) (*Mc Crae*, 1984, zitiert nach *Pargament*, ebd. S. 137).

Auf der persönlichen Ebene finden sich mehr religiöse Bewältigungsmechanismen bei Menschen, die religiöse Überzeugungen haben und ihren Glauben ausleben. Das ist ein durchgängiger Befund. Auch belegen die Studien, dass religiöse Bewältigungsmechanismen häufiger bei Schwarzen, ärmeren Menschen, älteren Menschen, Frauen und Menschen im Leid vorkommen. Diese Gruppen von Menschen haben überhaupt eine stärkere religiöse Bindung. Hinsichtlich der Situationen kann laut *Pargament* zusammenfassend gesagt werden, dass religiöse Bewältigungsmechanismen häufiger eingesetzt werden in bedrohlichen, ernsteren und schädlichen Situationen eingesetzt werden (ebd. S. 143).

Im Allgemeinen bewältigen die Menschen eine Situation mit dem Instrument, meint *Pargament*, das für sie die größte Verfügbarkeit hat. Je mehr der Glaube Bestandteil des Orientierungssystems ist, und je mehr er im Leben ausgelebt wird, desto leichter kann der Einzelne in Notsituationen von seinem Glauben Gebrauch machen. *Pargament* (1992) konnte nachweisen, dass Gemeindemitglieder, die ihren Glauben in Notsituationen als Bewältigungshilfe anwendeten, auch religiöser waren als andere: sie beteten mehr, gingen häufiger zur Kirche, hatten eine nähere Beziehung zu Gott und eine liebevoller geformte Gottesvorstellung („more loving images of the deity“) und zeigten größeres Engagement in der Gemeinde (*Pargament, Olsen et. al.*, 1992). Hierbei fanden sich drei unterschiedliche Stile der Bewältigung :

- Eine Art der *Zusammenarbeit mit Gott* („collaborative style“). Das bedeutet, unter Mithilfe Gottes zu einer Problemlösung zu kommen.
- Eine Art der *Beugung unter Gott* („deferring style“). Probleme werden in ihrer Lösung Gott überlassen.
- Eine Art von *Selbstbestimmtheit im Handeln*

*Pargament* glaubt, dass bei zwei Gruppen von Menschen der Glaube als Bewältigungsmechanismus besonders zum Einsatz kommt: Menschen, die den existenziellen Grenzbedingungen des Lebens ausgesetzt sind und Menschen, die den Glauben gänzlich in ihr Leben integriert haben – für die er nicht nur ein eng umschriebenes Element im gesamten Orientierungssystem ist (*Pargament* 1997, S. 153).

Im Folgenden sollen die von *Pargament* beschriebenen religiösen Bewältigungsmechanismen in ihrer spezifischen Qualität dargestellt werden. Er bezieht sich dabei sowohl auf Beispiele aus seinen eigenen Untersuchungen als auch auf Untersuchungen anderer.

*Pargament* unterscheidet zwei Arten der religiösen Sinnsuche, die unterschiedliche Funktionen ausüben, und doch beide als Quelle von Kraft und Trost dienen:

1. Die **bewahrenden** Formen der religiösen Bewältigung:  
Als **Sinnbewahrung** („conservation of means“) und **Umstrukturierung des Weges zur Sinnsuche** („reconstruction of the Path of Significance“)
2. Die **verwandelnden** Bewältigungsformen („transformation of means“) als Aufwertung („revaluation“) und **Neu-Schöpfung** („recreation“)

**Ad 1.** Unter die Bewältigungsformen der **Sinnbewahrung** rechnet er:

- *Kennzeichnung von Grenzen* („marking boundaries“)
 

Um gewisse Werte zu schützen, werden Grenzen gegenüber der Umwelt errichtet. Beispielsweise kann so etwas wie ein inneres Bollwerk errichtet werden, um an Richtlinien Gottes festzuhalten (ebd. S. 203).
- *Religiöse Beharrlichkeit* („religious perseverance“)
 

Mit Beharrlichkeit und Stärke auf Widrigkeiten zu reagieren, sei ein Bewältigungsmechanismus, der uns in der Geschichte des Christentums durch die Märtyrer immer wieder begegne. *Pargament* zitiert empirische Untersuchungen, die bestätigen, dass der Glaube durch Krisenzeiten hindurch gestärkt und unverändert blieb. Er führt unter anderem eine Studie von *Brenner* (1980) an, der 708 jüdische Überlebende des Holocaust interviewte und herausfand, dass 61 % von ihnen keine Veränderung ihrer religiösen Grundhaltung zeigten, vor und nach dem Holocaust und heute. Nur 29 % berichteten, dass ihr Glaube sich während des Holocaust und gleich danach verringert habe (ebd. S 207). Jene, die von Beginn an religiöser waren, haben ihren Glauben durch die Krisensituation hindurch behalten.
- *Religiöse Unterstützung durch göttliche Einwirkung* („spiritual support“)

Durch die Beharrlichkeit im Glauben auch in Krisensituationen kann der Einzelne Hilfe von Gott empfangen. *Pargament* führt ein Beispiel aus seiner Studie über ‚Religion und Bewältigung‘ an, in der eine Mutter nach einem kurzen Stoßgebet die Hilfe Gottes als göttliche Gegenwart erlebt: Eine Mutter eilte ins Krankenhaus, um bei ihrem Sohn zu sein, der beim Basketballspiel kollabiert war. Auf der Intensivstation angekommen, war sie fassungslos. Ihr Sohn lag bewusstlos im Bett, angeschlossen an viele Schläuche. Sie erinnert sich an ein Stoßgebet zu Gott: „Wenn du dies von mir erwartest, dann hilf mir. Ich kann das nicht alleine schaffen. . .“. Umgehend hatte sie das Gefühl, als ob jemand gekommen wäre, der sie aufrecht hielt. Später am Abend, als sie ganz allein mit ihrem Sohn im Zustand der Bewusstlosigkeit im Raum war, hatte sie das Gefühl, als ob jemand eine weiche Decke über sie geworfen hätte. Und sie hatte ein überwältigendes Gefühl von innerem Frieden, den sie als den Frieden von Christus bezeichnete.

An diesem Beispiel arbeitet *Pargament* heraus, dass durch die Bitte an Gott göttlicher Beistand als göttliche Gegenwart erfahren werden kann, die dem Hilfesuchenden die Kraft gibt, die Krisensituation durchzustehen und Trost spendet. „Für solche Personen, die das Gefühl von Gottes Gegenwart haben, sind die Ressourcen unbegrenzt, jedwede Form von Lebenskrise durchzustehen“ (ebd. S. 209). *Pargament* geht davon aus, dass Menschen in ihren Lebenskrisen eine geistliche Unterstützung suchen, die diese tröstende und stärkende Qualität hat. Einige Menschen suchten diese Unterstützung auch durch das Lesen von religiöser Literatur. Das Bild eines liebenden Gottes, der unterstützt, tröstet und die Menschen erklärt, fülle die Andachtsbücher und auch die Heilige Schrift. Die Bibel, so sagt er, werde als das „Buch der Tröstung“ bezeichnet (ebd.). Besonders die Psalmen seien gut geeignet, dem Leidenden eine Form seiner Klage zu ermöglichen und ihm dadurch zu helfen, sein Leid zu ertragen (ebd. S. 210).

In seiner Studie über Religion und Bewältigung wurden die Bewältigungsstile ‚*wahrgenommene Unterstützung durch Gott*‘ und ‚*sich der Führung Gottes in Zeiten der Not beugen*‘ gemessen durch den „coping activity scale“. *Pargament* fand, dass diese beiden Stile einen hohen Voraussagewert für ein positives Ergebnis im Sinne von Anpassung an Lebenskrisen haben (*Pargament, Ensing, et al. 1990*).

- *Religiöse Unterstützung durch andere Menschen*

*Pargament* unterstreicht die Bedeutung des zwischenmenschlichen Gebens undnehmens von religiöser Unterstützung für den Bewältigungsmechanismus der Sinnbewahrung. Dabei bewertet er die Gegenseitigkeit positiv. Bei einseitiger Hilfeleistung könne es zu negativen Auswirkungen kommen, da der einseitige Empfänger ein Gefühl von Minderwertigkeit und innerer Verpflichtung entwickeln kann. Religiöse Unterstützung bezeichnet er als „Seelsorge“ an anderen. Dies geschehe, indem der Seelsorger dem Leidenden Gottes Gegenwart bezeuge („a way of sharing God`s presence with those in distress“) (ebd. S. 211). Die Unterstützung könne auch durch die Gemeinde, den Gottesdienst und andere Gruppen gewährleistet werden.

Eine andere Bewältigungsform zur Sinnbewahrung stellt für ihn die **Umstrukturierung des Weges zur Sinnsuche** dar („reconstruction of the path of significance“) (ebd. S. 213).

Er zählt ganz unterschiedliche Arten auf:

- *Religiöser Wechsel als religiöse Umorientierung in Bezug auf das Gottesbild*  
Hier beschreibt er den Fall einer jungen Frau aus seiner eigenen Studie, die nach einer erlittenen Enttäuschung am eigenen Vater und an Gott, „der ihr das alles angetan hatte“, ihr Gottesbild veränderte. Diese junge Frau schloss sich der Methodistengemeinde der Mutter an und lernte Gott als liebenden Gott kennen, der sie bedingungslos annimmt. Sie bezeichnet ihn als neuen „Vater“, der ihre Erwartungen nicht enttäuscht. Ihr Ziel, Liebe empfangen zu wollen, sagt *Pargament*, bleibe das gleiche, aber der Weg, es zu erreichen, ändere sich.  
Diese Art der Umstrukturierung der Gottesbeziehung sei nicht einzigartig und könne einen Ersatz bieten für viele unangemessene oder verlorene Beziehungen. Er zitiert *Kirkpatrick* und *Sharer* (1990), die im Sinne der Bindungstheorie belegen konnten, dass Kinder mit unsicherer Elternbindung sich später als Kompensation einem liebenden, persönlichen Gott zuwendeten. Sie konnten das an 200 Erwachsenen belegen (zitiert nach *Pargament*, S. 215).
- *Umstrukturierung in Bezug auf die religiöse Zugehörigkeitsgruppe*  
Viele Menschen in den großen Hauptkirchen machen häufig die Erfahrung, sagt *Pargament*, dass ihnen in Bezug auf ihre persönlichen Probleme nicht genügend geholfen

würde. Sie würden sich dann andere verfügbare Gemeinden aussuchen und das könne zur Lösung des Problems werden, da sie dort genügend Unterstützung erfahren.

- *Umstrukturierung durch religiöse Reinigung*

Wenn der Einzelne den Weg des Glaubens verlassen oder eine Übertretung begangen hat, dann führt das laut *Pargament* in erster Linie dazu, dass die Beziehung zum Göttlichen unterbrochen sei. („Sünde“ leitet er in seiner Bedeutung aus dem Hebräischen ab: das Ziel verfehlen, der Abbruch einer Beziehung, oder falsch und verdreht). Der Glaube biete einen Weg der Reorientierung und Reinigung an. Durch Reinigungsrituale, betont er, wird die Sünde entfernt und das Individuum wird mit Gott versöhnt (ebd. S 218).

Auf diesem Gebiet gäbe es wenig empirische Studien. Laut *Pargament* dienen die religiösen Rituale der Reinigung nicht nur geistlichen, sondern auch psychologischen Zwecken. Indem der Einzelne ermutigt wird, persönliches Versagen zuzugeben, würde zwar zunächst die psychologische Spannung erhöht, dann aber die Lösung vorbereitet. Dem Bekenntnis, der Beichte wird mit Annahme und Vergebung begegnet und nicht mit Verdammnis, und dadurch sei es wahrscheinlich, dass Erleichterung und Trost folgten (ebd. S. 219).

- *Umstrukturierung als Umbewertung*

- a) In Bezug auf ein *Ereignis*

Für *Pargament* ist es keine Überraschung, dass Menschen bestimmte Lebensereignisse dem Göttlichen zuschreiben. Auch, wenn ein Ereignis schmerzhaft sei oder eine Bedrohung darstellt, könne es in einer neuen Perspektive betrachtet werden. Es könne ein neuer Sinn gefunden werden, der als wichtigere Dimension hinzugefügt würde. Er bringt Aussagen von Betroffenen als Beweis, die angeben, dass Gott einen Grund habe, sie in die gegenwärtige Krise zu bringen, damit sie etwas lernen könnten. Somit ist dem Individuum die Gelegenheit gegeben, an der Situation geistlich zu wachsen. Und das ist laut *Pargament* eine kraftvolle (powerful) Bewältigungsstrategie. Die negative Situation nun positiv umdefiniert, bewirkt laut *Pargament*, dass das Gleichgewicht der Beziehung zu einem wohlwollenden Gott, zu Gerechtigkeit in der Welt und einem grundlegenden Gefühl von Selbstwert und Sicherheit erhalten bleibt (ebd. S. 223).

b) In Bezug auf die eigene *Person*

Konfrontiert mit einer Katastrophe kann der Einzelne zur Erkenntnis kommen, dass nicht Gott ihn verlassen hat, sondern dass er Gott verlassen hat, beziehungsweise er die Verantwortung für den Missstand trägt. *Pargament* nennt das Beispiel eines Pfarrers, der den Vietnamkrieg auf diese Weise beschrieb: „Man kann nicht in Sünde leben und gleichzeitig erwarten, dass man die liebende Gegenwart Gottes spürt“ (*Mahedy*, 1986, S. 131, zitiert nach *Pargament*).

Auch hier bietet die Religion, laut *Pargament* eine Möglichkeit der Erlösung durch Sühne, Vergebung und Gnade an, damit auf diese Weise eine Neubewertung stattfinden kann.

c) In Bezug auf das *Heilige*

Im Allgemeinen widerstrebe es den Menschen, ihre Konzeption von dem Heiligen zu ändern, sagt *Pargament*. „Sie sind besonders vorsichtig, das Heilige für die schlechten Dinge, die ihnen widerfahren, zu tadeln“ (*Pargament* 1997, S. 226). Oft würden diese Dinge teuflischem Handeln zugeschrieben. Der Teufel als Feind Gottes wird als Verursacher von negativen Lebensereignissen gesehen.

Ein wesentlicher Bestandteil innerhalb der christlich-jüdischen Tradition ist für *Pargament* das Bild Gottes als eines allmächtigen Gottes. Aber es gibt auch Ausnahmen, in denen Menschen in einer Neubewertung die Haltung einnehmen, dass Gott in seiner Macht begrenzt sei und unser Leid nicht verhindern könne – aber dennoch an unserer Seite sei. Seine Liebe und sein Erbarmen bleiben für *Pargament* eine Konstante.

**Ad 2. Sinnumwandlung** („transformation of significance“) als **Aufwertung** („re-valuation of significance“) und **Neu-Schöpfung** („re-creation“).

Bei dieser Form der Sinnumwandlung tritt, laut *Pargament*, eine grundlegende Veränderung auf, die als religiöser Bewältigungsmechanismus dient (ebd. S. 235).

▪ *Religiöse Bewältigung* durch **Aufwertung** der *Bedeutung*

Der Prozess der Aufwertung habe eine paradoxe Qualität. Es käme auf die Veränderung als Focus an – ganz neue Bedeutungsinhalte zu finden. Dabei spiele jedoch auch eine Kontinuität eine wichtige Rolle – eine gewisse Richtung müsse eingehalten werden.

Einige kritische Lebensereignisse (Tod eines Angehörigen, Krankheit etc.) bewirken eine Zurückstellung von Lebenszielen. Hier werde eine Umwandlung erforderlich, die alten geschätzten Werte aufzugeben, um neue Ziele zu entdecken. Diese Umgestaltung werde erst in Angriff genommen, wenn alle anderen Alternativen, die alten Werte zu bewahren, versagten. Laut *Pargament* ist die Sinnumwandlung ein notwendiger Teil der Bewältigung – wie schmerzhaft sie auch sei. In Krisenzeiten müsse der Einzelne dann einen ganz neuen Lebenssinn suchen. Die Aufgabe bestehe darin, neue *Prioritäten* zu finden und neue *Ziele* zu definieren. Hier liegt seine Überzeugung zugrunde, dass das Leben ein letztes Ziel hat – das eine religiöse Qualität besitzt und seiner Natur nach transzendent ist.

*Pargament* geht davon aus, dass jeder einen bestimmten Auftrag oder Ruf im Leben hat, egal, in welcher Situation sich der Mensch befindet. Wenn alte Lebensziele erlöschen, müsse „das Individuum nicht neue Gründe für das Leben erfinden, sondern die Arbeit der Bewältigung liege darin, den göttlichen Entwurf herauszufinden“ (ebd. S. 237). Wenn dieses erfolgreich sei, dann versetze das neue geistliche Ziel des Lebens das Individuum in einen neuen Kontext. Der Blickpunkt verschiebe sich von einer kurzfristigen zu einer eher langfristigen, erhabenen persönlichen Zielsetzung. *Pargament* bringt das Beispiel einer jungen Frau, die ihre bisherige Lebensvorstellung, zu heiraten und Sozialarbeiterin zu werden, wegen eines Autounfalls aufgeben musste und eine „heilige Berufung“ erhielt, anderen zu helfen, denen es ebenso ergangen war wie ihr (ebd.). Er zitiert eine Studie von *Cobble* (1985), in der er eine Stichprobe von Christen (im Alter zwischen 18-81 Jahren) interviewte mit der Frage, wie sich ihr Glaube in den Krisenphasen des Lebens ausgedrückt habe. Er fand heraus, dass "Suche nach Weisung von Gott" ein vorherrschendes Thema war. Die Mehrheit der Männer und Frauen suchten in den Übergangsphasen der Entwicklungsstufen geistliche Weisung.

Auch erwähnt er die christlichen Riten für Übergangsphasen: In der christlichen Tradition seien es Taufe, Konfirmation, Eheschließungs- und Beerdigungsriten, die an einer Aufwertung beteiligt sein könnten. Sie machten Mut zur Veränderung und gewährleisteten dem Individuum dennoch die Kontinuität des Weges in der Gemeinde.

- *Die zweite Art besteht in einer radikalen Veränderung durch eine Neuschöpfung der Bedeutungsinhalte.*
  - Dazu zählt *Pargament* den Weg der Bekehrung. Diese definiert er: „In dem Versuch, sein Leben zu verändern, erlebt das Individuum eine dramatische Veränderung, in der das Selbst vereinigt wird mit dem Heiligen“ (ebd. S. 248). Eine Kraft, die weit größer sei als das Selbst, werde als ein neuer zentraler Teil des Selbst erfahren. Bewusst oder unbewusst habe der Einzelne die Hoffnung, sein altes Leben zu verlassen und es durch etwas Neues zu ersetzen. Nur durch das Verständnis, dass etwas im Leben des Einzelnen fundamental falsch sei, könne, laut *Pargament*, eine Bekehrung geschehen. Der Bekehrte versuche, seinen Lebensweg um neue Ziele herum zu ordnen. Was dabei verloren werde, sei seiner Meinung nach die egozentrische Beschäftigung mit sich selbst (ebd. S. 253).
  - Als letztes erwähnt er noch die Bedeutung der Vergebung. Auch Vergebung sei ein Bewältigungsmechanismus, der eine Art Neuschöpfung bedeuten könne, auch wenn er nur partiell – in einzelnen Bereichen – wirke. Bei Verletzungen durch andere Menschen entstehe Ärger, Widerwillen und Hass. Solche Erfahrungen von Demütigung würden von einem Gefühl der Machtlosigkeit und Selbstwertzweifeln begleitet. Durch Vergebung gebe der Betroffene das Recht auf, zurückzuverletzen. Dieser Vorgang sei „das Schwierigste von der Welt, aber die größte menschliche Leistung, wenn sie gelingt“ (ebd. S. 261). Vergebung verlange eine Veränderung auf vielen Ebenen: kognitiv, emotional, sozial, willensmäßig und geistlich. Negative Reaktionen haben seiner Meinung nach einen Preis, der über die Beziehung zum Aggressor hinausgehe. Erinnerung an die früheren Verletzungen können neue Beziehungen zu Menschen verhindern. Oder die Person versuche, die alten Muster zu wiederholen und entfremde sich von denen, die ihr eigentlich hilfreich sein wollten. Er führt Untersuchungen an, die beweisen, dass emotionale Feindseligkeit zu ernststen körperlichen Erkrankungen führe. Das heißt, es werde ein schwerer Preis für die Gefühle von Hass, Ärger etc. bezahlt.  
Vergebung habe die Kraft, eine radikale Veränderung herbeizuführen. Im Prozess der Vergebung werde der Versuch unternommen, den Sinn auf der persönlichen und sozialen Ebene zu verwandeln. Vergebung biete die Möglichkeit der

Freisetzung von der Qual der Vergangenheit, des Friedens in der eigenen Seele und mit anderen. *Pargament* geht von der Voraussetzung aus, dass ohne die Erfahrung des eigenen Ärgers, Hasses und der Furcht Vergebung nicht stattfinden könne.

Der Einzelne müsse auch dahin kommen zu erkennen, dass der Preis der Negativität im Dienst des Selbstschutzes höher sei, als das Risiko, Negativität auf der Suche nach Frieden loszulassen (ebd. S. 263).

Vergebung erfordere auch Handlung. Laut *Pargament* werden Versuche unternommen, die Reaktion auf die Vergangenheit zu verändern. Neue Wege der Erinnerung könnten entdeckt werden. Mit dem Wandel im Verhalten könnten sich auch die Gefühle langsam verändern. *Pargament* sieht die größte Herausforderung darin, dem Aggressor oder dem Schuldigen Wohlwollen entgegen zu bringen. Der Wille dazu sollte seiner Meinung nach gleichgesetzt werden mit vollkommener Versöhnung. Man könne Frieden in sich finden, auch wenn der andere noch keine Reue gezeigt habe.

Welche Rolle spielt die Religion darin? Sie könne helfen, die negativen Gefühle auszudrücken und motivieren, die Entscheidung zur Vergebung zu fällen. Der Betreffende könne Gott durch das Gebet um Beistand bitten. Vorbilder aus der Bibel könnten dabei eine wichtige Rolle spielen (ebd. S. 266).

„Jeder lebt ein eigenes Alter,  
mit seinen Möglichkeiten, aber  
auch in den Grenzen, in denen  
der Mensch steht.“  
Romano Guardini

## 5. DIE LEBENSPHASE DES ALTERS

Da es sich in der vorliegenden Studie um Hochbetagte handelt (78-98 Jahre), soll das Alter als Entwicklungsphase näher beschrieben werden.

Das Alter ist ein eigener Lebensabschnitt in der Entwicklung eines Menschenlebens. Er ist gekennzeichnet dadurch, dass der Mensch nun „seine Orientierung gefunden hat“ und alle seine Handlungen „werden von dem Problem der Endgültigkeit bestimmt“. So befindet sich der alte Mensch „angesichts seiner Lebenswende in einer Grenzsituation“ (Thun, 1969, S. 8). Drei Bereiche sind nach *Thomae* (1970, s. 9) in Bezug auf das Alter wichtig:

1. Die Auseinandersetzung mit der Veränderung der persönlichen Erscheinung.
2. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Integration bzw. Isolierung (Kinder gehen ihre eignen Wege, Gleichaltrige sterben weg).
3. Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des eigenen Daseins

### **5.1 Theorien über den Alternsprozess**

Die Gerontologie gilt als Wissenschaft, welche die Erforschung des Alternsprozesses, speziell des Alternsprozesses im höheren Lebensalter, zum Gegenstand hat. (Man unterscheidet die jungen Alten, 60-75 Jahre, von den alten Alten oder Hochbetagten, 75 Jahre und älter).

Durch sorgfältige Untersuchungen ist man darum bemüht, Verhaltensweisen – in der Gerontopsychologie auch das Erleben des alten Menschen – quantitativ und qualitativ zu beschreiben.

### **5.2 Kognitive Alterstheorie**

In seiner kognitiven Alterstheorie steht bei *Thomae* (1970) die subjektive Seite des Älterwerdens im Vordergrund. Nicht die objektiven Gegebenheiten seien entscheidend, wie die Untersuchungen gezeigt hätten, sondern die Art und Weise, wie das Individuum z. B. das Nachlassen der Vitalkräfte erlebt und interpretiert. Daraus ergibt sich dann das jeweilige Handeln oder Verhalten des Einzelnen. *Thomae* geht in seiner kognitiven Theorie des Alterns von drei Grundannahmen aus:

1. Die Verhaltensänderungen eines Individuums stehen mit der subjektiv erlebten Veränderung der Situation in engerem Verhältnis als mit den objektiven Veränderungen: „Die externe oder interne Reizlage als solche kann danach keine Veränderung hervorrufen. Nur die Veränderung der Situation, so wie sie erlebt wird, wird Intensität, Form und Richtung des Verhaltens in einer der erlebten Situationsänderung entsprechenden Weise korrigieren“ ( *Thomae* 1970, S. 10).

2. Die Art, in der situative Veränderungen erlebt werden, ist von den vorherrschenden Bedürfnissen und Erwartungen des betagten Menschen oder von der jeweiligen Gruppe (Bezugsgruppe oder Gesellschaft) abhängig.
3. Die entscheidende Voraussetzung für ein erfolgreiches, zufriedenes Altern ist ein Gleichgewicht zwischen den kognitiven und motivationalen Systemen des Individuums: „Anpassung an das Altern setzt danach voraus, dass die mit diesem Prozess verbundenen Änderungen in einer Weise wahrgenommen werden können, welche mit der aktuellen oder habituellen Motivationsstruktur des Individuums vereinbar ist“ (ebd. S. 13).

Durch das Einbeziehen von Kognitionen oder „kognitiven Repräsentanzen“ und Motivationen aus subjektiver Wahrnehmung wird es möglich, Altern auch auf individueller Ebene zu betrachten. So hat jeder Mensch seinen eigenen individuellen Altersverlauf. Und der Forscher begegnet den Betagten, die entsprechend ihrer Interpretation oder Beurteilung der Umwelt, ihrer sozialen Situation und ihrer eigenen Lebensgeschichte Aussagen treffen. Gemäß *Thomas* gehören die Stellungnahmen der eigenen Person gegenüber ebenfalls zu den handlungsvorbereitenden und handlungskonstituierenden „Sinngelalten“, deren Erforschung Erkenntnisse liefert.

*Kaiser* betrachtet die Konstruktion des Selbstbildes des alten Menschen als eine kulturelle Leistung, die im Prozess des sozialen Lernens erworben wurde. Der Einzelne erfährt sich als derselbe, sein „Ich“ dennoch sehr unterschiedlich in verschiedenen Situationen: hinsichtlich der Leistungsfähigkeit, in seinen Vorlieben, Meinungen, Werthaltungen und Überzeugungen. Die „Tönung“ des Selbstbildes hängt davon ab, ob das Alter vom Einzelnen eher positiv oder negativ bewertet wird. Folglich ist das Individuum vor die Aufgabe gestellt, sein Selbstbild immer wieder neu zu ändern (*Kaiser* 1983, S. 107).

Alterskrisen oder Identitätskrisen im Alter können entstehen, wenn Abwehrverhalten gegenüber dem Anerkennen des Altseins auftritt oder wenn ein Mißverhältnis zwischen dem Verhalten der Umwelt gegenüber den alten Menschen und deren eigenem Wunschbild besteht (*Whitbourne* und *Weinstock*, 1982 zit. ebd.).

### 5.3 Sozialpsychologische Alterstheorien

Sozialpsychologisch orientierte Alternstheorien versuchen zu ergründen, welche sozialpsychologischen Bedingungen erfüllt sein müssen, damit erfolgreiches, zufriedenes Altern möglich ist.

#### 5.3.1 Aktivitätstheorie

Zu den bedeutendsten Vertretern dieses Ansatzes zählen *Havighurts* (1972), *Tartler* (1960/61) u. a. Sie postulieren einen positiven Zusammenhang zwischen dem sozialen Engagement, der Intensität und Intimität der sozialen Kontakte und der Lebenszufriedenheit des Betagten. Dabei bedeute, aktiv sein zu können in der Rolle als Mutter, Großmutter/-vater etc., und von anderen gebraucht zu werden, Zufriedenheit. Je größer die „Kongruenz zwischen der tatsächlichen und der gewünschten Teilhabe am sozialen Leben“ sei, desto größer sei der Zufriedenheitsgrad (*Keuchel*, 1983, S. 4).

#### 5.3.2 Disengagement-Theorie

Dem steht die Disengagement-Theorie gegenüber. Da der Alternsprozess auf der anderen Seite auch ein Loslassen beinhaltet, wie *R. Guardini* schreibt, so liegt es nahe, dass ältere Menschen, je älter sie werden, sich aus den Sozialkontakten zurückziehen und dadurch Zufriedenheit erlangen. Diese Theorie ist von *Elaine Cumming* und *W. Henry* (1961) formuliert worden und basiert auf neun Grundannahmen, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

Obgleich die Disengagement-Theorie als absolutes Theorem kritisiert worden ist, wurden in vielen Untersuchungen immer wieder Personen gefunden, die bei „geringer Aktivität und eingeschränkten Sozialkontakten ein hohes Maß an Lebenszufriedenheit aufwiesen (*Keuchel*, 1983, S. 45).

### 5.4 Die entwicklungspsychologische Perspektive

Die am Lebenslauf orientierte Entwicklungspsychologie, die die ganze Lebensspanne im Blick hat, betrachtet Entwicklung im Lebenslauf eines Menschen als eine „Folge von Übergängen, Lebensereignissen oder Entwicklungsaufgaben ... als Ergebnis der Konfrontation und Auseinandersetzung mit lebensgeschichtlichen Anforderungen und Belastungen“ (*Saup*, 1991, S. 14). Entwicklung im Alter kann sich durch Schübe oder als unbemerkter, kontinuierlicher Prozess der Anpassung oder als Auseinandersetzung mit typischen Entwicklungsaufgaben vollziehen. In der Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters liegt bisher kein all-

gemein anerkanntes Modell vor, das zur Beschreibung entwicklungsrelevanter Veränderungen zugrunde gelegt werden kann.

Verschiedene Autoren beschreiben unterschiedliche Entwicklungsaufgaben. *Newman* und *Newman* (1975) postulieren für die Entwicklungsperiode des Alters (ab 51 Jahren) drei globale Aufgaben:

- 1.) Energien auf neue Rollen lenken
- 2.) Akzeptieren des eigenen Lebens
- 3.) Eine Haltung zum Sterben entwickeln

*Erikson* (1986) vertritt die Auffassung, dass der gesamte Lebenslauf eines Menschen eine fortlaufende Auseinandersetzung und Bewältigung von psychosozialen Aufgaben, Konflikten oder Krisen darstellt. Er hat für jede Entwicklungsphase ein psychosoziales Thema entworfen – insgesamt acht – die nach erfolgreicher Bewältigung in Kraft und neuen Fertigkeiten resultieren. Hat der Betagte die einzelnen Auseinandersetzungen zwischen Intimität versus Isolation im jungen Erwachsenenalter erfolgreich in dem Sinne bewältigt, dass eine Befähigung zur Liebe entstanden ist, dann kann er auch auf der nächsten Stufe der Auseinandersetzung zwischen der Ausweitung (generativity) oder Stagnation ein glückliches Gleichgewicht finden, dann entsteht Weisheit als Kraft und Stärke.

Im höheren Erwachsenenalter besteht die dominante psychosoziale Krise in der Auseinandersetzung um Ich-Integrität versus Verzweiflung, die mit der Bilanzierung des Lebens in engem Zusammenhang steht (*Erikson* 1986, S. 54).

Bejaht der ältere Mensch sein Leben oder möchte er eine falsche Lebensführung revidieren? *Kruse* (1998) beschreibt in seinem Übersichtsartikel „Psychologie des Alters“ Formen der aktiven Auseinandersetzung mit den Anforderungen des Alltags im Alter. Er betont, dass sich die Fähigkeit des „realistischen Umgangs mit den Möglichkeiten und Grenzen“ im Alter besonders häufig findet. Er stellt als Voraussetzung für eine aktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen im Alter die Überzeugung heraus, dass die bestehende Situation „veränderbar“ und „gestaltbar“ ist. Sogar bei der Bewältigung von chronischer Krankheit im Alter konnte er nachweisen, dass eine Veränderung der inneren Einstellung gegenüber der Krankheit helfen konnte, mit chronischer Erkrankung fertig zu werden (*Kruse* 1986). Zu subjektiver Umdeutung bei objektiv bestehender Belastung siehe auch *Pargament* (Kap. 4.1) und das „transaktionale“ Stressmodell von *Lazarus* (Kap. 6.1). *Kruse* hebt die Bildung von neuen Fähigkeiten als Potentiale im Alter als Ergebnisse der empirischen Altersforschung hervor (*Kruse*, 1989, S. 19-20):

- Fähigkeit, Kompromisse zwischen dem Erwarteten und dem Erreichten zu schließen
- Fähigkeit, Grenzen des Lebens zu akzeptieren und gleichzeitig neue Lebensmöglichkeiten zu erkunden
- Fähigkeit und Bereitschaft, die zurückliegenden Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen in eine umfassendere Ordnung zu stellen und neu zu bewerten
- Fähigkeit, aufgrund eines hohen Maßes an Lebenserfahrung mit den Aufgaben und Anforderungen des Lebens auf eine reife Art umzugehen
- Fähigkeit, eigene Bedürfnisse zugunsten anderer zurückzustellen
- Fähigkeit, die zukunftsgerichteten Erwartungen und Pläne auf die nahe Zukunft zu richten
- Beschäftigung mit den Zielen und Schicksalen anderer Menschen. Verantwortungsgefühl für die nachkommende Generation

Dabei sind für *Kruse* (1990) vier Bedingungen für die Verwirklichung von Entwicklungspotentialen im Alter bedeutsam:

- a) Die biografische Verankerung von Potentialen.  
Erworbene Fertigkeiten, mit Belastungen des Lebens umzugehen, die auch helfen, mit den Einschränkungen des Alters fertigzuwerden.
- b) Die personale Verankerung von Potentialen:  
Inwieweit Chancen für die Entwicklungsmöglichkeit zur Bewältigung von Belastungssituationen wahrgenommen werden, hängt von der subjektiven Einschätzung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ab.
- c) Die soziale Verankerung von Potentialen.  
Potentiale brauchen für ihre Entwicklungsmöglichkeit einen Raum sozialer Akzeptanz und Förderung. Die Qualität der Sozialkontakte ist deshalb von besonderer Bedeutung.
- d) Die kontextuelle Verankerung von Potentialen.  
Finanzielle Not, gesundheitliche Einschränkung usw. können die Entwicklungsmöglichkeit eines alten Menschen stark einschränken.

Potentiale können verkümmern, wie man aus der Praxis weiß, aber sie können auch ein Glücksgefühl auslösen als eine Möglichkeit, das Selbstwertgefühl zu stärken, wenn sie wahrgenommen werden.

Im Kontext gerontologischer Fragestellung hat *Peck* (1972) in Anlehnung an *Erikson* folgende Krisen oder Konflikte für die Altersphase thematisiert:

- „Bewertung der Weisheit versus Bewertung körperlicher Kräfte“
- „Sozialisierung versus Sexualisierung menschlicher Beziehungen“
- „emotionale Flexibilität versus emotionale Verarmung“
- „geistige Beweglichkeit versus geistige Starrheit“

Es gibt in der Altersphase entwicklungsförderliche und entwicklungsbehindernde Anpassungsvorgänge sowie konstruktive und produktive Faktoren für die Stabilität von Veränderungen. Die Möglichkeit der Mit- und Selbstgestaltung von Entwicklung ist dabei bedeutsam. Durch diese Orientierung wird Stellung gegen die Defizit-Modelle des Alterns bezogen, welche das Alter mit Rollen-, Funktions- und Kompetenzverlusten gleichsetzen.

Die Lebensspannenperspektive trägt nicht nur den intraindividuellen, sondern auch den interindividuellen Unterschieden im Lebensverlauf Rechnung. Häufig werden drei Ereignisklassen des individuellen Lebenslaufs als Entwicklungsaufgaben bezeichnet:

1. Ereignisse, die vom biologischen Kontext bestimmt sind
2. Ereignisse, die durch den geschichtlichen Kontext bedingt sind
3. Ereignisse, die auf den individuellen biographischen Kontext, also auf individuelle Fähigkeiten, Wert- und Zielhaltungen und Vorlieben zurückgehen

Einzelnen und in gegenseitiger Wechselwirkung erfordern sie unterschiedliche Anpassungsleistungen und treiben so die Entwicklung voran (*Oerter*, 1978).

Von einem „erfolgreichen Alterungsprozess“ wird gesprochen, wenn es dem Individuum gelingt, im entsprechenden System (biologischen, psychologischen, sozialen) im jeweiligen Handlungskontext und in den anstehenden Entwicklungsaufgaben (Selbstverwirklichung, Krankheit, eigene Endlichkeit etc.) wirksam tätig zu sein“ (*Baltes*, 1998, S. 189). Dabei werden durchaus auch normative Entwicklungsziele formuliert, nach denen gestrebt werden sollte, aber sie werden nicht vorgeschrieben. *Baltes* (1998) hat ein Zwei-Komponenten-Modell

der Alltagskompetenz, das Modell der „selektiven Optimierung mit Kompensation“ (SOK) entwickelt. Dieses Modell akzentuiert drei Prozesse: Selektion, Kompensation und Optimierung. Dabei sollen die Plastizität und die psychologische Widerstandsfähigkeit dargestellt werden. Die im Alter stärker werdenden Verluste sollen minimiert und Gewinne maximiert werden. Eine erfolgreiche Alltagsgestaltung im Alter zeigt sich darin, dass „solche Aktivitäten im Alltag ausgewählt und ausgeführt werden, die sowohl den Anforderungen und Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens entsprechen als auch eine Verwirklichung individueller Wünsche und Lebensziele ermöglichen“ (Baltes, 1998, S. 195). Durch Selektion werden Aktivitäten auf wesentliche Interessensgebiete reduziert. Durch Kompensation kann der alte Mensch Möglichkeiten und Mittel ergreifen, ausgefallene Kompetenzen zu ersetzen. Die Optimierung bezieht sich nun darauf, inwieweit Strategien in Bezug auf Energie und Zeit optimiert werden. Auf die näheren Untersuchungsergebnisse soll hier nicht eingegangen werden.

Der Trend in der Gerontopsychologie wendet sich zunehmend von globalen Alternstheorien hin zu einer differentiellen Sichtweise der Altersformen. „Ein differentieller Ansatz legt es nahe, nach Entwicklungsprozessen und deren Bedingungen auch im Alter zu fragen“ (Saup, 1991, S. 9). Saup hat als Gerontopsychologe eine Studie vorgelegt, die Entwicklung im höheren Erwachsenenalter als „Ergebnis der Konfrontation und Auseinandersetzung mit lebenslaufspezifischen Anforderungen und Belastungen“ betrachtet (ebd. S. 10). Hieraus wird eine Entwicklung im Alter ermöglicht, die er „Entwicklungsgelegenheiten“ nennt. Es wird nicht geleugnet, dass es im Alter zu Einschränkungen kommt, aber es gibt seiner Meinung nach auch entwicklungspsychologisch relevante Veränderungen übergreifend über die Lebensspanne, die als Zugewinnereignisse und Gewinnerfahrungen gewertet werden können wie beispielsweise Großelternschaft, neue Freundschaften usw. (Saup, 1991, S. 10).

Entwicklung im höheren Erwachsenenalter wird als „Ergebnis der Konfrontation und Auseinandersetzung mit lebenslaufspezifischen Anforderungen und Belastungen konzeptualisiert“ (Saup, 1998, S. 211), wobei postuliert wird, dass Lebensereignisse potentielle Entwicklungsgelegenheiten im höheren Erwachsenenalter darstellen.

Die Stichprobe seiner Studie bestand aus zwei unterschiedlichen Veränderungstypen des Alters: einer Gruppe von 66-jährigen Frauen, deren Lebenslauf in den vergangenen zehn Jahren immer *explorativer* wurde und einer anderen Gruppe von Frauen, die in ihrer Entwicklung immer *depressiver* wurden. Es sollte nun erkundet werden, ob die beiden Veränderungstypen sich im Hinblick auf ihre Lebensereignisbiographie, ihre Bewältigungsstrategie und ihre Ressourcen unterscheiden. Die Veränderungstypen wurden eingeteilt gemäß der Selbsteinschät-

zung der Befragten, die durch ein Fremdrating abgesichert wurde. Untersuchungsmethode war ein semi-strukturiertes Interview, das aus drei Schritten bestand: Zuerst wurden alle Lebensereignisse der letzten zehn Jahre registriert. Anschließend wurde die zeitliche Erstreckung (Beginn/ Ende) der Auseinandersetzung mit jedem Lebensereignis erfragt, und zuletzt erfolgte eine strukturierte Erfassung der Perzeption nach sieben Perzeptionsparametern. Daraus konnten Informationen gewonnen werden in Bezug auf:

1. die durchschnittliche Dauer der Auseinandersetzung mit Lebensereignissen
2. die Lebensereignisdichte, in der die Anzahl der Lebensereignisse und die Dauer der Auseinandersetzung mit ihnen veranschlagt wird.
3. den Lebensereignisrhythmus (in welchem Abstand erfolgen die Lebensereignisse?)
4. den Stand der Auseinandersetzung.

Das Ergebnis bezeugt einen signifikanten Unterschied zwischen den zwei Gruppen. *Explorativ* alternde Frauen zeigten Intensivierung von Interessen, Verbreiterung des Interessenhorizontes, Vertiefung von Interessen, zunehmend weltoffene Einstellung, Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Erfahrungen, gelassener Lebenshaltung, zunehmend freier werdenden Gefühlsausdruck, zunehmendes Interesse, eigene Talente zu entdecken. Die Gesamtzahl von Lebensereignissen war nicht signifikant unterschiedlich. Die explorativ Alternden setzten sich länger (2.86 versus 2.53 Jahren) mit einem Ereignis auseinander. Inhaltlich fand(en) sich bei den resignierten Frauen eine Häufung von Krankheiten, die anscheinend Entwicklungsmöglichkeiten und –ressourcen überfordern. Explorativ alternde Menschen dagegen suchen bestimmte Lebensereignisse aktiv auf im Sinne einer Lebensgestaltung.

Die Ergebnisse können auf eine bewusst geplante Lebensgestaltung bei explorativ alternden Frauen hindeuten. Im Sinne eines Entwicklungsmodells der aktiven Auseinandersetzung könnte vermutet werden, dass diese Frauen ihre Chance zur Mit- oder Selbstgestaltung des Alterns aufgreifen.

Es sollen am Ende dieses Kapitels zur entwicklungspsychologischen Perspektive noch einige grundlegende Erkenntnisse der Moralforschung erwähnt werden, die ebenso in der Lebensspanne des Alters im Rahmen der eigenen Untersuchung von Bedeutung sind (Oerter, 1998):

- Es konnten deutliche Veränderungen in den Begründungen von Normen im Laufe der Entwicklung nachgewiesen werden
- Es konnten Veränderungen in der moralischen Motivation beschrieben werden

- Man hat entdeckt, dass in der Bewertung von Verfehlungen mit zunehmendem Alter differenziertere Urteile über die Verantwortlichkeit gefällt werden
- Man hat eine zunehmende Kongruenz zwischen moralischen Urteilen und moralischem Verhalten nachgewiesen (ebd. S. 866)

Nach *Oerter* werden Normen durch Vorbildangebote zur *Identifikation und Beobachtung* vermittelt. Durch diesen Vorgang werden Werte und moralische Eigenschaften für die eigene Person übernommen. Diesen Vorgang nennt *Oerter* „*Verinnerlichung*“ und beschreibt seine Konsequenz: „Nach der Verinnerlichung ist die Norm Teil der Person, sie ist eine Facette ihres Selbst, ihrer Identität geworden“ (ebd.) (vgl. Kap. 4.2).

Die vorliegende Studie fällt in den weiteren Bereich von Coping im Alter. Da Letzteres für die eigene Untersuchung von Bedeutung ist, soll das nächste Kapitel dieses Thema behandeln.

## **6. GLAUBE UND ALTER**

### **6.1 Stressbewältigung im Alter**

In dem aus der Stress-, Krisen- und „Life event“-Forschung stammenden Konzept der Stressbewältigung, des „Coping“, werden in der Definition von *Saup* die „kognitiven, emotionalen und behavioralen Reaktionen und Anstrengungen des alten Menschen im Rahmen der Konfrontation und unmittelbaren Auseinandersetzung mit Alltagskummernissen, Dauerbelastungen und kritischen Lebensereignissen“ bezeichnet (*Saup* 1991, S. 55).

In der Entwicklungspsychologie betrachtet man das hohe Alter auch als stressvolle Phase, als das Hindurchgehen durch Krisen (*Faltermaier*, 1992, S. 152).

Zu den häufigsten Life Events der Hochbetagten zählen: der Tod eines nahen Familienangehörigen (Partners), das Auftreten einer Krankheit bei sich selbst oder dem Partner (*Holstein, Due* und *Almind*, 1992).

Dennoch ist die Art, wie der Mensch Einschränkungen, die auf ihn zukommen, wahrnimmt und deutet, individuell und als „Prozess zunehmender Differenzierung“ anzusehen. Um die unterschiedlichen Abstufungen im Erleben von belastenden Ereignissen hervorzuheben, nimmt *Lehr* (1972) die Unterscheidung vor zwischen „Aufgabe“, „Thematik“, „Problematik“, „Konflikt“ und „Krise“ (zit. n. *Kruse* 1998, S. 21).

Eine veränderte Lebenssituation kann eine „Aufgabe“ darstellen, etwas Zusätzliches, das bewältigt werden muss. Wenn diese Aufgabe sehr im Vordergrund steht und andere Bereiche zurückdrängt, so kann sie zu einer „Thematik“ werden. Eine „Problematik“ liegt laut *Lehr* dann vor, wenn sich das Individuum durch die eingetretene Veränderung seiner Lebenssituation belastet fühlt und sich ganz auf die Bewältigung dieser neuen Situation konzentriert. Diese Lebensveränderungen weiten sich zu einem „Konflikt“ aus, wenn zwei gleichwertige, aber miteinander unvereinbare Reaktionstendenzen – entweder intra- oder interindividuell – miteinander rivalisieren (*Robrecht* 1994, S. 96). Eine „Krise“ bricht dann aus, wenn die Belastung als untragbar erlebt wird. Diese Art der Einstufung ist hilfreich, um den Belastungsgrad zu ermessen. Der Prozess der Bewältigung ist ein dynamisches Geschehen und wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst, die entweder die Auseinandersetzung mit Belastungen fördern („Protektionsfaktoren“) oder behindern („Vulnerabilitätsfaktoren“) (*Kruse* 1989, S. 20).

Auch für *Robrecht* ist in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung im Alter nicht die objektive Belastung entscheidend, sondern die Art und Weise der Auseinandersetzung mit ihr. Folgende Faktoren sind für ihn von Bedeutung: der biographische Hintergrund, der gegenwärtige situative Kontext, die kognitive Repräsentanz des Konfliktes, die individuellen Reaktionsformen, die verfügbaren personen- und situationsbezogenen Ressourcen, Erfahrungen mit früheren Lebenssituationen, auf die Zukunft gerichtete Hoffnungen und Befürchtungen, die übergeordnete Werte, Themen, Überzeugungen und Einstellungen (*Robrecht* 1994, S. 96).

*Thomae* (1971) stellt in seiner „kognitiven Persönlichkeitstheorie des Alterns“ die motivationalen Bedürfnisse, Erwartungen und Einstellungen heraus, die relevant sind für die Art und Weise, wie das Individuum eine Situation deutet. Er stellt drei Postulate auf:

1. Nicht die objektive Qualität der Situation ist für den alten Menschen entscheidend, sondern deren „kognitive Repräsentation“.
2. Jede Situation wird vom Individuum im Sinne der augenblicklichen Motivationslage und den kognitiven Strukturen wahrgenommen und bewertet.

Dieses Postulat weist auf die Bedeutung von Werten und Überzeugungen hin, die bei alten Menschen im Lauf ihres Lebens entstanden sind und die Grundlage für die jeweilige Auseinandersetzung mit der Lebenssituation bilden. Bei Akzeptanz gewisser Einschränkungen und gleichzeitiger Suche nach neuen Möglichkeiten kann es zu positiver Konfliktbewältigung kommen, in der übergeordnete Überzeugungsmomente eine wichtige Rolle spielen.

An anderer Stelle spricht *Thomae* (1968) von der „personalen Geschehensordnung“, die sich dem Forscher darstellt als „die für ein Individuum kennzeichnende oder relevante Folge von mehr oder minder überdauernden Konturierungen des subjektiven Lebensraumes und des Selbstbildes . . . und den Themen und Techniken des Daseins und der dadurch ausgelösten bzw. der damit einhergehenden Formierungen der Verhaltensqualitäten“ (ebd. S. 585).

In dieser Konturierung von Daseinsthemen und Daseinstechniken kommt es auch im Sinne *Thomae*s zu Sinnerfahrungen, die er als: „die Art, wie Dasein in einer je spezifischen Situation „stimmig“ oder „bedeutungshaltig“ erlebt wird“ definiert (Thomae 1968, S. 586).

Eng verbunden mit der Thematik ist die Motivation. Die „Dominanz eines Themas“ kann in einer Situation im Sinne diese Themas als „stimmig“ oder als „unstimmig“ erlebt werden. Deshalb ist das Konstrukt der „thematischen Strukturierung“ nach *Thomae* das „wesentlichste Prinzip personaler Geschehensordnung gleichzeitig als „principium individualis“ (ebd.).

3. Als drittes Postulat hat *Thomae* den Satz formuliert:

Anpassung an das Altern ist eine Funktion des Gleichgewichtes zwischen den kognitiven und motivationalen Systemen des Individuums.

In vielen Fällen sind kognitive Umstrukturierungen nötig, die eine Erweiterung des Selbst bewirken, um eine Anpassung an Einschränkungen des Alters zu ermöglichen. Das Individuum sucht nach Wegen, um ein Gleichgewicht wieder herzustellen, das mit der aktuellen oder habituellen Motivationsstruktur des Individuums in Übereinstimmung ist.

Diese Theorie von *Thomae* kann in den Zusammenhang mit der kognitiven Stresstheorie gestellt werden, die *Lazarus* und *Cohen* (1976) auch auf Probleme der Anpassung an das Alter anwandten (*transaktionales Stressmodell*). Primäre und sekundäre Bewertungsprozesse in Reaktion auf die Stress-Situationen haben als Informationsverarbeitungsvorgang eine Rückwirkung auf die Bewertung der eigenen Kompetenz. *Lazarus* untersucht die kognitive Repräsentation nach erfahrenen Bedrohungen, Herausforderungen oder Verlusten (vgl. Kap. 4.3.3). Ungewissheit unterbindet direkte Aktion und steigert die Informationssuche. Extrem empfundene Bedrohung kann Panik auslösen, während die Überzeugung, der Situation gegenüber hilflos zu sein, totale Immobilisierung und Depression hervorrufen kann.

*Thomae* (1985) hat versucht, seine Alternstheorie (Postulat 2) unter Berücksichtigung des Ansatzes von *Lazarus* zu erweitern, indem er die Bedeutung von generalisierten Erwartungen oder Überzeugungen in Bezug auf eventuelle Veränderlichkeit einer Situation in der Anpassung an bestimmte alltägliche Belastungen berücksichtigt (ebd. S. 238). *Thomae* geht davon aus, dass die konstanten kognitiven Systeme oder Strukturen als mögliche Bedingungsfaktoren der jeweils situationsspezifischen kognitiven Repräsentation von Lebenslagen anzusehen sind. Er zählt zu diesen „strukturellen Bedingungen, Einstellungen, Werthaltungen, Motive, aber auch jene Konstrukte, die vom eigenen Selbstbild . . . in die Situationsbeantwortung eingehen“ (ebd.).

Auch in Bezug auf das 3. Postulat hat *Thomae* eine Erweiterung vorgenommen:

Um zu einer Gleichgewichtsregulierung zu kommen, muss die kognitive Repräsentation der Situation in Übereinstimmung mit den relativ überdauernden Bedürfnissen, Erwartungen, Überzeugungen, Hoffnungen und Lebenszielen des Individuums stehen, wenn Anpassung erzielt werden soll. Dazu ist eine wiederholte Umbewertung der Situation – oder „kognitive Umstrukturierung“ erforderlich (ebd. S. 240).

*Lazarus und Olbrich* (1983) haben in ihrer Arbeit über „Stress und Stressbewältigung im Alter“ vier Prinzipien aufgestellt, die bei der Erforschung dieses Themas zu beachten sind:

- I. Es soll die Aufmerksamkeit auf Veränderungen gelenkt werden, wie sie sich im Verlaufe des Lebens einstellen (Längsschnittstudien).
- II. Die unterschiedlichen Ressourcen der individuellen Überzeugungen, Glaubensinhalte sollen präzise untersucht werden, in der Art, wie sie den Bewältigungsprozess formen.
- III. Stress soll psychometrisch erfasst werden und nicht nur als life event; ebenso wie die Bewältigungsmechanismen.
- IV. Erfragung des übergeordneten Lebenssinnes, der für Lazarus wesentliche Konsequenzen für das Wohlbefinden und die Gesundheit hat.

Dabei haben sie selbst Stress als emotionale und praktische Schwierigkeiten im Alltagsleben von Älteren zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Bewältigung wird definiert als „den Prozess, der das Ergebnis der persönlichen Anstrengung im Umgang mit der notvollen Situation bezeichnet“. Durch eine Serie von Experimenten konnten *Lazarus* und seine Kollegen zeigen, dass Menschen selten im Umgang mit Stressoren passiv sind. Sie trachten danach, die Situationen zu verändern, wenn sie können. Wenn es nicht gelingt, setzen sie kognitive oder gefühlsmäßige Bewältigungsmechanismen ein, die die Bedeutung der Situation umbewerten.

*Lazarus und Olbrich* gehen davon aus, dass die Art und Weise des Bewältigungsprozesses verantwortlich ist für die Art der emotionalen Reaktion. Dies geschieht auf zwei Weisen:

- durch Veränderung der Situation oder
- durch Verminderung der emotionalen Reaktion aufgrund einer Umbewertung.

Für *Lazarus* wird dieses gefühlszentrierte Bewältigungsverhalten durch kognitive Prozesse gesteuert. Dazu zählt er Aufmerksamkeitsvermeidung, intellektuelle Loslösung, Umbewertung der Vergangenheit, Humor, Wunschdenken oder Glauben im religiösen Sinn. Durch diese Prozesse könnten auch in bedrohlichen Situationen im Alter die Gefühle günstig beeinflusst werden. Er sieht diesen Prozess als eine dynamische Transaktion zwischen Person und Situation.

Er hebt die Bedeutung von inneren Überzeugungen („*commitments*“), denen man sich verpflichtet fühlt und Glaubensinhalten („*beliefs*“) als zentralen Faktor für die Bewältigungsformen von Älteren hervor. (In der obigen Ausführung beziehe ich mich auf *Lazarus und Olbrich* 1983, S. 272-277).

Zur Aufrechterhaltung der Homöostase betont der Stressforscher *Selye* (1974) in seinem Buch „*Stress without Distress*“ die Notwendigkeit von langfristigen, übergeordneten Zielen, um Sinn und Orientierung im Leben zu finden. Zwei Charakteristiken müssten sie seiner Meinung nach aufweisen: Sie müssen harte Arbeit erfordern und bleibende Früchte bringen. *Selye* charakterisiert diese bewussten Lebensziele als:

- Anlehnung an das Mächtige („*lean on the powerful*“)
- Eigene Machtausübung („*be powerful*“)
- Uneigennütziges Geben („*give joy*“)
- Empfangen von Freude durch Genugtuung („*get joy through gratification*“)

Dabei spielt für ihn das feed-back eine wichtige Rolle, das möglichst aus objektiven Anzeichen der Anerkennung bestehen soll, um dem Einzelnen die Bestätigung zu geben, dass er auf dem richtigen Wege ist („*objective indicators of recognition... to assure us that we are on the right track...*“) (*Selye*, 1974, S. 106-113).

*Brandstätter und Rothermund* (1998) sprechen die adaptiven und protektiven Prozesse an, die helfen können, Kontrollverluste durch Einschränkung gesundheitlicher, sozialer oder lebens-

zeitlicher Ressourcen im Alter zu neutralisieren. Dabei bilden adaptive und protektive Prozesse „...zwei antagonistische, zugleich komplementäre Modalitäten der Beseitigung oder Neutralisierung von Entwicklungsverlusten.

- Im *assimilativen* Modus überwiegt das Bemühen, die aktuelle Situation aktiv in Richtung einer Übereinstimmung mit persönlichen Zielen und Ansprüchen zu verändern. Wenn das nicht gelingt, kommt es zum
- *akkomodativen* Modus, in dem die Ziele und Ansprüche der aktuellen Situation angepasst werden. Auf diese Weise müssen Kontrollverluste nicht zu Hilflosigkeit führen, sondern Bereiche, in denen sich Kontrollverluste abzeichnen, können beispielsweise in ihrer Bedeutung reduziert werden“ (*Brandstätter* und *Rothermund*, ebd., S. 230-231).

### 6.1.2 Christlicher Glaube und Stressbewältigung im Alter

In der angelsächsischen Forschung gilt es als erwiesen, dass Ältere sich häufiger religiöser Bewältigungsmechanismen bedienen als Jüngere (*Pargament*, 1997 und *Koenig*, 1988). Viele Studien sind in dieser Richtung unternommen worden. Es sollen hier nur einige wenige aufgeführt werden, da die Aussagekraft dieser Ergebnisse wegen der unterschiedlichen Messinstrumente noch ausgelotet werden muss. *Koenig, George* und *Siegler* (1988) fanden, dass religiöse Praxis und Einstellungen als vorherrschende Bewältigungsstrategie bei Älteren, ungeachtet ihres sozialen Status, eingesetzt wurden (zit. nach *Utsch*, 1992, S. 27). *Glick, Weiss* und *Parkes* (1974) haben durch Befragung (offene Fragen nach Quellen des Trostes) bei Witwen und Witwern herausgefunden, dass 59% ihren Glauben als Trostquelle anführten (*Pargament* und *Brant*, 1998, S. 111). *Gass* (1987) untersuchte das Coping-Verhalten von 100 Witwern im Alter von 65-85 Jahren mit Hilfe der coping Checkliste von *Folkmann* und *Lazarus* (1985). Hier waren religiöse Überzeugungen und religiöse Praxis von Bedeutung und korrelierten positiv mit Indikatoren der psychischen Gesundheit.

Zur Untersuchung der Religiosität in Lebenskrisen werden im angelsächsischen Umfeld unterschiedliche Konstrukte der Religiosität vorgelegt. In der letzten Zeit wird das Konstrukt „*geistliche Unterstützung*“ („spiritual support“) häufig in der Bewältigungsliteratur benutzt und schließt folgende Aspekte ein (*Mc Fadden*, 1999, S. 167):

- Seelsorgerliche Hilfe suchen
- Teilnahme an organisierter und nicht organisierter religiöser Praxis
- Ausdruck von Glauben an einen Gott, der sich persönlich um die Menschen kümmert

Maton fand in seiner Untersuchung über die stresspuffernde Wirkung von geistlicher Unterstützung, dass Menschen durch einen hohen Grad an erfahrener geistlicher Unterstützung auch hochgradige Stresssituationen bei gutem Befinden bewältigen können (Maton, 1989).

Aus der Unterstützungsforschung sind verschiedene Modelle entwickelt worden, um die „puffernde“ Wirkung von sozialer Unterstützung zu beschreiben. Wheaton (1985) hat zwei Modelle entworfen, um die puffernde Funktion von sozialen Ressourcen für die Bewältigung zu beschreiben:

1. Das interaktive Modell, in dem die Stressauswirkung gemäßigt wird („resource as a moderator variable“)
2. Das additive Modell, in dem die Stressauswirkung unterdrückt wird („resource as an intervening suppressor variable“) (Wheaton, ebd. S. 354).

Wie der Glaube als Schutz oder Puffer in Krisensituationen wirken kann, wurde in Anlehnung an Wheaton (1985) postuliert (Kennedy, 1998, S. 130).

- Das Störschutz-Modell („suppressor model“). Hierin wird postuliert, dass sich die religiöse Praxis als Reaktion auf eine Stresssituation verstärkt, um dadurch widrige Stresseffekte zu unterdrücken.
- Das Mäßigungs-Modell („moderator model“). Hierin wird postuliert, dass die religiöse Praxis gerade in extremen Situationen (Trauerfall etc.) zum Tragen kommt und den Stresseffekt mäßigt.
- Das Stress-Abschreckungsmodell („stress-deterrent model“). Diesem Modell liegt die Annahme zugrunde, dass durch die regelmäßige Praxis des Glaubens auch in Stresssituationen eine vorteilhafte Wirkung zum Tragen kommt.

Pargament erwähnt als viertes Modell eine Kombination des Mäßigungs-Modells und des Stress-Abschreckungsmodells („combined religious moderator-deterrent model“) (Pargament, 1997, S. 303). Er geht davon aus, dass jedes Modell seine Berechtigung hat (ebd. S.

304). Für ihn steht fest, dass der Glaube die Eigenschaft hat, die negativen Effekte von Stress abzapfend oder stressabweisend zu wirken (ebd. S. 307). Er spricht von einem „beschützenden Kissen“, das durch den Glauben als Puffer wirkt (*Pargament, 1997, S. 303*).

Krause und van Tran (1989) haben versucht an älteren schwarzen Amerikanern die ersten drei Modelle in Bezug auf den Zusammenhang von Bewältigungsverhalten, Religiosität und belastenden Lebensereignissen zu überprüfen. Ihre Fragestellung lautete: Bewirkt Religiosität eine Stressreduktion? Und wie sieht diese im Einzelnen aus? Durch Fragebögen versuchten sie eine Einschätzung des Selbstgefühls, der persönlichen Kontrolle, der belastenden Lebensereignisse und des Ausmaßes von Religiosität zu gewinnen. Letzteres wurde durch ein zweifaktorielles Modell (organisierte versus nicht organisierte Religiosität) dargestellt. Sie fanden, dass das Störschutz-Modell anwendbar sei, weil sich die alten Menschen bei Aufkommen von Stress im praktischen Vollzug an Gott wenden, was eine erleichternde oder puffernde Wirkung aufweise, in dem die Stresswirkung unterdrückt werde. Organisierte Religiosität war bei ihnen von größerer Wirksamkeit als die persönliche Ausübung des Glaubens. Bei einem größeren Ausmaß an persönlichem Glauben jedoch hatten die alten Menschen ein größeres Maß an persönlicher Kontrolle und Meisterung ihres Lebens unabhängig davon, wie viel negative Lebensereignisse sie hinter sich hatten.

Diese Modelle müssen noch weiter empirisch überprüft werden. Worin besteht die Wirkungskraft der religiösen Bewältigungsmechanismen im Einzelnen?

*Pargament (1997)* hebt die Bedeutung des Glaubens in der Gesamtorientierung („orienting system“) des Individuums hervor. Der Glaube stellt einen Bezugsrahmen dar, in dem das Leben betrachtet wird und die Dinge des Lebens bewertet werden.

Da Hochbetagte mit christlicher Grundüberzeugung sich in ihren Bedeutungsverleihungen an christlicher Lehre und biblischen Grundwahrheiten orientieren, sollen in der Folge die Themen: Glaube und Alter, Leid und Endlichkeit des Lebens in biblischer Sicht näher ausgeführt werden.

## **6.2 Die Lebensphase des Alters in biblischer Sicht**

### **Hohes Alter als Ausdruck von Segen**

Eine lange Lebensdauer wird biblisch als Segen von Gott bewertet. Zum Beispiel heißt es von Abraham: „Und Abraham verschied und starb in einem guten Alter, als er alt

und lebenssatt war . . .“ (1. Mose 25 Vers 8). „Lebenssatt“ bezieht sich auf die Beschreibung eines erfüllten Lebens. Andere Beispiele sind Isaak, Mose, König David, Hiob etc.

Gott verspricht dem einzelnen alten Menschen aufgrund seiner Treue die Durchhilfe bis ins hohe Alter, wie es im folgenden Vers zum Ausdruck gebracht wird: „Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.“ (Jesaja 46 Vers 4)

Er verheißt dem Gläubigen auch vitale Kraft bis ins Alter hinein. „Der Gerechte wird grünen, wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon, . . . und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht; er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm.“ (Psalm 92, 14-16)

### **Hohes Alter auch als Geschenk zum Dank für ein gottesfürchtiges Leben**

Ein hohes Alter gilt auch als Geschenk zum Dank für ein gottesfürchtiges Leben. Dadurch erfährt der alte Mensch Anerkennung:

„Graue Haare sind eine Krone der Ehre; auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden“ (Sprüche 16 Vers 31), oder: „Die Ehrfurcht vor Gott verlängert das Leben.“ „Die Furcht des Herrn mehrt die Tage“ (Sprüche 10 Vers 27). Ebenso: „Mein Sohn, vergiss meine Weisung nicht, und dein Herz behalte meine Geboten, denn sie werden dir langes Leben bringen und gute Jahre und Frieden“ (Sprüche 3 Vers 1-2).

### **Hohes Alter als Quelle der Weisheit**

Hohes Alter wird im biblischen Kontext mit Weisheit und Erfahrung verbunden.

Wahre Weisheit entsteht durch Ehrfurcht vor Gott: „Die Furcht des Herrn, das ist der Weisheit Anfang. Klug sind alle, die danach tun. Sein lob bleibet ewiglich“ (Ps. 111 Vers 10).

Ein junger Mensch zeigt Ehrfurcht vor dem erfahrenen Alter, wie es in folgenden Versen zum Ausdruck kommt:

„Ich bin jung an Jahren, ihr aber seid alt; darum hab ich mich gescheut und gefürchtet, mein Wissen euch kundzutun. Ich dachte: lass das Alter reden, und die Menge der Jahre, lass Weisheit beweisen“ (Hiob 32,7). Der junge Mensch wird aufgefordert, den Greis zu ehren. „Vor einem grauen Haupt sollst du

aufstehen und die Alten ehren. . .“ (3. Mose 19 Vers 32). Die Bibel empfiehlt dem jungen Menschen, Weisheit bei den Alten zu suchen.

„Verweile im Kreis der Alten, wo ein Erfahrener ist, gehe hin. Lausche gern jeder ernstesten Rede, keinen Weisheitsspruch lass dir entgehen, denn es ist die Krone der Alten, wenn sie Gott fürchten“ (Jes. Sir. 6, 34-36)

### **6.2.1 Leiderfahrungen im biblischen Sinn als Zugewinn**

Der Umgang mit den Einschränkungen des Alters, Schwäche und Leid findet im biblischen Kontext eine positive Bewertung. Sie zeigen an, dass dem Individuum nichts von seiner Gerechtigkeit vor Gott, von seiner Würde und inneren Freiheit genommen wird, auch wenn die Kräfte schwinden. Es gibt viele Verse, die erklären, dass Gott dem Schwachen hilft, zum Beispiel: „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden“ (Jes. 40 Vers 29). Oder: Leiden als Quelle von Geduld und Erfahrung:

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Bewährung. Bewährung aber bringt Hoffnung“ (Römer 5 Vers 3-4). Oder:

„Lass dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2: Kor. 12 Vers 9).

Die Bibel gibt auch Orientierung, in welcher Haltung der alte Mensch durch Schwierigkeiten gehen soll: in der Haltung des Bittens und der Demut, wie es im folgenden Vers zum Ausdruck kommt:

„Verwirf mich nicht zur Zeit des Alterns, beim Schwinden meiner Kraft verlass mich nicht“ (Psalm 71 Vers 9).

### **6.2.2 Die biblische Stellungnahme zur Endlichkeit des Daseins, zum Tod und zur Ewigkeit**

Die Bibel geht von der Vergänglichkeit aller Schöpfung aus und gibt einen Ausblick auf das Unvergängliche: „Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat – doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm. 8 Vers 20-21). Angesichts der Vergänglichkeit wird der Ausblick auf das Unvergängliche gerichtet, wie es im folgenden Vers zum Ausdruck kommt: „Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und

die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit" (Jesaja 40 Vers 6-8).

Die Bibel erklärt nun, dass der Gläubige eine Hoffnung hat, die durch den Glauben an Jesus Christus als das eine Wort Gottes in sein Herz gekommen ist. Die Bibel definiert Glauben: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht" (Hebräer 11 Vers 1).

Sie beschreibt die Hoffnung als eine Wiedergeburt zu einem ewigen Zustand: „Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da bleibt". (1. Petrus 1 Vers 23). Oder:

„Die Gerechtigkeit durch den Glauben bringt Hoffnung auf die Herrlichkeit: „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus; durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird" (Römer 5 Vers 1-2).

Zu dieser Hoffnung gehört auch die zukünftige Hoffnung auf die Auferstehung, die der Alternde als Erbe erwarten darf: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit" (1. Petrus 1 Vers 3-5).

Christus ist der erste, der auferstanden ist und ewiges Leben hat. „Denn wie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden" (1. Kor. 15/22). Dieses „Lebendig gemacht werden“ findet in einer Zeitphase statt, die die Bibel Ewigkeit nennt. „Ewig“ steht für die „neue Existenz, die nicht erst in der Zukunft, sondern schon in der Gegenwart des Glaubenden und in der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mit Christus beginnt“ (Bierlein, 1994, S. 107). Also erwächst die Qualität ewigen Lebens für den Einzelnen aus der Begegnung bzw. dem Antwort-Geben auf die Person Jesu Christi. Die Bibel bezeichnet dieses Entstehen des Ewigen im Einzelnen als neue Geburt, wie es im Jesuswort zum Ausdruck kommt: „Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden" (2. Kor. 5 Vers 17).

Angesichts der Endlichkeit des Lebens und des bevorstehenden Todes hat die Ewigkeit einen besonderen Stellenwert für den alten Menschen.

## 7. GLAUBE UND ALTER IN DER PSYCHOLOGISCHEN UND THEOLOGISCHEN FORSCHUNG

### 7.1 Allgemeinere Untersuchungen im psychologischen Bereich

Psychologische Untersuchungen zur Religiosität älterer Menschen haben in den USA sehr zugenommen. *Fecher* (1982) veröffentlichte eine Bibliographie über „Religion and Aging“ mit 504 Titeln. (zit. nach *Utsch* 1991, S. 4) Dabei werden im Wesentlichen Fragebogen als Untersuchungsinstrument angewendet. Im amerikanischen Sprachraum machte das multidimensionale Modell von *Glock* (1969) Schule. In ihm wurde Religiosität in fünf Dimensionen gemessen:

1. Ritualistische Dimension	=	religiöse Praxis
2. Ideologische Dimension	=	Inhalte des Glaubens
3. Intellektuelle Dimension	=	religiöses Wissen
4. Erfahrungsdimension	=	religiöse Erfahrung
5. Dimension der Konsequenzen	=	Handlungskonsequenzen

Im deutschen Sprachraum entwarf *Boos-Nünning* (1972) ein multidimensionales Instrument (Fragebogen), um religiöse Einstellungen zu operationalisieren.

*Becker, Angleitner, Grombach* und *Schmitz-Scherzer* (1978) legten eine empirische Studie zum Thema: „Kirche und ältere Generation“ vor. Sie untersuchten 445 Personen ab dem 60. Lebensjahr und wendeten einen Explorationsfragebogen an, der

- persönliche und soziale Verhältnisse
- Bezüge zum traditionellen kirchlichen Leben
- vorhandene Ausgangspunkte (für neue Teilnahme am kirchlichen Leben)

erforschen sollte.

Die Fragen des standardisierten Interviews waren allgemeingültig und von größtmöglicher Exaktheit. Beispiele: „Glauben Sie, dass die Frage nach Gott wesentlich ist?“ Oder: „Glauben sie, dass das Beten heute wichtig ist?“ Die Population bestand aus Landbevölkerung und Stadtbevölkerung mit unterschiedlichem Bildungsstand. Dabei wurde eine mangelnde sponta-

ne Artikulationsbereitschaft der weniger gebildeten Schichten festgestellt (*Becker et al.*, 1978. S. 32).

Auf die Ergebnisse soll eher im allgemeinen Sinne eingegangen werden.

Die heutigen Älteren kommen aus einer Vergangenheit mit stärkerer Kirchenbejahung. Die Einstellung zur Kirche ist laut Becker et al. stark lebenslaufbedingt. Die Quote derer, die die Mitgliedschaft zur Kirche für notwendig halten, liegt auf dem Land (mit 73%) höher als in der Stadt (63.2%). Der Gottesdienst hat also für ältere Menschen einen hohen Stellenwert (ebd. S. 55).

Es wurde auch die Bedeutung der Jugendzeit für den kirchlichen Lebenslauf erfasst. Der Konfirmandenunterricht wird nicht ganz so hoch gewertet wie der Religionsunterricht, aber er wird wesentlicher eingeschätzt als die Kirchenmitgliedschaft (ebd. S. 56).

Auf dem Land werden die Erfahrungen mit der Kirche häufiger positiver bewertet als in der Stadt. 57.8% der Befragten auf dem Lande gaben an, „gute“ oder „sehr gute“ Erfahrungen zu haben – in der Stadt 46% (ebd. S. 63). Es fanden sich folgende Bewertungen der Institution Kirche:

- Ort für langfristige Glaubens- und Gebetserfahrungen
- Ort für Erfahrungen von Halt und Stärke
- Erfahrung einer Institution, die auf Gottes Wort aufgebaut ist und auch Schwächen hat
- Kirche betrachtet als Notwendigkeit, da sonst das Volk aus dem Ruder geht
- Kirche als persönliche Quelle von Kraft und Trost (bei Verlusterfahrungen)
- Kirche als Gemeinschaftserlebnis in Treue
- Kirche als eine Institution, die den Menschen miterzieht und auch trägt

Ebenso wurden Wünsche nach Veränderungen aufgezeichnet. Die Verteilung der Änderungswünsche sind in Stadt und Land etwa gleich ausgeprägt (Stadt 24.1%, Land 21.7%). Inhaltlich zeigen die freien Äußerungen der Älteren:

- Ein größeres Maß an Verständlichkeit
- Eine stärkere seelsorgerische Qualität der Predigt
- Eine Bindung an das Evangelium, verbunden mit zeitgemäßer Anwendung
- mehr persönliche Nähe im Bereich der Kirchengemeinde.

Obleich in diese Untersuchung auch frei formulierte Sätze aufgenommen wurden, erscheint der Fragebogen als Untersuchungsinstrument nicht ausreichend, um die Gestaltung des individuellen Glaubens, seine Bedeutung und Funktion für die Lebensgestaltung auszuloten. Deshalb sollen im Folgenden phänomenologische oder qualitative Studien beschrieben werden.

Ein Sonderweg in dieser Richtung ist von *Shulik* (1988) beschritten worden. Er hat die Religiosität alter Menschen im Sinne der „Glaubensentwicklung“ von *Fowler* (s. Kap. 2.2) untersucht. Dabei setzte er einen biografischen, relativ locker strukturierten Explorationsfragebogen ein. Zuerst soll der Befragte eine kurze Darstellung seiner Lebensgeschichte geben. Die ersten Fragen sind objektiv und beziehen sich auf demographische Angaben. Danach werden subjektivere Fragen über Erfahrungen und Einflüsse, die bedeutsam waren im Leben des Einzelnen gestellt. Im Anschluss daran ermutigt der Forscher den Befragten, Fragen des Glaubens, der Glaubensinhalte und der Weltsicht anzusprechen (*Shulik*, ebd. S. 298).

Vier Alternstheorien sollten bei der Erstellung der Fragen berücksichtigt werden:

1. Die Disengagement Hypothese von *Cummings* und *Henry*, 1961 (s. Kap. 5.3)
2. Die Life-review Hypothese von *Butler* (1963), die aussagt, dass das Alter eine Zeit ist, in der der alte Mensch sorgfältig über seine Geschichte nachdenkt, um ein kohärentes, bedeutungsvolles Ganzes zu entdecken.
3. Die „Vorbereitung auf den Tod“-Hypothese von *Hinton* (1967), die besagt, dass das Alter eine Phase ist, in der der Mensch sich auf das Sterben vorbereitet.
4. Die „philosophische Entwicklung“-Hypothese von *Kohlberg* (1973), die besagt, dass es bestimmte philosophische Einblicke gibt, die nur im Alter erreicht werden können.

Zusätzlich hat er bei seinen vierzig Versuchspersonen auch psychologische Tests angewandt (inklusive Rorschach und Thematische Apperzeptions Tests, Ego- Entwicklungs Questionnaire von *Loevinger*, 1970 und zwei Interviews im Sinne von *Kohlberg* 1969).

Er fand, dass alte Menschen hervorragende Subjekte sind, die Glaubensentwicklung nach *Fowler* zu studieren. Sie waren gesprächig und positiv zum Interview eingestellt.

In seinen Ergebnissen konnte er keine breite Unterstützung für eine der vier oben erwähnten Hypothesen finden, jedoch fand er, dass das Glaubensparadigma von *Fowler* an die Altersforschung gut angepasst werden könnte. Er kam zu einer Variablen, die er *Altersbewusstsein* nennt („agesense“). Dies definiert er als den „Grad, in dem eine ältere Person sich der Veränderungen, bei dem Übergang des mittleren Erwachsenenalters ins Alter hinein bewusst wird“

(Shulik, 1988, S. 299). Die persönliche Einstufung des „Altersbewusstseins“ steht im engen Zusammenhang mit der Stufe der Glaubensentwicklung. Befragte, die eine reifere Stufe der Glaubensentwicklung erreicht hatten, waren sich der Veränderungen im Alternsprozess bewusster als andere. Jene, deren Glaubensentwicklung eine geringere Reifestufe zeigten, hatten kein subjektives Bewusstsein der Veränderungen im Alternsprozess. Befragte, die einer höheren Ebene in *Fowlers* Glaubensentwicklung angehörten, zeigten auch reifere Entwicklungen in anderen strukturellen Bezugsrahmen. Dieses Ergebnis wirft laut *Shulik* die Frage auf, ob es einen zentralen Entwicklungsprozess gibt, den die unterschiedlichen Theoretiker aus verschiedenen Perspektiven untersuchen.

Ogleich in diese Untersuchungen auch frei formulierte Sätze aufgenommen wurden, erscheinen die Untersuchungsinstrumente nicht ausreichend, um die Bedeutung des Glaubens für den Lebenszusammenhang auszuloten. Deshalb sollen im Folgenden phänomenologische oder besser qualitative Studien zur Erforschung des Phänomens des Glaubens beschrieben werden.

## **7.2 Phänomenologische oder qualitative Studien zum Glaubensleben von alten Menschen**

### **7.2.1 Die Untersuchung von *Th. Thun***

Anknüpfend an die phänomenologische Sichtweise hat *Th. Thun* (1969) eine umfangreiche Studie, „Das religiöse Schicksal alter Menschen“, vorgelegt, in der er eine gründliche Erforschung von Einzelfällen vornahm.

Das Alter beschreibt er als einen Lebensabschnitt, in dem der Mensch nach seinen Reifungsphasen mit dem „Problem der Endgültigkeit“ konfrontiert wird und sich deshalb in einer Grenzsituation befindet (*Thun* S. 8). Er geht davon aus, dass neben Einschränkungen des Alters (Abnahme der Vitalkräfte usw) sich durch die Muße auch neue Möglichkeiten „der Selbstbesinnung, der Verinnerlichung und Vertiefung ergeben, die zwar mit Schmerzen bezahlt, aber dennoch als Bereicherung empfunden werden“ (ebd. S. 9). Die metaphysische Frage könne zu einer Umbewertung („Wertumschichtung“) der Lebensereignisse führen. Dabei könne es zur „Aufstellung einer Lebensbilanz kommen, . . . in der die Vergangenheit als ein Ganzes . . . eine um so größere Aktualität [erhält], je mehr die Dimension der Zukunft im Schwinden ist“ (ebd.).

Das drückt sich nach *Thuns* Meinung in der Suche nach einem „Selbstverständnis, nach der eigenen Identität aus, wobei über Inhalte der Vergangenheit, über Ursächlichkeiten . . . über die Bedeutung der einzelnen Erfahrungen, vor allem aber über den Sinn des Ganzen neu nachgedacht wird“ (ebd. S. 10). Häufig ist seiner Meinung nach diese Rückschau mit der Frage der persönlichen Bewährung und somit auch mit einer Gewissensforschung verbunden. So haben die Fragen nach der überpersönlichen Ordnung, nach Gott und der Ewigkeit eine vorrangige Bedeutung. Und deshalb geht *Thun* davon aus, dass der Untersuchung der religiösen Einstellung und deren Darlegung bei alten Menschen eine große Bedeutung zukommt, „so weit die echt sind und mit dem gelebten Leben übereinstimmen, ein hoher Aussagewert zukommt“ (ebd. S. 10).

Er hat bei 65 Gesprächspartnern – sozial und weltanschaulich weit gefächert – eine gründliche Einzelfallstudie durchgeführt, um die Differenzierungen des religiösen Schicksals alter Menschen in großer Variationsbreite zu beschreiben. Dabei versuchte er das religiöse Erleben, die Erfahrung, das Fühlen und Empfinden dieser Generation, die Frage nach den Glaubensinhalten zu berücksichtigen. Er benutzte folgende Themen der Exploration:

- |   |             |   |                                    |
|---|-------------|---|------------------------------------|
| - | Rückschau   | - | Gebet                              |
| - | Interessen  | - | Jesus Christus                     |
| - | Idealbilder | - | Glauben an Gott                    |
| - | Sünde       | - | Das Wirken Gottes                  |
| - | Gewissen    | - | Denken an Gott                     |
| - | Tod         | - | Engel und Himmel, Hölle und Teufel |
| - | Kirche      | - | Erschaffung der Welt               |
|   |             | - | Auferstehung der Toten             |

Seine Ergebnisse legen es nahe, sechs Grundtypen der Frömmigkeit zu unterscheiden:

1. Persönlichkeiten mit einer ungebrochenen religiösen Entwicklung
2. Individualisten mit eigenständiger religiöser Entwicklung innerhalb der überkommenen Konfession
3. Konvertiten, die eine Bekehrung erlebt haben
4. Suchende mit Distanzierung von der überkommenen Konfession, die in einer anderen Gemeinschaft heimisch geworden sind

5. Persönlichkeiten, deren Schicksal durch die Begegnung mit dem Sozialismus beeinflusst wurden
6. Persönlichkeiten, deren religiöse Schicksale durch Distanzierung von der überkommenen Konfession bestimmt wurden – ohne Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft

In seinen Schlussfolgerungen stellt *Thun* heraus, dass sich das religiöse Schicksal des Einzelnen vollzieht:

- in der potenziellen Spannung zwischen Glauben und Unglauben und zwar in der Beziehung zu der überkommenen Konfession.
- im familiären Spannungsverhältnis der Generationen, „in der Grundhaltung der Eltern, die gewisse Möglichkeiten der religiösen Entscheidungen vorbereiten.“
- in der Begegnung mit positiven oder negativen Vorbildern, „unter dem Eindruck persönlicher Begegnungen und Erfahrungen mit Menschen als Repräsentanten bestimmter Werthaltungen, die durch deren Verhalten glaubwürdig bzw. unglaubwürdig werden.“
- eingebettet in das historische Geschehen – die zwei Weltkriege mitsamt den traumatischen Ereignissen der nationalsozialistischen Zeit“ (ebd. S. 217).

Dabei vollzieht sich das religiöse Schicksal, nach *Thun*, stets ganzheitlich und ist dem Einzelnen als rationale Analyse unzugänglich. Das religiöse Schicksal erscheint in der Rückschau dem alten Menschen als „Folgerichtigkeit von äußeren und inneren Vorgängen.“ Er kann an seinem Lebensende einen gewissen „Sinn in seiner Lebensleitlinie“ entdecken (ebd. S. 218). Einige seiner Ergebnisse sollen in der Diskussion (vgl. Kap. 11.2) aufgenommen werden.

### **7.2.2 Die Untersuchung von K. H. Bierlein**

An dieser Stelle soll auf eine weitere qualitative Studie aus der neueren Zeit eingegangen werden. In seiner Untersuchung zum Thema „Lebensbilanz“ legt der Theologe *Bierlein* (1994) eine ausführliche Studie im Bereich der praktischen Theologie und Entwicklungspsychologie vor. Im Mittelpunkt steht die Analyse von biografischen Explorationen an 30 Hochbetagten.

#### **A. Voraussetzungen seiner Studie**

„Lebensbilanz“ definiert er als „die Bewertung von erinnerten Lebensereignissen vor dem Forum des Selbst, der Mitwelt und dem Forum Gottes“ (*Bierlein* 1994, S. 54). Dabei geht es

ihm um die Überprüfung des Vergangenen auch im Hinblick auf die Voraussetzung, die man sich für die Zukunft schafft. Er will das Lebensphänomen „Rechenschaft geben“ und „Rechenschaft fordern“ im Kontext der Lebensgeschichte erfassen. Er geht davon aus, dass Bilanzierungsprozesse besonders dann einsetzen, wenn ein Übergang in eine neue Phase gegeben ist, wie beispielsweise bei:

- Ereignissen der Unterbrechung:  
Pensionierung, Veränderung des Gesundheitszustandes, Veränderung der Wohnsituation
- wiederkehrenden Zeitpunkten wie persönlichen Jubiläen und Gedenktagen – da kann es zur Bewusstwerdung von Verlusten oder Dankbarkeit über die Verlässlichkeit von Sozialkontakten kommen.
- Erfahrungen der Endlichkeit, Konfrontation mit dem Tod  
Angesichts des Todes kann es zu einer Lebensbilanz kommen, die die Gelegenheit bietet, Erfahrungen neu zu gliedern. Dabei kann es zu neuen Sinngebungen kommen (siehe auch *Butler, 1963*)

*Bierlein* stellt sich in seiner Untersuchung die Aufgabe, Rekonstruktion von Lebensgeschichte und die *Forumsituation* in einem Modell zusammenzuführen. Die Forumsituation besteht für ihn darin, wichtige innere Beurteilungen aus sich herauszustellen. Dabei geht er davon aus, dass das „Erzählen von Geschichten“ (Storykonzept nach *Ritschl 1976*) ein Mittel ist, mit dem die Lebensgeschichte rekonstruiert und die Forumsituation zur Sprache gebracht werden kann (ebd. S. 49). Den Glauben des alten Menschen nimmt er in besonderer Weise ins Visier und hält sich an die theologische Grundaussage, dass „der Glaube sich in Geschichten mitteilt und dass er [immer] an der Geschichte Jesu teilhat“ (ebd.).

Das „Storykonzept“ von *Ritschl* enthält nicht nur die literarische Form einer Erzählung, sondern immer auch eine dahinterliegende Sinngebung (eine „Metastory“), die in ihrer Bedeutung nie ganz erfasst werden kann, da *Bierlein* davon ausgeht, dass „dem Menschen Lebensgeschichte als Ganzes nicht verfügbar ist (ebd. S. 48). *Bierlein* erläutert, dass nach christlichem Verständnis der einzelne Mensch sich selbst nur unzureichend beurteilen kann, da Gott der Richter ist und die wahre Beurteilung des Lebens ihm vorbehalten ist.

Hierin liegt für mich ein Ansatz der Kritik, Lebensbilanz messen zu wollen, da sie als Konzept in sich immer brüchig bleibt.

Die Foren der Lebensbilanz erläutert er folgendermaßen:

### 1. Forum der Mitwelt

Unter Forum der Mitwelt versteht er die Signale von Anerkennung oder Ablehnung durch andere Menschen bis hin zu Anerkennung in Gesellschaft und Staat. Das Fehlen von Anerkennung durch die Mitwelt könne bei dem alten Menschen zu Vereinsamung führen. Auf der anderen Seite trägt seiner Meinung nach in Unterstützung der Aktivitätstheorie des Alterns (Kap. 5.3.1) das Gefühl, „von anderen gebraucht zu werden“, wesentlich zur Zufriedenheit im Alter bei. *Bierlein* sieht eine Gefahr für den alten Menschen darin, seinen inneren Spielraum einzuengen, indem er sich vom Urteil der anderen abhängig macht. Denn er solle ja Zufriedenheit entwickeln, auch wenn nur noch ein geringerer Aktivitätsgrad übrigbleibt (Disengagement Theorie Kap. 5.3.2).

### 2. Das Forum des Selbst: Der innere Gerichtshof

*Bierlein* zitiert *Kant*, der das Gewissen als „inneren Gerichtshof“ definiert (ebd. S. 64). Im biblischen Sinne postuliert er, dass der Einzelne sich selbst in der Beurteilung entzogen ist. Das Gebot Jesu: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet (Matth. 7 Vers 1f) bedeutet, seiner Meinung nach, dass der Einzelne weder das Recht hat, den anderen noch seine eigene Person zu verurteilen. Die Beurteilung der eigenen Gedanken, Worte und Werke liegt in der Hand Gottes. Er zitiert Paulus, der in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt (1 Kor. 4 Vers 1-5): „Der Herr ist`s aber, der mich richtet“, deshalb „richte ich mich selbst nicht.“ In biblischer Sichtweise wird erst der wiederkommende Herr die Lebensordnung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schaffen, in der ein Richten möglich wird (ebd.).

### 3. Das Forum Gottes

Das Forum Gottes ist die letzte Instanz, vor der der Mensch erscheinen muss. Gott kann entweder als Garant einer ausgleichenden Gerechtigkeit gesehen werden – im Sinne der Rechtfertigung durch die Heilstat Jesu, die Hoffnung auf die Zukunft im Individuum hervorruft. Oder aber Gott kann als Richter betrachtet werden, der verurteilt, und diese Vorstellung (Endgericht) kann Furcht auslösen.

*Bierlein* führt dabei auch biblische Bilder ein: So wird die Wiederkunft Christi mit seiner Rolle als Richter verbunden, der die Taten der Menschen in Lohn und Strafe vergilt. Gleichzeitig

tritt der rechtfertigende Christus dem Gläubigen entgegen. Er macht nicht die Werke des Menschen zum Maßstab des Gerichts, sondern vergibt aufgrund seiner Heilstat am Kreuz.

Selbst wenn eine negative Lebensbilanz aufgrund von Versagen und Widerfahrnissen gezogen würde, so kann der einzelne Mensch sich doch auf Gott und seine Wahrheit in Jesus Christus verlassen, die ihm die Gewissheit verheißt, vor Gott gerechtfertigt zu sein (ebd. S. 63). *Bierlein* zitiert an dieser Stelle den zentralen Glaubenssatz, den Paulus in seinem Brief an die Römer schreibt (Röm. 3 Vers 28): „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (ebd. S. 63).

Wenn der Einzelne sich in seinem Denken in der „Gottesgewissheit und Glaubensgewissheit durch die Rechtfertigung“ gründet, so wird der „Welt- und Selbstbezug nicht aufgehoben“, sondern „ermöglicht den freien Umgang mit den sozialen Urteilen und dem Selbsturteil“ (ebd.).

Eine persönliche Einschätzung der Lebensentwicklung wie Lebensgestaltung kann auch im Laufe des Alters zu Neubewertungen von Ereignissen führen (siehe auch Potentiale im Alter, Kap. 5.4). Die subjektiven Selbstbewertungen werden laut *Bierlein* relativiert durch Fremdbeurteilungen. Das oberste Urteil über die eigene Person schreibt *Bierlein* jedoch Gott zu. „Erst wenn der wiederkommende Herr die Lebensordnung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft offenbart, ist ein Richten möglich. . . Insofern steht auch das . . . eigene Bilanzieren und das der Mitwelt unter dem Vorbehalt, dass das `Ganze` des Lebens noch nicht offenkundig ist. Daraus erwächst die Freiheit und Gelassenheit, nicht selbst dem eigenen Leben Sinn geben zu müssen“ (*Bierlein* 1994, S. 64).

Er erarbeitet nun Kriterien im Vorfeld, die die Situation des Bilanzierenden mitbestimmen:

- Normerfüllung, Erfolg im Leben, Lebenswerk, Hingabe

*Bierlein* geht davon aus, dass gerade ältere Menschen im Lauf ihres Lebens unterschiedlichen Wertmaßstäben innerhalb des sozialen Kontextes entsprechen mussten. Für ältere Menschen könnten die Veränderungen der Normen zu einer Verunsicherung führen (Beispiel Normerfüllung in den Jahren 1933-1945). Weiterhin gehört zu diesem Kriterium die Frage nach dem Lebenswerk – es „soll das Lebenswerk ein für andere sichtbares und bedeutsames Ergebnis des Lebenszusammenhanges sein“ (ebd. S. 66).

Ein anderes Kriterium für die Lebensbilanz stellt für ihn das „Engagement für andere“ dar – das für alte Menschen bedeutsam sei. Oft habe dieser Einsatz Verzicht bedeutet, eigene Möglichkeiten wahrzunehmen.

Als letztes Kriterium nennt *Bierlein* das 'Leiden' im Lebenslauf als Kriterium für eine Bilanzierung im Leben. Dabei sieht er im Leiden keinen Selbstzweck, sondern wie *Frankl* (1984) eine Möglichkeit zur Leistung, die Wachstum und Reifung nach sich zieht. „Leiden heißt leisten und heißt wachsen. Aber es heißt auch reifen. Denn der Mensch, der über sich hinauswächst, reift zu sich selbst heran. Ja, die eigentliche Leistung des Leidens ist nichts anderes als ein Reifungsprozess. Die Reifung jedoch beruht darauf, dass der Mensch zu innerer Freiheit gelangt – trotz äußerer Abhängigkeit“ (*Frankl* 1984, S. 207)

- Erfüllung der Gebote, Selbstrechtfertigung, Erkenntnis der Güte Gottes.

Auch in der Beziehung zu Gott kann, laut *Bierlein*, das Entsprechen einer religiösen Norm ein Kriterium der Lebensbilanz sein, z. B. das Kriterium der 'Erfüllung von Geboten'.

Nach dem Verständnis des Alten Testaments ist das Gebot als Weisung Gottes etwas Lebenserhaltendes. „Wer den Weisungen Gottes folgt, wird leben und gesegnet sein“ (5. Mose 30, Vers 15ff).

Auch im Neuen Testament wird der Sinn der Gebote zum Schutz der Schöpfung und des Lebens aufrechterhalten. Aber der Mensch kann sich durch Erfüllung der Gebote vor Gott nicht selbst rechtfertigen. „Die Erfüllung der Gebote verkehrt sich nur dann ins Gegenteil, wenn der Mensch sie als Selbstrechtfertigung sieht“ (ebd. S. 69). Orientierung durch Religion, Forumssituation und Lebensgeschichte werden hier in einem Modell zusammengeführt (ebd. S. 49).

Als ein weiteres Kriterium der Lebensbilanz sieht *Bierlein* die „Erkenntnis der Güte Gottes“. Darunter versteht er die Erkenntnis des Einzelnen, von Gott geführt und getragen worden zu sein und somit mit Dankbarkeit zu reagieren (ebd.).

Als Kernsatz zitiert *Bierlein* den wesentlichen Satz von Paulus (aus seinem Brief an die Korinther 1. Kor. 4 Vers 7): „was hast du, das du nicht empfangen hast?“

In dieser Perspektive bedeutet Erkenntnis der Güte Gottes, „dass beim Rückblick das von Gott Geschenkte und nicht das vom Menschen Gewirkte zum Kriterium der Lebensbilanz wird“ (ebd.).

- Selbsttreue, Lebensziele, positive Resignation

Unter Selbsttreue versteht *Bierlein* die Kontinuität im Lebenslauf in der Erfüllung von Lebenswerten und Lebenszielen. Finden sich kontinuierliche Themen in Bezug auf die Lebensziele durch die verschiedenen Lebensabschnitte hindurch? Er zitiert *Thomae* (1968), der in

diesem Zusammenhang von Daseinsthemen spricht als „Vollzugsformen (sind), in denen sich das menschliche Dasein zu verwirklichen sucht“ (ebd. S. 70).

Als letzten Punkt erwähnt er die positive Resignation als großes Thema der Lebensbilanz, wenn die gesetzten Ziele nicht erreicht wurden. Für ihn ist es Ausdruck einer reifen Persönlichkeit, Unvollkommenheiten in Kauf zu nehmen, gelassen die Dinge, die man nicht mehr ändern kann, zu ertragen und mit Humor zu betrachten, was aus früheren Lebenszielen geworden ist (ebd. S. 71).

Lebensbilanz ist nach *Bierlein* nicht nur Rekonstruktion, sondern Abbruch, Aufbruch, Erneuerung angesichts der Vergangenheit. Die Zukunft kann immer von neuem erschlossen werden, indem man Gottes Wirken zulässt. Der alte Mensch hat die Möglichkeit, seine Zukunft in Gottes Hand zu legen und somit die Endlichkeit des Lebens in Zufriedenheit zu akzeptieren.

Unter der VERLUSTSEITE der Lebensbilanz zählt er auf:

- Widerfahrnis eines natürlichen Übels
  - Verlufterfahrungen im körperlichen Bereich oder Defizite in einzelnen Bereichen, die zu einer negativen Gesamtbewertung führen
- Ungelebtes Leben
  - Lebensmöglichkeiten konnten nicht wahrgenommen werden
- Widerspruch zwischen Einsatz von Ressourcen und deren Ergebnis (Outcome)
  - Hier wird ein Widerspruch zwischen dem Geleisteten und dem Ergehen empfunden.
- Verzweiflung und Suizidalität als
  - Erkenntnis der Vergeblichkeit allen Tuns
  - Ausdruck des Misslingens von Lebensgeschichte als Ganzes
- Bilanzsuizid im Alter als Folge einer misslungenen Anpassung an das Alter
- Schuld und Sünde

Sünde definiert er als „Störung eines Gemeinschaftsverhältnisses“. Die Auswirkung von Sünde zeige sich laut *Bierlein* in der gesamten Lebensgeschichte – schon von Geburt an. Gemäß des Neuen Testaments erklärt er „wer sich nicht von der Geschichte Jesu Christi im Glauben ergreifen lässt, bleibt der Sünde verfallen, selbst wenn er Werke, die dem Gesetz entsprechen, aufzuweisen hat“ (ebd. S. 82). Unterbleibt die Auseinandersetzung mit schuldhaften Ereignissen, wird die Situation als unwiderruflich und unveränderbar erlebt.

Unter der GEWINNSEITE der Lebensbilanz erwähnt *Bierlein*:

- Höhepunkterfahrungen und glückliche Lebensabschnitte als
  - einzigartige Erlebnisse, die als Sinnerfahrungen im Verlauf des Lebens erlebt werden, auch als Leistung oder zufriedener Lebensabschnittsrückblick.
- Lebenszufriedenheit, Glück und Wohlbefinden als
  - positive Erfahrungen im Alltagsbereich, auch angesichts von Krankheit und Alltagsbelastungen
- Erfahrungen des Segens im Alter als
  - die Beschreibung der Summe dessen, was Gott in einem langen Leben gewirkt hat. Das führt zu einem Gefühl von „gelingendem Leben“ (ebd. S. 86; siehe Kap. 6.2.1).
- Lebensbilanz bedeutet Lebensdank
  - die Erfahrung des Segens führt zum Dank gegenüber Gott.
  - Grunderfahrung von Bewahrung oder Erfahrung von Zuwendung durch Gott führt zum „Bekenntnis zu Gott als Schöpfer, als Lenker und Erhalter und schließlich auch als Vollender der persönlichen Lebensgeschichte“ (ebd. S. 89).
- Lebensbilanz als Bekenntnis: Führung Gottes im Leben
  - Erkenntnis im Rückblick, dass das Leben auch in seinen Verwirrungen von Gott geführt ist. „Die erinnerte Geschichte läßt auch für die Gegenwart Hoffnung schöpfen“ (ebd. S. 91).
- Weisheit des Alters: die Kunst des Loslassens
  - Der Lebensdank, in dem der Bilanzierende Gott die Ehre für das geschenkte Leben und alle Führung gibt, bewirkt Zuversicht gegenüber der Zukunft (ebd. S. 91). Weisheit (siehe Kap. 6.2.3) in biblischem Sinne ist eine Haltung, die Gott als Herrscher der Lebenszeit anerkennt. Diese Weisheit hilft, die Gegenwart und die Zukunft mit Gelassenheit zu betrachten (ebd. S. 93).

In dem großen Kapitel über ZUKUNFTSPERSPEKTIVE IM ALTER unterscheidet *Bierlein* verschiedene Grundformen des Zukunftsbezugs, die in einem inneren Zusammenhang stehen:

- den kognitiven Aspekt: wie stelle ich mir Zukunft vor?
- den affektiven Aspekt: was empfinde ich bei den Gedanken an die Zukunft?
- den pragmatischen Aspekt: wie plane ich für die Zukunft?

Dabei spielt für ihn das Erleben der Grenzen eine wichtige Rolle, in denen die Gestaltbarkeit der Zukunft ausgetestet wird: was ist noch möglich und wo muss verzichtet werden? Das Bewusstsein der Begrenzung des Lebens kann helfen, mit Einschränkungen fertig zu werden (ebd. S. 97).

In dem Unterkapitel „ZUKUNFT ERLEBEN UND CHRISTLICHE HOFFNUNG“ beschreibt *Bierlein* die biblische Bewertung der zukünftigen Zeit. Die christliche Hoffnung gründet sich auf das Kommen Jesu in diese Welt – der Gläubige „weiß sich außerhalb seiner selbst begründet“ (ebd. S. 102). Er fühlt sich eingebettet in die Liebe Gottes, verläßt sich auf die Verheißungen Gottes, „um sich wieder selbst zu empfangen“ (ebd.). Auf diese Weise nimmt der Einzelne in seiner Lebensgeschichte teil an einer gemeinsamen Glaubensgeschichte. Jesus ist der Erste, der auferstanden ist, und aus der Beziehung zu ihm resultiert die Hoffnung, dass er auch in der Zukunft auf Christus gegründet ist und über die eigene irdische Existenz hinaus Anteil haben wird an der Auferstehung. „Er hofft auf die Verwandlung und die Vollendung der Welt und der eigenen Lebensgeschichte“ (ebd.).

In welchem Verhältnis steht die christliche Hoffnung zur Lebensbilanz des Einzelnen? Der ältere Mensch, der Lebensbilanz vor dem Forum Gottes, der Mitwelt und des Selbst zieht, muss sich angesichts der Zukunft in seiner Beziehung zu Gott, seinen Mitmenschen und sich selbst bewähren. „Nach biblischer Auffassung heißt Leben, ein Verhältnis zu Gott, den Mitmenschen und sich selbst zu haben. Die Störung oder Zerstörung dieser Verhältnisse wird als „Sünde“ beschrieben. „Das Zurechtbringen dieses Gemeinschaftsverhältnisses angesichts der Vergangenheit und der Vergänglichkeit des Menschen ist Rechtfertigung des Menschen aus dem Glauben“ (ebd.).

Weitere Aspekte werden erwähnt:

- Die gemeinsame Hoffnung  
Christliche Hoffnung sieht die gemeinsame Zukunft. Sie hat eine universelle Dimension für alle Gläubigen.
- Gottes Ewigkeit: Wandlung des Alten in Neues  
Biblich-theologisches Verständnis der Hoffnung lebt, laut *Bierlein*, von den Verheißungen der Vergangenheit und von der Erinnerung an die Geschichte Gottes. Gottes Beistand wurde im Lebenszusammenhang erfahren und wird ebenfalls für das Zukünftige erwartet, da Gott sich in seinem Wesen nicht wandelt. „Die Ewigkeit ist Ausdruck für die Zuverläs-

sigkeit und Treue Gottes gegenüber der Welt und den Menschen seiner Schöpfung“ (ebd. S. 103). „Ewigkeit“ hat nach biblischem Zeugnis eine andere Qualität als das Zeitliche.

*Bierlein* hebt zwei Perspektiven der Hoffnung hervor: „In die Vergangenheit richtet sie sich zurück als *Vertrauen auf die Vergebung eines schuldhaften Zusammenhangs*, sie richtet sich nach vorn als *Vertrauen in die Wandlung des gegenwärtig Alten in ein Neues*“ (ebd.).

In diesem Sinne schließt der Glaube an die Vergebung Gottes immer Hoffnung für die Zukunft ein, dass Gott auf die Lebensgeschichte immer neu einwirken kann.

- Weiterleben: Kontinuität und Erneuerung der Lebensgeschichte

*Bierlein* geht davon aus, dass der ältere Mensch, wenn er eine Zukunftsperspektive findet, nicht bei der Endgültigkeit des Lebens stehen bleibt. Er ist vielmehr von dem Gefühl bestimmt, dass die „Zukunft formbar ist. . .“. Für ein Selbstverständnis ist es aber von großer Bedeutung, dass seine Lebensgeschichte noch nicht abgeschlossen ist und dass sie sich auch in der Zukunft noch runden kann“ (ebd. S. 105). Christliche Hoffnung weiß um die Endlichkeit und rechnet mit der Realität des Todes. Sie bewertet ihn aber nur als einen Übergang, da „die Macht des Todes in der Auferweckung Jesu Christi von den Toten gebrochen ist“ (ebd. S. 105).

Der Gläubige erwartet, aufgrund seiner Beziehung zu Christus Anteil an der Auferweckung Jesu Christi zu haben.

## **B. METHODENTEIL DER UNTERSUCHUNG *BIERLEINS***

Als *Untersuchungsmethode* benutzt *Bierlein* die *biografische Exploration*. Seine Stichprobe besteht aus 30 älteren Teilnehmern.

*Die Ergebnisse seiner empirischen Studie:*

In seiner Beschreibung der Ergebnisse legt *Bierlein* eine Übersicht der wichtigsten lebensgeschichtlichen Themen vor, die die qualitative Analyse ergeben hat:

- Bezogensein auf die Familie
- Aufbau und Pflege von außerfamiliären Kontakten

- Ausüben von Lieblingsbeschäftigungen
- Befasst sein mit der Sicherung der Existenzgrundlage
- Betroffensein von Einschränkungen im Alltag. Engagement für andere
- Bestimmtsein von Gedanken an die Endlichkeit
- Sorge um die Gesundheit
- Bestimmtsein durch Ausbildung und Beruf
- Bewusstsein der Abhängigkeit von anderen Personen
- Bestimmtsein von Gedanken der eigenen Leistung

Diese Themenabfolge gewichtet er für die einzelnen Lebensphasen: Kindheit und Jugendzeit, Berufsleben, Ehe und Familie, Alltags- und Sonntagsgestaltung.

In dem Erleben der gegenwärtigen Situation der Altersphase fand *Bierlein* die ‚*Sorge um die Gesundheit*‘ als wichtigstes Thema vor. Der positive Aspekt dieses Themenbereiches bezieht sich auf die Kompetenzen des Alltags und die ungehinderte Ausübung von persönlichen Aktivitäten. Der negative Aspekt hängt mit der Gebrechlichkeit anderer oder der eigenen Einschränkung durch das Alter zusammen. Diese Aspekte finden bei *Bierlein* im Zusammenhang mit anderen Themen (Verantwortung für andere, Pflege von Interessen oder Kontakten) Erwähnung. In diesem Sinne ist das Thema ‚*Betroffensein von Einschränkungen im Alter*‘ wesentlich (3. Stelle in der Rangfolge), da sie den Lebenskreis verkleinern kann. Beim Thema Freunde (4. Stelle) berichten die meisten Teilnehmer, dass sie überwiegend zu Gleichaltrigen Kontakte halten, mit denen sie auch gemeinsame Interessen pflegen. Die alten Menschen geben an, Beziehungen zu reduzieren, um mehr Qualität zu gewinnen. Das Alleinsein-Können wird, laut *Bierlein*, als wichtige Voraussetzung der Zufriedenheit in der Gestaltung der Kontakte genannt (ebd. S. 159). Dabei ist ‚*Unterstützung erfahren und helfen*‘ sowohl im familiären wie außerfamiliären Rahmen von herausragender Bedeutung für den Alten Menschen. „Das Engagement im Alter ist für manche geradezu ein Lebenselixier unter der Voraussetzung, dass man das rechte Maß gefunden hat . . .“ (ebd. S. 162). Das Thema ‚*Abhängigkeit von anderen*‘ hat bei *Bierlein* nur einen geringen Ausprägungsgrad. Jedoch ist das Thema ‚*Leistung*‘ auch im hohen Alter noch aktuell. In Bezug auf die ‚*Endlichkeit des Daseins*‘ wägt der alte Mensch laut *Bierlein* ab, ob bestimmte Dinge sich noch lohnen oder nicht (Investitionen, Unternehmungen etc.).

In Bezug auf die Glaubensentwicklung ergibt die qualitative Analyse folgende religiöse Themen im Überblick:

- **Entsprechen einer religiösen Konvention:**

Unter diesem Thema fasst er die als Selbstverständlichkeit empfundene religiöse Praxis in Gottesdienstbesuch, Religions- und Konfirmandenunterricht, Tischgebeten u. ä. zusammen.

- **Bezogenheit auf individuelle Glaubenserfahrungen:**

Welche Qualität liegt in der individuellen Ausprägung des Glaubens im lebensgeschichtlichen Kontext: Geborgenheit, Trost, Halt u. ä.?

- **Widerspruchserfahrungen im Glauben:**

Dieses Thema fasst die Einzelaussagen zusammen, in denen der Glaube aufgrund von besonderen Verlusterfahrungen im Lebenszusammenhang von Zweifel angefochten wird.

- **Bestimmtheit von religiösen Geboten und Normen:**

Aufführung der Themen, in denen der Glaube sich ins Verhältnis zu bestimmten Forderungen stellt: Die Verpflichtung gegenüber den zehn Geboten und anderen Vorschriften, die das Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen ordnen.

- **Engagement für andere im kirchlichen Kontext**

- **Positive Bewertung von Inhalten christlicher Tradition:**

Darunter fallen Themen der christlichen Tradition wie biblische Geschichten, Psalmen, Konfirmationssprüche, Merksprüche und Kirchenlieder in ihrer Bedeutsamkeit für den Lebenszusammenhang.

- **Kritische Haltung gegenüber der Institution Kirche und deren Vertretern**

- **Erleben von positiven Aspekten der Institution:**

Begegnungen mit Pfarrern, Religionslehrern etc., die sich auf den Lebenszusammenhang positiv ausgewirkt haben

- **Bezogenheit auf eine religiöse Konversion:**

Haben bestimmte religiöse Erlebnisse zu einer Wendung im Lebenslauf (Bekehrung) von lebensgeschichtlicher Relevanz geführt?

- **Erfülltsein von Hoffnung:**

Das bezieht sich auf die Haltung des Glaubenden, in der er sich nicht von der Endlichkeit des Lebens, sondern von der Gewissheit bestimmen läßt, dass es auch über Tod und Sterben hinaus eine Zukunft gibt.

- **Distanziertes Verhältnis zu Inhalten christlicher Tradition:**

Dies bezieht sich auf die subjektive Einstellung zu kirchlichen Dogmen, Wundergeschichten der Bibel u.ä.

Er legt nun die einzelnen Themen für die einzelnen Lebensphasen aus – zitiert die individuellen Aussagen zum Thema in der gegebenen Rangfolge der Themen.

Für das HÖHERE ERWACHSENENALTER – die Zeit nach der Berufsausübung bis hin zum hohen Alter wurde an erster Stelle von dem Thema 'Glauben' bestimmt.

Im Alter stehen die individuellen Glaubenserfahrungen und ihre spezifischen Ausformungen besonders im Vordergrund. „Auch Teilnehmer, die dem Glauben in früheren Jahren eine geringe Bedeutung für das Leben zugemessen haben, betonen angesichts von Grenzsituationen die Notwendigkeit einer individuellen Glaubensbeziehung“ (ebd. S. 186). Dabei ergaben sich große individuelle Unterschiede. Übereinstimmend fanden sich jedoch folgende Punkte:

- Die Verinnerlichung der Gottesbeziehung.  
(Das Leben aus der Gnade und der Vergebung Gottes)
- Das Gefühl einer positiven Abhängigkeit und Geborgenheit  
(Gott als Helfer, in dessen Händen das Leben liegt)
- Das „Zurücktreten konfessioneller Gegensätze . . . angesichts des Geheimnisses und der Größe Gottes“ (ebd. S. 186).

**Konvention:** In Bezug auf die Konvention als nächstem Thema in der Rangfolge liegt ein wichtiges Kontinuum im lebensgeschichtlichen Zusammenhang. Für Teilnehmer, die nicht an eine in der Vergangenheit eingeübte Praxis anknüpfen können, war der Zugang zu religiösen Konventionen innerlich schwierig. Für Menschen mit körperlichen Einschränkungen ist es im Alter praktisch schwierig, Konventionen weiter zu pflegen (Beispiel Gottesdienstbesuch).

**Tradition:** In Bezug auf die Einstellung zur Tradition steigt die Wertschätzung der Psalmen, Kirchenlieder und Leitsprüche der Bibel. Nicht einzelne biblische Geschichten sind wichtig, sondern für einige wird „die Bibel auch als Ganzes zu einem Kontinuum der Lebensgeschichte“ (ebd. S. 187).

Die Konzentration auf bestimmte Bibelworte zeigt, laut *Bierlein*, dass diese als Begleitung in Krisenzeiten des Lebens verstanden werden. Er geht davon aus, dass im Gegensatz zu einem

rein verinnerlichten individuellen Glauben einige Teilnehmer in diesen Inhalten ein „äußeres Gerüst“ sehen (ebd.), weshalb das Nachlassen der Merkfähigkeit in diesem Zusammenhang als belastend erlebt wird.

**Engagement:** Im höheren Erwachsenenalter nimmt das Engagement für andere im kirchlichen Kontext zu. Das führt *Bierlein* auf Ressourcen zurück, die nach dem Ende der Berufszeit frei geworden sind – und auf das kirchliche Angebot von Mitwirkungsmöglichkeiten.

**Gebote:** Die Bedeutung der Gebote bleibt für viele auch im Alter erhalten. Die in der Kindheit eingeübten Normen gelten auch später. Man bezieht sich dabei eher auf die Eltern als auf die Kirche. Es wird im Hinblick auf die Zukunft deutlicher von einer überirdischen Macht ausgegangen, die eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits zuteilt.

**Hoffnung:** *Bierlein* fand in der Analyse bei den alten Menschen „keine besondere Akzentuierung des Glaubens durch den Aspekt der christlichen Hoffnung“ (ebd. S. 189). Nur wenige, fand er, sahen sich in ihrem Alltag davon bestimmt.

**Kritik:** Kritik an der Institution Kirche stellt kein dominantes Thema dar. Sie wird nicht verbalisiert, sondern äußert sich in innerer und äußerer Distanzierung.

**Widerspruch:** Widerspruchserfahrungen, die Zweifel auslösen, reduzieren sich mit zunehmendem Alter – wenn nicht neue Krisen hinzukommen. In der Rückschau können Erkenntnisse von „Schuld, Verlust oder sinnlosem Leid in einen höheren Zusammenhang gestellt werden.“ *Bierlein* betrachtet das als einen wichtigen Faktor.

**Konversion:** Das Thema Konversion hat für seine Gesamtstichprobe nur eine geringe Bedeutung.

Zusammenfassend konstatiert *Bierlein*, dass Glaube im Alter an Bedeutung gewinne. Er sei an eine zunehmende Individualisierung der religiösen Vorstellungen und der Glaubenspraxis gebunden. Der Gemeinschaftsbezug gehe immer mehr verloren. Die Individualisierung steige auch dadurch, dass der Glaube in seiner Entwicklung durch lebensgeschichtlich bedeutsame Ereignisse gefestigt werde. Zum Beispiel werde Glaube in den Krisensituationen der Lebensgeschichte wiederholt als Halt, Gewissheit oder Führung erlebt.

*Bierlein* interpretiert diese Erfahrungen als Ausdruck einer individuellen Gottesbeziehung. Für manche finde deshalb ein Rekurs auf den kindlichen Glauben statt als ein „ein Versuch, die Kontinuität des Glaubens im Inneren zu bewahren“, auch trotz äußerer Umstände.

Wesentlich erscheint *Bierlein*, dass die traditionellen Inhalte von Psalmen, Kirchenliedern, Konfirmationssprüchen im Alter beachtlich an Bedeutung gewinnen. In einigen Fällen werde

„sogar von einer Verbindung bestimmter Inhalte aus der Bibel mit besonders kritischen Lebensereignissen“ berichtet. So dienten Bibelworte und Kirchenlieder als „Halt und Gerüst“ des Glaubens für die eigene Lebensgeschichte (ebd. S. 193). *Bierlein* sieht hierin eine Kontinuität im Lebenszusammenhang, die nicht störanfällig sei wie beispielsweise die Beziehung zur Institution Kirche, Gemeinschaft u. ä.

*Bierlein* kommt nun zur Bewertung des ganzen Lebenslaufs: der Lebensbilanz. Hier sollen nur die Ergebnisse Erwähnung finden, die für meine eigene Untersuchung relevant erscheinen:

A. Lebensbilanz in Bezug auf das Ausmaß der *Vergangenheitsorientierung*:

- Die Offenheit für die Gegenwart und die Zukunft sei für das Leben wichtiger als die Beschäftigung mit der Vergangenheit (ebd. S. 196).
- Ein geringes Maß an Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation führe dazu, dass vergangene Verhältnisse in verklärender Weise in Erinnerung gerufen würden.
- Das Interesse an der eigenen Herkunft sei ein Impuls für das Denken an die Vergangenheit.

B. Das Abwägen von *Verlust und Gewinn* bei der Lebensbilanz:

- Beim Lebensrückblick überwiegt laut *Bierlein* die positive Sicht. Negativ erlebte Ereignisse scheinen aus der Erinnerung ausgesondert zu werden. Der ältere Mensch möchte die positiven Erlebnisse in den Vordergrund stellen (ebd. S.204).
- Eine Zuordnung zu positiv oder negativ falle besonders dann schwer, wenn Ereignisse nicht abgeschlossen werden konnten, wie beispielsweise plötzlicher Tod, Vermisste im Krieg u. ä.

Hingegen belaste ein Ereignis, das man innerlich abgeschlossen hat, die Bilanz nicht mehr; ein positiv erlebtes Ereignis jedoch werde unverlierbar für das gegenwärtige Erleben (ebd. S. 205).

Themen, die auf der *Gewinnseite* genannt wurden, wurden in der Rangfolge ihrer Bedeutsamkeit aufgeführt:

- Erfolg und Anerkennung im Beruf
- Erfüllung in Partnerschaft und Familie
- Freisein in der Lebensgestaltung

- Unbeschwerte Kinder- und Jugendzeit
- Engagement für andere
- Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Themen auf der *Verlustseite*, ebenfalls aufgeführt in der Rangfolge ihrer Bedeutsamkeit:

- Verlust von nahestehenden Menschen
- Verpasste Lebenschancen
- Gesundheitliche Beeinträchtigungen
- Konflikte in der Familie
- Verluste durch epochale Ereignisse
- Verlust von sozialer Rolle und Aufgaben (ebd. S. 201).

C. Lebensbilanz in Bezug auf *religiöse Themen*, gestaffelt in der Rangordnung ihrer Bedeutsamkeit für alte Menschen:

- *Glaube an einen göttlichen Weltenlenker* spielt die wichtigste Rolle. Dieser habe für den alten Menschen etwas Geheimnisvolles, Übergeordnetes. Nur bei den Berichten über Konversionen bringe der Einzelne seine Lebensgeschichte in Verbindung mit dem „Göttlichen Weltenlenker“.
- Der *Kinder Glaube als Kontinuum* in der Lebensgeschichte enthält die Grundeinstellung des Vertrauens zu Gott als „selbstverständliche Grundbeziehung“ durch die Lebensgeschichte hindurch (ebd. S. 206).
- *Erfahrung göttlicher Hilfe in bestimmten Lebenssituationen* (wie Verwundung, Krankheit und Verlust von vertrauten Menschen). Dies führt zur Dankbarkeit gegenüber Gott.
- *Dankbarkeit als Grundgefühl beim Lebensrückblick* bezieht sich auf die Entwicklung des ganzen Lebens. Dieses Grundgefühl korrespondiert mit Lebenszufriedenheit im Kontext einer positiven Lebensbilanz.
- *Neue Öffnung des Glaubens zu Gott in Krisensituationen* bezieht sich auf neue Glaubensentwicklungen bei lebensgeschichtlicher Diskontinuität, nachdem der Kinder Glaube seine Kraft verloren hatte.

#### D. Lebensbilanz in Bezug auf die Zukunftsperspektive:

1. Als wichtigstes Indiz für Offenheit gegenüber der Zukunft wurde das Ausmaß der Pläne der Teilnehmer gewertet. Die meisten Teilnehmer haben konkrete Pläne für bestimmte Zeitpunkte in der Zukunft geäußert.

Die thematische Analyse ergab:

- *Furcht vor Leiden und Einschränkungen* war der am häufigsten genannte negative Zukunftsaspekt.
- Verwirklichung von Zielen und Aufgaben zur Erhaltung der Gesundheit und einer selbständigen Lebensführung sind bedeutsame Themen in der Zukunftsperspektive (ebd. S. 211).
- Beschäftigung mit der Endlichkeit des Daseins: Die Begrenzung des Lebens wird als hilfreich empfunden.
- Sorge um das Geschick von Familienangehörigen
- Beschäftigt sein mit Gedanken an die Zukunft der Welt
- Sorge um außerfamiliäre Sozialkontakte
- Ausnutzen der kurzen Lebensspanne, Aufgreifen von Chancen und Verantwortung übernehmen für das Gelingen des Tages
- Offenheit für Neues ist ein Thema, das selten angesprochen wurde.
- Sorge um wirtschaftliche Sicherheit wird ebenfalls von einigen als Thema genannt (ebd. S. 214).

#### 2. Religiöse Themen in der Zukunftsorientierung:

Die Aussagen zu diesem religiösen Aspekt der Zukunft waren wesentlich spärlicher. *Bierlein* beschreibt bei seinen Teilnehmern eine „Sprachlosigkeit im Blick auf die Zukunft, wenn es um religiöse Inhalte ging“ (ebd. S. 215). Zentrale Aussagen von der „Auferstehung der Toten“ wurden kaum in einen lebensgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Dominante Themen in der Rangfolge ihrer Bedeutsamkeit waren:

- *Geborgenheit in Gott finden*. Die Nähe Gottes, die man in der Vergangenheit als Führung und Trost erfahren hat, erhofft man auch in der Zukunft.
- *Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod* Diese wird als allgemeine Vorstellung geäußert, dass das Leben eine Fortsetzung finden möge (keine zentralen biblischen Aussagen). Wichtige Aspekte waren die Wiedervereinigung mit den schon Verstorbe-

nen. Eine hohe Teilnehmerzahl hielt die Auferstehung für unwahrscheinlich. Sie konnte sie nicht mit der Lebenserfahrung in Einklang bringen.

- *Sorge um die Zukunft des Glaubens und der Kirche* (nur bei einigen)
- *Erwartung des Endgerichts*. Hier wird von Einzelnen der Gnadenstuhl Christi erwähnt, vor dem der Einzelne durch das Blut Jesu Befreiung von Schuld erfahren kann.
- *Offenheit für neue religiöse Erkenntnis* (bei solchen Teilnehmern, deren Leben nur wenig von religiösen Konventionen und Traditionen geprägt war). Für wenige ist die vor ihnen liegende Zukunft auch ein Zeitraum, in dem noch ein neuer Zugang zum Glauben gefunden werden kann. Diese Ergebnisse sollen im Diskussionsteil meiner Arbeit noch Erwähnung finden.

### **7.2.3 Einige Ausführungen zur biografischen Exploration**

Die biografische Exploration bietet ein Forschungsinstrument, das eine breite aktive Mitarbeit des Befragten voraussetzt. Sie erstreckt sich auf das Kontinuum des gesamten Lebens und ermöglicht so eine Erfassung der individuellen Erfahrungs- und Bedeutungsinhalte der persönlichen Welt.

Die biografische Exploration wird in der Psychologie kontrovers diskutiert. Während einige Autoren zwischen dem „objektiven“ Lebenslauf und der biografischen Darstellung als „Neuproduktion des Vergangenen“ (Hahn 1988 und Flick 1985) unterscheiden, verstehen andere Wissenschaftler das biografische Interview als offenes Fragensystem, um die Gesamtsituation eines Menschen zu erfassen und die unterschiedlichen biografischen Momente zueinander in Beziehung zu setzen. Thomaes (1999) geht als ein Vertreter dieser Richtung davon aus, dass „eine der wichtigsten Voraussetzungen der biografischen Methodik in einer kognitiven Theorie des Verhaltens zu suchen ist und dass deshalb die Überprüfung der Richtigkeit der Aussagen unerheblich ist, da Erlebnisse, Überzeugungen und das Verhalten von der subjektiv erlebten Seite beschrieben werden.“ (Jüttemann und Thomaes, 1999, S. 77)

Das Interview findet in einer vertrauensvollen und den Interviewten vertrauten Atmosphäre statt, in der der Interviewer offen an das zu untersuchende Phänomen herantritt und dem entlang der Lebensgeschichte Beschriebenen Gehör schenkt. Dabei ist der Untersucher sowohl aktiv (durch Fragenstellen oder Nachfragen) als auch teilnehmender Beobachter. Um die geschilderten Lebenszusammenhänge zu verstehen und mitzuvollziehen, ist es wichtig, dass die Lebenswelten von Untersucher und Befragtem nicht zu unterschiedlich sind. In diesem Zu-

sammenhang fordert *Legewie* für ein „verständigungsorientiertes Handeln . . . eine zumindest teilweise gemeinsame Lebenswelt“ (*Legewie*, 1987, S. 145).

In der Regel werden die Ausführungen der Befragten auf einen Tonträger übertragen und können einer ausführlichen Analyse unterzogen werden.

Die biografische Exploration erlaubt das Formulieren von Fragen, die die einzelnen Abschnitte des Lebens betreffen. Jedoch müssen sie ungerichtet sein und das Individuum innerhalb seiner Gesamtsituation „zu einer freien und umfassenden Beantwortung anregen“ (*Kruse*, 1987, S. 126). *Kruse* und *Schmitt* (1998) unterscheiden zwischen dem voll-strukturierten, halbstrukturierten und unstrukturierten, offenen Interview. Unter dem Begriff des „halbstrukturierten“ Interviews verstehen sie alle Formen mündlicher Befragung, die zwischen dem offenen Interview, in dem nur ein thematischer Rahmen vorgegeben ist und dem voll-strukturierten Interview, in dem eine Reihe im Wortlaut festgelegter Fragen gestellt werden, liegen (*Kruse*, *Schmitt*, S. 162-163). Es soll herausgefunden werden, in welchem inneren Zusammenhang das untersuchte Phänomen zur Gesamtlage des Individuums und zu dem gesamten Orientierungssystem steht. Wie werden die „Bedeutungsverleihungen“ vorgenommen (ebd. S. 121)? Gezielt auf die Glaubensentwicklung bezogen, kann die biografische Methode Aufschluss darüber geben, wie sie entsteht und wie Wachstums- und Reifungsprozesse im Glaubenden immer neue Orientierungen verleihen und ihn zum Handeln motivieren.

An dieser Stelle soll nun auf die eigene Untersuchung übergeleitet werden, die ebenfalls eine qualitative Studie darstellt, in der die Lebensverwirklichung des Glaubens im Alter untersucht wird. Die eigene Untersuchung steht, ebenfalls wie *Bierleins* Studie, auf dem Boden des christlichen Denkens oder besser biblischen Denkens, aber hat im Gegensatz zu *Bierleins* Studie im Vorfeld keine Kriterien ermittelt, an Hand derer man die Texte beurteilt. Auch sind keine Modelle zusammengeführt. Vielmehr sollen die Merkmale aus den Interviews herausgearbeitet werden und als Bausteine für eine Theorie entwickelt werden.

## **8. DIE EIGENE UNTERSUCHUNG – FRAGESTELLUNG UND METHODIK**

### **8.1 Der Gegenstand der eigenen Untersuchung**

Das Phänomen „Glauben“ soll in seiner Einbettung und Ausformung in die Lebensgeschichte, in seiner Bedeutung für die Lebensverwirklichung und in seiner Funktion für die Lebensbewältigung im Alter untersucht werden.

Folgende Aspekte sollen dabei berücksichtigt werden:

Wie ist der Hochbetagte überhaupt mit Glaubensfragen in Berührung gekommen?

Welche Glaubensinhalte kommen zum Tragen?

Welche Wirkung entfalten sie für den alten Menschen?

Welches sind die Glaubensprozesse, die eine Bedeutung gewinnen für die Bewältigung des Alternsprozesses?

Welche Wirkung haben die Glaubensprozesse auf die Zukunftsperspektive des alten Menschen?

Welche Rückwirkungen haben diese Prozesse wiederum auf den Glauben?

## **8.2 Materialgewinnung durch die Methode des halbstrukturierten Interviews**

Für eine gründliche Erforschung der oben genannten Fragen eignet sich das halbstrukturierte Interview, da es:

- Freiraum zur Entfaltung lässt durch eine offene Struktur von Fragen
- durch die Segmentierung der Fragen auf die einzelnen Lebensabschnitte die zeitliche Dimension von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft berücksichtigt
- erlaubt, die Glaubensgeschichte sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in ihrer individuellen Verankerung und Ausformung zu betrachten
- erlaubt, auch strukturierte Fragen einzubringen

## **8.3 Materialauswertung durch die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse**

Das umfangreiche Textmaterial wird in seinen Textteilen, auch „Kodiereinheiten“ genannt, einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen (*Mayring* 1990) Dieser Interpretiervorgang enthält nach *Mayring* drei Grundformen des Interpretierens:

- *Zusammenfassung*: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Dabei wird spiralförmig eine immer höhere Abstraktionsebene zu finden versucht, die aber noch das Grundmaterial abbildet. Das geschieht durch Bestimmung der Analyseeinheiten und die Paraphrasierung (Kodiereinheiten werden in eine knappe beschreibende Form umgeschrieben, formuliert auf einer einheitlichen Sprachebene). Am Ende der Reduktionsphase muss eine Kategorie gebildet werden, die das Ausgangsmaterial noch repräsentiert. (*Mayring* 1990, S. 55-56) Dabei kann es zur

Formulierung von Makrooperatoren der Reduktion kommen: Auslassen, Generalisierung, Konstruktion, Integration, Selektion oder Bündelung.

- *Explikation*: Ziel dieser Analyse ist es, zu den einzelnen fraglichen Textteilen zusätzliches Material heranzutragen, das zum tieferen Verständnis beiträgt: Die enge Kontextanalyse erlaubt auch lexikalische Definitionen, um die Texteinheiten besser zu erklären. Die weite Kontextanalyse nimmt noch weiteres explizierendes Material mit hinzu und begründet die Relevanz, den Bezug herzustellen.
- *Strukturierung*: Ziel dieser Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, um zu einer Einschätzung bestimmter Kriterien im Material zu kommen. Hier kann es um eine inhaltliche, typisierende oder skalierende (unterschiedliche Ausprägungsgrade) Strukturierung gehen (ebd. S. 54-55).

Fallübergreifend sollen dann auf einem höheren Abstraktionsniveau die Aussagen in den einzelnen Kategorien generalisiert werden. Es kommt zu einer „Bündelung“ (viele Paraphrasen mit gleicher oder ähnlicher Aussage werden zusammengeführt) Das führt zu einer „Konstruktion“ und „Integration“. Ziel dieses Vorgangs ist es, Konstrukte zu erstellen, die als Bestandteile einer dynamischen Theorie dienen können.

Dieser Forschungsansatz ist von Glaser und Strauss (1979) als „Grounded Theory“ entwickelt worden. Ihre Analysetechnik befähigt den Forscher, eine bereichsbezogene Theorie zu entwickeln, die „Signifikanz, Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung, Verallgemeinerung, Reproduzierbarkeit, Präzision, Regelgeleitetheit und Verifizierbarkeit in sich vereinigt“ (Strauss, Corbin 1996, S. 18).

So werden Kategorien entwickelt, die in Bezug auf ihre Eigenschaften dimensionalisiert werden. Man unterscheidet zwischen Kategorien als Hauptkategorie oder Kernkategorie und Unterkategorie, und es entsteht ein „dimensionales Profil“, das zu einem Muster gruppiert werden kann. Dabei kann man in vivo Kategorien entdecken, die direkt aus dem Interviewtext erschlossen werden können (Strauss, Corbin 1996, S. 51).

Durch „axiales Kodieren“ (ebd. S. 76) werden die Daten auf neue Art wieder zusammengefügt, indem Verbindungen zwischen den Kategorien und ihren Subkategorien ermittelt werden. Die Kernkategorie (Phänomen) wird in Bezug auf die verursachenden Bedingungen beschrieben, und der „Kontext“ wird aufgezeigt als Satz von Eigenschaften, in die das Phänomen eingebettet ist.

Das paradigmatische Modell wird für das Phänomen folgendermaßen erstellt (ebd. S. 78):

(A) Ursächliche Bedingungen → (B) Phänomen → (C) Kontext → (D) intervenierende Bedingungen → (E) resultierende Handlungs- und interaktionale Strategien → (F) Konsequenzen.

Intervenierende Bedingungen (D) können fördernd oder einengend auf die Handlungsstrategien wirken (ökonomischer Status, Zeit, individuelle Biographie usw.). Für den fortschreitenden Forschungsprozess wird dann der „Prozess“ des Phänomens beschrieben als die Art und Weise, wie die einzelnen Sequenzen miteinander verknüpft sind (ebd. S. 118). Dies ist ein Weg, um zu einer dynamischen Theorie zu gelangen. In der Auswertungsmethode des zirkulären Dekonstruierens nach *Jaeggi* und *Fraas* (1993) wird die wissenschaftliche Vorgehensweise konkreter beschrieben:

„Der Begriff des zirkulären Dekonstruierens leitet sich aus dem konkreten Vorgehen ab: unser Ausgangsmaterial ist ein Text. In kreativen Gedankenschleifen bewegen wir uns intuitions- und theoriegeleitet um diesen Text herum. Damit dekonstruieren wir zirkulär und kursiv den Text und setzen ihn anschließend so zusammen, dass implizite Sinngehalte sichtbar werden können. Auf diese Weise findet ein mehrfacher Perspektivenwechsel statt, durch den wir Bausteine für eine Theorie über unseren Forschungsgegenstand finden, die neuartige Erkenntnisse verspricht.“ (Jaeggi und Faas, 1993, S. 6)

Diese Auswertungsmethode wurde angewendet, da durch die intuitions- und theoriegeleitete Herangehensweise, die das zirkuläre Dekonstruieren auszeichnet, der individuelle religiöse Gehalt des Interviews erhalten bleibt und gleichzeitig durch einen horizontalen Vergleich das Umfassende und Verallgemeinerbare herausgearbeitet werden kann.

Der mehrfache Perspektivenwechsel gestattet den Zugang zu den verschiedenen Facetten der Studie, durch die Bausteine für eine neue Theorie bezüglich des Forschungsgegenstandes gefunden werden können. Voraussetzung ist, dass aus dem Interview Themenschwerpunkte erarbeitet werden – Kategorien, die den Text systematisieren und eingrenzen. Auf diese Weise entsteht ein Kategorienmodell als Kernstück der Auswertungsmethode.

Das Kategorienmodell liefert also eine Übersicht und dient der Eingrenzung des Themas. Es besteht aus:

1. Hauptkategorien
2. Nebenkategorien

Zu den Hauptkategorien gehört auch die Kernkategorie, die das Phänomen eingrenzt und beschreibt.

Alle Kategorien des Kategorienmodells stehen oder bewegen sich auf einer imaginären linearen Zeitachse, die sich von oben nach unten bewegt. Kategorien, die weiter oben stehen, werden zur Vergangenheit gerechnet und Kategorien, die weiter unten stehen, zur Gegenwart. Zeitpunkt der Betrachtung ist der Tag des Interviews, an dem der Interviewpartner rückwirkend bis zum heutigen Tag aus seinem Leben erzählt.

Die Zusammenhänge und Verbindungen zwischen den Kategorien werden in einem nächsten Schritt verdeutlicht. Das Kodierparadigma nach Strauss und Corbin (1996) ist gut geeignet für die Ermittlung der Relationen und Transaktionen zwischen den Kategorien.

Der Weg des einzelnen Befragten wird darüber hinaus durch Konstrukte beeinflusst, das heißt durch Gedankeninhalte, Vorstellungen und Konzepte, die in ständiger Veränderung begriffen sind und von der Vergangenheit bis in die Gegenwart den Einzelnen begleiten. Alle Kategorien des Kategorienmodells und alle Konstrukte haben einen Einfluss auf das Selbstverständnis des Einzelnen in der Gegenwart und seine Einstellung zu seiner derzeitigen Lebenssituation und haben eine bestimmende oder wegweisende Funktion für die Zukunft.

#### **8.4 Auswahl der Stichprobe**

Die Auswahl der Einzelfälle erfolgte nach dem Alter (ab 78 Jahren) und nach dem Merkmal ihrer christlichen Grundüberzeugung.

Zehn Menschen im Alter von 78 bis 98 Jahren nahmen an der Untersuchung teil. Der erste Befragte war ein Generaloberst im Zweiten Weltkrieg. Seine Einstellung zu diesem Abschnitt deutscher Geschichte – er hatte vorwiegend sein eigenes Schicksal im Sinn – ließ den Wunsch in mir entstehen, Menschen aus den verschiedenen Gruppierungen auszuwählen, die es damals in Deutschland (1938 bis 1945) gab, um eine große Variationsbreite zu erhalten.

So kam es zur folgenden Auswahl:

- ein Generaloberst a. D. aus dem Zweiten Weltkrieg aus militärischer Tradition (87 J.), verheiratet und vier Kinder

- eine Teilnehmerin aus dem Landadel, die Zellenführerin war (98 J.), verheiratet und sechs Kinder
- eine getaufte Jüdin, die die Internierung in Theresienstadt überlebte (95 J.), verwitwet und ein Kind
- ein ehemaliger Präses, der in der Bekennenden Kirche aktiv war (87 J.), verheiratet und vier Kinder
- ein Teilnehmer, der im politischen Widerstand aktiv war (79 J.), verheiratet und drei Kinder
- ein Müller, der als junger Mann im Krieg war und später eine innere Wende erlebte (78 J.), verheiratet und sechs Kinder
- eine ehemalige Lehrerin, die im BDM aktiv war und im Interniertenlager eine innere Wende erlebte (87 J.), verwitwet und drei Kinder
- ein Teilnehmer, der als junger Mann im Krieg war und später eine innere Wende erlebte (87 J.), verheiratet und drei Kinder
- eine Teilnehmerin, die in einem praktischen Beruf stand (86 J.), unverheiratet
- eine ehemalige Sozialarbeiterin, (82 J.), unverheiratet

Von den zehn Teilnehmern waren neun evangelischen und einer katholischen Glaubens.

Meine Interviewpartner waren mir alle unbekannte Menschen. Sie wurden mir als positive Beispiele von Anderen empfohlen, als diese von meinem Forschungsvorhaben über Glauben und Alter erfuhren. Nur meinen ersten Interviewpartner lernte ich auf einer Kaffeeinladung kennen bei der Mutter einer Freundin.

Ich rief die alten Menschen auf Empfehlung von Anderen an und fragte, ob sie zu einem Interview bereit wären. In den ersten drei Fällen habe ich im Vorfeld nicht angegeben, dass ich an Fragen des Glaubens interessiert sei. Für die innere Vorbereitung der alten Menschen empfand ich es dann doch als besser, es zu tun. So beschrieb ich ab dem vierten Interview schon im Telefonat mein Interesse an Fragen des Glaubens und Alters. In der Begegnung mit dem alten Menschen versuchte ich zunächst einen Eindruck zu gewinnen, wie er lebte: Wieviel Hilfe er in Anspruch nahm, welche Hilfestellung er anderen noch geben konnte. Zwei alte Herrn (87 und 89 J., ) versorgten ihre kranken Frauen im eigenen Hause. Zwei alte Herren standen noch ganz aktiv im Leben (78 und 79 J.) und wurden von ihren Ehefrauen versorgt, eine Dame (87 J., ) versorgte sich selbst im eigenen Hause und machte jeden Tag lange Spaziergänge.

Ich war über den sehr guten Gesundheitszustand meiner Interviewpartner erstaunt, wollte aber keine Untersuchung nur an Hochgesunden machen. Deshalb entschied ich mich, auch kranke alte Menschen aufzusuchen. Eine Dame hatte schweres Rheuma und brauchte morgens und abends Betreuung (unverheiratet). Ein anderer Herr (89 J.), schwer herzkrank, war als Diabetiker doppelt beinamputiert und wurde von seiner Frau versorgt. Eine Dame hatte schon ziemliche Kurzzeitgedächtnisbeeinträchtigungen. Sie lebte noch ganz allein in ihrem Haus, konnte sich aber nicht mehr versorgen und kam bald nach dem Interview in ein Heim.

Ich versuchte immer wieder, auch Gesprächspartner im Altersheim zu finden, habe aber trotz intensiver Nachfrage nur eine Empfehlung erhalten. Diese Dame hat ihr Interview zurückgezogen.

## **8.5 Methodik des Interviews**

### **8.5.1 Die Interviewdurchführung**

Die Interviews wurden in einem Zeitraum von acht Jahren durchgeführt. Der lange Zeitraum ergab sich durch die kontinuierliche Wahrnehmung familiärer Pflichten in einer sich vermehrenden Familie, durch einen Ortswechsel mit Universitätswechsel und aus der Tatsache der Aufwendigkeit von biografischen Interviews und der entsprechenden Auswertung.

Das ursprüngliche Ausgangsmaterial waren dreizehn Interviews. Drei Interviews (zwei in der ersten Fassung und eines in der dritten Fassung) sind von den Befragten nicht validiert worden. Es handelte sich dabei um drei alleinstehende Damen, die immer noch in konflikthaften Beziehungen zu ihren Eltern standen.

Ich suchte alle meine Interviewpartner in ihrer eigenen Umgebung auf.

Acht Interviewpartner lebten in ihrem eigenen Hause und einer in einer gemieteten Wohnung. Die letzte Interviewpartnerin wohnte in einem Diakonissen Mutterhaus.

Meistens konnte das Interview in einem Stück geführt werden. Es dauerte etwa vier bis sechs Stunden. Manchmal mussten auch zwei Gesprächstermine vereinbart werden, weil die alten Menschen sich ausruhen mussten.

Orte und Namen wurden verändert, um Anonymität zu gewährleisten.

### 8.5.2 Der Gesprächsleitfaden

Das jeweils durchgeführte Interview ist in zwei Teile geordnet:

Erstens der biografische Teil: Er gewährt den Befragten ein breiten Raum zur Selbstdarstellung. Die einzelnen Stationen des Lebens werden abgefragt mit den folgenden Fragen:

1. „Wann und wo sind Sie geboren?“
2. „Was sind Ihre ersten Erinnerungen?“
3. „Worauf ist es Ihren Eltern in der Erziehung angekommen?“
4. „Wie kam es zu Ihrer Berufswahl?“
5. Weitere Stationen wurden erfragt durch: „Wie ging es dann weiter?“ Um auf die Bewertung abzuheben, wurde häufig die Frage wiederholt: „Worauf ist es Ihnen in dieser Phase angekommen?“ Oder: „Was war Ihnen wichtig?“

Zweitens der Teil, der nach dem Glauben fragt. Er wird eingeleitet durch die Schlüsselfrage, die nach der Kraftquelle (Ressourcen) für die Lebensbewältigung fragt:

6. „Wenn Sie auf die Höhen und Tiefen Ihres Lebens zurückschauen, was würden Sie sagen, hat Ihnen die Kraft gegeben, es durchzustehen?“

Die genannten Stichwörter wurden aufgegriffen und durch Konkretisierungsfragen ins Visier genommen. Fragen wie: „Können Sie mir das näher beschreiben?“ „Welche Bedeutung hat das für Sie?“ „Was meinen Sie mit. . .?“ etc.

Die folgende Frage ist auf das Zeitkontinuum bezogen und fragt Kontinuität, Unterbrechung oder Aufbruch ab.

7. „War das schon immer so?“

Die nächste Frage hebt darauf ab, ob es noch andere Glaubensaspekte gibt, die für den Einzelnen eine wichtige Rolle spielen:

8. „Gibt es noch weitere Glaubensinhalte, die Ihnen wichtig sind?“

Auch hier wurde den genannten Stichworten nachgegangen und genauer Augenmerk auf Sprüche, Leitsprüche gerichtet, die Erwähnung fanden.

Gegen Ende des Interviews wurden noch einige konkretere Fragen zum Thema Bibel und Gebet gestellt:

9. „Welche Einstellung haben Sie zur Bibel oder religiösen Literatur?“
10. „Welche Einstellung haben Sie zum Gebet?“

Die letzte Frage sollte dem alten Menschen die Gelegenheit geben, Lebensweisheiten für junge Menschen anzusprechen. Die Frage lautete:

11. „Gibt es Empfehlungen oder Ratschläge, die Sie jungen Menschen mit auf den Weg geben möchten?“

Nach dem dritten Interview wurden noch zwei Fragen hinzugefügt.

Eine, um Krisen und ihre Bewältigung präziser zu erforschen:

12. „Gab es einmal Krisen in Ihrem Leben, in denen Sie den Boden unter den Füßen verloren haben?“

Eine weitere, um die biografische Befragung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufzuteilen:

13. „Welche Einstellung haben Sie zur Zukunft?“

### **8.5.3 Transskriptionsregeln und Validierung**

Die Interviews wurden über Mikrophon auf Tonband aufgezeichnet und im Anschluss Wort für Wort transskribiert. In dem biografischen Teil wurde der Text manchmal etwas verdichtet, da die Schilderungen zu ausufernd waren. Der Interviewteil nach der Schlüsselfrage blieb so wörtlich wie möglich erhalten. Für eine bessere Lesbarkeit wurden Versatzstücke wie „ehm“, „äh“ etc., nicht aufgenommen. Manchmal mussten grammatikalische Fehler korrigiert werden oder Sätze vervollständigt werden. Dazu mussten manchmal Wörter zur Verständniserleichterung eingefügt werden. Sie wurden in eckige Klammern gesetzt, um sie abzuheben.

Hinsichtlich der Validierung fand eine kommunikative Validierung statt, in der die Interviewpartner insgesamt drei Fassungen des Interviews zugeschickt bekamen. Die erste Fassung war ein beinahe wörtliches Transskript des Interviews. Der Interviewpartner sollte feststellen, ob es richtig verstanden worden ist. Dann wurde ihm eine zweite Fassung vorgelegt, die auf Lesbarkeit, wie oben beschrieben, korrigiert war. Manchmal ergaben sich für die alten Menschen Korrekturen, weil sie empfanden, dass manches gesprochene Wort nicht in der selben Weise schriftlich wiedergegeben werden könnte. So kam es dann zu einer dritten, endgültigen Fassung, die die alten Menschen dann akzeptierten. Konflikte gab es in drei Fällen, da ich auf die Änderungswünsche der Gesprächspartner nicht eingehen konnte. Sie zogen ihr Interview zurück.

Insgesamt fiel auf, dass die alten Menschen sehr wohlwollend sich für das Interview bereitstellten und Auskunft gaben. Ihre Diktion war auffallend gut. Viele meiner Gesprächspartner sprachen druckreif. Viele hatten ihre Lebensgeschichte auch schon schriftlich festgehalten und waren gut auf das Gespräch vorbereitet. Ich hatte das Gefühl, dass die alten Menschen meine Fragen in sozialer Angemessenheit und Aufrichtigkeit beantwortet haben. Das war für die Glaubwürdigkeit der Untersuchten, gemäß Legewie und für die Auswertung zum Zwecke des Interviewziels wichtig (1984, S. 147).

Die Teilnehmer meiner Studie haben überraschend viele Verse aus der Bibel zitiert. Letztere sind mit kleiner Schrift gekennzeichnet. Um die Verständnisebene für den Leser zu ermöglichen, mussten erklärende Worte zum biblischen Menschen- und Gottesbild eingebracht werden. Die wörtlichen Bibelzitate sind der revidierten Lutherbibel entnommen.

## 9. Kurzbiographien der Interviewpartner

Herr von Imroth – Interview Nr. I

*„Von solchen Bewahrungen könnte  
ich Ihnen viele Beispiele nennen.  
Das habe ich immer als Dankbarkeit  
und gewisse Verpflichtung empfunden:  
zu sagen, trotz allem Schweren,  
das Leben kann doch unendlich schön  
sein und ist schön und kann auch  
sinnvoll sein.“*

Herr von Imroth ist 1905 geboren und stammt aus einer preußischen Gardeoffiziersfamilie im Nordosten Deutschlands. Er wuchs in Landverbundenheit auf. Schon früh übernahm er Verantwortung für die vielen Tiere, die er im Zusammenhang mit dem Pferdestall seines Vaters halten durfte. Der Vater war sehr starr in seiner kaisertreuen Einstellung und auch in seinem Glauben, die Mutter war eher ein weicherer Typ. Die Ehe der Eltern war nicht sehr gut und

endete nach dem Ersten Weltkrieg in einer Trennung. *„Ich rechne es meinen Eltern heute noch hoch an, dass sie sich einigermmaßen in Frieden getrennt haben.“*

Seine Schulzeit verlebte er in einer größeren Stadt in Hessen, wo er der Jugendbewegung als Pfadfinder angehörte. Er wurde zum Führer gewählt und plante eigenverantwortlich Ausflüge in die Umgebung mit ganz geringen Mitteln. Der Vater stand der Pfadfindersache zunächst kritisch gegenüber, das änderte sich dann aber. In dieser Zeit lernte er einen Jugendpfarrer kennen, der für ihn in Bezug auf Glaubensfragen ein wichtiges Vorbild wurde. Ebenfalls noch in der Schulzeit lernte er seine spätere Frau kennen, die er mit 27 Jahren heiratete.

Da Verantwortung für Menschen ihn interessierte, schlug er die Offizierslaufbahn ein und trat in die Reichswehr ein. Zunächst ging er in ein Ausbildungsbataillon in einer hessischen Universitätsstadt und dann zwei Jahre auf eine Kriegsschule. Die wirtschaftliche Lage, Inflation etc., ließ ihn nach neuen Möglichkeiten Ausschau halten. *„Inflation und wirtschaftlicher Zusammenbruch. Man kam in den Sog des Auftriebwindes und erhoffte sich Hilfe. . .“*

Als 1933 die Nationalsozialisten an die Regierung kamen, wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, was für ihn einen großen Krafteinsatz erforderte. 1934 wurde er zum Kompaniechef einer größeren Stadt in Hessen befördert. Er wohnte mit seiner Frau und den damals noch zwei Kindern in einer kleinen Wohnung. Der Krieg brachte den großen Einschnitt. Sowohl die Rheinlandbesetzung als auch der Einmarsch in Österreich hatten für ihn noch eine positive Bedeutung. Aber als er in das Oberkommando der Wehrmacht einberufen wurde, begann für ihn eine schwierige Zeit. *„Ich habe an schwierigen Verhandlungen teilgenommen. . . Hitler wurde ständig von Seiten des verantwortungsbewussten Militärs von kriegerischen Auseinandersetzungen abgeraten.“* Er wurde zum Einmarsch in die Tschechoslowakei abkommandiert. Dann kam seine Teilnahme am Russlandfeldzug, den er von Anfang bis Ende mitgemacht hat. *„Hitler wurde durch die ständigen Erfolge auch gegen besseren Rat immer selbstherrlicher. Die Spannung zwischen ihm und den militärischen Ratgebern wurde immer größer (20. Juli 1944). Er stand in Russland an der Front unter stärkstem Druck „ in dieser Hoffnungslosigkeit.“*

Nach 1945 war alles verloren: Deutschland, der Beruf. Die Familie war erst mal unauffindbar. *„Als Offizier stand man ja vor einem 200 %igen Scherbenhaufen.“* Er kam noch achtzehn Monate in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Dass er gesund aus dem Krieg gekommen ist, hätte er nicht für möglich gehalten. Er erlebte es als ein Geschenk von Gott, als *„religiöse Empfängnis“*, die seinen Glauben an Gott gestärkt hat.

1947 kehrte er nach Deutschland zurück. Nachdem er seine Familie gefunden hatte - seine Frau hatte die Flucht allein mit vier Kindern bewältigen müssen - erlernte er den Beruf des Holzeinkaufsleiters, „*der mich nicht so stark angefasst hat*“ und begann, sich eine neue Existenz aufzubauen. Er erhielt eine Anstellung in einer großen Firma und blieb dort bis zu seiner Pensionierung. Die Dankbarkeit für das Überleben durch viele Bewahrungen hindurch hat in ihm die Verpflichtung hervorgerufen, sich für andere Menschen, „*denen es schlechter geht als mir*“ diakonisch einzusetzen. So wurde er Vorsitzender des Familienverbandes und gab Familienmitgliedern, denen es nach dem Kriege schlecht ging, moralische und finanzielle Unterstützung. Weiterhin wurde er Vorsitzender bei einem christlichen Hilfsorden. Die christliche Grundeinstellung war für ihn seit der Begegnung mit dem Jugendpfarrer wichtig. Es verband ihn eine Freundschaft mit letzterem bis zu dessen Tod. Er taufte und konfirmierte seine Kinder noch.

Auch heute gehört er noch zur evangelischen Kirche. Er hat hier viele Freunde und Bekannte, die ihn und seine Frau besuchen. Gegen Ende seines Lebens versorgte er seine behinderte Frau bis zu ihrem Tod. Er selbst starb drei Jahre später.

## Frau von Reichenhain – Interview Nr. II

*„Also mein Glaube ist  
heutzutage sehr wichtig  
für mich, obgleich ich  
auch immer wieder Zeiten  
habe, wo es nicht so ganz  
einfach ist.“*

Frau von Reichenhain ist 1893 in einer großen Stadt im Osten Deutschlands geboren. Ihr Vater war Seeoffizier in der kaiserlichen Marine. Nach etwa eineinhalb Jahren zog sie mit ihrer Familie in eine größere Stadt in Schleswig Holstein. In dieser Zeit bekam sie noch zwei Geschwister – einen Bruder und eine Schwester. 1897 bekam ihr Vater den Auftrag, in der Seymour-Expedition in China für die Befreiung der Deutschen zu kämpfen. In dieser Zeit ging sie mit ihrer Mutter und den beiden Geschwistern auf das Gut des Großvaters, wo die Mutter die Haushaltsführung übernahm, da die Großmutter gerade verstorben war. Sie hat das Leben auf

dem Gutshof in guter Erinnerung. Auch später hat sie alle Ferien dort verbracht. Sie erhielt dort auch Vorschulunterricht bei einem Privatlehrer, der sie bis in ihr hohes Alter inspiriert hat, immer viel aus der Erinnerung zu zeichnen.

Anfang 1900 kam der Vater verwundet aus China zurück und wurde am Ende dieses Jahres zum Kommandanten der Kaiseryacht ernannt. Er selbst sprach fließend Französisch und Englisch und war aufgrund seiner Hofstellung ständig im Ausland. Auch die Mutter musste ihn häufig begleiten. *„Das war die unglücklichste Zeit meines Lebens.“* Sie musste nun als Landkind in der Metropole mit dem Kinderfräulein *„Händchen angefasst mit Handschuhen“* im Zoo spazieren gehen.

1905 wurde ihr Vater für weitere fünf Jahre Werftdirektor in einer mittleren Stadt in Schleswig-Holstein. Da hatte er wieder mehr Zeit für die Familie. Die Mutter war begeistert vom Theater und ging häufig in die Oper. Sie kannte viele Opern auswendig und brachte den Kindern den Inhalt der Handlungen bei. Auch hatte die Mutter die soziale Fürsorge für die Arbeiter unter sich – gemeinsam mit den Gemeindeschwestern.

Nach der Verabschiedung des Vaters aus dem Beruf machte sie gemeinsam mit ihren Eltern eine einjährige Reise in den Süden. Zurückgekommen, siedelten sie in eine Stadt in Mecklenburg um, wo sie bis zum Ausbruch des Krieges ein hochbürgerliches Leben führten.

Die Eltern hatten die Erwartung an sie, einen Großgrundbesitzer zum Mann zu nehmen, aber sie mochte den Mann nicht. So begann sie mit 19 Jahren, dreimal in der Woche als Erzieherin zu arbeiten und nahm ein einjähriges Kind in Pension, dessen Mutter verstorben war. Später ging sie auf eine landwirtschaftliche Schule, wo sie das Kochen erlernte. Sie gab im „Jungfrauenverein“ Kochkurse. *„Es hat mir Spaß gemacht.“*

Insgesamt ist sie in ihrer Kindheit *„mit einem unkomplizierten Glauben an den lieben Gott“* aufgewachsen. Die Mutter betete jeden Abend mit ihnen als Kinder und es wurde auch regelmäßig ein Tischgebet gesprochen. Aber der Glaube spielte nur eine geringe Rolle. An anderer Stelle beschreibt sie: *„Gott war mir die Krone des Lebens. . . , aber ich habe kein persönliches Verhältnis zu ihm gehabt. Viele, viele Jahre nicht.“*

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges verlobte sie sich mit einem Offizier, der auch Segler war, und heiratete ihn zwei Jahre später. Nach drei Wochen fiel er und hinterließ ihr eine Tochter. In dieser Zeit erfuhr sie eine persönlichen Zuwendung vom Bischof der Region und das veränderte ihre Beziehung zu Gott.

Sie blieb mit ihrer Tochter bei den Eltern und pflegte als Schwester Verwundete. Vier Jahre blieb sie Witwe und heiratete dann aus Vernunftgründen einen Witwer mit zwei Söhnen.

„Das ist eine wundervolle Aufgabe, die du hier bekommst. Den Mann lernst du sicherlich lieben.“ Sie bekam dann noch zwei eigene Kinder. 1925 wurde ihr Mann Halbregimentsführer im Reiterregiment in Ostpreußen. Sie fühlte sich sehr wohl in dieser Umgebung und empfand die Menschen als echt. Ihr zweiter Ehemann war ein gläubiger Mensch und gab ihr Anregungen in dieser Richtung. *„Er war ganz kindlich fromm, musste jeden Abend seine Andacht lesen und ging auch gerne in die Kirche.“* Sie hingehen hat in dieser Zeit, wenn jemand krank war oder wenn jemand starb, hin und wieder einmal gebetet. Aber sie hatte noch keine richtig persönliche Beziehung zu Gott. Mit einer kleinen Unterbrechung blieb ihr Mann bis 1945 beim Militär. Er hatte die Pferdebeschaffung für die Wehrmacht unter sich in Mecklenburg. Nachdem die ältesten Söhne aus dem Haus waren, nahm sie noch drei Töchter von einer verstorbenen Schwägerin ihres Ehemannes in die Familie auf, so dass sie jahrelang sechs Kinder zwischen sechs und fünfzehn Jahren im Hause versorgte. Zusätzlich betreute sie noch ihre Mutter. *„So hatte ich genug zu tun.“* In der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie Mitglied der Frauenschaft in ihrem Heimatort und war jahrelang Zellenvorsitzende. *„Ich hatte einige Blöcke und Zellen unter mir, wo ich nützliche Arbeit hatte.“* Sie kümmerte sich um die Flüchtlinge aus dem Rheinland, sorgte im Winterhilfswerk für warme Bekleidung der Soldaten (1941). *„Das war das Gute für mich an dem Nationalsozialismus, dass er an die Nächstenliebe appellierte.“* Zweimal vertrat sie für eine Woche Frauen, die in der Wirtschaft waren und bezahlten Urlaub bekommen sollten. *„Das sind für mich ganz wesentliche Erfahrungen gewesen. . . . ich hatte das Gefühl, einmal etwas für die Allgemeinheit zu tun.“* In dieser Zeit nahm sie an Gottesdienstbesuchen teil, in denen der Kardinal Graf Galen in Münster gegen die Kirchen- und Rassenpolitik des nationalsozialistischen Regimes *„mutig auftrat.“*

Im Jahre 1944 waren sie 48 Personen im Haus. Es gab keine Heizung mehr. Ihre Schwester und sie kochten im Kamin das Essen für die Familien, nachdem die Kinder für das Feuer Äste und Reisig gesammelt hatten. Nachdem ihr Ehemann in den letzten Monaten des Krieges verabschiedet worden war, versuchten sie in den Westen zu flüchten. Es ergab sich eine Gelegenheit. Ein Fliegermajor konnte das Ehepaar und noch 18 andere Personen aus dem Hause in seiner Kolonne von Fuhrwerken mit nach Holstein nehmen. So besorgte man sich Lebensmittel. Dreizehn Stunden dauerte die Flucht – eine Strecke, für die man 1 Stunde Fahrzeit benötigte. Trotz der Bedrohung durch Tiefflieger hatte sie keine Angst, war aber schwer getroffen, als sie erfuhr, dass ihre 2. Tochter auf der Flucht auf diese Weise umgekommen war. Sie war Gott dankbar dafür, die Flucht überstanden zu haben. Die Familie konnte in einem Rohbau unterkommen. Ihr Ehemann und der älteste Enkel waren schwer an Typhus erkrankt. Nach

acht Wochen konnten sie, soweit genesen, auf das großelterliche Gut übersiedeln und blieben die nächsten sechs Jahre dort. *„Achtzig Flüchtlinge aus der Familie befanden sich schon in dem Haus. Aber wir fanden dennoch Platz.“* Ihr Ehemann übernahm die Hühnerzucht, und sie schneiderte Mäntel und Kostüme für das gesamte Dorf. So konnten sie auch etwas Bargeld verdienen. Sie erkrankte schwer an einer Nierenbeckenentzündung und Herzgeschichte und erhielt Hilfe durch Ärzte, die auf das Gut kamen. *„Es waren merkwürdige Zufälle, oder wie man es nennen will.“* Sie erhielten ein Angebot, eine kleine Wohnung in einem Schlösschen am Rhein zu beziehen und lebten dort von 1952 bis 1959 bis zu der Herzerkrankung ihres Mannes, die zu seinem Tode führte.

Danach nahm sie das Angebot ihrer ältesten Tochter an, zu ihr zu ziehen. Es kam ihr jedoch darauf an, ihr eigenes geistiges Leben aufzubauen: Sie wurde Mitglied im Deutschen Sozialwerk, das sich für die kulturelle und soziale Betreuung von Flüchtlingsfamilien einsetzte – durch Konzerte, Vorträge und Reisen. Sie hatte brieflichen Kontakt zu 25 Familien aus der ehemaligen DDR, für die sie auch Pakete packte.

In der gegenwärtigen Zeit wird sie von ihrer Tochter in einer eigenen kleinen Wohnung im gemeinsamen Haus versorgt. Sie kann noch lesen, kann aber wegen ihrer Altersschwäche kaum noch laufen.

Frau Dr. Odenbach – Interview Nr. III

*„Ich habe mehr  
Höhen als Tiefen  
in meinem  
Leben gehabt.  
Ich habe immer  
das Gefühl gehabt,  
dass der liebe Gott  
es sehr gut mit  
mir meint.“*

Sie ist 1898 in der Nähe einer größeren Stadt in Niedersachsen geboren. Sie hatte einen vier Jahre jüngeren Bruder, mit dem sie sich ihr ganzes Leben gut verstand. Mit sechs Jahren zog

sie in eine große Stadt im Osten Deutschlands, wo sie ihre ersten Schuljahre verbrachte. Ihr Vater, ein Chemiker, war sehr philosophisch interessiert und erzog die Kinder sehr bewusst pädagogisch. Alle Forderungen, die er stellte, erklärte er den Kindern, aber er hatte den Anspruch, dass die Kinder alles lernen könnten. *„dass es nichts gibt, was ich nicht lernen könnte“*. Ihre Mutter führte sie als Lehrerin schon früh in den christlichen Glauben ein. Der Konfirmandenunterricht war für sie bedeutsam, der von einem gütigen Pastor *„. . . so ein väterlicher Typ ...“* abgehalten wurde, der *„... konnte uns die Dinge so wunderbar beibringen.“*

Sie schloss die Schulzeit mit dem Lehrerinnenexamen ab. In dieser Zeit verlegte der Vater seine Firma, die er aufgebaut hatte (mit etwa 100 Angestellten) nach Thüringen und wünschte, dass sie als älteste Tochter die Firma übernehmen solle. Deshalb zwang er sie, Volkswirtschaft zu studieren. Sie wollte eigentlich Tänzerin werden, aber das verbot ihr der Vater. *„Ich will nicht, dass du dir dein Geld mit den Füßen verdienst.“* Während des Studiums lernte sie ihren späteren Mann kennen, der sie nach ihrer Promotion vor die Entscheidung stellte: entweder Ehe oder Berufstätigkeit. Sie heiratete

dann, nach Rücksprache mit ihrem Vater, den sie um Rat fragte, diesen jungen Mann, *„. . . und habe es nicht bereut.“*

Für sie *„. . . hat das Leben erst richtig begonnen, als ich verheiratet war und mein Leben selbst mehr in die Hand nehmen konnte.“* Sie bekam eine Tochter – und hat die Jahre ihrer Ehe in bester Erinnerung. Es gab viel Gemeinsamkeit. *„Wir haben beide nichts getan ohne die Resonanz vom anderen.“* Ihr Mann war Corpsstudent, und sie hatten immer einen großen Kreis von Menschen, mit denen sie verkehrten. Sie lebten die längste Zeit in ihrer Ehe im Rheinland. Sie ging jahrelang regelmäßig jeden Sonntag in die Kirche – ihr Mann kam nie mit, dafür die Tochter. Das war ein stabilisierender Faktor in ihrem Leben. *„Ich habe mich in meinem Glauben bestätigt gefühlt.“*

Sie erlebte in der Zeit des Nationalsozialismus viele Bewahrungen, da sie als Jüdin galt – ihre Mutter war Christin jüdischer Abstammung. *„Ich bin so oft behütet und beschützt worden.“*

Als sie 1943 zum Arbeitslager eingezogen werden sollte, wurde sie nach der Musterung nach Hause geschickt. In dieser Zeit schlug auch eine Granate in ihrer Nähe ein, wobei sie nur eine Platzwunde erlitt. Die größte Bewahrung erlebte sie – *„ich habe viele solcher Beweise“* – als sie 1944 in das Lager nach Th. kam. Alle hatten dort nichts zu essen, doch sie erhielt aus der Schweiz anonyme Carepakete, die sie auch empfangen durfte. *„Ich weiß bis heute nicht, von wem diese Pakete kamen. Es standen lediglich meine Initialen darauf und ich bekam sie auch ausgeliefert.“* Es gab im Lager einen Pfarrer, der ihr Geld schenkte mit den Worten: *„Auch*

Joseph floh nach Ägypten“. Aber sie hatte keinen Mut zur Flucht, zumal sie befürchten musste, dass ihre Familie Nachteile davon haben könnte. Aber das ganz „*Ungewöhnliche*“ passierte, indem sie von einem höheren tschechischen Beamten eingeladen wurde, mit ihm zu essen: er setzte sie vom Lageressen ab. Er wollte sogar mit ihr fliehen – aber das riskierte sie nicht. Gleich in der Anfangszeit im Lager hatte man sie wegen ihrer guten Fremdsprachenkenntnisse zur Krankenschwester gemacht, die für die ‚Entwesung‘ verantwortlich war. Das war eine lebensrettende Aufgabe für sie, über die sie aus Scham nie mehr in ihrem Leben gesprochen hat. *„Über dieses Thema [Lageraufenthalt] spreche ich sonst nie.“*

In der gegenwärtigen Phase erlebt sie es als einen Verlust, nicht mehr in den Gottesdienst gehen zu können. Sie kann das überbrücken durch eine Andacht, die sie zu Hause durchführt. *„Ich kann meinen Gottesdienst auch hier zu Hause haben.“* Sie praktiziert das Gebet bis auf den heutigen Tag und liest regelmäßig in der Bibel.

Herr Dr. Brunner – Interview Nr. IV

*„Ich bin wirklich und wahrhaftig  
ein Davongekommener, ein  
unverdient noch Lebender.  
Von daher habe ich mir auch  
ganz ernsthaft gesagt, dann  
gehört das Leben, das ich jetzt  
führe, nicht nur mir, sondern  
es gehört dem, was dein Auftrag  
und dein Dienst ist.“*

Dr. Brunner wurde 1910 in einer Kleinstadt in Niedersachsen als ältester Sohn eines Pastors geboren. Er bekam später noch vier Geschwister. Sein Vater war Pastor in einer kleinen Gemeinde, und neben seinem Dienst war er Professor in Münster an der Theologischen Fakultät. Er wurde schon früh von den Eltern zu kleinen Arbeiten herangezogen – die Gemeinde war „*. . . wie eine große Familie*“ in einer katholisch geprägten Diaspora „*. . . und traf sich in einem Saal im Schloss der kleinen Stadt.*“ Seine ganze Jugend war geprägt von eben dieser Ein-

übung in das christliche Leben als der selbstverständlichen Basis der allgemeinen Existenz. Sein Vater war schwerhörig, ein „. . . *frommer, liberaler, toleranter, weltaufgeschossener aber kontemplativer Typ*“ der sehr von seiner „. . . *energischen und fröhlichen . . .*“ Frau in seiner gemeindlichen Arbeit unterstützt wurde. Es gab einen lebhaften Austausch in der Familie, und abends wurden gemeinsam Lieder gesungen. Tischgebete waren eine Selbstverständlichkeit. „*Das ganze Leben war tatsächlich so, wie man es sich in einem Pfarrhaus vorstellte.*“

Er musste das Elternhaus schon früh verlassen, da die örtliche Schule nur bis zur Untertertia ging. Zunächst kam er zu einer Tante, und als er die Pension nicht mehr aufbringen konnte, ging er auf einen Bauernhof, wo er freien Aufenthalt bekam, weil er den Sohn bei den Schulaufgaben beaufsichtigen musste. So hat er seit seinem 14. Lebensjahr seinen Lebensunterhalt selber verdienen müssen.

Sein Vater konfirmierte ihn als Externen in seinem Heimatstädtchen und gab ihm einen Konfirmationsspruch, der ihn sein ganzes Leben lang „. . . *begleitete und verpflichtet hat.*“ Dieser Spruch hat ihm geholfen, „. . . *die Prioritäten in meinem Leben richtig zu setzen.*“ Er entschied sich nach seinem Abitur, Theologie zu studieren, obgleich er noch nicht wusste, was das eigentlich beinhaltete. Er wollte einen Beruf erwählen, „. . . *der dem Menschen dient.*“ Im Laufe seiner Studienzeit wurde er voll in das geistliche Leben integriert, sowohl im Studium als auch in ein „. . . *offenes kirchlich engagiertes Leben.*“ In der letzten Station seines Studiums lernte er seine Frau kennen. Sie heirateten nach seinem Auslandsaufenthalt. Seine Frau hat ihn als Theologin in seiner beruflichen Arbeit sehr unterstützt. Sie bekamen später vier Kinder. Nach seiner Promotion, mit der er sein Studium abschloss, kam er als Stipendiat für ein Jahr in die USA. Dies war für seine „. . . *religiöse Sozialisation eine ganz entscheidende Sache.*“ Er wurde miteinbezogen in die Praxis des Glaubens (Andacht und Gebet), das täglich an den Tagesanfang gestellt wurde.

Er kam dann 1933 in ein „. . . *braun gewordenes Deutschland.*“ Zunächst glaubte er, dass der „. . . *Nationalsozialismus gemäß seinem Grundartikel (24) als Partei auf dem Boden des positiven Christentums. . .*“ stünde – aber wenig später, im November 1933, erlebte er, dass die ‘Deutschen Christen’ die jüdischen Wurzeln der Bibel ausrotten wollten. In dieser Zeit sammelte sich die Bekennende Kirche, der er sich von Anfang an anschloss – „. . . *in der Frontstellung gegenüber der Vereinnahmung der Kirche durch den Nationalsozialismus.*“ Er hat die „*Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare*“ in D. gegründet und wurde zu ihrem Sprecher gewählt. Dazu gehörten in Westfalen am Ende 80% der jungen Theologen. Zu seinem

zweiten Examen wurde er von den Deutschen Christen nicht akzeptiert. Jedoch nahm ein Superintendent, der eine hohe Stellung innerhalb der Leitung der evangelischen Kirche innehatte, ihn in seinen Dienst – ohne Gehalt, „. . . *nur für Brot und Tisch.*“ Diese Aufgabe im Kirchenkampf übernahm er gern und empfand es als „. . . *Glaubensbewährung und sogar Glaubensstärkung,*“ gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen, der „. . . *den Arierparagraphen für die Pfarrer anzuwenden, die christliche Botschaft zu entjudaisieren und sie in germanischen Egoismus zu verwandeln*“ suchte. In dieser Funktion war er an der „Barmer Erklärung“ beteiligt, die ein Schuldbekenntnis der Bekennenden Kirche beinhaltete (1946). Es war ihm ein Anliegen, sich als Theologe in der zukünftigen Zeit mehr für das öffentliche Leben einzusetzen. Das tat er, indem er sich 1945 an der Gründung eines Sozialamtes und einer evangelischen Akademie für Westfalen beteiligte.

Später kam er doch noch zur Anerkennung seines zweiten Examens und war zwölf Jahre Pfarrer einer Gemeinde in der Nähe einer größeren Stadt in Westfalen geworden. Die Gemeinde stand „*treu zum Bekenntnis*“ und war somit unter beständiger Beobachtung der Staatspolizei. Er bekam in dieser Zeit fünf Strafverfahren – er wurde auch in Berlin verhaftet und ausgewiesen „. . . *übrigens bis auf den heutigen Tag.*“ Nach siebenjähriger Tätigkeit in der Gemeinde wurde er Soldat, „. . . *war es für mich doch eine Frage der Solidarität mit den Altersgenossen, dieses Los zu teilen.*“ Nach dem Krieg kam er in die Gemeinde zurück und wurde 2 Jahre später vom Präses ins Predigerseminar berufen, das er zwölf Jahre leitete, um insgesamt 300 Pastoren zwischen dem ersten und zweiten Examen auszubilden. Seine Frau mit den vier Kindern bildete die „. . . *Zelle des Gemeinschaftslebens*“ in diesem großen Kreis. Die Beziehung zu den Kandidaten ist bis auf den heutigen Tag eine „. . . *recht lebendige.*“

Nach dieser Zeit wurde er hauptamtlich in die Kirchenleitung berufen, in der er nebenamtlich seit 1946 tätig war und bekleidete eine hohe Position bis zu seinem 68. Lebensjahr.

Seine Frau hat ihm als Theologin und als „. . . *Begleiterin, im biblischen Sinne als Gehilfin* . . .“ immer treu zur Seite gestanden, bis zum Ende.

Trotz seines Amtes in der Kirchenleitung blieb er eigentlich innerlich immer Prediger „. . . *im Herzen und im Vollzug*“ und ist nahe am biblischen Wort geblieben als „. . . *Hörender und Weitergebender*“, durch alle Stationen seines Lebens hindurch. In der gegenwärtigen Zeit freut er sich mit seiner Frau an seiner großen Familie (vier Kinder und 12 Enkel). Er versorgt seine Frau, die nicht mehr laufen kann, einschließlich Haus und Garten. Er hat eine Zuehfrau, die ihm dabei hilft.

## Herr von Schwarzburg – Interview Nr. V

*„Ich habe lange schon vor dem Krieg gewusst: Es gibt einen Gott. Nicht im Sinne des Glaubens, sondern ich war sicher, dass es ihn gibt. Und dass es ein persönlicher Gott ist, dessen Sohn ich bin.“*

Herr von Schwarzburg, als einziger katholischer Interviewpartner, ist 1917 in der Nähe von Bonn auf einer alten Wasserburg geboren. Er war der fünfte von neun Geschwistern. Auf der einen Seite ist er *„ . . . in großer Freiheit aufgewachsen.“* Auf der anderen Seite wurde er sehr streng von einer Privatlehrerin erzogen. Auch der Großvater, der mit auf dem großen Landsitz lebte, *„ . . . war sehr streng“*. Sein Vater hingegen war liberaler in der Erziehung. Die Kinder­schar war *„ . . . eine fröhliche Bande“* und durfte sich auch an Gesprächen bei Tisch beteiligen, wenn Gäste im Hause waren. *„Religiöse Fragen gehörten zu den alltäglichen Gesprächen – es war schon eine dick-religiöse Luft.“* Sein Vater war als Landwirt theologisch und geschichtlich gebildet und ein Naturliebhaber, der die Kinder sehr früh in alles eingewiesen hat – *„ . . . mit großer Geduld, so dass wir Spaß daran hatten.“* Die Mutter las mehr moderne religiöse Bücher und schenkte den Kindern nur Bücher, die sie selbst sorgsam ausgewählt und vorher gelesen hatte.

In der Quinta kam er auf ein Internat zu Jesuiten, was ihn geprägt hat. Zum Einen lernte er dort, wie man lernt, *„man wurde von Anfang an so gezwiebelt, dass man nach der Untersekunda keine Schwierigkeiten mehr mit der Schule hatte.“* Zum Anderen lernte er, Verantwortung für sein Leben zu übernehmen *„ . . . dass es kein Milieu gab, das einen entschuldigte. . . , sondern ich war mir selbst und Gott gegenüber verantwortlich.“* Er hatte auf der Schule einen sehr guten Religionslehrer – es wurde auch zu Fragen der christlichen Ethik Stellung genommen. Von seiner Erziehung her hatte er ein ausgeprägtes staatsbürgerliches Bewusstsein. *„Dass man in einem Staat lebte und diesem Staat diente, war selbstverständlich.“* So entschied er sich, zur Wehrmacht zu gehen. Er war schon Leutnant, als er von der Kristallnacht

erfuhr und erwartete selbstverständlich, dass die Staatsanwaltschaft sich einschalten würde. Als der Polenkrieg kam glaubte er, dass die Polen den Gleiwitzer Sender überfallen hatten. *„Wir waren gar nicht in der Lage, uns vorzustellen, dass der Staat einen wirklich belügt.“* Als er an der Westfront in der Nähe von Trier lag, erfuhr er durch ein Nachrichtenblättchen, dass die SS sich an polnischen Mädchen verginge. Die Schuldigen wurden nie bestraft. *„Das Unbehagen wuchs.“* Hingegen erlebte er im Frankreichfeldzug Kriegsgerichtsverfahren schon wegen Kleinigkeiten. 1941 nahm er am Russlandfeldzug teil, wurde mit 24 Jahren vor Moskau schwer verwundet und überlebte bei minus 40 Grad in einem ungeheizten Güterwagen. *„Das war schon ein ziemlicher Schock für mich.“* Er wurde 1942 nach seiner Genesung Ordonanzoffizier bei einem Generalfeldmarschall. Während dieser Tätigkeit erfuhr er, dass Juden und Zigeuner ohne Kriegsgericht einfach erschossen wurden. Als es klar wurde, dass das Unrecht von der Regierung angeordnet wurde, war er *„ . . . zutiefst erschüttert“*. In dieser Zeit begegnete er Oberst von Tresckow, *„ . . . einem charismatischen Offizier, zu dem ich großes Vertrauen hatte“* – und erfuhr in den abendlichen Gesprächen von den Attentatsplänen, in denen Hitler und Himmler an die Front gelockt und erschossen werden sollten. Wie Tresckow waren auch alle anderen Angehörigen dieser Heeresgruppe gläubige Christen. Nachdem der Attentatsversuch an der Front misslang, meldete er sich in dem Regiment, das Schwarzburgs Bruder als angesehener Soldat im Zusammenhang mit den militärischen Widerstandsbemühungen aufgebaut hatte. (Er hatte Schwadronen zusammengezogen und daraus eine Einheit für den schnellen Einsatz gebildet). Herr von Schwarzburg hatte eine Abteilung unter sich, die die Effektivität verschiedener Sprengstoffe erproben sollte. Er bekam dann den Auftrag, den besten Sprengstoff in einem Koffer zu einem General zu bringen, der ebenfalls aktiv am Widerstand beteiligt war. Er führte diesen Auftrag auch aus. In der Zwischenzeit wurde sein Regiment in die 2. Armee der Heeresgruppe Mitte eingegliedert, die dem Generalmajor von Tresckow unterstand, damit er im Falle des Attentates über die Soldaten verfügen könnte. Aber kurz darauf kam der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte; ausschließlich die Armee, die von Tresckow *„ . . . gegen den Befehl rechtzeitig zurückgeführt hatte, blieb bestehen und so sind wir lebend herausgekommen.“*

In diesen Rückmarsch hinein erhielt Schwarzburg von seinem Bruder den Befehl, zur Sicherung der neuen Regierung 1200 Man aus der Front herauszuziehen, da das Attentat auf Hitler bevorstünde, was er auch tat. Jedoch wurde bald darauf der Rückbefehl erteilt, weil das Attentat gescheitert war – *„ . . . dass alles umsonst war, das war das Schlimmste. Man wusste, dass das ganze Unrecht auf allen Seiten noch weitergehen würde . . .“*. Nach dieser Zeit wurde er

noch ins Oberkommando der Heeresgruppe versetzt und musste befürchten, verhaftet zu werden. Aber ihm geschah nichts. Als er aus dem Krieg nach Hause kam, erfuhr er, dass drei Brüder im Krieg gefallen waren. Der Familienbesitz war zerstört, aber die Eltern waren noch am Leben.

Er versuchte, das Studium von Volkswirtschaft und Jura aufzunehmen, was er nach einem Jahr offiziell durfte. 1948 heiratete er. „. . . *man wusste, grundsätzlich passt man gut zueinander. Religiöse Einstellungen waren auch übereinstimmend.*“

Er hat sich im Laufe der Jahre mehr für die Erhaltung seines Familienbesitzes eingesetzt und hat einen Kreiswaldbauverein gegründet, dessen Vorsitzender er wurde und weit über die Landesgrenzen hinaus Funktionen übernahm. Ebenso übernahm er eine beratende Funktion bei dem Personalgutachter-Ausschuss der Bundeswehr und engagierte sich im kirchlichen Bereich für den „. . . *Aufbau eines Krankendienstes für kranke Pilger nach Lourdes.*“ Der Präsident des Trägervereins hatte ihn persönlich nach dem Kriege dazu aufgefordert, damit Deutsche und Franzosen „. . . *sich versöhnten und dazu mussten wir lernen, wieder zusammen zu beten.*“ Das hat er seit 1949 getan als Begleiter auf Krankenfahrten, in denen er Kranken „. . . *gedient hat.*“

In der gegenwärtigen Zeit lebt Herr von Schwarzburg gemeinsam mit seiner Frau auf dem Alterssitz in seinem Anwesen, umgeben von Kindern und Enkeln.

#### Frau Gieseler – Interview Nr. VI

*„Das Allerwichtigste ist meiner Meinung nach die Vergebung von Schuld – für mich nach meinem Lebenslauf auch.“*

Frau Gieseler ist 1914 in einer mittelgroßen Kreisstadt in Niedersachsen geboren. Sie war die zweite Tochter in einer Lehrerfamilie, die finanziell ganz gut gestellt war. Jahre später kamen noch zwei Brüder, „*das war unsere ganze Wonne.*“ Der Vater, ein Naturliebhaber, hielt einen kleinen Garten außerhalb, in dem sie mitarbeitete und auch ein kleines Beet hatte. Er erklärte ihr auch die Namen der Blumen in Feld und Wald. Als sie älter wurde, fühlte sie sich vom Vater kontrolliert, der durch seine Schwerhörigkeit etwas misstrauisch geworden war. „*Das hatte mich damals ziemlich getroffen, dass er da [zu Freunden] hinterhergekommen war.*“

Die Mutter achtete auf gutes Benehmen. *„Sie war eine Frau, die nie aus der Rolle gefallen ist.“* Sie war Schülerin und ging weiterführend nach der zehnten Klasse Lyzeum in ein Jungengymnasium. Ein Lehrer beeindruckte sie damals sehr, *„der sehr menschlich und pädagogisch gut war und sich für das Soldatsein aussprach.“* Als sie Abitur machte, begann sie sich für die Hitler-Jugend zu interessieren. Sie hatte einen Freund im nationalsozialistischen Schülerbund, und *„da wollte ich selbst auch gerne dazugehören.“* Als eine Jugendgruppe gegründet wurde, wurde sie gleich als Führerin ausgesucht. *„Rückblickend finde ich das gar nicht so gut, aber damals fühlte ich mich geschmeichelt.“* So ist sie mit 16 Jahren Teil des ganzen Nationalsozialismus geworden. *„Völlig naiv – und bin so mit 16 Jahren in die ganze Sache hineingeschlittert.“* Ihr Vater und Großvater waren keine Soldaten. Der Vater war eigentlich für Stresemann (Deutsche Volkspartei) und schloss sich, als er älter wurde, dem Nationalsozialismus mehr an. Er gehörte zur SA-Reserve.

Sie war BDM-Führerin, ohne zu wissen, was das war. *„Wir hatten auch kein besonderes Konzept. Ein Leben nahe der Natur, Selbsterziehung, Fahrten und Wandern, Zelten, Volkslieder und Volkstanz.“* In dieser Zeit lernte sie ihren Mann kennen, der sehr aktiv an gemeinsamen Veranstaltungen teilnahm, obgleich er gehbehindert war.

Erst später nahm sie teil an nationalsozialistischer Schulung zu Themen wie: *„Vorherrschaftsstrebungen über andere Völker“*, *„Die Feiern im Jahr“*. *„Weihnachten war ja nun kein christliches Fest mehr.“* In der Einstellung zu Juden war sie ihrem Vater gefolgt. Es gab negative Vorurteile in der Familie und die Agitation der Nationalsozialisten. *„Ja, diese ganze Sache ist traurig, da sie rückwirkend auch wie ein Schatten auf meinen Jugendjahren liegt.“*

Später hat sie sich mit der Geschichte der Juden befasst und ihre Einstellung revidiert und konnte das so der Tochter ihrer jüdischen Nachbarsfamilie mitteilen, als diese zu Besuch in ihre Heimatstadt kam.

Nach dem Abitur ging sie für ein halbes Jahr in den Haushalt und ihr Mann kurz zum Arbeitsdienst. Als sie zurückkam, ging sie wieder zu einer Schulung und bekam (kurz darauf) den Dienstrang 'Untergaführerin'. Sie hatte mehrere Bereiche unter sich. Sie war dafür verantwortlich, dass überall Arbeitsgemeinschaften für die 18-21-Jährigen gegründet wurden.

Die negative Einstellung der Nationalsozialisten zum Christentum brachte sie mit 20 Jahren dazu, aus der Kirche auszutreten. *„Sie haben das Christentum als eine Religion der Schwäche bezeichnet.“*

Mit 15 Jahren wurde sie konfirmiert und hatte damals die christlichen Inhalte sehr bewusst aufgenommen. Von ihren Eltern hatte sie in der Beziehung keine Unterweisung erhalten.

*„Dennoch habe ich mich innerlich nicht ganz vom Christentum getrennt.“*

Während des Krieges heiratete sie und bekam zwei Söhne. Ab der Zeit war sie nur noch für ihre Familie da. Ihr Mann arbeitete hauptberuflich in der Reichsjugendführung. Nach dem Krieg wurden die Jugendführer der Hitlerjugend und ihre Frauen vom englischen Geheimdienst verhaftet. Ihr Mann war unter einem anderen Namen untergetaucht und arbeitete in Kooperation mit französischen und englischen Offizieren aus dem 'Edukationsbereich' „ . . . um eine Art von Versöhnung. . .“ zu erarbeiten. Zwei Jahre blieb er dort. Sie wurde eines Nachts gemeinsam mit ihrer Mutter von ihren zwei Kindern weg in ein Internierungslager gebracht, in dem sie zehn Monate blieb – von den Verhörungs-offizieren wurden sie in stundenlangen Verhören über die Konzentrationslager informiert und mussten seitenlange Berichte über die Gräueltaten in den Lagern an den Juden zur Kenntnis nehmen. *„Heute bejaht man, dass man das alles erlebt hat.“* In diesem Lager gab es einen Lagerpastor, mit dem sie sich öfter unterhielt. *„Er war ein ganz lieber Mann, der nie Schuldzuweisungen ausgesprochen hat.“* Sie nahm auch an Gottesdiensten im Lager teil. In dieser Situation *„unter dem Druck dieser Verhältnisse“* kamen ihr wieder biblische Inhalte aus ihrer Konfirmandenzeit in den Sinn. Sie hatte das Gefühl, dass der christliche Glaube eine größere Bedeutung hatte, als sie jemals angenommen hatte. „ . . . dass ich eigentlich das Gefühl hatte, da ist mehr dran an dem Glauben, als du jemals gedacht hast.“

Als sie aus dem Lager zurückkam, führte sie auch noch viele Gespräche über den Glauben mit zwei gläubigen alten Damen in ihrer Nachbarschaft. Und das brachte sie dann wieder auf den christlichen Weg. Ebenso ging es ihrem Mann, der Ende 1947 zurückkam.

Gegen Ende 1946 wurde sie ohne Schuldspruch entlassen. Ihre Mutter war schon wieder zu Hause. Ihr Eigentum, samt Kontoführung, wurde von Treuhändern verwaltet; ihr Haus war besetzt und sie konnte nicht wieder hinein. *„Das war wirklich der Nullpunkt.“* Sie zog dann aufs Land zu Verwandten und nahm eine Stelle in der Gärtnerei an. Nach einigen Hindernissen konnte sie wieder zurück in ihr Haus ziehen, wo sie ein Zimmer bewohnte.

Ihr Mann übernahm nach einer gewissen Zeit der Umschulung die Leitung eines Lehrlingsheimes in ihrer Stadt. Die ganze Familie zog mit. Es war noch ein dritter Sohn geboren, und sie wurde 'Heimmutter'. Sie hatte auch Personal für die Betreuung der 40-60 Jungen. *„Das war eine schöne Aufgabe, das habe ich gerne gemacht.“* Nach fünf Jahren bildete er sich auf

der Verwaltungshochschule weiter und wurde dann Inspekteur in der kommunalen Verwaltung.

Frau Gieseler machte Anfang der sechziger Jahre noch eine Kurzausbildung als Lehrerin und übte diesen Beruf bis 1976 aus. Neben ihrer Berufsausübung setzte sie sich ehrenamtlich für sozial Bedürftige ein. Dieses Engagement geschah im Sinne einer Wiedergutmachung. *„Darin liegt doch, dass man eingesehen hat, was eben das Verkehrte damals war, dass man sich als etwas Besseres fühlte (rassistisch gesehen).“*

1990 starb ihr Mann. Seit dieser Zeit hat sie einige Ämter in der Gemeinde angenommen, die sie bis auf den heutigen Tag bei guter Gesundheit noch ausübt. Sie lebt in ihrem eignen Haus, versorgt sich noch allein, fährt mit dem Fahrrad zum Einkaufen und macht täglich lange Spaziergänge. Ihre drei Söhne leben in der näheren Umgebung mit ihren Familien.

Herr Steinberg - Interview Nr. VII

*„Und jetzt lerne ich [Gottes] Gnade und sein Erbarmen kennen und dass er so ganz anders handelt, als ich es verdient hätte.“*

Herr Steinberg ist 1921 als Ältester – er hatte noch zwei Schwestern - auf einer Kornmühle im Fränkischen geboren. Er spielte als Kind sehr gern allein und bezeichnet sich als *„Eigenbrödlern“*. Es gab damals sehr *„patriarchalische Strukturen“*. Die Familie aß im Wohnzimmer, während die landwirtschaftlichen Angestellten in der Küche aßen. Sein Vater war außerdem zweiter Bürgermeister und seit 1930 Mitglied bei der NSDAP. Die Mutter stammte vom Dorf und verwendete sich viel für andere Menschen. Ihr Vater und die gesamte Familie waren eng mit den Juden im Dorf verbunden gewesen und lehnten Hitler und den Nationalsozialismus ab. So kam es zu großen familiären Spannungen. Den Eltern kam es in der Erziehung auf Gehorchen und den Erfolg in der Schule an. Daneben musste er von frühester Jugend an an der Heu- und Getreideernte teilnehmen und als Sechsjähriger die Zügel der Pferde halten und ihnen die Fliegen abwehren. Letzteres fiel ihm leicht. Er lebte während seiner Realschulzeit

bei den Großeltern mütterlicherseits. Die Beziehung zum Großvater war für ihn sehr bedrückend, da dieser aufgrund der politischen Uneinigkeit mit ihm kein Wort außer den täglichen Gruß sprach. *„Ich hatte eigentlich Angst vor meinem Großvater.“* Bei der Großmutter fand er Halt und sie bei ihm. Der Lebensstil der Großeltern war von Sparsamkeit geprägt, *„... . hart an der Grenze zum Geiz.“* Auch lernte er durch die Strenge des Großvaters starke Selbstbeherrschung in diesen Jahren, die ihm später als innere Härte viele Schmerzen bereitete. *„Diese Härte hat mir dann allerdings später schon zu schaffen gemacht.“*

Mit zehn Jahren kam er in die Hitler-Jugend. Der Nationalsozialismus gewann auch in seiner Schule an Macht. Zwei jüdische Studienräte verließen die Schule. Die politischen Inhalte und Schulungen interessierten ihn nicht, er machte lieber Geländespiele und Sport mit den Gleichaltrigen. Er wurde zum Anführer gewählt, aber er verweigerte gemeinsam mit seiner Gruppe die Teilnahme an Kampfspielen. *„Dem bin ich aus dem Weg gegangen. Es war im untersten eine Feigheit da, die noch sehr lange anhielt.“*

Er folgte der Einstellung seines Vaters gegenüber dem Nationalsozialismus und sah eine Bestätigung darin, dass die Arbeitslosigkeit zurückging. *„Auch wenn die Gründe dafür nicht lupenrein waren.“* In die Zeit seines letzten Schuljahres fiel der Anschluss von Österreich (1938). Seine Schule wurde als Kaserne beschlagnahmt und so hatte er keine Schule mehr.

Neben der Hitler-Jugend war er auch über seine Schulzeit hinaus auf Anraten der Großmutter Mitglied im CVJM. Ein Sekretär leitete die Gruppe, der gute Andachten halten konnte. *„Aber da war eine Saat ausgestreut.“*

Er erklärte sich bereit, die Mühle des Vaters zu übernehmen, ging von der Schule ab und wurde zu Hause Müllerlehrling. Das bedeutete 16 Stunden am Tag Mehlsäcke auszuliefern. *„Viele Tausende von Säcken (100 kg) habe ich getragen und habe keine krummen Beine oder ein verkrümmtes Rückgrat bekommen. Aber kräftig geworden bin ich.“* Diese Arbeit beendete er, als er sich 1941 freiwillig zur Wehrmacht meldete. *„Ich wollte unbedingt Soldat werden.“* Seine Eltern waren nicht begeistert.

So wurde er erst in eine mittelgroße Stadt in Franken eingezogen, um bei den Kraftfahrern eine Ausbildung zu machen und später die Unterführerschulung bis hin zur Ausbildung als Kriegsoffizier. 1941 kam er an die Front nach Russland. Er konnte nicht darauf warten, sich als Soldat für Deutschland zu bewähren. In dieser Zeit erkannte sein Vater, dass Hitler-Deutschland ins Unglück stürzte. *„Das war eine ungeheuer bittere Erkenntnis für meinen Vater.“* Er jedoch glaubte an den Sieg Deutschlands. *„Mein Vater hatte es gemerkt, ich hingegen wollte es nicht wahrhaben.“* Durch Erfrierung im Winter 1941 zog er sich eine Schwerhörig-

keit zu, die zu Hause auskuriert werden sollte. Deshalb wurde er in Urlaub in die Heimatstadt geschickt. Vier Monate blieb er dort im Lazarett, da zusätzlich eine Gelbsucht auskuriert werden musste, die er sich in Russland zugezogen hatte. In dieser Zeit wurde Stalingrad von den Russen eingenommen „. . . *und mir wurde das Leben geschenkt.*“ Das erkannte er aber erst später in der Rückschau. Er erlebte noch bei einer anderen Gelegenheit, dass er wegen Krankheit zurückbleiben musste. Die Kameraden kamen auf der Überfahrt zu diesen Einsatz nach Tripolis um. *„Das war auch wieder eine Bewahrung.“*

Im März 1945 kam er noch mal an die Front in Jugoslawien. Auch dort erlebte er wieder Bewahrungen. Bei einem Angriff auf Partisanen richtete er zum ersten Mal während des ganzen Krieges ein Bittgebet an Gott. *„Ansonsten habe ich im ganzen Krieg nicht gebetet.“* Als ihn die Nachricht von der Kapitulation Deutschlands erreichte, dachte er: *„Es ist alles kaputt. Dein ganzes Leben hat keinen Sinn mehr.“* Er wollte sich das Leben nehmen, aber ein Sanitäter aus seiner Kompanie hielt ihn davon ab. *„Das war die entscheidende Lebenskrise. Alles, was bisher an Idealen da gewesen ist, war zusammengebrochen.“* Er kam dann in englische Kriegsgefangenschaft in ein Sammellager nördlich von Klagenfurt. Mit den Engländern fanden auch politische Diskussionen statt und durch eine englische Militärzeitung erfuhr er zum ersten Mal etwas von den Gräueltaten in den Konzentrationslagern. Er konnte es nicht glauben.

In dieser Zeit wurde er zu Andachten eingeladen, die ein Unteroffizier im Lager hielt. Hier fühlte er sich persönlich von dem biblischen Wort angesprochen, das behandelt wurde. *„Plötzlich war ein ganz tiefe Freude da, dass dieser Jesus mich kennt, dass er sich um mich kümmert und dass er mich ruft.“* Ende des Jahres 1945 flüchtete er dann nach Hause und fand die elterliche Mühle beschlagnahmt, den Vater verhaftet und interniert. Sein Vater wurde bei seiner Rückkehr auch Christ. „. . . *mein Vater ist im Internierungslager zum Glauben gekommen.*“

Nach dem Krieg begann er sein Christsein in die Praxis umzusetzen und begann die Mühle neu zu strukturieren „. . . *mein Leben vom Worte Gottes her bestimmen zu lassen.*“ Er bat Gott auch, ihn innerlich zu verändern. So kam er los von allerlei okkulten Praktiken auf dem Hof (Pendeln, Besprechen) und Steuerhinterziehung. Er führte eine tägliche Andacht ein, an der die Eltern und die Schwestern auch teilnahmen.

In dieser Zeit lernte er seine Frau kennen, mit der er dann sechs Kinder bekam und die ihn auf der Mühle unterstützte. *„Es war eine sehr schwere Zeit für uns beide. . .“* zumal seine Frau

die Landarbeit nicht gewohnt war, der Vater anspruchsvoll war und die Schwestern mit im Haus lebten. *„Aber dadurch kriegt das Ganze ja Tiefgang und Festigkeit.“*

Zunächst lebten noch Flüchtlinge mit in ihrem Hause. Danach kamen Strafgefangene, die sie nach ihrer Entlassung aufgenommen hatten, weil sie weder Unterkunft noch Arbeit hatten. Später kamen dann psychisch bedürftige Menschen, die Lebenshilfe brauchten. Die eigenen Kinder waren Teil dieser Lebensgemeinschaft gewesen. *„Bei der Erziehung der Kinder war uns von vornherein eine nicht-verbal übermittelte Glaubensweise wichtig, eine Glaubensvermittlung im Tun.“*

Herr Steinberg trat 1951 in eine Bruderschaft ein, die ihm *„ . . . eine Ausrüstung für den Dienst in der Gemeinde. . . “* vermittelte. Und so kam es zur Zusammenarbeit mit der evangelischen Dorfgemeinde. Er wurde vom damaligen Pfarrer eingesetzt, Gottesdienste eigenverantwortlich zu halten. *„Das war für mich eine Herausforderung, mich intensiver mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen.“* 1966 wurde die Mühle stillgelegt. Es war nur noch die Landwirtschaft da, die Herr Steinberg allein betrieb. Seit 1987 hat sein Sohn mit Frau den landwirtschaftlichen Betrieb übernommen und Herr Steinberg vertritt ihn noch, wenn er in Urlaub geht. Ansonsten hält er sich sehr zurück. *„Wir haben großes Einverständnis und Vertrauen zueinander.“* Im Laufe der Jahre wurde die Mühle als Wohnraum ausgebaut. Heute können drei Familien dort wohnen. Herr Steinberg lebt mit seiner Frau bei bester Gesundheit gegenwärtig auf dem Alterssitz.

Frau Graeve – Interview Nr. VIII

*„Ich bin einfach dankbar,  
dass ich so alt geworden  
bin und ich hätte viel  
verpasst, wenn ich  
früher gestorben wäre.“*

Frau Graeve ist 1914 in einer Universitätsstadt in Süddeutschland als Einzelkind in einer Arbeiterfamilie geboren. Da ihr Vater gleich zu Beginn des Krieges eingezogen wurde, musste die Mutter als Köchin arbeiten, um sich den Unterhalt zu verdienen. So kam Frau Graeve schon früh zu einer Pflegemutter, die sie tagsüber betreute. Als sie drei Jahre alt war, kam sie zu ihrer Großmutter in einen kleinen Ort am Kaiserstuhl. In deren Haus lebte auch noch eine

Tante mit ihrem Sohn, der sieben Jahre jünger war als sie. Ihre Großmutter war eine gläubige Frau. Auch der Großvater sei ein „*vorbildlicher Christ*“ gewesen; er war aber schon vor ihrer Geburt verstorben. An ihren Vater hat sie kaum eine Erinnerung aus der Zeit. Sie ging in dem kleinen Ort auch in der Kindergarten. Als der Krieg vorüber war, kam sie zurück zu ihren Eltern.. Das war in der Zeit der Inflation, als ihre Eltern ein kleines Geschäft eröffneten. „*Meine Mutter hatte damals wenig Zeit für mich.*“ Sie wohnten in einer sehr kleinen Wohnung in einem Mietshaus. Im unteren Stockwerk wohnte der Pfarrer, der sie später auch konfirmierte. Auf dem selben Stockwerk wohnte eine Familie, in der alle Mitglieder Tb-krank waren. Sie war ständig mit ihnen zusammen und erschrak furchtbar, als sie an das Totenbett der Mutter geführt wurde. „*Seit der Zeit hatte ich immer eine fürchterliche Angst vor Toten.*“ Ab dem vierten Lebensjahr hat die Mutter mit ihr gebetet und gesungen. „*Ich sang gerne und hörte gerne Lieder und lernte von meiner Mutter [später] alle Lieder, die sie kannte.*“ An den Inhalt der Lieder kann sie sich noch gut erinnern. Es wurde das Ziel des christlichen Weges beschrieben als Himmel. „*Und in den Himmel wollte ich unbedingt.*“ Schon in der ersten Grundschulklasse hatte sie Mitgefühl mit einer armen Klassenkameradin, die unter ihrem Kleid keine Unterhose trug. Während die ganze Klasse lachte, weinte sie und bat die Mutter, ihr ein paar Hosen für das Mädchen mitzugeben. „*Ich hatte eine Freude, anderen zu helfen.*“ Ihre Großmutter schenkte ihr mit acht Jahren eine Bibel, in der sie schon zu lesen begann. Auch im Kindergottesdienst hörte sie die biblischen Geschichten. „*. . . die haben mir viel Freude gemacht.*“ Schon früh hatte sie eine Liebe zu Jesus, aber er war weit weg für sie. „*Mir hat niemand erklärt, dass er auch im Herzen wohnen will.*“

In ihrer Volksschulzeit hatte sie eine Begegnung mit Albert Schweitzer, der Bilder zeigte, von seiner Mission erzählte und Geld sammelte. „*Danach habe ich mir vorgenommen, einmal Missionarin zu werden.*“

Nach der Volksschule kam sie dann in die Realschule. Ihre Sommerferien verbrachte sie jährlich bis zu ihrem 14. Lebensjahr in einer Bauernfamilie in Donaueschingen, mit der die Mutter sich angefreundet hatte. „*Ich liebte diese Familie sehr. . .*“

Sie erlebte die Mutter beständig in ihrer Erziehung, auch wenn sie streng mit ihr war, aber ihren Vater als „*labil und jähzornig.*“ Und das reizte sie zum Widerspruch, und sie reagierte auch mit Jähzorn. Als sie zehn Jahre alt war, äußerte sie dem Vater gegenüber den Wunsch, Missionarin zu werden und nach Afrika zu Albert Schweitzer zu gehen. Daraufhin gab es eine sechswöchige Auseinandersetzung mit ihrem Vater, der von ihr verlangte, mit im Geschäft zu arbeiten. Und damals entschied sie schon, in die Innere Mission zu gehen.

Die Zeit ihrer Konfirmation war für sie insofern bedeutsam, als sie innerlich eine Entscheidung fällte, nie in ihrem Leben den Weg der Gottlosen zu gehen. *„Ich gehe den Weg, so dass mein Leben immer Gott gefällt.“*

Sie begann nach der Realschule die Ausbildung als Sozialarbeiterin. In dieser Zeit begann der Nationalsozialismus. Innerlich war sie sehr national und gegen die Franzosen eingestellt. *„Ich war sehr deutschbewusst.“*

Sie beendete die Ausbildung und trat eine Stelle als Fürsorgerin im Schwarzwald an. Auf dem Amt gab es eine Schreibkraft, die ihr ein christliches Buch lieh – die Biographie von Blumhardt. *„Das Buch war ein starker Anstoß für mich zu merken, dass mir Jesus fehlt. Das hat in mir gearbeitet.“* Nachdem sie in ihre Heimatstadt zurückkehrte, nahm sie an einem Einführungskurs in die biblischen Bücher teil, der von einem katholischen Theologieprofessor gehalten wurde. *„Ich spürte, dass er etwas hatte, das mir fehlte. Ich streckte mich nach Jesus aus. . .“* Eines Abends hatte sie während ihrer Gebetszeit eine Vision von Jesus. *„Ich hatte auf einmal eine innere Scheu vor Jesus auf Golgatha, wie er am Kreuz für mich geblutet hat. Und dann habe ich Sündenvergebung erfahren.“*

Danach fiel es ihr gar nicht so leicht, ihren Dienst als Fürsorgerin auf dem Gesundheitsamt wieder aufzunehmen. Jedenfalls tat sie es und las innerhalb von fünf Monaten nebenbei die Bibel durch. *„Es war mir auf einmal, als wenn die ganze Bibel in Flammen steht, . . . ich wusste, das ist der Heilige Geist, den du empfangen hast.“*

1948 erkrankte sie an einer schweren Virusgrippe, von der sie sich nur schwer erholen konnte. In dieser Zeit entschieden sich die Eltern, einen Busbetrieb aufzubauen und kauften einen Bus. Sie fühlte sich von Gott gerufen, mit in das Geschäft einzusteigen, um ihre Eltern zu unterstützen. *„So willigte ich ein. . . und bat Gott, mich gesund zu machen.“* Aber das war nicht immer leicht, da sie häufig gegenüber dem Vater Aggressionen entwickelte. *„Und ich habe ihm auch nicht vergeben können.“* Neun Jahre arbeitete sie im Geschäft der Eltern mit und konnte in den Wintermonaten jeweils einige Wochen in die Bibelschule gehen. Gesundheitlich ging es ihr in dieser Zeit soweit gut – jedoch war eine Rheumaerkrankung von der Virusgrippe zurückgeblieben.

Das Busgeschäft gedieh. Nachdem die Familie einen dritten Bus gekauft hatte, wurden bei Mehrbedarf zusätzlich Autos eingesetzt. Als der Familie vorgeschlagen wurde, ein Haus zu bauen, gingen sie darauf ein und konnten 1959 schon einziehen. Nachdem der Vater schwer erkrankte, wurde der Busbetrieb verkauft und die Familie konnte mit dem Erlös das Haus beinahe vollständig abbezahlen. *„Danach habe ich aufgehört, im Geschäft zu arbeiten und habe*

*gebetet, wo Jesus mich haben will.*“ Sie nahm dann eine Halbtagsstelle als Fürsorgerin in einem Übergangwohnheim für Aussiedler an. Zusätzlich musste sie am Nachmittag ihre Mutter, die an Parkinson erkrankt war, im Heim besuchen. Sonntags blieb sie den ganzen Tag bei ihr. *„Das war für mich auch ein großer Leidensweg.“* Die Arbeit machte ihr viel Freude. Sie begann eine Bibelstunde mit zehn Personen, in der sie Predigten auf Kassette als Vorlage für den Bibelkreis nahm.

Sie hat im Laufe ihrer Berufstätigkeit mit vielen Menschen neben praktischer Hilfeleistung auch über den Glauben sprechen können. Nach ihrer Pensionierung hat sie sich der Landeskirchlichen Gemeinschaft angeschlossen und einmal wöchentlich am Hauskreis teilgenommen. 1995 ist sie zum ersten Mal für mehrere Wochen in die Zinzendorfer Gemeinschaft gefahren, wo sie besondere Erfahrungen in Bezug auf Gottes Liebe gemacht hat. *„Ich habe in dieser Zeit eine buchstäbliche Herzerweiterung erfahren.“*

Heute ist sie durch das Rheuma sehr gehbehindert und auf fremde Hilfe angewiesen. Aber sie ist dankbar, dass sie so alt geworden ist und in ihrem eigenen Hause lebt.

Frau Lenz – Interview Nr. IX

*„Als ich dann aber gläubig  
geworden bin – als Gott  
bei mir anklopfte, da wusste  
ich erst, dass ich das  
Irdische ja auch einmal  
verlassen müsste. Da  
wusste ich erst, das da  
oben, das kann uns keiner  
mehr nehmen. Da zieht  
es mich mit aller Gewalt hin.“*

Frau Lenz ist 1913 im Freistaat Danzig in eine Handwerkerfamilie geboren. Sie war die zweite von drei Schwestern, nachdem die Eltern ein Zwillingsspaar verloren hatten. Es gab ein geordnetes Familienleben, aber Frau Lenz fühlte sich immer etwas fremd in ihrer Familie. Mit ihrer älteren Schwester verstand sie sich nicht gut. *„Sie war sehr herrschsüchtig.“*

Ihre Mutter war Schneiderin und nähte viel zu Hause: warme Westen für die Soldaten oder Kinderkleider für das Waisenhaus. Sie half schon früh der Mutter, Druckknöpfe anzunähen usw. Ihr Vater war Buchdrucker, ein sehr gewissenhafter Arbeiter. *„Er konnte alles.“*

Sie ging von früh an in den Kindergottesdienst – insgesamt neun Jahre. *„Der liebe Gott war wohl etwas Selbstverständliches für mich.“* Sie fragte als Kind schon tiefgründig nach Gott. Die Eltern konnten ihr dabei nicht helfen. Sie ließ sich confirmieren und blieb noch länger Mitglied in einem evangelischen Jugendkreis, der von einer ehemaligen Fürsorgerin geleitet wurde, der sie im späteren Leben wieder begegnete.

Ihre Eltern zogen öfter um und so musste sie die Schule wechseln. Das fiel ihr jedes Mal schwer. (Sie hat einen Geburtsfehler „naevus flammeus“ auf der linken Gesichtshälfte). Sie sackte in den Schulleistungen so ab, dass sie nicht auf das Gymnasium gehen konnte. So suchten die Eltern nach der Mittelschule für sie eine Arbeitsstelle aus, denn die wirtschaftliche Lage war auch angespannt.

Ihre erste Arbeitsstelle war auf der Werft in ihrer Heimatstadt, in der sie gleich mit einem kleinen Verdienst anfangen konnte. Ihre Aufgabe bestand darin, die Lohnzettel für die Arbeiter nachzurechnen – die Summe musste dann mit einer Summe, die der Chef hatte, übereinstimmen. Und das tat sie meistens auch. Aber insgesamt war sie innerlich sehr verkrampft in dieser Zeit und sie fand keine Gesprächspartner, die ihr hätten Rat geben können. Sie begann am Glauben zu zweifeln. *„Da mir keiner helfen konnte, ging ich nicht mehr zur Kirche und habe alles hingeworfen.“* Als der Krieg kam, lebte die Familie gemeinsam mit der Familie der älteren Schwester (Mann und zwei Kinder) in einem Gartenhaus. Die Ehe der ältesten Tochter war nicht gut, und so bat Frau Lenz die Eltern, eine Wohnung mit ihr allein zu beziehen, was sie dann auch gemeinsam taten.

1941 verstarb die Mutter plötzlich nach einer Unterleibsoperation. Das war ein Schmerz und eine Enttäuschung, denn sie hatte sich mehr Nähe zur Mutter gewünscht, seit sie jetzt allein waren. Eineinhalb Jahre führte sie ihrem Vater den Haushalt, bis er dann eine Witwe mit vielen Kindern heiratete. *„Für mich war das irgendwie ein schrecklicher Tag, als er heiratete.“* Aber sie sah es als Notwendigkeit an und zog in eine eigene Wohnung.

1945 kam sie mit einem Schiff aus ihrer Heimatstadt im heutigen Polen heraus. Auch ihr Vater blieb am Leben. Die Flucht dauerte fünf Tage – die Menschen waren alle in großer Unruhe wegen der feindlichen Tiefflieger. Sie hingegen war völlig ruhig. *„Ich hatte alles hingeworfen [alles mit dem Glauben], aber Gott hat es gewusst, dass ich ihn suche. Er war immer bei mir.“*

Im Morgengrauen kamen sie auf Rügen an, wurden nach Anklam in Pommern und dann nach Schwerin gebracht. Ihre jüngste Schwester lebte im Schweriner Landkreis und lud sie ein, bei sich zu wohnen. Und das tat sie auch. Sie arbeitete dort auf einem großen Gut.

Durch die Anstrengungen der Flucht blieb bei ihr, wie bei vielen Frauen auch, die Regel aus. So ging sie zur Ärztin, die ihr zuerst Tabletten, dann Spritzen verabreichte, damit die Blutung wieder einsetzte. Es bildete sich ein Abszess, da die Spritze nicht rein war – sie kam nach 15 Tagen ins Krankenhaus und musste neun Monate dort bleiben. Dreimal musste sie insgesamt operiert werden – eine Stelle am Bein wollte nicht heilen – und war bei ihrer Entlassung hundertprozentig arbeitsunfähig.

Solange ihr Schwager im Krieg war, blieb sie bei ihrer älteren Schwester und ging dann als Haushaltshilfe nach Westfalen in eine Familie mit drei Kindern. Der Hausherr war Fabrikbesitzer und gab ihr die Gelegenheit, in ihrem Beruf als Büroangestellte in seiner Fabrik zu arbeiten. Von 1948 bis 1955 arbeitete sie dort im Büro.

In dieser Zeit hatte sie übernatürliche Erfahrungen. *„Wenn ich allein im Büro saß, spürte ich irgendetwas auf mich zukommen. Es war so, als ob jemand leise, aber eindringlich an mein Herz klopfte.“* Das letzte Mal geschah es an einem Sonntag. Die Glocken läuteten vom Kirchturm. *„Ich hatte das Gefühl, als ob mein Herz ein Kelch wäre, in den etwas hineingegossen wurde. Der Kelch wurde ganz gefüllt, bis zum Rand, aber so, dass nichts über den Rand hinausging.“* Ab diesem Zeitpunkt wusste sie, dass sie zurück in die Kirche gehen sollte. Sie kaufte sich ein Gesangbuch und ging von dieser Zeit an wieder regelmäßig hin.

Im Frühjahr 1955 ging sie nach Frankfurt. Ein ehemaliger Chef von ihr hatte sich als Sachverständiger für betriebliche Altersversorgung niedergelassen. Sie übernahm die Buchhaltung bei ihm. *„Das machte mir sehr viel Spaß.“* Sie bekam aber nur sehr wenig Geld – obwohl sie viele Überstunden machte. So wechselte sie noch einmal die Arbeitsstelle und folgte der Einladung ihrer ehemaligen Fürsorgerin aus der Heimatstadt, um ihre restlichen Jahre der Berufstätigkeit in der Familienfürsorge zu verbringen, wo sie geregelte Dienstzeiten und auch ein vernünftiges Gehalt hatte. Aber auch da wuchsen die Anforderungen. Ihr wurde die Ablage des Büros zusätzlich übertragen, und sie konnte nicht nein sagen. *„Ich war sehr preußisch erzogen. Das Pflichtbewusstsein stand an erster Stelle. . .“*

1975 wurde sie pensioniert und arbeitete danach ehrenamtlich als Gemeindesekretärin in ihrer evangelischen Gemeinde, bis eine hauptamtliche Sekretärin eingestellt wurde. *„Das hat mir sehr viel Freude gemacht. Ich war mit Leib und Seele dabei.“*

*„In meinem Bibelkreis gab es zwei alte Diakonissen, über die ich das Altvandsburger Mutterhaus kennen lernte. Ich hatte hier vom ersten Tag an eine geistliche Heimat.“* So entschied sie sich, dort im Mutterhaus ins Altersheim zu gehen, da sie keine eigene Familie hatte.

Herr Winter – Interview Nr. X

*„Wir bekommen die Kraft ja nicht im Voraus geschenkt. Nur für diesen Tag, und da bin ich so dankbar, dass Gott mir eine liebe Frau geschenkt hat.“*

Er ist 1915 in einer großen Stadt in Niedersachsen geboren. Sein Vater war Reichsbahnbeamter; er war der zweitjüngste von vier Geschwistern.

Beide Eltern waren gläubig, sie *„waren im Evangelium an Jesus Christus gegründet und haben uns schon in den Kindheitsjahren angeleitet, Jesus Christus als Herrn und Heiland anzunehmen.“*

Die Eltern waren Mitglieder in der evangelischen Kirche – und gehörten außerdem zur Landeskirchlichen Gemeinschaft. Mit fünf Jahren ging er schon in die Kinderstunde in der Kirche, in seiner Jugendzeit gehörte er dem Jugendbund für Entschiedenenes Christentum an.

Die Erziehung der Eltern war recht streng. Schon früh wurde er zu Arbeiten in Haushalt und Garten angehalten (6-8 Jahre alt). Außerdem wurde er dazu erzogen, zu essen, was auf den Tisch kam. Diese Erziehung der Eltern empfand er als gut für das Leben.

Mit vierzehn Jahren begann er eine Tischlerlehre, aber da die Arbeitslosigkeit groß war, meldete er sich 1934 als Soldat zur Reichswehr. Die Aufgaben, die ihm im Hundert-Tausend-Mann-Heer auferlegt wurden, konnte er gut bewältigen. *„Hausaufgaben, Nähen, Waschen, Essen, ich war einfach so erzogen. Das war mir keine Last. Und das danke ich meinen Eltern heute noch.“*

Zunächst verpflichtete er sich für eineinhalb Jahre und wurde danach ins Rheinland versetzt. In dieser Zeit erhielt er eine Ausbildung zum Pionier und Zündtruppleiter. Tagsüber fungierte er als Polizist, da das Rheinland noch entmilitarisiert war. Nach der Rheinlandbefreiung, nachdem die Franzosen etc. abgerückt waren, konnte er frei als Soldat dienen und blieb 12

Jahre im Dienst. Er erlebte den Krieg in Holland, Belgien und Frankreich und kam später in den Osten. Er war Pionier (Brückenbauer), Minenfachmann und Stoßtruppleiter. Als Stoßtruppleiter leitete er Kampfeinsätze (6-14 Mann), um hinter der feindlichen Front etwas zu vernichten (Brücken) oder aufzubauen. Während dieser Einsätze ging es um Leben und Tod.

Bei einem solchen Einsatz wurde er im Nahkampf durch ein Explosionsgeschoss am Arm verletzt. Die Hand musste amputiert werden. Das war in Russland im bitteren Winter 1942 bei minus 40 Grad. Er wäre beinahe daran verblutet. Nach viermonatigem Lazarettaufenthalt konnte er trotz Unterernährung genesen und fand nach seiner Verlegung nach Breslau nach eineinhalb Jahren wieder mit seiner Frau zusammen. Sie reagierte auf den Verlust seiner Hand mit den Worten. *„Diese beiden Hände werden jetzt deine fehlende Hand ersetzen.“* Er hatte die Genehmigung, in eine gute Klinik in seiner Heimatstadt zu gehen. Nach drei Tagen erkrankte er an einer Wundrose. Später wurde sein Unterarm reamputiert, damit er eine Prothese bekommen konnte. Jedoch brachte ihm letztere keine Hilfe.

Als Rechtsverwundeter nahm er auf Hitlers Anweisung hin an einem Linksschreibkurs teil. 1942 kam er ins Generalkommando in seiner Heimatstadt, wo er geheime Kommandosachen verwalten musste bis zum Kriegsende.

1945 gelangte er auf Umwegen in seine Heimatstadt zurück, nachdem seine Abteilung wegen der anrückenden Amerikaner noch an die dänische Grenze verlegt worden war.

Zunächst war er arbeitslos.

Kurz vor dieser Zeit, 1944, begegnete er im Hause seiner Mutter einer Diakonisse, die ihm etwas aus der Bibel über die Liebe Gottes in Jesus Christus vorlas. *„Seit dieser Stunde habe ich selbst in der Bibel gelesen und erfahren, dass Gott mich liebt.“*

Nach 1945 bekam er einen Arbeitsplatz bei den Engländern vermittelt. Später erhielt er durch einen Schulfreund eine Stelle bei einer Erdöl verarbeitenden Firma und arbeitete dort 31 Jahre als kaufmännischer Angestellter.

In dieser Anfangszeit seiner Tätigkeit begann er sich für die Bibel zu interessieren. Er fand Mitbrüder in der Landeskirchlichen Gemeinschaft, *„. . . die mir das Wort Gottes erläutert haben.“* Er begann dann selbst, Bibelstunden zu leiten.

1972 wurde er Mitglied bei den Gideons, d. h. *„Männern aus dem Allianzkreis – beruflich Kaufleute, die das Evangelium von Christus persönlich erfahren haben und nun andere in ihren Berufsgruppen für Jesus gewinnen wollten.“* Seitdem übte er intensiv die ehrenamtliche Tätigkeit aus, das Neue Testament in Schulen, Krankenhäusern etc. zu verteilen. Später weitete sich seine missionarische Tätigkeit auf ganz Deutschland aus.

Er hatte zwei Herzinfarkte - 1990/ 91 – und wurde aus der Klinik mit vier By-Pässen entlassen.

Ein Jahr später wurde ihm als diabetische Spätfolge der linke Unterschenkel amputiert. Das war für ihn eine Glaubensprüfung. Fünf Jahre später musste auch das zweite Bein amputiert werden. Nach einem seelischen Kampf gab er innerlich seine Zustimmung zu diesem Verlust. *„Als ich ja sagte, bekam ich die Kraft zum Tragen und den Verlust meiner Beine zu bejahen.“* Er sieht die Hilfe Gottes in seiner Situation darin, dass seine Frau ihn jeden Tag versorgt und dass er mit ihr geistliche Gemeinschaft haben kann.

## **10. ERGEBNISSE DER AUSWERTUNG DES TEXTMATERIALS**

### **10.1 Die Entstehung der einzelnen Kategorien**

Die Auswertung der Texte der ersten drei Interviews ergab zunächst sieben Kategorien.

Kategorie 1: Wie kam der Befragte überhaupt mit Glaubensdingen in Berührung?

Was kam von außen an ihn heran?

Diese Kategorie enthält Angaben über Einzelbegegnungen mit gläubigen Christen, die richtungsweisend waren, Teilnahme an christlichen Aktivitäten in Gruppen praktizierender Christen, christliches Elternhaus, Religions- und Konfirmandenunterricht etc.

Kategorie 2: Wie war die innere Reaktion des Befragten auf äußere Einflüsse?

Positiv oder negativ getönte Gefühle gegenüber Menschen mit christlicher Grundüberzeugung oder gegenüber biblischen Inhalten haben hier ihren Platz. Oft bestanden auch gute emotionale Beziehungen zu Menschen mit christlicher Grundüberzeugung, die eine eigene innere Aufgeschlossenheit gegenüber dem Christentum bewirkten.

Kategorie 3: Beantwortung der Schlüsselfrage. Auf welche Art und Weise beantwortet der hochbetagte Interviewpartner die Frage nach der Quelle der Kraft für seine Lebensbewältigung?

In dieser Kategorie wird bei neun Befragten ihr christlicher Glaube als wesentliche Ressource erwähnt. Im zehnten Falle – das war mein erster Gesprächspartner – hatte ich die Schlüsselfrage während einer Krisenbeschreibung (Krieg) eingesetzt. Dieser Teilnehmer wies in seiner Antwort auf die Verantwortung für die eigene Familie hin.

Kategorie 4: Wie beschreibt der hochbetagte Interviewpartner seine Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation?

In diese Kategorie sind alle Aussagen aufgenommen, die sich auf den gelebten Glauben im Alter beziehen: Glaube als Dankbarkeit und Gehorsam gegenüber Gott, Glaube als Dialog mit Gott durch Gebet und Lesen in der Bibel, Glaube als Annahme von Gottes Verheißungen im Glauben, wie sie in der Bibel zu finden sind, Glaube als Sich-Führen-Lassen, als Prozess der Läuterung (Heiligung).

Kategorie 5: Welche Bedeutung hat die Bibel auch in Form von Leitsprüchen oder Konfirmationssprüchen? Welche Rolle spielt religiöse Literatur im Leben des Einzelnen?

Kategorie 6: Wie wird der Glaube nach außen gelebt?

In diese Kategorie gehören die Einstellung zur Kirche und Teilnahme an Gottesdienst und Gemeinschaft, Ausübung von diakonischen oder karitativen Aufgaben und Art und Weise der Gestaltung von Beziehungen.

Kategorie 7: Empfehlungen für junge Menschen

In diese Kategorie gehören alle Aussagen, die sich auf wichtige Lernziele oder Erziehungsziele für junge Menschen beziehen.

In der Auswertung des vierten Interviews kam dann eine neue Dimension hinzu, die, als in vivo Kategorie direkt dem Interview entnommen, eine Kernkategorie werden sollte.

Kategorie 8: Die Bedeutung des religiösen Vollzuges für die eigene Person. Die in vivo Codes lauten:

„Ich hatte zunehmend mehr von einem unverbindlichen Studentenleben aus den Weg zur Kirche, Gemeinde und zum inneren Vollzug des Glaubens im Alltag gefunden und wurde auf diese Weise sowohl in das voraussetzungslose Getragensein als auch in den Gehorsam des Glaubens hineingeführt“ (Int. IV, S. 9)

Kategorie 9: Vorstellungen in Bezug auf die Zukunft.

In dieser Kategorie finden sich die Antworten auf diese Frage und alle Aussagen der Befragten, die sich als Phantasie, Hoffnung oder Befürchtung auf die Zukunft beziehen.

## **10.2 Zur Auswertung des Textes im Einzelnen**

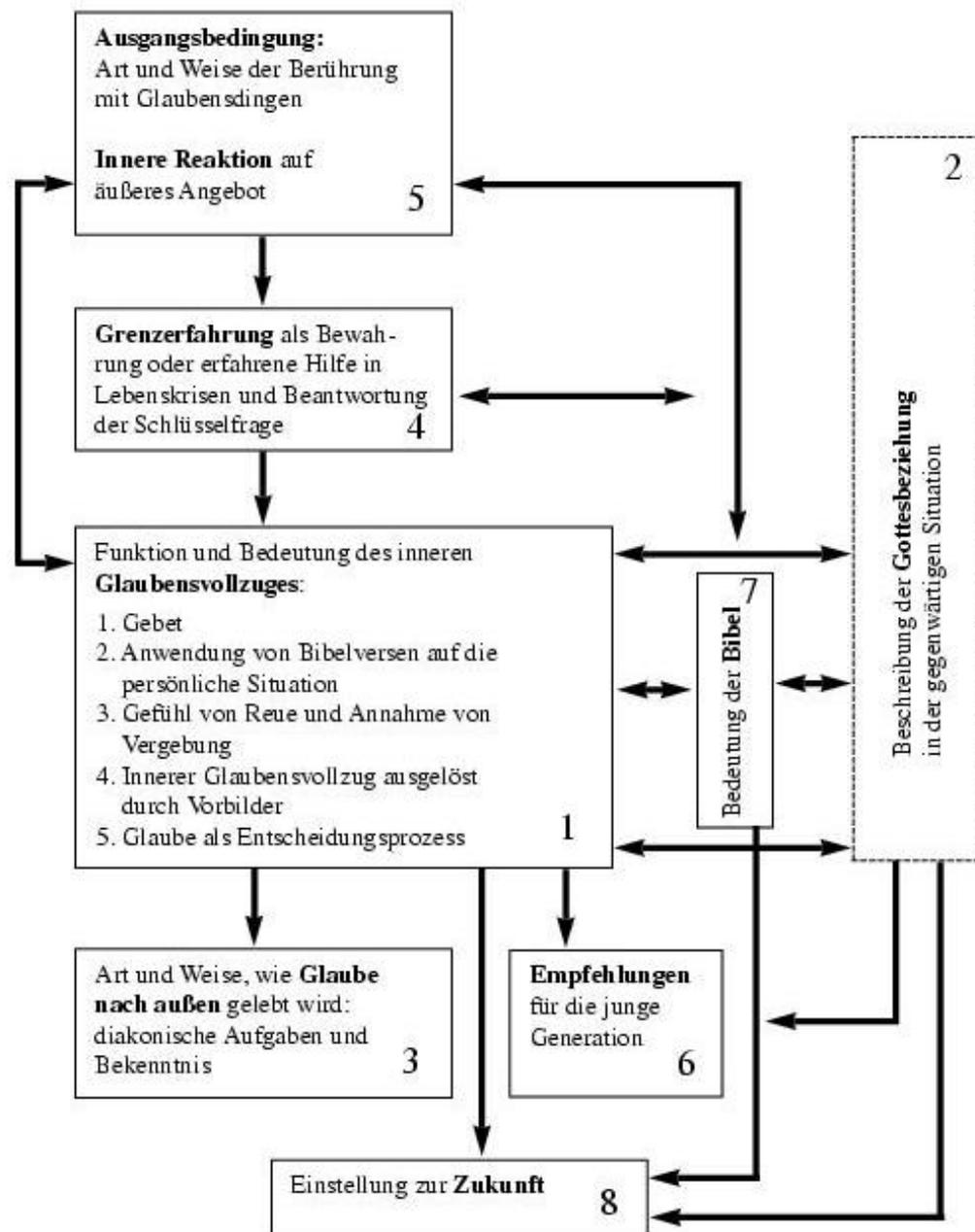
Zur Explikation des Textmaterials wurde ein Stichwortkatalog erstellt. Die einzelnen Worte wurden in ihrer lexikalischen Bedeutung bestimmt, die wiederum als Bestandteile für die explizierende Paraphrase diente (Wahrig, Deutsches Wörterbuch).

## **10.3 Das Kategorienmodell**

In Anlehnung an die interpretative Auswertungsmethode von Jaeggi und Fraas (1993) entwickelte ich das Kategorienmodell. Dieses Modell enthält annähernd alle Themenschwerpunkte in Bezug auf das Phänomen Glauben, die in den Interviews Erwähnung fanden. Es ergaben sich acht Kategorien.

Die einzelnen Kategorien sollen im Folgenden ausführlich vorgestellt und definiert werden. Einfache Pfeile verdeutlichen eine Einflussnahme auf die betreffende Kategorie in Pfeilrichtung, doppelte Pfeile symbolisieren gegenseitige Beeinflussung und Abhängigkeit. Die Reihenfolge der Kategorien wurde gemäß dem inneren Zusammenhang verändert.

# Das Kategorienmodell



Am Anfang der linearen Zeitachse stehen als ursächliche oder auslösende Bedingungen drei Kategorien übereinander, die in einer inneren Folge zueinander stehen.

Kategorie 1: *Ausgangsbedingungen oder auf welche Art und Weise kam der Einzelne mit Glaubensdingen in Berührung?*

Beispiele: glaubwürdige Vorbilder, Andachten, Predigten.

Kategorie 2: *Wie war die innere Reaktion auf das äußere Angebot?*

Beispiele: negative Reaktionen auf unglaubwürdige und positive Reaktionen auf glaubwürdige Vorbilder.

Diese Kategorie kann schon direkt zum inneren Glaubensvollzug (siehe Kernkategorie) führen, oder eine weitere Kategorie wird als intervenierende Bedingung vorgeschaltet.

Kategorie 3: *Grenzerfahrungen als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen mit oder ohne Bittgebet zu Gott.* In diese Kategorie ist die Beantwortung der Schlüsselfrage mit aufgenommen (Frage nach der Quelle von Kraft, das Leben durchzustehen).

Beispiele: Bewahrungen in Gefahrensituationen, Glaube als Quelle von Kraft in Notsituationen. Aufzeichnung von Krisen und ihrer Bewältigung.

Diese Kategorie kann als *intervenierende Bedingung* betrachtet werden, die die Strategie der Kernkategorie fördert.

Kernkategorie 4: *Funktion und Bedeutung der interaktionalen Strategie des inneren Glaubensvollzuges für die eigene Person.* Diese Strategie kann als aktive innere Umsetzung von Glaubensinhalten auf die Gottesbeziehung einwirken.

Beispiele: Gebet, Anwendung von Bibelversen auf die eigene Person, Gefühl von Reue und Annahme von Vergebung etc.

Diese Kernkategorie steht in engem Bezug zur folgenden Hauptkategorie und in Wechselwirkung mit ihr. Kategorie 4 u. 5 umreißen das Phänomen des Glaubens.

Hauptkategorie 5: *Beschreibung der Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation des Alters.*

Die Gottesbeziehung wird als Unterstützung wahrgenommen.

Sie ist durch Annahme und Wertschätzung gekennzeichnet und steht im Zusammenhang mit dem Glauben an Jesus Christus.

Beispiele: hoher Stellenwert der Gottesbeziehung, fortdauernder Dialog mit Gott, Benutzung biblischer Parameter (Liebe, Gnade, Treue Gottes), um die Gottesbeziehung zu beschreiben (siehe Kat. 9).

Auf der Realitätsebene folgt dem inneren als Konsequenz ein äußerer Vollzug. (siehe folgende Kategorie).

Kategorie 6: *Art und Weise, wie Glaube nach außen gelebt wird.*

Beispiele: Bekenntnis, diakonische Verantwortung für andere Menschen etc.

Kategorie 7: *Empfehlungen für junge Menschen als Ratschläge, die aus der gesamten Vita des alten Menschen hervorgehen*

Beispiel: Dass auch junge Menschen Gott suchen sollen, um Hilfe zu bekommen etc.

Kategorie 8: *Einstellung zur Zukunft.*

Aus den gesamten Einsichten des Glaubens ergibt sich die Einstellung zu Tod und Leben nach dem Tod.

Beispiele: Hoffnung auf ewiges Leben, Gnade und Vergebung etc.

Kategorie 9: Zum Kontext der Kategorie 5 gehört die Bedeutung der Bibel auch in Form von Leitsprüchen oder Konfirmationssprüchen für den Einzelnen.

#### 10.4 Prozesshaftigkeit des Modells

An dem Beispiel eines individuellen Profils soll die Prozesshaftigkeit des Modells veranschaulicht werden – in welcher Verbindung stehen die einzelnen Kategorien miteinander?

Herr von Imroth (Interview 1)

Kategorie 1: Ausgangspunkt

Der Vater des Befragten hatte als kaisertreuer Gardeoffizier einen patriarchalischen, dogmatischen Glauben „*Das hatte man eben alles zu glauben*“ (S. 5). Seine Mutter hatte eine offenere Haltung dem Glauben gegenüber „*Sie war viel weicher und einfühlsamer in diesen Dingen, wie Frauen es sind*“ (S. 5).

Herr v. Imroth hatte in seiner Gymnasialzeit eine Begegnung mit einem Jugend-Pfarrer, die seine Einstellung zum Glauben richtungsweisend veränderte. Das war für ihn eine „*entscheidende Begegnung*“ (S. 4). Er beschrieb ihn als Gegentyp zu seinem Vater – als unkonventionellen Menschen, der bezüglich des Glaubens sehr „*moderne Auffassungen*“ hatte: Das bedeutete, nicht unkri-

tisch zu glauben, was gesellschaftlich vorgegeben ist. Dieser Pfarrer wies auf die Verantwortung des Einzelnen hin, seinen Glauben in Freiwilligkeit aufzubauen. Von seiner menschlichen Seite her empfand er ihn als beeindruckend wegen seiner Natürlichkeit und feurigen Art – *„Er war ein absoluter Kämpfertyp – wie er sich für die Wahrheit einsetzte“*. Dieser Pfarrer war auch in der Jugendbewegung aktiv und war sein Religionslehrer und Konfirmator.

#### Kategorie 2: Innere Reaktion auf äußeres Angebot

Die starre religiöse Einstellung seines Vaters erlebte er als Zwang, dogmatisch glauben zu müssen, und das löste in ihm Widerspruch aus. Insgesamt war er gegen die Gesellschaft eingestellt *„wir waren antigesellschaftlich eingestellt . . . und bemühten uns um neue Lebensformen“* (S. 2). Die Begegnung mit dem Jugendpfarrer löste seinen Widerstand auf, indem Glauben als etwas Freiwillig-Individuelles und Erfahrbares dargestellt wurde. Dieser Pfarrer hatte für ihn eine Vorbildfunktion. Er überzeugte ihn mit seiner Auffassung vom Glauben, d. h. er machte die Auffassung des Pfarrers, dass jeder Mensch in freiwilliger Verantwortung seinen Glauben in sich aufbauen muss, zu seiner eigenen Überzeugung *„Er war für mich ein großartiges Vorbild, und mir leuchtete seine Überzeugung ein, dass jeder sich innerlich durchringen muss, seinen Glauben in sich aufzubauen“* (S. 5). Mit diesem Pfarrer verband ihn eine Freundschaft bis zu dessen Tod.

Er hatte über dieses Thema mit seinem Vater intensive Auseinandersetzungen, in denen er sich *„ernstgenommen“* fühlte und die ihn in seiner Überzeugung stärkten.

#### Kategorie 3: Grenzerfahrungen durch Krisen und ihre Bewältigung

Der Zweite Weltkrieg war für Herrn von Imroth als Offizier eine Lebenskrise. Er hatte Glaubenszweifel in dieser Zeit. *„Wenn Gott solche Dinge zulässt, die da alle passiert sind, kann ich auf ihn verzichten“* (S. 9). Er war an der Front vielen Angriffen ausgesetzt und nahm bis zum Ende am Rußlandfeldzug teil. Er empfand es als großes Gottesgeschenk, dass er gesund aus dem Krieg heimkehrte. *„Dass alles in meinem Leben so gut gegangen ist, empfinde ich als eine unglaubliche religiöse Empfängnis“* (S. 9). Er erlebt es als Geschenk und Ver-

pflichtung. „... . . empfinde es als Gnade und nehme es als positive Verantwortung“ (S. 9).

#### Kernkategorie 4: Funktion und Bedeutung des Glaubensvollzuges

Diese Bewahrungen im Krieg hat der Befragte Gott zugeschrieben und ihm immer wieder dafür gedankt. Er erlebt es als ein Geschenk, und fühlt sich verantwortlich, etwas weiterzugeben an die, denen es schlechter geht als ihm. Der Befragte erachtet das Gebet als wichtige Voraussetzung, das Leben bestehen zu können. *„Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man ohne gefaltete Hände durchs Leben kommen kann“* (S. 10). Gebet besteht für ihn im Wesentlichen aus Dankgebet. Dabei hatte das Gebet seit seiner Konfirmation einen wichtigen Stellenwert; erst recht jedoch in der Zeit des Krieges. Auch bei Familienzusammenkünften hat das Tischgebet seinen Platz. Für ihn ist es wichtig, dem Gebet einen Platz im täglichen Leben und nicht nur im kirchlichen Umfeld einzuräumen – *„Für mich ist das Gebet kein kirchlicher Ritus, sondern ist etwas, was ins Leben gehört“* (S. 11).

#### Hauptkategorie 5: Beschreibung der Gottesbeziehung in der derzeitigen Situation

Gottesbeziehung wird bei ihm im Zusammenhang mit Gottesdienstbesuch erwähnt. *„Für mich hat Gottesdienst einen wichtigen Stellenwert.“* Die reinste Offenbarung Gottes, die es für ihn gibt, liegt in der Kirchenmusik von Johann Sebastian Bach. Daneben steht für ihn der gelebte Glaube als Verantwortung für andere im Vordergrund und gleichzeitig, sich dessen bewusst zu sein, dass er nur ein unbedeutender Teil der Schöpfung ist. *„Für mich ist es wichtig, mir meiner Verantwortung für andere Menschen, denen es schlechter geht, bewusst zu sein und dennoch zu wissen . . . ich weiß, dass ich nichts weiß und dass ich durch die göttliche Vorsehung eingebaut bin“* (S. 9). Er hat also eine aufgabenbezogene Haltung gegenüber Gott, wobei das Gebet als Dankgebet eine wichtige Rolle spielt.

#### Kategorie 6: Die Art und Weise, wie der Glaube nach außen gelebt wird

Die Motivation, anderen zu helfen, entspringt dem Bewusstsein, von Gott durch Bewahrung in seinem Leben ein Geschenk erhalten zu haben, das er an

andere weitergeben möchte. Er hat ein menschen-betreuendes Engagement nach dem Kriege begonnen.

1. Er wurde Vorsitzender des gesamten Familienverbandes (über einhundert Personen). Er suchte verarmte Familienmitglieder auf und half ihnen.
2. Er trat einem christlichen Ritterorden bei und hatte dort jahrelang führende Positionen inne.
3. Er hat eine positive Einstellung zur Kirche und ist in der Kirche bis zum Ende seines Lebens aktiv gewesen. Er erachtet Kirche als eine Notwendigkeit, trotz ihres Versagens in der Zeit des Nationalsozialismus.

Kategorie 7 und 8: war noch nicht als Frage aufgenommen. Über seine Einstellung zur Zukunft gibt der Befragte im Interview keine Auskunft.

Kategorie 9: Sein Konfirmationspruch und ein Spruch von Albert Schweitzer haben einen bestimmenden Einfluss auf sein Leben ausgeübt, obgleich er kein regelmäßiger Bibelleser ist. Sein Konfirmationspruch besteht aus einer Verheißung, in der Gott verspricht, der einzelnen Person Zeichen göttlicher Gnade zu geben und sie zum Überbringen diese Segens für andere einzusetzen. Der Spruch lautet: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ (1.Mose 12 Vers 2). Diese Bedeutungszuschreibung durch Gott signalisiert für ihn Annahme und Zuwendung. Der zweite Spruch, der ihn durch sein Leben begleitet hat, stammt von Albert Schweitzer und beinhaltet eine nähere Erläuterung von Gottes Zustand von ungestörter Ordnung und Harmonie – nicht als Stillstand, sondern als motivierende Kraft. „*Gottes Friede ist nicht Ruhe, sondern treibende Kraft*“ (I, S. 11). Beide Sprüche haben ihn motiviert, sich auf immer neue Weise für andere Menschen einzusetzen.

## 10.5 Beschreibung der einzelnen Kategorien

Die Kategorien sollen nun gemäß ihrer Gewichtung für die derzeitige Lebensphase des Alters und in der Reihenfolge ihres inneren Zusammenhanges beschrieben werden. Dabei werden die vormalige Kategorie 1 und 2 in der fünften Kategorie zusammengezogen.

1. Kernkategorie: *Bedeutung und Funktion des inneren Glaubensvollzuges für die eigene Person*
2. Kategorie: *Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation*
3. Kategorie: *Art und Weise, wie Glaube nach außen gelebt wird*
4. Kategorie: *Grenzerfahrungen als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen – Frage nach Krisen und Krisenbewältigung und nach der Quelle von Kraft, das Leben zu bestehen*
5. Kategorie: *Äußere Berührung mit Glaubensfragen und Art der inneren Reaktion darauf. Zusammenführung der ehemaligen Kategorien 1 und 2*
6. Kategorie: *Empfehlungen für die junge Generation*
7. Kategorie: *Die Bedeutung der Bibel für den Befragten. Welche Rolle spielen Leitsprüche oder Konfirmationssprüche in seinem Leben?*
8. Kategorie: *Einstellung zur Zukunft*

### **10.5.1 Kategorie 1 als Kernkategorie: Die Bedeutung und Funktion des inneren Glaubensvollzuges für den Einzelnen**

Der Begriff des „inneren Glaubensvollzuges“ bezieht sich auf die Glaubenspraxis im inner-seelischen Bereich und soll hier definiert werden als: aktive innere Umsetzung von Glaubensinhalten innerhalb der Gottesbeziehung.

Als Beispiel inneren Glaubensvollzuges wird an erster Stelle das Gebet genannt, das als Unterkategorie in seiner Form unterschieden wird in Dank-, Bittgebet, Gebet der Verehrung Gottes und das ritualisierte Gebet. Als zweite Unterkategorie erscheint die Beschreibung der Aneignung oder Anwendung von Gottes Wort auf die persönliche Situation durch einen inneren Glaubensvollzug. Als dritte Unterkategorie sollen der innere Vollzug von Reue und Annahme von Vergebung, wie es für die Hochbetagten zum Ausdruck kommt und als vierte Unterkategorie der innere Glaubensvollzug, der durch Vorbilder ausgelöst werden kann, ausführlich geschildert werden. An fünfter und letzter Stelle soll der religiöse Vollzug als Hingabe an Gott beschrieben werden, die zu einer inneren Freiheit führt. Dieser Aspekt wird auch im nächsten Kapitel bei der näheren Beschreibung der Gottesbeziehung wieder aufgegriffen, die sich in den verschiedenen Inhalten verdichtet.

In dem Kernzitat, das zur Bildung der Kernkategorie diente, beschreibt Herr Brunner, wie er durch die tägliche Praxis von Andacht und Gebet von einem unverbindlichen Studentenleben den Weg zu einem tragenden und gehorsamen Glauben gefunden hat.

Das Kernzitat im Interview mit Herrn Dr. Brunner lautete, nachdem er sich einer Gruppe von praktizierenden Christen angeschlossen hatte: *„Ich hatte zunehmend mehr von einem unverbindlichen Studentenleben aus den Weg zur Kirche, Gemeinde und zum inneren Vollzug des Glaubens im Alltag gefunden und wurde auf diese Weise sowohl in das voraussetzungslose Getragensein als auch in den Gehorsam des Glaubens hineingeführt“* (IV, S. 9). Für ihn als Theologen war es ein wichtiger Lerninhalt zu erkennen, dass die Theologie als Verwirklichung ins Leben gehört und in die Praxis umgesetzt werden muss. *„Eine Lebensverwirklichung, die im Glauben praktiziert sein muss“* (IV, S. 10). Dieser Glaube als innerer Vollzug ist also gelebtes Leben, Lebensverwirklichung und nicht etwas Abstraktes oder gefühlsmäßig Abgehobenes.

An anderer Stelle spricht Herr Brunner von der Bedeutung des Vaterunsers, das er jeden Morgen mit seiner Frau betet und innerlich umsetzt, und das für ihn einen Grundbestandteil seines Lebens darstellt, an dem er sich im Alltag ausrichtet. *„Für meine Frau und mich, das Vaterunser gemeinsam zu beten und zu vollziehen, ist für uns die Grundlage des Lebens und die Orientierung für jeden Alltag“* (S. 28).

Er glaubt, dass die Voraussetzung zur Umsetzung in gelebtes Leben darin liegt, dass der Aspekt des Ausdrucks der Geistigkeit oder Geistlichkeit seinen Stellenwert im Alltag hat. *„Der Tagesanfang mit dem Vaterunser ist für mich ein tragendes Element und im übrigen vollzieht sich das Leben eigentlich dann richtig, wenn diese Komponente der Spiritualität im Alltag auch seine entsprechende Rolle spielt“* (S. 24).

Aus diesen Kernzitaten der in vivo Kategorie geht hervor, dass der innere Glaubensvollzug zweierlei Funktionen ausübt:

- Er schließt den Einzelnen an den Glauben als Kraftquelle an.
- Er führt in die Dimension des Glaubens als Orientierungshilfe zum Handeln (Gehorsam).

Ein Grundbeispiel für eine Umsetzung in das Leben wäre für ihn die Frage: Was würde Jesus dazu sagen? Was würde Gott dazu sagen? Er formuliert folgendermaßen: *„Dies ist solch` ein Grundmuster der existentiellen Verwirklichung: Was würde Jesus dazu sagen? Was würde*

*Gott dazu sagen – wie stehen wir in Gottes Verantwortung?“ (IV, S. 29). Das ist für ihn eine Ausgangsgesinnung ohne große Worte. „Dieses ist immer eine Grundhaltung, ohne dass es zu besonderen Formulierungen kommt.“ Die Anordnung in der Bibel „Betet ohne Unterlass“ bedeutet für ihn eine Grundausrichtung. Er sieht seinen Standort wie in einem Koordinatensystem, wo er sich als Fragender und Hörender in einem fortwährenden inneren Vollzug des Betens befindet, auch ohne zu sprechen.*

*„Die Tatsache jedoch, dass dieses ‘Beteten ohne Unterlass’ (1. Thessalonicher 5 Vers 17), wie es in der Bibel heißt, nun tatsächlich eine Grundorientierung ist, dass man immer in diesem Koordinatensystem existiert, bedeutet eigentlich, dass man betend im Vollzug steht, auch, wenn man es nicht ausdrücklich spricht“ (IV, S. 28).*

Aus diesen Zitaten geht der hohe Stellenwert des Gebetes für den inneren Vollzug des Glaubens hervor.

Bei der Durchsicht der Interviews nach dem inneren Vollzug des Glaubens fand sich die größte Gemeinsamkeit bei dem Thema: Gebet. Deshalb soll es an erster Stelle behandelt werden.

#### **10.5.1.1 Unterkategorie: Die Bedeutung des Gebetes für den inneren Vollzug und seine Funktion für das Leben des Einzelnen**

Unter Gebet soll ganz allgemein „die Äußerung des einzelnen Menschen gegenüber Gott“ verstanden werden. Diese Äußerungen können Gedanken oder Worte beinhalten. Alle Interviewpartner gaben an, dass das Gebet für sie eine große Bedeutung habe. Frau Gieseler sagte: „Das Gebet ist wichtig“ (VI, S. 21). Herr von Imroth erachtet das Gebet als wichtige Voraussetzung, das Leben zu bestehen. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man ohne gefaltete Hände durchs Leben kommt“ (I, S. 10). Die weiteren Zitate sollen später aufgeführt werden. Das Gebet lässt sich ordnen in

1. Das Dankgebet
2. Das Bittgebet (auch Fürbittgebet)
3. Das Gebet der Verehrung Gottes
4. Das ritualisierte Gebet

#### ▪ **Die Bedeutung und Funktion des Dankgebetes**

Das Gebet als Dankbezeugung gegenüber Gott kam in allen Interviews vor. Alle Interviewpartner schreiben dem Dankgebet gegenüber Gott einen hohen Bedeutungsgehalt zu. Für Herrn Steinberg steht das Dankgebet an erster Stelle. *„Da ist mir zuerst einmal der Dank wichtig.“* (VII, S. 36). Frau Gieseler sagte: *„Außer Fürbitte sind für mich auch Dankgebete sehr wichtig und solche Gebete von Erkenntnis und Vergebung“* (VI, S. 21).

Herr von Imroth: *„Gebet bedeutet für mich im Wesentlichen ein Dankgebet“* (I, S. 10). Frau Dr. Odenbach gibt an, seit ihrer Kindheit jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Dankgebet zu verrichten. *„Wir haben immer abends mit unserer Mutter gebetet. Auch heute ist es so. Ich würde nie ins Bett gehen, ohne mich bei Gott zu bedanken“* (III, S. 12).

Frau Graeve empfindet Dankbarkeit dafür, dass sie so alt geworden ist. *„Aber trotzdem muss ich zum Abschluss sagen, ich bin einfach dankbar, dass ich so alt geworden bin und ich hätte viel verpasst, wenn ich früher gestorben wäre. Ich hätte diese Herzenerweiterung nicht erlebt“* (VIII, S. 18). Herr von Schwarzburg: *„Ja, ich stelle mich Gott zur Verfügung. Dabei weiß ich nicht, ob er da ist . . . und dann bedanke ich mich bei ihm: dieses und jenes ist heute gut gewesen, ich bedanke mich für den schönen Krokus da draußen, oder dass ich noch sehen kann oder dass ich heute morgen überhaupt aufstehen konnte. . . Ja, das Danken ist mir viel wichtiger. Meine Bitten kennt Gott. Er weiß, was ich brauche. Ich tue es trotzdem“* (V, S. 39).

In besonderer Weise findet das Dankgebet Erwähnung im Zusammenhang mit erlebter Bewahrung aus notvollen Lebenssituationen. Herr Steinberg erklärt in seinem Interview, dass der natürliche Mensch derartige Bewahrungen nicht als solche erkennen könne; er fasse es als Glück auf. Nur wenn der Heilige Geist als Kraft Gottes das innere Auge öffnet, vermag der Einzelne Bewahrungen als solche zu erkennen. *„Wenn der Heilige Geist nicht die Binde von den Augen wegnimmt, dann macht man die wunderbarsten Erfahrungen und denkt: habe ich aber Glück gehabt. Aber man dankt nicht dafür“* (VII, S. 19). Hier wird beschrieben, wie durch die Kraft Gottes ein Erkenntnisprozess ausgelöst wird. Diese Aussage hat einen allgemeinen Aussagewert.

Frau von Reichenhain berichtet, dass sie nach überstandener Flucht als Erstes in der Familie ein Dankgebet vollzogen habe. *„Am nächsten Morgen haben wir gebetet und gedankt, dass wir noch am Leben waren“* (II, S. 17). Herr von Imroth beschreibt es noch etwas deutlicher. Aus vielen Lebenslagen glaubte er nicht mehr lebendig herauszukommen. Aber dass er doch überlebte, hat er als Bewahrung von Gott aufgefasst und hat innerlich ein Dankgebet an ihn vollzogen. *„Ich habe in so vielen Lagen gedacht: Jetzt ist es zu Ende, morgen früh ist Schluss, dann bist du in Gefangenschaft oder totgeschlagen. Aber wenn das nicht passierte, dann ha-*

*be ich immer wieder das Gefühl gehabt: Vielen Dank, lieber Gott, dass mir nichts passiert ist“ (I, S. 9).*

Frau Dr. Odenbach hat, bezogen auf ihr gesamtes Leben, das Gefühl gehabt, alles nur unter Mithilfe von Gott geschafft zu haben, und das war immer ein Grund zur Dankbarkeit für sie. *„Ich habe alles nur unter Mitwirkung von Gott getan und habe immer sehr viel Grund zum Danken gehabt“ (II, S. 12).*

Herr Dr. Brunner geht noch weiter. Das Geschenk des Lebens von Gott beinhaltet für ihn nicht nur Dankbarkeit, sondern auch Verantwortung zum Handeln in Abhängigkeit von Gott. *„Dass man wirklich ein geschenktes Leben hat, und weil dieses Leben von Gott geschenkt ist, darum ist es auch verpflichtend. . . ein geschenktes Leben ist ein dienstbares Leben, ein gehorsames Leben, das die Dankbarkeit umsetzt in Dienst“ (IV, S. 18-19).* Das praktiziert Herr Brunner täglich. Ähnlich drückt es Herr von Imroth aus: *„[Für die vielen Bewahrungserfahrungen] Dafür kann ich nichts, empfinde es als Gnade und nehme es als positive Verantwortung“ (I, S. 9).*

Zusammenfassende Merkmale des Dankgebetes:

- Das Dankgebet als Dankbezeugung gegenüber Gott entspringt einer persönlichen Beziehung zu Gott.
- Der Dankbarkeit muss eine Erkenntnis von 'Empfängnis' vorausgegangen sein.
- Als Geschenke von Gott werden genannt: das Leben, die Erhaltung des Lebens durch Bewahrung, das hohe Alter etc.
- Der wiederholte innere Vollzug des Dankgebetes festigt diese Beziehung zu Gott und führt im Laufe eines langen Lebens zu einer Grundhaltung der Dankbarkeit gegenüber Gott, die den Einzelnen motiviert, das, was er empfangen hat aus 'Gnade', an andere Menschen weiterzugeben.
- Eine Funktion dieser Dankbarkeit ist die Motivierung zur Übernahme von Verantwortung für andere.

Obleich nur zwei Interviewpartner das verbalisiert haben, geht aus den Schilderungen hervor, dass jeder Einzelne ein hohes Maß an Verantwortung für andere Menschen übernommen hat (siehe Kategorie 4).

- **Die Bedeutung und Funktion des Bittgebetes als innerer Glaubensvollzug**

Das Gebet, das sich mit einer Bitte an Gott richtet, findet sich in neun Interviews. Für Frau von Reichenhain (98 J.) bildet das Bittgebet eine notwendige Lebensgrundlage. *„Aber ich meine, ich möchte nicht mehr leben ohne die Möglichkeit, bitten zu können“* (III S. 27). Herr Steinberg fühlt sich frei, in seinen unterschiedlichen Lebenssituationen Gott um Hilfe und aktiven Beistand zu bitten. Er drückt dann Gott gegenüber sein Unvermögen aus, die beste-hende Situation, die er als gottgewollt annimmt, zu bewältigen. *„Ich kann ja sagen, du willst es, dass hier Leben eingeübt wird. Also bitte schön, ich bin zu dumm, die anderen auch, jetzt mache du“* (VII, S. 29). Er erinnert in seinem Gottverhältnis an Kinder, die ganz natürlich gegenüber dem Vater ihr Bitten äußern. *„Wenn Kinder ihre Wünsche geäußert haben, habe ich [als Vater] zu entscheiden, ob das passt oder nicht. So kann ich auch zu Gott gehen. Es heißt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“*

In dieser Erwartung, sich von Gott entscheidend beeinflussen zu lassen, strömt Gottes Gnade seiner Meinung nach ohne Hindernis. *„In dieser Art von Abhängigkeit fließt seine Gnade ungehindert“* (VII, S. 29). Das bedeutet, dass er mit der Grundhaltung der Abhängigkeit von Gott unaufhörlich Hilfe empfängt. Dabei ist das Gebet der Verehrung Gottes (s. Punkt 3) die Kraftquelle, aus der er Vertrauen in die Zukunft gewinnt, um seine Bitten Gott vorzutragen. *„Aus dieser Anbetung nehme ich Kraft und Zuversicht, dass ich ihm Bitte und Fürbitte vor-bringe für andere Menschen.“*

Er betete auch für staatliche Veränderungen, wie zum Beispiel den Fall der Mauer 1989. Und er erlebte es als eine Gebetserhörung, dass die Mauer tatsächlich fiel. *„... Bitte und Fürbitte vorbringen für andere Menschen bis hin zu staatlichen Veränderungen, wie zum Beispiel den Fall der Mauer 1989. Auf Fürbitte hin. Ich glaube nicht, dass das ein Mensch gemacht hat.“*

Er ist der Überzeugung, dass Gott mächtig ist und dass ihm nichts unmöglich ist. Das will er für sich bestätigen. Deshalb hat er den Mut, auch Nicht-Denkbares zu erbitten. *„Gott ist nichts unmöglich und das will ich mir beweisen, indem ich um Unmögliches bitte“* (VII, S. 36). Hieraus wird ersichtlich, dass die Art des Gottesbildes – in diesem Fall die Attribute der Allwissenheit und Allmacht Gottes – sein Vertrauen in das Handeln Gottes stärkt und ihm somit Mut zum Bittgebet schenkt.

Zu der Äußerung von Bitten gehört auch, gemäß Herrn Steinberg, es nicht beim Bitten zu belassen, sondern die Fähigkeit, von Gott zu empfangen. *„Ja, dabei ist es in Bezug auf das Bitten für mich wichtig, dass ich es nicht beim Bitten bewenden lasse, sondern auch nehme; wenn ich nur bitte und nicht nehme, hilft es mir nicht. Ich muss auch wirklich nehmen“*. Um es besser zu erklären, gebraucht er die Metapher vom Essen – man muss hinunterschlucken

und es verdauen. Damit meint er, dass der Einzelne die Hilfe von Gott wirklich annehmen muss, in welcher Form sie einem auch zuteil wird. *„Ich muss den Mund aufmachen und nicht etwas hineinstecken lassen, sondern ich muss auch hinunterschlucken und verdauen. . . Und nun kommt die Hilfe nicht meiner Vorstellung gemäß, sondern anders daher. Das muss ich dann annehmen“* (VIII, S. 30).

Der Hauptinhalt der Bitte an Gott von Frau Graeve ist, dass Jesus in ihrem Inneren, an ihrer Person und durch sie wirken möge. *„Er wirkt in mir, an mir, durch mich. Das ist immer mein Gebet. Damit ist eigentlich alles gesagt“* (VIII, S. 27). Sie sieht das jedoch auch als ein Ziel, von dem sie noch abweicht, das für keinen Menschen vollständig zu erreichen ist. *„Ja das ist das Ziel, dass er da wirkt. Ich glaube, dass wir in dieser Hinsicht nie vollkommen werden. Das ist klar“*. Es ist ein weiterer Inhalt ihres Bittgebetes zu Gott, dass ihr Herz bis hinein in ihr Unterbewusstsein geläutert werden möge. *„Das ist mein Gebet: Reinige mich bis ins tiefste Unterbewusstsein. Bewirke du die Veränderung und kehre mein ganzes Herz vom Keller bis zum Speicher aus“* (VIII, S. 27). An anderer Stelle äußert Frau Graeve, dass es für sie ein Gebetsanliegen sei, sich immer weiter in die Nähe Gottes zu entwickeln. Sie ist der Überzeugung, dass das ausschließlich durch das Studium des Wortes Gottes möglich sei. *„Ich bete darum, dass Gott mir etwas Bestimmtes lebendig macht . . . und dann tut er das auch. Es heißt doch, wir sollen in allen Stücken zu Ihm hinwachsen. Und das kann man eigentlich nur durch das Wort“* (VIII, S. 29).

Besonders in Krisenzeiten findet das Gebet als Bitte zu Gott Erwähnung. Für Frau von Reichenhain ist es wichtig, in jeder Situation ihres Lebens zu beten. *„Ich kann eigentlich immer beten, in jeder Situation. Das tue ich auch“*. Das hat für sie zur Folge, dass sich ihre Perspektive für den zukünftigen Weg klärt. *„[Die Wirkung ist], na zumindestens, dass ich den Weg weiter weiß, sonst würde ich es ja gar nicht tun. Und wenn es ohne Mühe geht, zu beten, dann hilft es mir auch weiter“* (II, S. 27).

Frau Dr. Odenbach gibt an, in der Zeit der Inhaftierung als Jüdin im Lager jeden Abend Gott gebeten zu haben, er möge sie nicht im Stich lassen. *„Ich habe jeden Abend gebetet, der Herrgott möchte mich nicht verlassen“* (III, S. 11). Tatsächlich hatte sie in schwierigen Situationen ihres Lebens das Gefühl, dass Gott auf ihrer Seite sei. *„Ich hatte niemanden, der sich für mich eingesetzt hätte, dennoch hatte ich immer das Gefühl, dass in schwierigen Situationen meines Lebens Gott immer meine Partei nimmt. Also wirklich, ich habe so viel erlebt und es ist immer gut ausgegangen“* (III, S. 11).

Herr Steinberg hatte einen Kreislaufkollaps mit Bewusstlosigkeit und dachte, er müsse sterben. Er war eigentlich bereit zu sterben, aber er richtete eine Bitte an Gott, sein Leben wegen seiner Frau und der Verantwortung für die Kinder zu verlängern. *„Also dachte ich: Herr, ich bin bereit – aber meine Frau. Wie soll sie es machen mit der ganzen Verantwortung? Bitte lege noch zu.“* Er hörte die Zustimmung Gottes in seinem Inneren, aber unter der Bedingung, dass sein Arbeitsstil sich ändern müsse. Er willigte ein. *„Gut, hörte ich als Antwort, aber dann in einem anderen Stil. Ich willigte ein“* (VII, S. 24).

Diese Schilderungen belegen, dass die alten Menschen Antworten auf ihre Bittgebete erhalten haben – sog. Gebetserhörungen erlebt haben.

Das Bittgebet kann auch als *Übergabe des Anliegens an Gott* vollzogen werden.

Frau Lenz berichtet, dass es in schwierigen Lebenssituationen, wie beispielsweise einer Konfliktsituation mit ihrer Schwester, die sie nicht mehr bewältigen konnte, für sie eine Möglichkeit und eine Notwendigkeit sei, die Dinge in Gottes Hand zu übergeben. *„Wenn etwas so schlimm kommt, dann können und müssen wir das abgeben – loslassen, damit man nicht mehr selbst krank wird“* (X, S. 21). Sie bringt das in Zusammenhang mit der Aufforderung der Bibel, alle Anliegen auf Gott zu werfen. *„In dem Sinne der Aufforderung der Bibel: All` Eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für uns“* (1. Petrus 5 Vers 7). In ähnlichem Sinne erklärt Herr Steinberg, die Übergabe der Anliegen an Gott bedeute die Bitte um Hilfe. *„Ich weiß, dass es in der Bibel heißt: Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. Wenn ich also den Mut habe, mir einzugestehen, dass ich mir Sorgen mache, dann gehe ich den nächsten Schritt und sage: ich will dir meine Sorgen geben. Das bedeutet im konkreten Fall die Bitte: gib mir deine Hilfe“* (VII, S. 30).

In manchen Fällen gibt er an, dass es auch wichtig sein könne, sich von bestimmten Inhalten innerlich zu lösen – ein sog. Absagegebet zu sprechen. *„[Der Zeltevangelist] hat mit mir ein Absagegebet gesprochen und hat mich losgesprochen und ich vollzog eine neue Hingabe an Jesus“* (VII, S. 21)

#### Das Bittgebet für andere als **Fürbittegebet**

Das Fürbittegebet kommt in (fünf) Interviews vor. Frau Gieseler betont die verändernde Kraft des Gebetes für andere Menschen. Sie zitiert Dietrich Bonhoeffer, der gesagt habe, es sei unmöglich, einen Menschen ganz abzulehnen, für den man eine Fürbitte gesprochen hat. *„. . . da habe ich zum Beispiel eine Gebetserfahrung, dass ich immer wieder neu ärgerlich war und immer wieder gebetet habe. . [Das hatte die Auswirkung] dass er sich auch etwas anders ver-*

*hält. Ja, es hat mir auch aus meinen Ablehnungsgefühlen heraus geholfen.“* Es ist ihre Erfahrung, dass man beginnt, sein Verhalten gegenüber den Menschen zu ändern, wenn man für sie betet. *„Aber es ist auch so, wenn man eine Fürbitte ausspricht, dann fängt man ja an, sich dem anderen gegenüber anders zu verhalten“* (VI, S. 21).

Herr Steinberg übt täglich eine Stunde das Bibellesen und das Gebet aus. *„Dann setze ich mich eine Stunde her, lese Bibel, mache meine Notizen und gehe ins Gebet für Menschen, für Verhältnisse im Weltüberblick. Ich bete zum Beispiel für die Menschen, die am Brenner verschüttet waren. Menschen in Not in aller Welt – nicht ein introvertiertes Christsein, nur für die eigene Seligkeit“* (VII, S. 36). Ihm ist es wichtig, diesen priesterlichen Dienst zu tun, zu dem er sich als Christ berufen fühlt. *„Darum ist es mir wichtig, diesen priesterlichen Dienst zu tun, zu dem wir berufen sind und ihn auch laut zu tun. . . , das hat sich im Laufe des Alters vertieft“* (VII, S. 36).

Das *Bittgebet* hat einen wesentlichen Stellenwert bei allen Befragten. Eine Aussage eines Teilnehmers bezieht sich auf das Gebet der Verehrung, das dem Bittgebet vorausgeht und als Kraftquelle dient, die Bitten mit Zuversicht an Gott zu richten. Die Haltung der Ehrfurcht vor Gott und seiner Allmacht und Allwissenheit und das Vertrauen in Gott sind also Grundvoraussetzungen für das Bittgebet. Das Bittgebet, das wiederholt an Gott gerichtet wird, kann zu einer Grundhaltung der Abhängigkeit von Gott führen, die wiederum dazu führt, dass „Gottes Gnade ungehindert fließt“. Zwei der Befragten bezeugen, dass diese Abhängigkeit von Gott die größte Freiheit für sie darstellt (siehe Kap. 10.4.1.4). Das Bittgebet wird in jeder Lebenslage von den alten Menschen angewendet – als Gebet für innere Reinigung und Heilung, für Wegweisung, als Beistand und Schutz. Besonders im Zusammenhang mit Krisenzeiten findet es immer wieder Erwähnung. Als eine Form, bei Gott Hilfe zu suchen, wird auch die Befragung der Bibel genannt.

Zusammenfassende Merkmale des Bittgebetes:

- Die Voraussetzung für das Bittgebet ist eine Erkenntnis, dass man die Hilfe Gottes für seine Lebenssituation benötigt. Diese Haltung kann als Stärke gewertet werden, da sie das Bittgebet auslöst, das eine Unterstützung durch Gott bewirkt.
- Die Möglichkeit des Bittgebetes überhaupt wird als Ressource gewertet. *„Ich möchte nicht mehr leben, ohne bitten zu können.“*
- Das Bittgebet bringt Erkenntnis über die Fortführung des Lebensweges.
- Das Bittgebet bringt Erkenntnis, worin die Hilfe Gottes in der eigenen Krisensituation besteht.

- Das Bittgebet hilft Bibelverse aufzuspüren, die Trost spenden und Bewältigung der Lebenssituation ermöglichen.
- Das Bittgebet ermöglicht eine Gebetserhörung – Gott antwortet auf das Bittgebet als innere Stimme. Der Beistand Gottes wird als Realität in Notsituationen erlebt.
- Das Bittgebet als Fürbitte für andere bewirkt, dass man den Anderen besser annehmen kann.

▪ **Das Gebet der Verehrung Gottes**

Es wurde schon im Zusammenhang mit dem Bittgebet erwähnt: das Gebet der Verehrung Gottes. Herr Steinberg erwähnte, wie er das Gebet der Verehrung Gottes erst später in seinem Leben lernte. *„Die Anbetung musste ich auch erst lernen.: nämlich dieses Anschauen das ??-unleserliches Wort- Gottes und was er geschaffen hat, den ganzen Kosmos . . . nicht, was er für mich tut, das ist Lob und Dank, sondern, was er geschaffen hat, den ganzen Kosmos, wie er ihn regiert, wie er ihn gestaltet hat, wie ich das am Menschen oder an Geschehnissen entdecken und ihn dafür anbeten kann“* (VII, S. 36).

Aus diesem Gebet der Verehrung Gottes gewinnt er den Impuls und die feste Hoffnung, seine Bitten Gott vorzutragen. Das gibt ihm den Mut, sogar um Udenkbares zu bitten. Er will Gott die Ehre geben, gerade durch das Gebet – auch vor der unsichtbaren Welt. Und das tut er auch laut. *„Ihn will ich ehren, gerade im Gebet – auch vor der unsichtbaren Welt. Darum ist es mir wichtig, diesen priesterlichen Dienst zu tun, zu dem wir berufen sind und ihn auch laut zu tun“*.

Für Frau Graeve hat das Gebet der Verehrung Gottes auch einen wichtigen Stellenwert. *„Im Gebet spielt die Anbetung auch eine wichtige Rolle. Ja, Anbetung ist ein wichtiger Teil“* (VIII, S. 27). Sie bezieht sich auf die Bibel, in der es heißt, dass wir Menschen Gott ABBA, lieber Vater, nennen dürfen. Für sie ist das etwas unbegreiflich Bedeutendes, dass sie zu dem großen Schöpfergott „Väterchen“ sagen darf. *„Es heißt ja, wir dürfen sagen ABBA, lieber Vater. Das bedeutet ja ‚Väterchen‘. Und wenn man bedenkt, was er alles erschaffen hat und wenn man dem ein wenig nachgeht, dann ist das unfassbar groß“*. Im Gebet spricht sie die drei Personen der Gottheit häufig getrennt an.

*„Ja, ich sage oft: Lieber Vater, Sohn und Heiliger Geist.“* Für sie sind das Gebet der Anbetung Gottes und die Danksagung Schwerpunkte ihres Gebetslebens. *„Lobpreis ist wichtig und die Danksagung.“* Die Erlösungstat Jesus gewinnt für sie auch eine immer größere Bedeu-

tung, je älter sie wird. *„Er ist das lebendige Wort. Und vor allen Dingen -Golgatha- das wird einem auch immer größer, je älter man wird“* (VIII, S. 28).

#### ▪ **Das ritualisierte Gebet**

Für den einzigen katholischen Befragten, Herrn von Schwarzburg, kommt noch etwas anderes hinzu. Er vollzieht das Gebet auch im Zusammenhang mit dem kirchlichen Gebetsritus. *„Ja, wir beten. Das Tagesgebet der Kirche vollziehen wir mit . . . wir klinken uns ein in das kirchliche Gebet, je nachdem, wie viel Zeit wir haben.“* Dabei spielt das Lesen von religiöser Literatur für ihn keine Rolle. Er empfindet seinen Glauben als abgeschlossen. *„Das Lesen von religiöser Literatur hat mit meinem Glauben nichts zu tun. Der ist abgeschlossen und ich bete darum, dass es auch so bleibt. Aber an sich bin ich ziemlich sicher, da gibt es nichts zu lesen drüber“* (V, S. 33).

Auch in anderen Interviews (I, IV) kommen das Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Tischgebete als ritualisierte Gebete vor. Von ihren Auswirkungen wird nur da gesprochen, wo auch der innere Vollzug erwähnt wird, wie bei Herrn Dr. Brunner, der beschreibt, dass das Vaterunser zu beten und innerlich umzusetzen für ihn und seine Frau ein Grundbestandteil des Daseins überhaupt ist und richtungsweisend für den Alltag. *„Für meine Frau und mich, das Vaterunser gemeinsam zu beten und zu vollziehen, ist für mich die Grundlage des Lebens und die Orientierung für jeden Alltag“* (IV, S. 28). Für ihn ist die Frage nach dem Tischgebet heute noch von Bedeutung. *„Deswegen sind beispielsweise die Fragen nach dem Tischgebet heute noch wichtig“*. Für ihn stellt das Tischgebet eine Stütze für das Gedächtnis dar, dass zu der Mahlzeit noch eine andere Dimension hinzukommt. *„Wird man doch daran erinnert, dass damit zur Mahlzeit noch etwas ganz Wesentliches dazukommt. Insofern ist das Tischgebet eine wichtige Sache und muss seinen Platz behalten“* (IV, S. 29).

Wenn das Gebet auch nur in der äußeren Form angewendet wird, kann es seiner Meinung nach eine große Hilfe bedeuten. *„Selbst wenn es als Form gebraucht wird, ist es eine große Hilfe.“*

Herr von Imroth räumt dem Tischgebet ebenso einen Platz im täglichen Leben ein. *„Es ist selbstverständlich, dass, wenn die Familie zusammen ist mit allen Kindern, ich immer ein Tischgebet spreche. Das ist natürlich nur eine äußere Form, aber ich habe diese Dinge bewusst hochgehalten und mich da nie geniert. Für mich ist das Gebet kein kirchlicher Ritus, sondern etwas, was ins Leben gehört“* (I, S. 10-11).

Weitere Auswirkungen des Gebetes.

Gebet:

- Stärkt die Beziehung zu Gott
- Hilfsmittel, damit der Glaube sich in gelebtes Leben umsetzt
- gibt Weisheit und Erkenntnis, gewisse Situationen im Leben zu bewältigen
- verschafft dem Einzelnen Orientierung zum Handeln
- gibt Hilfe zur Lebensbewältigung von sozialen Problemen durch innere Veränderung des Betenden
- hat eine entlastende Funktion (Belastendes wird Gott übergeben)
- gibt Hilfe zur Überwindung von traumatischen Kindheitserlebnissen
- verschafft dem Beter innere Ruhe und Gelassenheit (nachts besser zu schlafen)
- als Annahme von Vergebung bedeutet es Chance zum Neuanfang

Das Gebet kann zusammenfassend als eine wesentliche Ressource des hochbetagten Menschen bewertet werden.

#### **10.5.1.2 Aneignung von Gottes Wort (biblische Inhalte) für die persönliche Situation durch einen inneren Glaubensvollzug**

Innerer Glaubensvollzug kann ebenfalls durch das Hören oder die innere Vergegenwärtigung von Gottes Wort geleistet werden – als Anwendung auf die eigene Lebenssituation. Diese Art des inneren Vollzuges findet sich in sechs Interviews.

Frau Graeve beschreibt ihren Glaubensweg. Sie hatte den Willen, den Weg der Wahrheit einzuschlagen. An dieser Stelle erwähnt sie einen kleinen Vers der Bibel, der ihr in diesem Zusammenhang wichtig wurde. In diesem Vers wird die Folge von Wahrheit als Freiheit bezeichnet. Sie hat erkannt, dass dieser Bibelvers wahr ist. Sie schildert das folgendermaßen: *„Ja, ich wollte den Weg der Wahrheit gehen: ‘Die Wahrheit wird euch frei machen’ (Johannes 8 Vers 32). Das ist so bei Jesus. Das kann man woanders nicht [finden]. Es gibt alle möglichen Irrlehren und Meinungen, die dürfen mich nicht irritieren.“*

Sie hat immer wieder in ihrem Leben auf einen Vers der Bibel zurückgegriffen, der ihr auch in schweren Jahren Halt verliehen hat; ein Wort, das dem Menschen, der Liebe zu Gott hat, in jeder Situation seines Lebens einen positiven Nutzen verheißt. Dieses Wort hat sie sich zu eigen gemacht; sie formuliert: *„Es kommen ja so viele Höhen und Tiefen, in denen man wis-*

*sen muss, dass man nicht abstürzt. Das ist dann das Wort aus dem Römerbrief: `Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen` (Römer 8 Vers 28). Das war für mich immer in meinem Leben, und ich hatte schon viele Tiefen, das Wort, das mir Halt gegeben hat. Zum Beispiel bei der Pflege meiner Mutter. Diese Jahre waren schwer für mich. Da war immer das Wort mit der Bedeutung: Irgendwo macht Gott etwas Gutes daraus, auch wenn es gar nicht mehr weitergeht ... Auch wenn es schwer ist, muss es mir selbst etwas Gutes bringen und einen Sinn ergeben, ja“ (VIII, S. 21).*

Etwas später beschreibt sie die stützende Wirkung eines Bibelverses aus Psalm 90, der ihr geholfen hat, die Zeit es Krieges durchzustehen In diesem Spruch wird Gott als Schutz und Rettung bezeichnet. *„Aber ein Psalm hat mich durch den Krieg getragen und zwar der neunzigste Psalm: `Herrgott, du bist unsere Zuflucht` oder `Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, oder unter dem Schatten des Allmächtigen, der spricht zum Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe`. Dieser Psalm und der einundneunzigste Psalm, an die habe ich immer gedacht. Das war eben eine Grundlage.“*

Frau Graeve konnte also durch einen Bibelvers, den sie auf verschiedene schwere Lebenssituationen anwandte, zu einer neuen Perspektive finden. Auch hat die Anrufung Gottes als Schutz und Rettung eine haltgebende Funktion.

Herr Dr. Brunner bezieht sich auf einen Bibelvers, der ihm Orientierung gegeben hat. Dieser Vers besteht aus der Aufforderung an den Gläubigen, ohne Unterbrechung im Gebet vor Gott zu stehen. Er drückt das folgendermaßen aus: *„Die Tatsache jedoch, dass dieses `Betene ohne Unterlass`, wie es in der Bibel heißt, nun tatsächlich eine Grundorientierung ist ... bedeutet eigentlich, dass man betend im Vollzug steht, auch wenn man es nicht ausdrücklich spricht“ (IV, S. 28).*

Auch Herr Steinberg gibt an, dass ein Bibelvers auf sein Leben als Hilfe zur Orientierung eine reale Auswirkung ausübt. Das ist für ihn nicht nur ein Gedanke, sondern für ihn liegt in der Umsetzung dieses Bibelverses ins Leben – im religiösen Vollzug – eine konkrete Folgewirkung für sein Leben. Er stellt das folgendermaßen dar. *„Oder beispielsweise `Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch neu beleben` (Matthäus 11 Vers 28). Das ist nicht nur ein Bibelspruch, den ich im Kopf habe, sondern der wirklich in meinem Leben eine konkrete Auswirkung hat, wenn ich ihn umsetze, wenn ich danach lebe, wenn ich es nicht beim Wissen lasse, sondern ins Tun umsetze“ (VIII, S. 29).* Ebenso ist ihm ein Vers aus dem Jakobusbrief als Orientierungshilfe wichtig geworden, der den

Gläubigen ermutigt, dem Worte Gottes zu gehorchen: „Seid nicht nur Hörer des Wortes, sondern auch Täter“ (Jakobus 1 Vers 22).

Bei Frau Gieseler entfaltete sich die Wirkung der Bibelworte ganz allmählich. *„Das ist nach und nach alles gekommen, da war nicht alles auf einmal da“*. Der 23. Psalm hat sie persönlich angesprochen. Sie hat sich die Aussage zu eigen gemacht, dass Gott ihr Betreuer ist. *„Und natürlich auch der 23. Psalm [‘Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln’]. Da fühlte ich mich ganz direkt angesprochen. Und neu noch mal wieder, als mein Mann gestorben war“* (VI, S. 16). Sie nennt ein anderes Beispiel von einem Bibelvers, der ihr Hoffnung auf die Hilfe Gottes gegeben hat, obgleich sie ihn nicht uneingeschränkt auf ihre Situation beziehen konnte. Nach dem Lageraufenthalt, in der Stunde Null ihres Lebens, als der eingesetzte Treuhänder ihr Eigentum nicht zurückgeben wollte, entdeckte sie einen Bibelvers an einer Hausfassade, der besagte, dass der vor Gott Gerechtfertigte viel erdulden muss, aber dass Gott ihm aus diesen Bedrängnissen heraushilft. *„Ich hatte noch andere Sachen. Zum Beispiel stand an einem Haus, gerade in der Zeit, als ich die grässliche Erfahrung mit dem Treuhänder hatte, folgender Spruch: ‘Der Gerechte muss viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus alledem’ (Psalm 34, 20). Als gerecht vor Gott fühlte ich mich nicht ... aber ich habe gedacht: Vielleicht hilft dir der Herr“* (VII, S. 16). Diese Bibelverse haben Frau Gieseler die Hoffnung und Kraft gegeben, die Krisensituation zu überstehen. *„Diese Krise habe ich nur mit Hilfe der Bibelworte durchgestanden.“*

Beide Interviewpartner, Herr Steinberg und Frau Gieseler, haben durch Lebenskrisen den Weg zum christlichen Glauben gefunden, in dem Bibelverse eine wichtige Rolle spielten. Ihre Beschreibungen sollen unter Kapitel 10.5.4.2 aufgeführt werden.

Zusammenfassung der Wirkung der geschilderten Anwendung von Bibelversen auf die eigene Lebenssituation.

- als Hilfe zur Orientierung
- als Hilfe zur Umbewertung auch von kritischen Lebenssituationen
- als tragende Kraft – haltgebende Funktion
- als Quelle von Hoffnung und Zuversicht
- besonders in Krisensituationen als Quelle von Trost (siehe Kapitel 10.4)

Diesem Vorgang der Aneignung eines Bibelverses geht ein Prozess der Identifikation voraus. Es gibt noch viele andere Beispiele, die in Kapitel 8 genau angegeben werden sollen.

### 10.5.1.3 Innerer Vollzug als Gefühl von Reue gegenüber Gott und Annahme von Vergebung

Für Frau Gieseler ist die Vergebung von Schuld das Bedeutsamste an ihrem Glauben. *„Das Allerwichtigste ist, meiner Meinung nach, die Vergebung von Schuld – für mich nach meinem Lebenslauf auch“* (VI, S. 17). Diese Aussage hat für mindestens sechs Interviewpartner einen allgemeinen Aussagewert. Frau Gieseler hat ein gewisses Gefühl von Mitschuld [an den Gräueltaten der Nationalsozialisten], obgleich sie nichts dafür getan hat, den Mord an Angehörigen anderer Völker zu fördern. *„Man fühlt sich ja doch nicht ganz unschuldig. Man hat zwar nichts dafür getan, dass Juden oder Angehörige andere Völker umgebracht wurden“*. Aber sie hatte die Grundhaltung, dass sie als Deutsche Angehörige eines Herrenvolkes sei und dass andere Völker weit unter ihr ständen. *„Aber man hat die Mentalität gehabt, dass wir besser sind als andere, dass wir ein Herrenvolk sind und dass die anderen tief unter uns stehen.“* Diese Grundeinstellung hält sie für die geistige Grundlage, die die Gräueltaten überhaupt erst möglich machten. *„Das hat indirekt auch die anderen Dinge alle möglich gemacht – das war ja der Boden, der das andere ermöglicht hat“* (VII, S. 17). Es machte sie betroffen, wenn sie daran denkt, dass sie die jüdische Familie in ihrer Straße nicht grüßt. *„Ich habe mich lange damit beschäftigt, dass auch zu den Juden bei uns in der Straße keine Verbindung bestand. Die grüßten uns nicht – wir grüßten sie nicht.“* Sie hat eine innere Reue als Bitte um Vergebung vollzogen und einen Gesinnungswandel in Bezug auf den „Rassendünkel“ durchgemacht. Sie konnte das der Tochter der jüdischen Familie mitteilen, als diese 50 Jahre später zurück in ihrer Heimatstadt kam. *„. . . Ich fragte sie, ob sie mir das abnehmen könnte, dass ich mit 70 Jahren anders denke, als mit 20. . . und dann habe ich ihr auch erzählt, dass ich diesen Rassendünkel für schlecht empfunden und überwunden habe. Ich erzählte ihr von einer jüdischen englischen Freundin, die bei uns gewohnt hatte. Ich wollte ihr damit zeigen, wie sehr ich jetzt Zutrauen hatte zu den Juden, und das hat sie gefreut.“* Das hat ihr eine gewisse Befriedigung gegeben, dass sie das machen konnte, obgleich sie weiß, dass damit das Alte nicht aufgehoben ist. *„Das war schön, dass ich das gemacht hatte. Man kann ja nichts ungeschehen machen.“* (VII, S. 17). Später haben ihr Mann und sie versucht, Wiedergutmachungsarbeit zu leisten, indem sie sozial verachteten Menschen geholfen haben.

Auch Frau von Reichenhain empfindet Reue über manche Situationen in ihrem Leben, die sie herbeigeführt hat. *„Es gibt Situationen in meinem Leben, die ich durchaus bedaure, dass es sie gegeben hat und dass ich dieses oder jenes lieber nicht gesagt oder getan hätte. Aber das ist nun mal passiert und ich muss mit den Folgen auch fertig werden und werde damit auch*

*fertig. Aber ich bin mir darüber klar, was falsch war und was nicht falsch war, oder dass ich manches zu oberflächlich getan habe, ohne mir die Folgen klarzumachen.“* Sie führt einen inneren Disput, ob es ausreiche, dass sie diese Dinge innerlich bereue, oder ob es für sie ein Gewinn wäre, das Abendmahl zu nehmen. *„Und es gibt Momente, so wie heute Morgen, wo ich dachte, genügt es, dass du das bereust? Ist es damit erledigt oder nicht? So überlegte ich heute Morgen, ob es mir etwas bringen würde, das Abendmahl zu nehmen. . . , darauf weiß ich vorläufig keine Antwort“* (II, S. 30).

Wenn Herr Steinberg Gott gegenüber ungehorsam war, was immer wieder vorkam, fühlte er sich nicht von Gott bestraft, sondern er selbst zeigte Reue darüber, dass er seinem [himmlischen] Vater Schmerz zugefügt habe. *„Und wenn ich nicht gehört und gehorcht habe, das kam auch immer wieder vor, dass ich dann nicht abgeschoben wurde; nicht die Angst vor Strafe war dann das Motiv zu mehr Gehorsam, sondern immer stärker der Schmerz darüber, dass ich meinem Vater wehgetan hatte.“* Diese Reue hat ihn motiviert, vor Gott Buße zu tun. *„Das hat mich erst recht in seine Arme getrieben. (VII, S. 28).*

Gott erweiterte sein Herz, damit er dessen große Liebe und feste Verbundenheit noch besser erfahren konnte. *„Er hat mein Herz noch weiter aufmachen können, dass ich noch besser seine unüberbietbare Liebe und vor allen Dingen seine unwandelbare Treue kennen gelernt habe“* (VII, S. 28).

Herr Steinberg gibt an, dass die Bitte um Vergebung in Ehrlichkeit immer wieder schwierig zu vollziehen sei, da sie eine Demütigung beinhalte. Aber sie bewirke eine Befreiung, die anders nicht erlangt werden könne. *„Es kostet aber immer wieder Überwindung, die Bitte um Vergebung aus einem ehrlichen und aufrichtigen Herzen bei Gott und bei den Menschen anzubringen, weil es ja doch eine Demütigung ist. Wer demütigt sich schon gerne? Und doch ist es eine Art von Befreiung, die ohne Vergebung nicht zu erlangen ist“* (VII, S. 32).

Auch bei Frau Graeve kommt eine innere Freude durch Reue als inneren Vollzug auf. Die Lektüre der Biographie des Theologen und Seelsorgers Blumhardt war ein Anlass für sie zu merken, dass ihr die persönliche Beziehung zu Jesus fehlte. *„Das Buch war ein starker Anstoß für mich zu merken, dass mir Jesus fehlt. Das hat sehr in mir gearbeitet.“* Das hat als innerer Vollzug bei ihr zu Reue geführt, weil sie erkannte, dass ihr Zugang zu Gott falsch war. Als sie das Gebet vor Gott brachte, kam eine große Freude in ihr auf. *„. . . habe mich hingekniet und gebetet: Lieber Gott, ich glaube, ich habe alles falsch gemacht. Ich wollte immer so leben, dass du Freude an mir hast und nun bin ich dir ein Gräuel. Wenn ich so gebetet habe, dann kam immer ganz große Freude auf“* (VIII, S. 11). Frau Graeve beschreibt, wie sie vor vielen

Jahren bei einem christlichen Treffen erkannte, dass sie eine Lebensbeichte ablegen müsse. Nachdem sie dieses Gebet vollzogen hatte, wachte sie am nächsten Morgen in einer seelischen Hochstimmung auf. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Und dann hat mir Gott bei einem Treffen gezeigt, beichten ist wichtig. Und mir war klar, jetzt musst du beichten ... Und auf diesem Spaziergang habe ich dann alles gebeichtet, alles von meiner Kindheit an. Am nächsten Morgen bin ich mit einem großen Glücksgefühl aufgewacht“* (VII, S. 13). Später lernte sie, dass dieser Vorgang wiederholt werden müsse.

Die innere Annahme von Vergebung kommt in sechs Interviews vor. Herr von Schwarzburg gibt an, Vergebung täglich zu erfahren, sowohl in der Beziehung zu Gott als auch in Beziehung zum Mitmenschen. *„Ja, die erfahre ich täglich. Auch im Verhältnis zu meiner Frau, dass ich immer etwas Dummes sage und dass ich mich dann entschuldige. Daraus besteht doch das Leben. . . Ununterbrochen kränkt man den anderen . . . oft sind es nur Kleinigkeiten. . . Die Summe der Kleinigkeiten macht das Böse aus. . . dazu gehört auch. . . die Demut, zuzugeben, dass man Unsinn gemacht hat“* (V, S. 42). Das Leben aus der Vergebung ermöglicht auch einen Neuanfang. Diese Qualität spielte nach dem Krieg eine wesentliche Rolle.

Herr Dr. Brunner drückt es so aus: *„Es war Glück und Freude, dass wir aus der Vergebung heraus wieder neu anfangen konnten [nach dem Krieg]“* (IV, S. 16).

Herr Dr. Brunner schreibt der Erfahrung der Vergebung auch eine wesentliche Bedeutung zu, die auf der Heilstat Jesu beruht. *„. . . dass wir also glauben, dass die Rechtfertigung des Sünders die Chance des neuen Lebens ist, das ist für uns das, was den Grundinhalt des Dankes ausmacht. Wir haben als Bekennende Kirche nachträglich erkannt, dass wir uns beispielsweise viel zu sehr um innerkirchliche Angelegenheiten gekümmert haben. . . . Wir haben die Verantwortung für die Juden nicht hinreichend wahrgenommen . . . So sind wir angetreten [nach dem Krieg] mit einem echten Schuldbekenntnis. Wir waren beschämt, dass es noch einmal die Chance des Neuen gab, dass wir Gnade im Gericht erfahren haben“* (IV, S. 19).

Zusammenfassende Merkmale des inneren Vollzuges als Reue und Annahme von Vergebung für die eigene Person:

- Die Annahme von Vergebung durch Gott hat einen hohen Bedeutungswert
- Vergebung durch Gott anzunehmen beinhaltet die Schwierigkeit, sich zu demütigen
- Die Auswirkung der Vergebung durch Gott ist ein Gefühl von Freude und Glück
- Die Vergebung beinhaltet eine Chance zum Neuanfang

- Die Erkenntnis, dass man Annahme von Vergebung braucht, kann als Ressource bewertet werden

#### 10.5.1.4 Innerer Glaubensvollzug, ausgelöst durch Vorbilder

Vorbilder im Glauben werden in allen zehn Interviews erwähnt. Frau Gieseler nennt in ihrem Interview drei Vorbilder:

- der Pastor, der sie konfirmierte, zu dem sie eine positive emotionale Beziehung hatte. *„Ja, wir hatten einen alten Pastor, den mochte ich gerne.“*
- zwei gläubige Nachbarinnen in ihrem Dorf, in dem sie nach dem Kriege lebte, mit denen sie eine Freundschaft verband. *„. . . bei den alten Damen im Dorf, die der Kirche sehr nahegestanden sind. . . wir hatten mit diesen beiden Damen beste Freundschaft, und sie interessierten sich auch für unsere Kinder.“* Die Damen waren für sie ein positives Vorbild. Sie war beeindruckt von der Heiterkeit und Genügsamkeit der älteren Dame. *„Die alte Dame war schon über 80 Jahre und war immer guter Dinge, obgleich sie als Arztfrau unter den einfachsten Bedingungen leben musste“* (VI, S. 16). Ein Spruch aus dem Alten Testament, den die alte Dame in ihrem Schlafzimmer aufgehängt hatte, hat sie getröstet. Der Spruch enthält eine Verheißung mit folgender Bedeutung: Auch wenn äußere Zerstörungen stattfinden, so sagt Gott dem Betroffenen seine bleibende Gunst zu. *„Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“* (Jes. 54 Vers 10).
- Während der Zeit ihrer inneren Umorientierung im Interniertenlager begegnete sie einem Lagerpastor, mit dem sie öfter Gespräche führte. Er war ein duldsamer Mensch, der keine Schuldvorwürfe erhob. *„Auch die Unterhaltung mit dem Pastoren, der sehr tolerant war – er war ein ganz lieber Mann, der nie Schuldzuweisungen ausgesprochen hat“* (VI, S. 10).

Der Lagerpastor brachte sie wieder mit christlichem Gedankengut in Berührung. Sie war ja mit 20 Jahren aus der Kirche ausgetreten. Infolge der Begegnung mit dem Vorbild sind ihr wieder Erinnerungen an Bibelworte gekommen, die sie in ihrer Konfirmandenzeit gelernt hatte. *„Ich war ja mit 20 Jahren, weil ich meinte, dass es richtig wäre, aus der Kirche ausgetreten, und nun ist es mir widerfahren, dass mir da im Lager verschiedene Bibelworte einfielen, die ich aus früherer Zeit, als ich konfirmiert wurde, noch im Kopf hatte“* (VI, S. 10).

Ein Spruch, der ihr während der Zeit im Lager wichtig geworden war, als sie unter Druck saß und unter Hunger litt, beinhaltet eine Verheißung: Diejenigen, die auf Gott geduldig warten, werden neue Kraft empfangen, dass sie hochsteigen wie Adler und laufen ohne zu ermüden. *„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie wandeln und nicht müde werden, dass sie laufen und nicht matt werden“* ( Jesaja 49 Vers 22 zit. n. I. VI, S. 11). Dies hat Hoffnung in ihr ausgelöst und sie motiviert, diesen Weg zu gehen.

Herr Steinberg sieht als erstes Vorbild für seinen späteren Glauben seine Mutter, *„Ja, das war auch eine Grundlage [die Gebetszeiten mit der Mutter]. Die wurde eigentlich erst in meiner Krisensituation aktiviert. . . die Glaubenssubstanz war in der Kindheit gelegt worden“* (VI, S. 33). Als Kind ging er in die Kinderstunde, die von einer Diakonisse abgehalten wurde, die die biblischen Geschichten den Kindern kindgerecht nahe brachte. Auch wenn die Begegnung mit dem Vorbild schon lange zurückliegt, kann es im Inneren schon ein Fundament bilden, das viel später erst zum Tragen kommt. *„Eigentlich, wenn ich zurückschaue, habe ich viel Fundament bekommen. Das Fundament ist ja im Boden drin, das sieht man nicht. Aber da kann man etwas drauf aufbauen.“* Weiterhin erwähnt er einen Sekretär vom CVJM, der ein väterlicher Typ war, ein hilfsbereiter Mensch, der ein aktives Gebetsleben hatte. Mit ihm stand er den ganzen Krieg hindurch in brieflichem Kontakt. *„Er hatte allen, so auch mir, ins Feld geschrieben. Und ich habe ihm geantwortet. Nach dem Krieg habe ich ihn auch besucht. Er war ein väterlicher Mensch und wie ein guter Kamerad und wie viel er gebetet hat.“* Er glaubt, dass es seinem Einsatz zuzuschreiben sei, dass nach dem Krieg der Glaube in ihm lebendig geworden sei. *„Was dieser Mann bei mir dann auch bewirkt hat, dass nämlich nach dem Krieg der Glaube in mir wirklich lebendig geworden ist, das wird die Ewigkeit ausweisen“* (VII. S. 7).

Für Herrn Dr. Brunner war es eine Gruppe von praktizierenden Christen, der er sich anschloss und die ihn in den Glaubensvollzug – in das Tragende des Glaubens und des Gehorsams - hineinbrachte.

Für Frau Dr. Odenbach war es in erster Linie die Mutter, von der sie als praktizierender Christin lernte. *„Meine Mutter war eine sehr religiöse Frau. . . sie hatte auch immer kleine Gebetsbüchlein, aus denen sie las. . . Ich erinnere mich, ich bin zum Beten von meiner Mutter erzogen worden. Ich weiß noch, als ich etwas sechs Jahre alt war und schwer an Scharlach er-*

*krankt, sagte meine Mutter zu mir: den Kakao bekommst du nur, wenn du dich beim Herrgott bedankst. Das werde ich nie vergessen, und das hat dann doch auch in einem weitergewirkt.“* (Später in ihren Krisenzeiten hat sie Gott jeden Abend gedankt, dass sie noch am Leben war) Auch heute, als 95-jährige würde sie nie schlafen gehen, ohne Gott gedankt zu haben. *„Auch heute ist es so. Ich würde nie ins Bett gehen, ohne mich bei Gott zu bedanken. Aber, dass wir alle gesund aus dem ‘Dritten Reich’ hervorgegangen sind [als Juden], ist wie ein Wunder“* (II, S. 12).

Die Vorbilder, die für die Lebensspanne des Alters erwähnt werden, beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Vorbilder, die ein vertieftes Gebetsleben führen

Herr Steinberg gibt an, dass sich das Gebetsleben im Laufe des Alters vertieft habe und dass dieses geistliche Wachstum durch Menschen zustande gekommen sei, die ihm ein Vorbild waren in ihrer Gebetshaltung. *„Das hat sich im Laufe des Alters vertieft. Das kann aber nicht wachsen, wenn ich nicht in der Verbindung mit anderen Menschen bin, die mir ein Vorbild sind mit dieser priesterlichen Haltung, die nicht in großen Wörtern besteht, sondern durch ihr Sein dazu herausfordern und Anreiz sind“* (VII, S. 37).

- Vorbilder, die den Einzelnen in dem Glauben an die Bibel bestärken

Für Frau Lenz ist es wichtig, in jeder Lebenslage das rechte Wort aus der Bibel herauszufinden [das helfen kann, die jeweilige Lebenssituation zu verstehen und zu bewältigen]. Sie hatte dafür gute Vorbilder in ihrer Altersphase von Christen, die sie darin unterstützt haben und ihr geholfen haben, den Boden der Bibel nicht zu verlassen. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Ja, ich versuche immer das Richtige heraus zu finden. Dabei ist es für mich wichtig, dass ich bei der Heiligen Schrift bleibe. Ich hatte da auch gute Vorbilder wie Prof. Huntemann, Dr. Cochlovius und andere, die mich darin unterstützt haben. Es ist wichtig, den Boden der Heiligen Schrift nicht zu verlassen. Gott passt sich keiner jeweiligen Zeit an“* (IX, S. 17). Und wenig später erklärt sie, dass es für sie durch Prof. Huntemann wichtig geworden ist, anzuerkennen, dass es Dinge gibt, die mit dem Verstand nicht erfasst werden können: *„Ein Wort von Huntemann ist mir sehr wichtig gewesen: „Es gibt eben Dinge, die gehen über unseren Verstand hinaus, die können wir nur im Glauben hinnehmen“. Das ist fest in mir verwurzelt“* (IX, S. 17, 18). Sie dachte dabei an das Ausmaß des Leidens Gottes im Angesicht der Opferung seines Sohnes: *„Gott hat sein Allerhöchstes für uns geopfert. Was Gott da gelitten hat – das können wir ja nicht erfassen“*.

- Vorbilder, die die Duldsamkeit gegenüber dem Leid (Leidensbereitschaft und Leidensfähigkeit) fördern.

Herr Winter erwähnt einen Pfarrer, der selbst viel Leid in seinem Leben erdulden musste und darauf aufmerksam machte, dass nicht der Weg, sondern das Ziel des Lebens von hoher Bedeutung sei. Das hat ihm geholfen, das Leid nicht überzubewerten. Er beschreibt das auf folgende Weise: *„Und darum bete ich heute :‘Herr Jesus schenke mir Kraft zu überwinden‘ . Darauf freue ich mich und lasse mich vorbereiten. Pfarrer Heinrich Kemmner hat selbst viel mitgemacht und sagte einmal: ‘Der Weg ist nichts, das Ziel ist alles‘. Hin zum Ziel müssen wir noch manche Wegstrecke gehen und der Weg ist oft steil und dornig. Das muss man auch erkennen.“*

Das größte Vorbild in Bezug auf das Leiden ist die Person Jesu für ihn. Und ihm möchte er nachfolgen, das ist ihm klargeworden, nachdem er die Liebe Gottes in Frage gestellt hatte. Er führt aus: *„Was mutet Gott dir alles zu? Ist das die Liebe Gottes? Und dann stand vor mir das Jesuswort: ‘Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Wer nicht sein Kreuz [auf sich] nimmt, ist meiner nicht wert‘ (Matth. 16, 24 zit. n. I. X, S. 14).*

Alle genannten Vorbilder können einen direkten Einfluss auf den inneren Glaubensvollzug des Einzelnen ausüben.

### **10.5.1.5 Innerer Glaubensvollzug als Entscheidungsprozess**

In fünf Interviews findet der Entscheidungsprozess im Glaubensleben des Einzelnen Erwähnung. Dieser Vorgang besteht darin, dass der Einzelne ein endgültiges Urteil fällt als

- Entscheidung, Gott als Herrn anzuerkennen
- Entscheidung, sich Gottes Führung zu überlassen
- Entscheidung, den Weg des Glaubens zu gehen.

Herr Dr. Brunner hat nach erfahrener Bewahrung als Soldat die Entscheidung für sich getroffen, dass er nicht allein der Eigentümer seines Lebens sein möchte, sondern er unterstellt sich ernsthaft Gott im Gehorsam. *„Von daher (weil er ein unverdient noch Lebender ist) habe ich mir auch ganz ernsthaft gesagt, dann gehört das Leben, das ich jetzt führe, nicht nur mir, sondern es gehört dem, was dein Auftrag und dein Dienst ist“ (IV, S. 15).*

Herr Steinberg übergibt durch eine Entscheidung als inneren Glaubensvollzug die Kontrolle über sein Leben an Gott und unterstellt sich ganz seiner Führung. *„Ich habe die besten Erfahrungen damit gemacht. Und jetzt kann ich eigentlich rückblickend sagen: Diese Abhängigkeit*

von der Führung Gottes, die Bereitschaft dazu und ihn gewähren zu lassen und machen zu lassen und hellwach zu sein, welche Hinweise er gibt.“ Er beschreibt es als ´allerbeste Freiheit´, von Gott voll abhängig zu sein. „Das ist die allerbeste Freiheit. Wenn man das erlebt hat, kann man das bezeugen, ob der andere das verstehen kann oder nicht“ (VII, S. 26). Diese kindliche Abhängigkeit von Gott bewirkt für ihn, dass er kontinuierlich Unterstützung durch Gott empfängt: „Es heißt: 'Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder' (Lukas 18, 17). In dieser Art von Abhängigkeit fließt seine Gnade ungehindert“ (VII, S. 29).

Die Glaubensgewissheit in Bezug auf die Existenz Gottes kann zu einer Entscheidung für Gott führen, die eine neue Ordnung im Leben initiiert. „Wenn diese Entscheidung ernstlich getroffen ist, dann ordnet sich alles andere ein“. Die Konsequenz der Entscheidung zur Anbindung an Gott bedeutet Freiheit. „Religion ist eine Bindung an Gott. Und weil ich da fest verankert bin, deshalb bin ich frei, fühle mich frei und bin ein freier Mann“ (V, S. 31). Wenig später wiederholt er, dass das der Grund ist, warum er sich frei fühlt, weil er sich an Gott gebunden weiß und dadurch Vertrauen in die Geschehnisse des Lebens haben kann. „Nur deshalb fühle ich mich frei, weil ich mich an Gott gebunden fühle – ganz abhängig von ihm . . . da kann mir nicht so furchtbar viel passieren“ (V, S. 31).

„Wohl dem, der nicht wandelt  
im Rat der Gottlosen,  
noch tritt auf den Weg der Sünder. . .  
Der ist wie ein Baum, gepflanzt  
an Wasserbächen, der Frucht bringt  
zu seiner Zeit.“

(Psalm 1 zit. nach Int. VIII, S. 7)

Frau Graeve hat in der Konfirmandenzeit, in der der Pfarrer den 1. Psalm durchnahm, eine innere Entscheidung getroffen, den Weg des Glaubens zu gehen: „... da erinnere ich mich, dass der Pfarrer in der ersten Stunde den 1. Psalm durchgenommen hat: Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen. . . Als es in dem Psalm um die Menschen ging, die verloren gehen und ins Gericht kommen, da habe ich für mich ganz laut gesagt: Den Weg gehe ich nie. Ich gehe den Weg, so dass mein Leben immer Gott gefällt“ (VIII, S. 7).

Das Glaubensleben des Einzelnen ist aber auch von vielen kleinen täglichen Entscheidungen geprägt. Jedes Bittgebet beinhaltet eine innere Entscheidung, sich um Hilfe an Gott zu wenden. Beispielsweise wurde auch eine Form von Entscheidung unter dem Thema: *Bittgebet* (s. S. 91) erwähnt, als Übergabe der Anliegen an Gott (vgl. Kap. 10.5.1.1).

Herr Steinberg erklärt, dass er sich zwar von Gott in seinem Leben führen lässt, dass er aber dennoch verantwortlich an den Entscheidungen seines Lebens mitwirkt. *„Wenn ich mir vorstelle, dass Gott mich geschaffen hat, weil er mich gewollt hat und mich liebt, dann hat er auch einen Plan mit meinem Leben; den kenne ich nicht, den kann ich mir auch nicht erklären. . . Er führt meinen Weg, aber mit meiner Beteiligung. Ich bin nicht Marionette, sondern voll mit meiner Willensbeteiligung beteiligt.“* Er beschreibt, dass es ihm wohl ergeht, wenn er auf Gott hört, um Antwort bittet, einen Fingerzeig von ihm erhält und sich daran orientiert: *„Wenn ich auf ihn höre und frage und seinen Hinweis bekomme und darauf eingehe, dann geht es mir gut.“* Wenn er eine falsche Entscheidung traf, fühlte er sich nicht von Gott verlassen, sondern zeigte Trauer darüber. Und das hat ihn motiviert, *‘sein Herz noch weiter’* für Gott aufzumachen. *„Und wenn ich nicht gehört und gehorcht habe, das kam auch immer wieder vor, dass ich dann nicht abgeschoben wurde“* (VII, S. 28). An anderer Stelle des Interviews erklärt er, dass er manchmal auch einen Hinweis auf Gefahr von Gott erhält, wenn er aus der Verbindung mit ihm abweicht. *„Aber dann lässt er mich auch erleben, wenn ich davon abweiche, dass ich mich in Gefahr begeben, von ihm verlassen zu werden. Das ist eine wichtige Warnung; nichts Drohendes, sondern Wachsamkeit“* (VII, S. 35).

Er beschreibt den Weg des Glaubens als wiederholten Entscheidungsprozess, sich bereit zu machen, von Gott die Hilfe zu erbitten und anzunehmen, wie immer sie auch ausfällt; weiter zu schreiten auf seinem Lebensweg, bis wieder eine Entscheidung nötig wird. Für eine Entscheidung benutzt er die Metapher der Weggabelung. *„Annehmen [auch wenn die Hilfe von Gott anders als erwartet ausfällt] und weitergehen, bis zur nächsten Weggabelung . . . also wirklich Schritt für Schritt, manchmal sind es Millimeter“* (VII, S. 30).

Zusammenfassende Merkmale des Entscheidungsprozesses als innerer Glaubensvollzug:

- Jedem Entscheidungsprozess geht eine Erkenntnis voraus. Erwähnt werden:
  - das Bewusstsein, auf Gottes Hilfe angewiesen zu sein
  - die Erkenntnis der Existenz und Herrschaft Gottes
  - die Erkenntnis, dass es vorteilhaft ist, den Weg des Glaubens zu gehen
 Jede dieser Erkenntnisse kann als Ressource im Leben des Einzelnen gewertet werden.
- Der Entscheidungsprozess kann beinhalten:
  - die Kontrolle für das eigene Leben auf Gott zu übertragen
  - sich der Führung Gottes anzuvertrauen

- sich in Abhängigkeit von Gott zu stellen (Grundhaltung wie ein Kind)
- sich an Gott mit der Bitte um Hilfe zu wenden.

Jede dieser Entscheidungen kann als Ressource im Leben des Einzelnen gewertet werden, da sie im Zusammenhang mit einem positiven Gottesbild steht.

- Die Auswirkung dieser Entscheidung wird geschildert als:
  - ein Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit von Menschen
  - erfahrene Unterstützung durch Gott
  - ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit im Leben
- Abhängigkeit von Gott bedeutet nicht, dass man willenlos ist, sondern dass man in der Einsetzung seines Willens mit Gott kooperiert.
- Der Weg des Glaubens wird als wiederholter Prozess verstanden, die Hilfe von Gott zu erbitten und anzunehmen, um somit eine kontinuierliche Unterstützung durch Gott zu erhalten.

Dieser Vorgang beinhaltet eine Bindungsfähigkeit, Hingabebereitschaft oder Selbstaufgabe.

Die individuellen Abstufungen scheinen hier sehr unterschiedlich. Sie sind leider nicht präzise genug erfragt.

### **10.5.2 Kategorie 2 als Hauptkategorie: Beschreibung der Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation der Interviewpartner**

In der (nun folgenden) Beschreibung der Kategorie 2 geht es um die Struktur der gegenwärtigen Gottesbeziehung bei den hochbetagten Teilnehmern. Sie benutzen biblische Parameter, d. h. biblische Texte, um ihre Gottesbeziehung zum Ausdruck zu bringen. (Unterkategorie: Bestimmung der Gottesbeziehung durch biblische Parameter). Ausgehend von dem hohen Stellenwert einer Gottesbeziehung überhaupt und dem damit einhergehenden intensiven Dialog geht es im Einzelnen um die Liebe, Gnade, Treue Gottes in ihrer Bedeutung für das Glaubensleben des Einzelnen. Die Beziehung zu Jesus Christus bildet eine zweite Unterkategorie mit den Aspekten: Annahme von Vergebung und Tröstung, persönliche Hingabe und Lernen am Vorbild von Christus. Als dritte Unterkategorie soll die Beziehung zum Heiligen Geist beschrieben werden, die nur vereinzelt Erwähnung findet. Insgesamt bietet sich das Bild einer sich vertiefenden Gottesbeziehung im Alter.

### ▪ **Gottesbeziehung als höchster Wert**

Die Gottesbeziehung hat höchsten Stellenwert von allen Beziehungen überhaupt. Frau von Reichenhain (98 J.) gibt an, dass die Beziehung zu Gott ihr die wichtigste Beziehung überhaupt ist. *„Dieser Kontakt zu Gott ist für mich der wichtigste von allen“* (II, S. 27). Der Kontakt zu Gott gestaltet sich für sie als Gespräch mit Gott, das sie in jeder Situation ihres Lebens praktiziert. *„Ich kann eigentlich immer beten, in jeder Situation. Das tue ich auch.“* (vgl. Kapitel über das Gebet 10.4.1.1).

Diese Aussagen haben eine allgemeine Bedeutung für die Gruppe der Hochbetagten. Denn wie Frau von Reichenhain erklärt, war das keineswegs immer so. Früher sind die Versuche, zu beten, immer wieder versackt. *„Wenn man wirklich krank war oder wenn jemand starb, waren das immer wieder Anlässe, denen man nachgegangen ist [zu beten] und die jedoch wahrscheinlich auch wieder verflachten“* (II, S. 26).

Die Beschreibung mit den Worten von Herrn Steinberg kann man auf acht der Befragten in Bezug auf die Gottesbeziehung verallgemeinern. *„Ich bin mit ihm [Gott] in Verbindung – ein ständiger Lebensprozess, der immer enger und inniger wird“* (VII, S. 35). Er stellt sich für ihn dar wie ein offenes Zwiegespräch mit Gott, im wechselseitigen vertrauensvollen Fragen und Antworten. Für diese Beschreibung gebraucht er das Bild vom Schaf und dem guten Hirten. *„Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir“* (Johannes 10 Vers 27, zit. nach Int. VII, S. 35).

*„Wenn ich diese Stimme höre, muss ich sie auch irgendwann aufnehmen – das ist kein akustisches Hören, aber es ist ein ganz deutliches inneres Angesprochensein und ich antworte oder frage. Das ist wie ein freimütiger Dialog – das heißt natürlich auch, sich Zeit nehmen.“* Morgens nimmt er sich dafür eine Stunde Zeit. Aber diese Haltung des inneren Geöffnetseins für Gott und sein Wort ist nicht nur an eine Tageszeit gebunden, sondern er versucht, ständig darin zu leben. *„Ja, nicht nur hin und wieder [in Übung bleiben] oder in homöopathischer Dosierung und dann überlässt du dich deinen Tagesnöten oder Freuden, sondern wirklich in einem inneren ständigen Leben in Gott“* (VII, S. 35). Das beschreibt er als eine innere Wachsamkeit, die entspannt ist und Freude in ihm auslöst. *„Das ist nicht etwas Krampfhaftes, sondern eine innere Bereitschaft, die Freude macht.“* Wenn er unter bestimmten Umständen davon abweicht, dann erlebt er es so, dass er sich in Gefahr begibt, von Gott verlassen zu werden. *„Aber dann lässt er mich auch erleben, wenn ich davon abweiche, dass ich mich in Gefahr begebe, von ihm verlassen zu werden. Das ist eine wichtige Warnung, nichts Drohendes oder Strafendes, nein: sondern Wachsamkeit“* (VII, S. 35). Die Folge davon ist für ihn Ver-

weilen oder Ausruhen in Gott. *„Das führt zu einem Ruhen in Gott.“* Er nimmt die Ermahnung Jesu ernst, in der er seine Jünger auffordert, zu wachen und zu beten, damit sie nicht in Versuchung fallen. *„Ja, ich nehme die Ermahnung Jesu ernst. . . ´wachtet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt´“* (Matthäus 24 Vers 41).

Auch die anderen Interviewpartner beschreiben die Qualität des ständigen Austausches mit Gott. Der intensive Kontakt bedeutet einen *unaufhörlichen Dialog mit Gott*. Sechs Interviewpartner gaben an, fortwährend durch das Gebet mit Gott verbunden zu sein (vgl. Kap 10.5.1.1).

Frau Lenz bedarf des Gebetes den ganzen Tag über – es bewirkt in ihr ein Gefühl von Behütetsein. *„Das Gebet brauche ich, nicht nur morgens und abends, sondern, wenn man an Gott denkt und an Jesus Christus. Das geht sozusagen den ganzen Tag, ich fühle mich dann so geborgen.“* Dieser Dialog findet im Zustand der Ruhe statt. *„Das verläuft bei mir in der Stille. Ein Wort von Bezzel ist mir sehr wichtig, der gesagt hat: Das Alleinsein mit Gott ist das tiefste Geheimnis des Lebens“* (IX, S. 20).

Herr Dr. Brunner sieht seine Grundausrichtung bestimmt durch die biblische Aufforderung, unaufhörlich zu beten. Er erlebt seinen Standort wie in einem Koordinatensystem, in dem er sich in einem fortwährenden inneren Prozess des Betens befindet, auch ohne zu sprechen. Dabei ist ihm die Frage wichtig, wie Gott bzw. Jesus Christus über bestimmte Themen denkt (vgl. Kap. 10.5.1).

Auch Herr von Schwarzburg erwähnt die Bedeutung der Frage in seinem Glaubensleben: *„was würde Jesus dazu sagen?“* Für seine Gottesbeziehung ist es wichtig, für Gott verfügbar zu sein und auf ihn zu hören. *„Zum Beispiel, wenn ich in meine Kapelle gehe. . . dann sage ich: hier bin ich nun. Wenn Gott etwas von mir will, dann wird er mir das schon sagen. Und wenn ich etwas will, dann kann ich es ihm auch sagen. Außerdem glaube ich, dass ich es [eigentlich] nicht zu sagen brauche, denn er weiß das, was für mich wichtig ist – ich tue es aber trotzdem“* (V, s. 37). Aber er betet auch häufig am Tag, ob er im Auto fährt oder auch am rituellen Stundengebet der katholischen Kirche teilnimmt – in unterschiedlicher Form.

Frau Graeve hat ebenso einen ständigen inneren Bezug zu Gott. Sie hat keine festen Zeiten für das Gebet, sondern sie betet zwischen der einen und der nächsten Handlung. *„Wenn ich jetzt so auf dem Sofa liege, bete ich immer wieder zwischendurch. Ich wache [morgens] schon betend auf, mit Lobpreis oder Anbetung oder ich bete in der Nacht, wenn ich so schlecht schlafe und durch die Wohnung laufe, manchmal stundenlang“* (VIII, S. 28).

Herr Steinberg gibt an, dass sein Dialog mit Gott durch das Lesen der Bibel bereichert wird. *„Um mit Gott im Gespräch zu bleiben, dazu hilft mir das regelmäßige Lesen in der Bibel.“* Deshalb ist ihm das tägliche Lesen in der Bibel und in den Losungen besonders wichtig. Er sucht das Wort im Zusammenhang auf und hat dann die Erwartung an Gott, dass er ihm damit etwas sagen möchte. *„Ich habe [das Wort] im Zusammenhang mit anderen Kapiteln gelesen und dann will ich aber, dass es zu mir persönlich spricht und ich frage: Was Herr, willst du mir jetzt mit diesem Wort nahe bringen?‘ Das können dann ganz unterschiedliche Informationen sein. Ein persönlicher Zuspruch, ein Hinweis – es kann aber auch eine geistliche Einsicht sein, um Zusammenhänge zu verstehen“.*

Das wiederholt er regelmäßig zum Zwecke des Lernens. *„Ja, das ist eine Übung. Wenn ich in der Übung bleibe, bleibt mein Ohr geöffnet und wird geschärft“* (VII, S. 34).

Frau Lenz gibt an, dass ihr Kontakt zu Gott in der Stille geschieht und mit Hilfe des biblischen Wortes vonstatten geht. *„In der Heiligen Schrift steht nur, dass man durch die Stille zu Gott kommen kann und eben durch das Wort“* (IX, S. 19).

Frau Graeve ist der Überzeugung, dass der Mensch sich ausschließlich durch die Heilige Schrift näher zu Gott entwickeln kann. *„... in allen Stücken zu ihm hinwachsen und das kann man eigentlich nur durch das Wort“* (VIII, S. 29).

Das Prinzip, im Glauben zu wachsen, ist für sie wichtig, damit sie nicht zurückfällt. *„Für mich ist es wichtig, im Glauben zu wachsen. Es kann ja immer nur entweder Wachstum geben, oder ich bleibe zurück.“*

#### **10.5.2.1 Bestimmung der Gottesbeziehung durch biblische Parameter (vgl. Abs. 10.5.7)**

„Gott ist die Liebe.  
Dadurch ist die Liebe  
Gottes an uns offenbar geworden,  
dass Gott seinen eingeborenen  
Sohn in die Welt gesandt hat,  
damit wir durch ihn das Leben  
empfangen.“  
(1 Johannes 4 Vers 9)

Bei acht Interviewpartnern wird die gegenwärtige Gottesbeziehung durch biblische Grundbeschreibungen Gottes geprägt. Acht Interviewpartner glauben an den Wahrheitsgehalt der Bibel.

Es soll an dieser Stelle auf ein Gegenbeispiel hingewiesen werden. Herr von Imroth gibt an, dass er nicht in der Bibel liest. Er beschreibt seine Gottesbeziehung in einer Metapher aus der unbeseelten Materie. *„Der Glaube ist mir trotz allem geblieben. Mir ist es wichtig, dass man religiös gebunden ist, als kleines Molekül im Kosmos lebt und nicht etwa glaubt, man selbst hätte die wichtigsten Funktionen“* (I, S. 9). Und wenig später: *„Ich weiß, dass ich nichts weiß und dass ich nur durch göttliche Vorsehung eingebaut bin.“* Diese Aussagen beschreiben eine statische Gottesbeziehung, die kein Entwicklungspotential im Sinne einer persönlichen Beziehung zeigt. Seine Gottesbeziehung ist durch Aufgabenbewusstsein geprägt. *„Für mich ist es wichtig, mir meiner Verantwortung für andere Menschen, denen es schlechter geht, bewusst zu sein, und dennoch zu wissen, dass ich nichts weiß.“*

#### ▪ **Gottes Liebe als Wertschätzung und Annahme**

Inhaltlich ist die beschriebene Glaubensbeziehung gekennzeichnet durch Gottes Liebe als Wertschätzung und Annahme.

Für Frau von Reichenhain hat die Tatsache eine große Bedeutung, dass sie von Gott akzeptiert ist. Das gibt ihr den Mut, sich in voller Aufrichtigkeit vor Gott darzustellen. *„[Das ist mir an meinem Glauben noch besonders wichtig], dass ich von Gott angenommen bin, dass ich hundertprozentig aufrichtig mit Gott sein kann, dass ich nichts beschönigen brauche und mir nichts vormachen muss“* (II, S. 29).

Frau Lenz beschreibt die Gewissheit, dass Gott zu ihr hält und Christus gegenwärtig ist, als etwas, was ihr Gelassenheit schenkt. *„Ich weiß, dass Gott zu mir steht, dass Jesus Christus bei mir ist und das finde ich schön. Ich habe irgendwie Ruhe und Frieden im Herzen“* (IX, S. 19).

Frau Dr. Odenbach hatte das Gefühl, dass Gott ihr gerade in schwierigen Situationen immer geholfen hat. *„Ich hatte niemanden, der sich für mich eingesetzt hätte, dennoch hatte ich immer das Gefühl, dass in schwierigen Situationen meines Lebens Gott immer meine Partei nimmt. Also wirklich, ich habe soviel erlebt [als Jüdin im Dritten Reich] und es ist immer gut gegangen“* (II, S. 11). Das hatte für sie zur Folge, dass sie Vertrauen ins Leben fassen konnte und es hat ihr eine Unerschrockenheit gegeben, sich in Gefahr zu bewähren. *„Ja sicher, (ich habe alles unter Mitwirkung von Gott gemacht), ich hätte sonst gar nicht den Mut gehabt zu vielen Sachen“* (II, S. 12).

Herr Steinberg erwähnt die Liebe Gottes an verschiedenen Stellen in seinem Interview. Für ihn steht die Liebe Gottes im Zusammenhang mit Gott und seiner Schöpfung: *„Wenn ich mir vorstelle, dass Gott mich geschaffen hat, weil er mich gewollt hat und mich liebt, dann hat er auch einen Plan mit meinem Leben...“* (VII, S. 28).

▪ **Gottes Liebe als Vaterliebe**

*„Seht, welche Liebe hat  
uns der Vater erwiesen, dass  
wir Gottes Kinder heißen sollen –  
und wir sind es auch“  
(1 Johannes 3 Vers 1)*

Viele Interviewpartner sprechen von ihrer Beziehung zu Gott als einer Vater–Kind– Beziehung. Frau Graeve bezeichnet ihre persönliche Beziehung zu Gottvater: *„Ich habe auch eine sehr innige Beziehung zum Vater.“* Sie greift auf die Bibel zurück, in der davon die Rede ist, dass wir Menschen Gott als *‘ABBA oder lieben Vater’* anreden dürfen. Für sie ist das etwas unbegreiflich Großes, dass sie zu dem großen Schöpfergott sogar *‘Väterchen’* sagen darf. *„Es heißt ja, wir dürfen sagen: ‘ABBA, lieber Vater’. Das bedeutet ja ‘Väterchen’. Und wenn man bedenkt, was er alles erschaffen hat und wenn man dem ein wenig nachgeht, dann ist das unfassbar groß“* (VII, S. 27). Im Gebet spricht sie die drei Personen der Gottheit häufig getrennt an. *„Ja, ich sage oft: Lieber Vater, Sohn und Heiliger Geist.“* Auf ihre Christusbeziehung soll später eingegangen werden.

Auch andere Interviewpartner beschreiben ihre Gottesbeziehung als Vater-Sohn-Beziehung. Frau Lenz hat das Wissen, dass Gott ihr Vater ist und sie trägt. *„Ich weiß, dass Gott unser Vater ist und mich hält. Ich weiß auch, dass bewusste Christen keinen Himmel auf Erden haben...“* (IX, S. 16). Herr von Schwarzburg hat sich schon seit seiner Jugend fest in Gottes Hand gefühlt. Auch wenn er es im Alltag oft vergaß, war ihm die Existenz Gottes und seine Hilfe gegenwärtig. *„Ich habe mich immer in die Hand Gottes eingeschrieben gefühlt. Habe es aber im Alltag oft vergessen. Genauso, wie ich das bei meinem leiblichen Vater erfahren habe. Oft habe ich tagelang nicht an ihn gedacht, aber ich wusste, es gibt ihn und ich habe gewusst, er wird mir stets helfen und auch auf mich aufpassen“* (V, S. 26). Und an anderer Stelle: *„... dass es ein persönlicher Gott ist, dessen Sohn ich bin. Der ein persönliches Inte-*

resse an mir hat.“ Diese Beziehung hat ihm Vertrauen ins Leben und eine Sorglosigkeit gegeben. *„Ja, und ich war infolgedessen beruhigt, was passieren kann, das wird schon richtig sein. Das hat mir Sicherheit gegeben“* (V, S. 26/ 27). Als Folge davon hatte er im Leben immer das Gefühl von Geborgenheit. Er fühlte sich nicht einsam. *„Ich habe gewusst, es ist letztlich jemand da, dessen Sohn du bist. Ich habe mich immer wirklich geborgen gefühlt. Ich war letztlich nicht allein.“*

Heute akzeptiert er, dass ihm als Kind Gottes im Bezug auf die Erkenntnis Grenzen gesetzt sind. *„Aber, wie ein Kind seinen Vater in einem gewissen Alter nicht versteht, so habe ich einfach akzeptiert: wenn das Gott ist, dann ist er ein allmächtiger Gott und ich bin sein Kind, sein menschliches Kind mit seinem geringen Verstand. Dann akzeptiere ich, dass ich viele Dinge nicht verstehe“* (V, S. 27). Dazu zählt für ihn auch das Thema der Dreifaltigkeit Gottes. *„Es gibt viele Sachen, die ich nicht verstehe, z. B. die Dreifaltigkeit. Aber ich akzeptiere das einfach. Schluss. Aus“* (V, S. 28). Er erlebt sich in der Verantwortung vor Gott für seine Taten. *„Dass ich mein Tun verantworten muss, vor mir und vor Gott und dass ich zur Rechenschaft gezogen werde“* (V, S. 30).

Gott als Vater zu sehen, bedeutet für ihn, an die Barmherzigkeit des Vaters zu glauben. *„Gott ist nicht mein Richter, sondern mein Vater. Und wenn er dem bösen Sohn, der sein Eigentum und Erbteil verprasst hat [Gleichnis vom verlorenen Sohn] gnädig ist, dann wird er mit mir auch gnädig sein. . . Ja, ich glaube an die Barmherzigkeit und Gnade Gottes“* (V, S. 31).

#### ▪ **Führung Gottes als Erziehungsprozess**

Auch strenge Erziehung durch Gottvater findet positive Bewertung. Auch wenn schwere Tage kommen und der gläubige alte Mensch vom Leid geprüft wird, hilft ihm die biblische Bewertung vom Sinn des Leidens.

„Dieser aber [Gott] tut es  
[Züchtigung] zu unserem  
Besten, damit wir an  
seiner Heiligkeit Anteil  
erlangen.“

(Hebräer 12 Vers 10 zit. nach  
Interview VIII und X)

Zwei Interviewpartner, die gesundheitlich stark beeinträchtigt sind, erwähnen diesen Aspekt. Frau Graeve erlebte es wie eine Strafe, als sie täglich ihre Mutter im Heim besuchen musste.

„Ich erlebte das wie eine Züchtigung, auch zum Beispiel mit meiner Mutter.“ Sie erkannte es aufgrund des oben erwähnten Bibelverses als Sinn, dass Gott das ausschließlich tat, damit sie seiner absoluten Vollkommenheit teilhaftig werden konnte. „Gott züchtigt uns nur, damit wir an seiner Heiligkeit Anteil erlangen.“ Dieser Gedanke gab ihr Unterstützung in ihrer Situation. „Das war dann auch Hilfe“ (VIII, S. 24). Auch Herr Winter erwähnt diesen Bibelvers, der ihm Trost gibt und dadurch sein Leid mindert.

Außerdem haben Frau Graeve noch zwei weitere Verse Rückhalt in den Tiefen des Lebens gegeben.

„Nun aber schauen wir alle  
mit aufgedecktem Angesicht  
die Herrlichkeit des Herrn  
wie in einem Spiegel, und  
wir werden verklärt in sein Bild  
von einer Herrlichkeit zur anderen. . .“  
(2. Korinther 3 Vers 18 zit. nach Int. VIII).

Dieses Versprechen Gottes, die Gläubigen in das göttliche Bild zu verwandeln, legt die Betonung darauf, dass Gott der Handelnde ist und im Gläubigen eine Veränderung zu Jesus hin schafft. „Und es steht auch geschrieben, dass wir Jes us gleich sehen werden.“

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8 Vers 28 zit. nach Int. VIII). Dieses Wort aus dem Römerbrief hat Frau Graeve ebenso in den Tiefen ihres Lebens Standhaftigkeit verliehen. „Das Wort aus dem Römerbrief . . . war für mich immer in meinem Leben und ich hatte schon viele Tiefen, das Wort, das mir Halt gegeben hat“ (VII, S. 22).

#### ▪ **Glaube an die Treue Gottes und seine Bedeutung für den Einzelnen**

Das Thema der Zuverlässigkeit Gottes und seiner unverändert festen Verbundenheit zum Menschen kommt in vielen Interviews vor: Etwa als Formulierung von Frau Lenz: „Gott hat mir immer geholfen“ oder von Frau Dr. Odenbach: „Wenn es schwierig wurde, war Gott auf meiner Seite“.

Herr Steinberg erklärt, dass es einer Herzensveränderung bedurfte, damit er die Liebe und Zuverlässigkeit Gottes besser empfangen konnte. Er hatte durch die Erfahrung von Vergebung von Schuld eine Herzenerweiterung erlebt. „Er hat mein Herz noch weiter aufmachen können, dass ich noch besser seine unüberbietbare Liebe und vor allen Dingen seine unwan-

*delbare Treue kennen gelernt habe“ (VII, S. 28). Auf einer Israel-Reise ist ihm aufgegangen, dass Gott ein festes Verhältnis zu seinem Wort hat – dass er sich daran gebunden hat. „Aufgefallen ist mir die unwandelbare Treue Gottes bei einer Israel-Reise. Gott steht zu den Verheißungen, die er dem Abraham gegeben hat bis heute. Da hat sich bei Gott nichts gewandelt . . . Auch wenn das Volk ungehorsam war und lange im Exil bleiben musste, so steht Gott [dennoch] zu seinem Wort“ (VII, s. 29). Er hat erkannt, dass diese feste Verbundenheit Gottes nicht nur Israel gilt, sondern jeder einzelnen Person, die er geschaffen hat, unter der Bedingung, dass diese Person sich Gott anvertraut. „Die unwandelbare Treue [Gottes] gilt aber nicht nur Israel, sondern gilt jeder einzelnen Person, die er geschaffen hat. Unter der Bedingung, dass eine Person sich Gott anvertraut hat.“ Dann hält Jesus Christus die feste Zusage seiner Gegenwart ein. „Dann hält Jesus sein Versprechen, das er in einem Bibelwort gegeben hat: ‘Siehe ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende‘“ (Matthäus 28 Vers 20).*

Diese Zusage der treuen Gegenwart Jesu im Leben des Einzelnen war auch für Herrn Winter wichtig, als er zur Operation [Beinamputation] geschoben wurde (vgl. Kap. 10.5.4.2) . Auch andere Teilnehmer erwähnen diesen Vers.

Die Treue Gottes beinhaltet eine beständige Zuwendung Gottes zum Einzelnen. Die Bedeutung der Treue Gottes für den Einzelnen kommt zur Wirkung, wenn der Einzelne sich Gott zuwendet und öffnet. Die Treue Gottes bewirkt ein Gefühl des Vertrauens auf Gott.

▪ **Glaube an die Barmherzigkeit Gottes und ihre Auswirkung auf die Gottesbeziehung und das Leben des Einzelnen**

Frau Gieseler gibt an, dass der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes für sie die größte Bedeutung hat. *„Das Allerwichtigste ist meiner Meinung nach die Vergebung von Schuld – für mich nach meinem Lebenslauf auch“ (VI, S. 17, siehe Kap. 10.4.1.3). Zum Beispiel bat sie Gott um Vergebung für den Rassendünkel in der Zeit des Nationalsozialismus und änderte ihre Einstellung dazu. „Ich empfinde heute den Rassendünkel für schlecht und habe ihn überwunden“ (VI, S. 17).*

Auch heute hat der Glaube an die Vergebung Auswirkungen auf sie: Erstens kann sie dadurch nachts besser schlafen. *„Ja, zum Beispiel hat er [der Glaube an die Vergebung] auch die Auswirkung, dass ich besser schlafen kann“ (VI, S. 18). Und zweitens hat er die Wirkung, dass sie auch anderen besser vergeben kann. „Wenn ich Schwierigkeiten habe [in der Freund-*

schaft], *dann bete ich, dass ich vergeben kann und das hilft mir.*“ Und etwas später: *„Ja. Und dass ich auch anderen besser vergeben kann“* (V, S. 18).

Herr Steinberg beschreibt das ganz ähnlich. Er hatte früher das Bild von Gott als einem heiligen Gott, der immer nur streng ist. Aber heute hat er ihn anders kennen gelernt – als gnädigen Gott. *„Ich lerne natürlich ständig dazu und habe so die Gnade Gottes kennen gelernt, der nicht heimzahlt, wie ich es verdient hätte. . . Er nimmt mich schon ernst – als Mensch mit seinem Willen, aber er zahlt nicht so heim, wie ich ihn vorher eingeschätzt habe. . . vorher hatte ich ein ganz falsches Gottesbild. Ein nur gerechter, heiliger Gott, der immer streng ist und danach schaut, wo er mir am Zeug flicken kann. . .“* (VII, S. 25). Heute erfährt er Gottes verzeihende Güte und sein Mitleid, das Hilfe einschließt. *„Und jetzt lerne ich seine Gnade und sein Erbarmen kennen und dass er so ganz anders handelt, als ich es verdient hätte.“* Das hat in ihm bewirkt, ebenso sein Verhalten zu anderen zu ändern, indem er auch versucht, an anderen gütig zu handeln. *„Wie kann ich dann anders, als bei anderen genauso zu handeln.“* Für ihn ist die Vergebung durch die Barmherzigkeit Gottes wichtig, die immer neue Wirksamkeit hat, weil sie Vergangenheit beseitigt und dadurch immer wieder einen neuen Anfang ermöglicht. *„Was ich immer wieder erlebt habe: Gott besiegelt die gewährte Vergebung, dass sie gültig ist, dass sie Altes auslöscht und die Gegenwart erneuert hat, dass sie einen neuen Weg eröffnet und neue geistliche Erfahrungen machen lässt.“* Buße bedeutet für ihn nicht, in Sack und Asche herumzulaufen, sondern Buße ist für ihn eine fröhliche Angelegenheit. *„Buße wird meines Erachtens missverstanden als Herumlaufen mit Leichenbittermiene. Der Theologe Schlatter hat gesagt: „Buße ist ein fröhliches Geschäft“. Buße richtig verstanden vor Gott und den Menschen macht frei für die Freude. Dennoch bin ich in Gesprächen mit dem Wort Buße vorsichtig, ich möchte nicht mit einem Reizwort belasten, ein froh machendes Angebot auszuschielen“* (VII, S. 32).

„Du aber, Herr, Gott bist  
barmherzig und gnädig,  
geduldig und von großer  
Güte und Treue.“  
(Psalm 85 Vers 15)

### 10.5.2.2 Die Beziehung zu Jesus Christus und seine Bedeutung für den Einzelnen

„Jesus Christus ist das eine Wort Gottes, das wir (zu)hören, dem wir im Glauben und Leben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

(Auszug aus der Barmer Erklärung von 1946, zit. nach Int. IV, s. 20)

In sieben Interviews findet die Beziehung zu Christus Erwähnung.

Herr Dr. Brunner erklärt als Theologe, dass die Botschaft von Christus eigentlich das Ausschlaggebende der inhaltlichen Bestimmung des christlichen Glaubens ist. Seine Ausführungen kann man auch für die anderen sechs Interviews verallgemeinern. Er beschreibt das folgendermaßen: *„... dass die Christusbotschaft das Entscheidende ist, was den Glauben inhaltlich bestimmt und nun allerlei Implikationen hat.“* Zwei Aspekte hebt er dabei besonders hervor: Zum einen die **Vergebung und Aufrichtung** im Leid und zum anderen die **Wegweisung und Nachfolge**. *„Einerseits hat es die Implikation der Gnade, der unverdienten Gnade, der Vergebung, der Tröstung, andererseits auch die Implikation der Wegweisung, der Nachfolge, des gläubigen Gehorsams und Dienstes“* (IV, S. 20).

Es soll zunächst auf den Aspekt der **Vergebung** und **Tröstung** eingegangen werden, dann auf den Aspekt der **Hingabe** und des **Gehorsams** und zum Schluss auf das Lernen am Vorbild Jesu.

#### ▪ **Annahme von Vergebung und Tröstung**

Für Herrn Dr. Brunner bedeutet der Glaube an Jesus Christus als Herrn und Heiland die fortwährende günstige Gelegenheit für das Entstehen von neuem Leben - und das ist ein Grund zur Dankbarkeit für ihn. *„Dass wir Jesus Christus als den Herrn und gleichzeitig als den Heiland erkannt haben, dass wir also glauben, dass die Rechtfertigung des Sünders die Chance des neuen Lebens ist, das ist für uns das, was den Grundinhalt des Dankes ausmacht“* (IV, S. 19). Es hat ihn in seinem Leben zur Demut geführt, dass er nach dem Krieg wieder neu anfangen konnte, nachdem er innerhalb der Bekennenden Kirche ein öffentliches Schuldbekenntnis abgelegt hatte [Barmer Erklärung]. *„Wir waren einfach beschämt, dass es noch einmal die Chance des Neuen gab, dass wir die Gnade im Gericht erfahren hatten. Es war Glück*

*und Freude, dass wir aus der Vergebung heraus wieder neu anfangen konnten.*“ Auf diese Weise ist das Prinzip Hoffnung auf Neuanfang in die Gottesbeziehung durch Jesus Christus eingebaut.

Ähnlich äußert sich Herr Winter. Ausschließlich der Glaube an Jesus Christus gibt ihm die Kraft, die er zur Lebensbewältigung braucht. *„Der Glaube an Jesus Christus [gibt ihm die Kraft, sein Leben durchzustehen] ganz allein – nichts anderes“* (IX, S. 13).

„[Gott] hat durch Christus  
alles mit sich versöhnt, es sei  
auf Erden oder im Himmel, indem  
er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“  
(Kolosser 1 Vers 20).

Es ist für ihn sehr bedeutsam, dass Jesus Christus stellvertretend für ihn auf Golgatha gestorben ist, seine Schuld auf sich genommen und ihn mit Gott versöhnt hat, so dass er Frieden mit Gott gefunden hat. *„Jesus, der für mich auf Golgatha gestorben ist, meine Sündenschuld trägt, mich mit Gott versöhnt hat, Frieden ins Herz gegeben hat. Ihm allein verdanke ich es“* (IX, S. 13).

„Also hat Gott die Welt geliebt,  
dass er seinen eingeborenen Sohn  
gab, auf dass alle, die an ihn glauben,  
nicht verloren werden, sondern  
das ewige Leben haben.“  
(Johannes 3 Vers 18)

Auch Frau Lenz betont diesen Aspekt. Die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu erscheint ihr mit dem Verstand unfassbar. Sie kann es nur im Glauben ergreifen. *„Jesus hat sein Leben für uns gelassen. Gott hat sein Allerhöchstes für uns geopfert. Und das ist so groß, dass das kein Mensch tun könnte. Und was Gott da gelitten hat – das können wir ja gar nicht erfassen. Es kann sonst was geschehen, aber ich lasse davon nicht“* (IX, S. 18).

Jedenfalls ist ihr der Leidensweg Jesu sehr wichtig und ebenso die Gewissheit, dass der gesamte Inhalt der Bibel einen vollen Wahrheitsgehalt hat. *„Eben der ganze Leidensweg Jesu [ist mir wichtig] und was Gethsemane bedeutet. . . Und dass wir sicher sein können, dass al-*

*les wahr ist, was in der Bibel steht und dass wir durch den Leidensweg, den wir hier auch gehen müssen, zum Himmel eingehen werden“ (IX, S. 14).*

Das Wort von dem Erlösungstod Jesu am Kreuz ist ihr das Wichtigste. *„Und das Wort vom Kreuz ist das Wichtigste.“* Durch diese Tatsache kann sie immer wieder die vergebende Gnade Gottes ergreifen und Vergangenes hinter sich lassen. (siehe auch Thema Barmherzigkeit Gottes)

Frau Graeve gibt an, dass es im Zentrum ihres Gespräches mit Gott um den Opfertod Jesu, d.h. Jesu als das ‚Lamm Gottes‘ geht, das die Sünden der Menschheit getragen hat und um den Heiligen Geist. *„Aber es geht immer wirklich um das Lamm Gottes von Golgatha und um den Heiligen Geist und das Erlösungswerk Jesu.“* Ihr Gebetsleben entwickelte sich durch das Lesen im Worte Gottes. *„Ja, es [das Gebet] wächst alles aus dem Wort. Jesus ist ja das Wort.“* In ihrer Gebetszeit liest sie auch biblische Text aus verschiedenen Sammlungen. *„Zwischendrin bete ich und lese dann auch die Losungen und Neunkirchner Kalender oder den Bibellesezettel der Aitlinger Schwestern.“* Sie hat die biblische Lehre von Jesus als dem Wort Gottes und Jesus als der Wahrheit in Person zu ihrer Überzeugung gemacht. *„Ja, er ist das Licht der Welt und der Weg, die Wahrheit und das Leben und Er ist das lebendige Wort“* (VIII, S. 28). Sie bittet Gott im Gebet darum, dass er das Wort in ihrem Inneren wirksam werden lässt. *„Ich bete darum, dass er das Wort in mir lebendig macht, dass er mir Worte gibt . . . dass er mir etwas Bestimmtes lebendig macht, etwas Neues, das mir noch nicht aufgegangen ist“* (VIII, S. 29). Für sie bedeutet das Lesen im Worte Gottes, Jesu als Person zu begegnen und ihn immer besser kennen zu lernen.

Als anderen wichtigen Aspekt der Christusbotschaft nannte Herrn Dr. Brunner den Aspekt der Hingabe und des Gehorsams (vgl. Kap. 10.5.1.5).

- **Persönliche Hingabe an Jesus Christus oder das Überlassen der Führung an Gott bei gleichzeitiger Übernahme von Verantwortung im Gehorsam**

In sechs Interviews kommt die Hingabe an Gott oder Christus zum Ausdruck. Zum Teil kann sie als Haltung erschlossen werden und wird nicht verbalisiert.

Herr Dr. Brunner betont, dass sein Beruf als Theologe ihm als zugeteilte Arbeit und als Versprechen eine Pflicht auferlegt, aber auch Erfüllung schenkt. *„Also der Beruf selber war eigentlich das, was mich immer neu als Auftrag und als Verheißung verpflichtete und auch erfüllte.“* Er hatte ein sicheres Bewusstsein seines zugeteilten Auftrages und war dafür dankbar, überhaupt im Leben bewahrt worden zu sein. Und nun dienen zu können, war für ihn eine

Triebfeder, aktiv zu sein. *„Dass ich meiner Sache gewiss war, diese Gewissheit des aufgetragenen Weges und die Dankbarkeit . . . gebraucht zu werden, war für mich der Antrieb dazu, nun entsprechend mich zu betätigen“* (IV, S. 15). Drei männliche Interviewpartner haben diesen Aspekt betont.

Auch andere Aspekte wurden erwähnt. Herr Steinberg bewertet die Erfahrung positiv, Gott in seinem Leben die Führung zu überlassen. *„Wir haben nie einen [von den zugeteilten Helfern auf seiner Mühle] weggeschickt. Wenn sie gegangen sind, dann sind sie freiwillig gegangen – da war ich überzeugt, so lange Gott will, dass sie bei uns sind, so lange sollen sie bleiben. Wenn Gott die Zeit beenden will, dann macht er das auf seine Weise. Da greife ich nicht ein. Ich habe die besten Erfahrungen damit gemacht“* (VII, S. 26). Weiterführend beschreibt er, dass das Gefühl des Angewiesenseins auf die Führung Gottes in ihm ein Gefühl von Freiheit auslöst (vgl. Kap. 10.5.1.5). Je mehr Angewiesensein, desto größer sei die Freiheit. *„Und jetzt kann ich rückblickend sagen: Diese Abhängigkeit von der Führung Gottes, die Bereitschaft dazu und ihn gewähren zu lassen und machen zu lassen und hellwach zu sein, welche Hinweise er gibt: das ist die allerbeste Freiheit. Die volle Abhängigkeit ist die schönste Freiheit.“*

Herr von Schwarzburg erklärt das in ähnlicher Weise: Die Konsequenz der Bindung an Gott – das Gefühl des Angewiesenseins auf Gott bewirkte Freiheit. *„Religio ist eine Bindung an Gott. Und weil ich da fest verankert bin, deshalb bin ich frei, fühle ich frei und bin ein freier Mann.“* Er bezeichnet das als ausschließliche Bedingung für dieses Gefühl von Freiheit. *„Nur deshalb fühle ich mich frei, weil ich mich an Gott gebunden fühle, ganz abhängig von ihm“* (V, S. 31).

Für Frau Graeve ist diese Hingabe auch wichtig. Sie beschreibt sie mit anderen Worten – statt von Gott spricht sie von Christus, den sie in ihrem Inneren ganz die Führung übergibt. *„Das Ziel ist es, dass Jesus [in mir, an mir durch mich] wirkt. Ich glaube, dass wir in dieser Hinsicht nie vollkommen werden. Das ist klar. Dann lasse ich Jesus hinein, aber er hat noch keine Kraft, bis ich ihn dann auf den Herzensthron setze, dass er die Mitte hat. . . Er wird in jeden Raum meines Lebens eindringen“* (VIII, S. 27). Sie ist der Überzeugung, dass man unter dieser Bedingung erst im Glauben reif werden könne und innerlich eine Veränderung erführe, die Erfüllung bringen könne. *„Dann kann man eigentlich erst im Glauben wachsen. Er [Jesus] darf nicht auf die Seite geschoben werden. Er will in jeden Raum meines Lebens eindringen. Und er wird mich verändern, und ich kann erfüllt werden in jeder Weise und Faser meines Herzens“*. Gleichzeitig gibt sie an, sich gegen die Führung Gottes aufgelehnt zu ha-

ben. *„Aber natürlich habe ich oft deswegen ausgeschlagen, weil ich viele Ecken und Kanten habe“* (VIII, S. 24).

Frau Graeve hat Hingabe an Gott auch noch gründlich herausgearbeitet im Sinne der biblischen Auffassung vom Sterben des alten Menschen, damit Christus im Menschen wohnen kann.

*„Ich lebe, doch nun nicht ich,  
sondern Christus lebt in mir.  
Denn was ich jetzt lebe im  
Fleisch, das lebe ich im  
Glauben an den Sohn Gottes,  
der mich geliebt hat und  
sich selbst für mich dahingegeben.“*  
(Galater 2 Vers 20 zit. nach Interview VIII S. 25)

Sie empfindet es als einen lebenslangen Prozess zu lernen, dass man nicht aus eigener Kraft die Dinge bewältigen kann. Vielmehr hat sie die Erfahrung gemacht, dass Jesus als Kraft in ihrem Inneren die Wirkung ausübt, die vonnöten ist. *„Dann ist der alte Mensch wirklich gekreuzigt, und der neue Mensch ist auferstanden mit Christus. Das ist ein Prozess, der bis ans Lebensende geht, dass man aus sich selbst heraus etwas machen möchte und merkt, das geht nicht so. Ich kann es nur mit der Kraft Jesu tun. Jesus in mir bringt es fertig“* (VIII, S. 27). Es ist ihr Hauptanliegen in der Beziehung zu Jesus, dass er in ihrem Inneren, an ihrer Person und durch sie wirken möge. *„Er wirkt in mir, an mir, durch mich. Das ist mein Gebet. Damit ist eigentlich alles gesagt“* VIII, S. 27).

Das bedeutet für sie auch, Jesus in ihrem Inneren einen breiten Raum zuzugestehen, dass er Kraft in ihrem Leben ausüben kann. *„Und dann lasse ich Jesus hinein, aber er hat noch keine Kraft, bis ich ihn auf den Herzensthron setze, dass er die Mitte hat. Er will in jeden Raum meines Lebens eindringen.“*

An anderer Stelle führt sie weiter aus, dass es für sie eine wichtige Realität in ihrem Glaubensleben darstellt, dass mit der Kreuzigung des alten Menschen Christus in ihrem Inneren aufersteht. *„Für mich ist es wichtig, wenn ich sage: Ich bin in Christus und er ist in mir, dann ist der alte Mensch wirklich gekreuzigt und der neue Mensch ist auferstanden mit Christus, wie Paulus im Galaterbrief schreibt“* (VIII, S. 25).

Durch diesen Vorgang bekommt sie Liebe für den anderen Menschen. *„Ja, das ist eine wichtige Realität. Dann habe ich Liebe im Herzen für den Anderen“* (VIII, S. 26). Ebenso hat es eine Auswirkung auf ihre Selbstannahme (ihrer eigenen Person), die ihr die Lebensbewälti-

gung erleichtert. *„Ja, es ist auch der Prozess der Selbstannahme. Ich war nicht nur anderen gegenüber, sondern auch mir selbst gegenüber unheimlich kritisch. . . Das hatte ich wahrscheinlich einmal gelesen, dass man zur Selbstannahme kommen soll. Denn jeder Mensch ist ein Original Gottes und soll sich annehmen, wie er ist und dann Gott wirken lassen. Und seit mir das klar ist, ist alles viel leichter.“*

▪ **Lernen am Vorbild Jesu durch seinen Leidensweg, als Tröstung und Orientierung im Leid**

*„Christus hat euch ein  
Vorbild hinterlassen, dass  
ihr sollt nachfolgen  
seinen Fußstapfen [im  
Leiden] „  
(2. Petrus 2 Vers 21)*

Es wurde schon erwähnt, dass die Befragten sich in schwierigen Lebenssituationen an Jesus Christus wenden. Von ihm, der selbst als Mensch auf dieser Erde gewandelt ist, erwarten sie mehr Einfühlung und eine größere Nähe zu ihren Lebensproblemen. Herr von Schwarzburg drückt das folgendermaßen aus: *„Ja, wenn es ganz schwierig ist, dann kommt die Frage auf: was würde Christus dazu sagen? Den kann ich mir als Menschen besser vorstellen. Von dem weiß ich als Mensch eine ganze Menge und höre viel von ihm. So wie ich mich nach dem Krieg öfter gefragt habe: was würden mein Bruder oder mein Vater jetzt in dieser Lage tun. . . So frage ich mich in schwierigen religiösen oder ethischen Fragen: was würde Christus jetzt für eine Antwort geben, wenn ich ihn fragen würde? Ich weiß nicht, ob die Antwort immer richtig ist, zu der ich dann gekommen bin“* (V, S. 33). Die letztere Frage beinhaltet einen Prozess der Identifikation mit Jesus.

Für Frau Lenz ist es ebenfalls wichtig, bei jedem Thema zu fragen: Was würde Jesus dazu sagen? Und: Was sagt die Bibel dazu? *„Ich will bei allem was ich tue, mich immer fragen, was würde Jesus dazu sagen? Ja, ich versuche immer, das Richtige herauszufinden. Dabei ist es für mich wichtig, dass ich bei der Heiligen Schrift bleibe“* (IX, S. 17).

Der Leidensweg Jesu ist für sie ein wesentlicher Inhalt ihres Glaubens: *„Ja. Eben der ganze Leidensweg Jesu und was Gethsemane bedeutet. Selbst für seine Jünger war es schwer zu verstehen „* (X, S. 18). Sie betrachtet ihr Leben vom Ziel her und bewertet ihr eigenes Leiden

positiv, da es einen Gewinn von Weisheit und Reife gebracht hat. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Das Leben bedeutet immer nur Kampf, Not und Anfechtung. Aber das bringt mich nicht um. Ich kenne das Ziel und darauf gehe ich zu und darauf freue ich mich. Ich wünschte nur, dass es bald sein könnte ... Ich möchte meine Leidenszeiten nicht missen. Das macht uns weise und reifer“* (X, S. 16).

Ebenso wendet sich Herr Winter in seinen Krisensituationen [Amputation beider Beine im Abstand von fünf Jahren] an Jesus Christus, um Hilfe für die Bewältigung zu bekommen. *„Zehn Wochen lang habe ich gebetet: Herr Jesus, wie hilfst du mir in meiner Lage? Und dann wurde mir auf einmal klar: Deine Frau steht jeden Tag Punkt fünfzehn Uhr bei dir am Bett, liest, pflegt, wäscht dich von Kopf bis Fuß. Da hat dir Gott eine so liebe Frau zur Seite gestellt, die dich pflegt und dich nicht verwirft“* (IX, S. 12). An späterer Stelle sagt er, dass er es wertvoll findet, dass man immer wieder von neuem sich an Jesus wenden kann mit der Bitte um Vergebung. *„Wie man sich immer wieder an ihn [Jesus] wenden kann, ihn suchen im Gebet und ihn bitten: sei mir Sünder gnädig“* (IX, S. 13).

Herr Winter erfuhr in dieser Krisensituation durch Lernen am Vorbild von Jesus, dass die *Annahme von Leid* ein Schlüssel für die Bewältigung sein kann. Beim Durchforschen der Bibel, um Hilfe zu finden, kam er bei seinem Vorbild Jesus Christus an, mit dem er sich identifizierte. An dieser Stelle der Beschreibung seines Leidensweges bittet Jesus seinen himmlischen Vater, ihn auf seinem Leidenswege nicht straucheln zu lassen. Dreimal rief er das und nach dem dritten Mal willigte Jesus ein. Darauf wurde er von den Engeln gestärkt. *„Ich habe die ganze Bibel im Geist abgetastet und dann bin ich auf Golgatha gelandet, wo Jesus kniet mit seinen Jüngern und schreit: ‘Vater, ist’s möglich, dass dieser Kelch an mir vorbeigeht’. Dreimal rief er das und beim dritten Mal sagte er: ‘Vater – ich will’. Und dann kamen die Engel und dienten ihm, so dass er die Kraft bekam, das Kreuz zu tragen“* (X, S. 12).

Die Art und Weise der Einwilligung Jesu in seinen ihm von Gott beschiedenen Weg, nachdem er vorher innerlich gezögert hatte, war für ihn der ausschlaggebende Punkt, ebenso in seinen von Gott bestimmten Weg einzuwilligen. Herr Winter hatte die Warum-Frage gestellt und hatte an Gottes Liebe gezweifelt. Das hat ihm aber nicht weitergeholfen. *„Als nun das zweite Bein auch noch abgenommen werden sollte, war ich am Ende. Was mutet Gott dir alles zu? Ist das die Liebe Gottes?“* Am Beispiel Jesu erkannte er dann, dass diese Situation eine von Gott auferlegte Prüfung zu seinem Heil sei. Und dann erhielt er die Kraft zum Tragen. *„Und dann stand vor mir das Jesuswort: ‘Wer mir nachfolgen will, der nehme sein*

*Kreuz auf sich und folge mir nach'. Und da wurde mir klar, das ist dein Kreuz, Gott will dich mit diesem Kreuz segnen“ (X, S. 12).*

Die positive Bewertung von Leid findet sich auch in anderen Interviews (vgl. Kap. 10.4). Eine Ausnahme bildet Frau von Reichenhain. Sie lehnt für sich die Überbetonung des leidenden Christus ab. Für sie ist der Aspekt am Vorbild Jesu nicht, dass er den Tod besiegt hat. Sie beschreibt das in folgender Weise: *„... ich nehme an Christus sehr unterschiedliche Aspekte wahr. Einerseits der gekreuzigte Christus, andererseits der lehrende Christus. Das sind ganz unterschiedliche Bedingungen für mich. Wenn man Christus braucht, dann braucht man eigentlich den gekreuzigten Christus. Dennoch lehne ich die Darstellung des leidenden Christus in der bildlichen Kunst ... für mich ab. Ich mag die romanischen Kruzifixe lieber, in denen Christus ohne schmerzverzerrtem Gesicht als der dargestellt wird, der schon überwunden hat“ (II, S. 28).*

Ein anderes Wort der Bibel, das die Beziehung von Gott und Mensch beschreibt, hat ihn innerlich sehr angesprochen: *„Durch die Tatsache, dass Gott uns liebt, sind wir in der Lage, alle Situationen des Lebens zu bewältigen.“* Weiterhin hat ihn [der Bibelvers aus] Römer 8 angesprochen: *„Indem überwinden wir weit, weil er [Gott] uns liebt“ (X, S. 14).*

Diese und andere Worte der Bibel bieten ihm Halt wie ein Geländer. Er ist dankbar, dass er sich an diese Worte erinnern kann, jetzt, wo er blind geworden ist. *„Aber ich bin dankbar, dass Gott mir viele Bibelstellen geschenkt hat, die konnten mir immer wieder Geländer bieten.“* Daran geht er entlang auch in den Tiefen seines Lebens. *„Da gehe ich dran hinunter und halte mich fest“ (X, S. 16).*

### **10.5.2.3 Die Beziehung zum Heiligen Geist innerhalb der Gottesbeziehung und ihre Bedeutung für den Einzelnen**

Die biblische Auffassung vom Heiligen Geist, der im Gläubigen Wohnung nimmt und bei ihm bleibt, wird von Frau Graeve erwähnt. Sie berichtet, dass sie seit der Zeit, als sie zum Glauben gefunden hatte, die Gewissheit der Gegenwart Jesu in ihrem Innern durch den Heiligen Geist hatte. *„Dann wusste ich, (als ich zum Glauben gefunden hatte), dass Jesus in mir wohnt im Heiligen Geist“ (VIII, S. 24).*

Im Gebet wendet sie sich an Gottvater, Sohn und Heiligen Geist. *„Ja, ich sage oft: Lieber Vater, Sohn und Heiliger Geist“ (VIII, S. 27).* Der Heilige Geist bedeutet für sie die Gegen-

wart Jesu im Inneren des Menschen, gemäß dem Jesuswort aus der Bibel, dass Jesu Heiliger Geist kommen wird und sich im Raum unseres Inneren ständig aufhalten wird.

*„Der Geist ist ja wie Christus in uns. Wie Jesus gesagt hat: Mein Heiliger Geist wird kommen und Wohnung bei Euch machen (nach dem Johannesevangelium).“* Der Heilige Geist als die dritte Person der Trinität kann auch Anordnungen geben. *„Der Heilige Geist ist die dritte Person und wenn man dem nachgeht in der Apostelgeschichte, so spricht der Heilige Geist zu den Aposteln: ‚Sondert mir Barnabas aus‘ oder sagt ‚Geh da nicht hin‘ usw.“* Der Heilige Geist hat ihrer Meinung nach die Funktion, ausschließlich Jesus zu verherrlichen. *„Der Heilige Geist verkört ja ausschließlich Jesus. Und die Wirksamkeit Jesu geht dahin, alle Anerkennung Gott zu geben. Und Jesus bringt alles Lob Gottes zu Ehre des Vaters“* (VIII, S. 28).

Aus dieser Art wechselseitiger Bezogenheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist schließt Frau Graeve, dass es auch ihre Aufgabe sei, zum Ruhm Gottes zu beten. *„Wir sollen auch zur Ehre des Vaters beten, zum Lobpreis seines Namens“* [Vorbildfunktion].

Herr Winter beschreibt, wie er durch den Geist Gottes den Heiligen Geist in seinem Gewissen spürt, wenn er etwas falsch gemacht hat. Und dann fühlt er sich innerlich aufgefordert, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. *„Der Geist Gottes macht das Gewissen lebendig. Dann denke ich: du hast gelogen, oder: du warst lieblos, oder: du warst hier nicht gerecht. Du musst dahin gehen und um Entschuldigung bitten“* (IX, S. 10). Und das hat er dann auch immer wieder getan – als Ehemann, Vater und auch im Beruf (siehe Kategorie 6).

Herr Steinberg erklärt für seine Person, dass die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, der die Wahrheit verkörpert, eine persönliche Beziehung zum Heiligen Geist mit einschließt. Er drückt das folgendermaßen aus: *„Die Wahrheit ist Jesus in Person. Die persönliche Beziehung zu ihm bedeutet für mich, wenn ich Gott sage, dann ist auch immer Jesus und der Heilige Geist mitgemeint“* (VII, S. 29).

Die Bedeutung des Heiligen Geistes wird nur von drei Interviewpartnern erwähnt. Jeder Einzelne arbeitet unterschiedliche Aspekte des Heiligen Geistes heraus.

Zusammenfassung der geschilderten Auswirkungen der Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation – aufgelistet in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit.

- Der Glaube an die Liebe Gottes gibt dem Einzelnen Halt und Kraft für die Lebensbewältigung.
- Der Glaube an die Vaterliebe Gottes bringt ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit im Leben.

- Die Erfahrung der Erziehung Gottes bringt eine Lernbereitschaft bis ans Lebensende.
- Die persönliche Hingabe an Gott oder Jesus Christus bewirkt ein Gefühl von Getragenwerden, bei gleichzeitiger Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben oder das Leben anderer. Je mehr der Einzelne die Führung Gott überlässt, umso mehr erfährt er ein Gefühl von Unterstützung und Freiheit.
- Der Glaube an die Treue Gottes stärkt das Vertrauen zu Gott.
- Durch das Annehmen der vergebenden Gnade, wodurch Altes zurückgelassen wird, gibt es eine Chance zur Erneuerung der Gegenwart. Annahme von Vergebung bewirkt Freude und innere Ruhe und motiviert, auch anderen Menschen zu verzeihen.
- Die Beziehung zu Jesus Christus wird in problematischen Lebenssituationen besonders aktiviert. Von ihm erwarten die alten Menschen mehr Einfühlung und Verständnis, d. h.: sie fühlen sich von Christus mehr verstanden.
- Das Lernen am Vorbild Jesu im Leiden bringt eine positive Bewertung von Leid, Akzeptanz der jeweiligen Lebenssituation und dadurch erfahrene Kraftzufuhr zur Lebensbewältigung.

Jeder dieser aufgeführten Punkte kann als Ressource bewertet werden.

### **10.5.3 Kategorie 3: Art und Weise, wie Glaube nach außen gelebt wird**

Es wurde schon erwähnt (siehe Beschreibung des Kategorienmodells 9.2.3), dass dem Glauben als innerem Vollzug als Konsequenz ein äußerer Vollzug folgt. Am Beispiel von Herrn Imroth (unter Prozesshaftigkeit des Modells 9.3) konnte gezeigt werden, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Dankbarkeit für die erlebten Bewahrungen im Krieg und der Art und Weise, wie er seinen Glauben nach außen lebt. *„Dass ich trotz vieler Bedrohungen bewahrt worden bin, dafür kann ich nichts, empfinde es als Gnade und nehme es als positive Herausforderung“* (I, S. 9). In einem ähnlichen Sinne erklärt Herr Dr. Brunner, wie die Dankbarkeit für das Überleben in Gefahr zu einer entschiedenen Gesinnung umgewandelt wird, sein Leben in den Dienst Gottes zu stellen: *„Das heißt, ich bin wirklich und wahrhaftig ein Davongekommener, ein unverdient noch Lebender. Von daher habe ich mir auch ganz ernsthaft gesagt, dann gehört das Leben, das ich jetzt führe, nicht nur mir, sondern es gehört dem, was dein Auftrag und Dienst ist... Ein geschenktes Leben ist ein dienstbares Leben, ein gehorsames Leben, das die Dankbarkeit umsetzt in „Dienst““* (IV, S. 18).

Durch die Äußerungen dieser beiden Interviewpartner wird der Zusammenhang zwischen der inneren Wertschätzung der Gnadengabe Gottes und der damit verbundenen Erkenntnis sehr anschaulich erhellt, nämlich, dass das eigene Leben Gott und seinen Absichten für das eigene Leben zugeeignet wird. Hieraus lässt sich die Folgerung ziehen, dass der innere religiöse Vollzug eine Auswirkung auf den praktischen äußeren Lebensvollzug hat. (Siehe auch im Folgenden die Beschreibung der Wiedergutmachungsarbeit von Frau Gieseler nach vollzogener Reue).

Diese Äußerungen haben eine gewisse allgemeine Gültigkeit auch für die anderen Interviewpartner, obgleich keine präzisen Angaben darüber vorliegen.

In dieser Kategorie werden eine Fülle von Aktivitäten als praktischer religiöser Lebensvollzug erwähnt:

- religiöser Lebensvollzug innerhalb von menschlichen Beziehungen
- praktische, diakonische Hilfeleistungen in Kirchengemeinden oder Vereinigungen
- Bekenntnis des Glaubens nach außen (auch Schuldbekenntnis)
  - im privaten oder beruflichen Bereich
  - in einer Bekenntnisbewegung
- Teilnahme an Bibelgesprächs- oder Gebetsgruppen
- religiöser Lebensvollzug in politischer Bewegung

#### ▪ **Religiöser Lebensvollzug innerhalb menschlicher Beziehungen**

Fünf Interviewpartner geben an, dass die Dimension des Glaubens innerhalb der ehelichen Beziehung für sie von Bedeutung ist. Herr von Imroth beschreibt das folgendermaßen: „... meine Frau und ich waren mit „der Gesellschaft“ im Widerstreit. Wir hatten dieselbe Einstellung zu den Dingen, und das ist das ganze Leben so gegangen. Meine Frau kam aus dem „Haller Kreis“... Wir gehörten zur christlichen Strömung innerhalb der Jugendbewegung... wir (hingegen) hatten einen betonten Freiheitsdrang und eine christliche Einstellung. Das Thema Kirche, Gottesdienst und das Christlich-Caritative waren für uns selbstverständlich. Das war eigentlich mein großer Fundus bis heute“ (I, S. 5-6).

Herr von Schwarzburg berichtet von einer inneren Übereinstimmung bei der Begegnung mit seiner Frau: „Ihr Vater war bei uns im Regiment Reserveoffizier. Es war dieselbe Antenne, die wir hatten. Ein sehr guter Freund von mir war ein Vetter von ihr. Es war dasselbe Milieu, dieselben Kümernisse, dieselbe Einstellung zu den Nazis. Man wusste, grundsätzlich passt

*man gut zueinander. Religiöse Einstellungen waren auch übereinstimmend – sie war im Sacre Coeur gewesen – das war die Parallelschule zu unserer Jesuitenschule“ (V, S. 24).*

Frau Gieseler berichtet, dass ihr Mann auf gleiche Weise nach dem Krieg den Weg zum Glauben gefunden hat wie sie: *„...nun ist es mir widerfahren, dass mir da im Lager verschiedene Bibelworte einfielen, die ich aus früherer Zeit, als ich konfirmiert wurde, noch im Kopf hatte. Ich hatte eigentlich das Gefühl, da ist mehr dran an dem Glauben, als du jemals gedacht hat... Und da bin ich eigentlich auf den Weg wieder gekommen. Mein Mann hat übrigens genau dieselben Gedanken gehabt wie ich. Das war eigentlich sehr schön, dass wir beide in gleicher Weise diese Sache (Nationalsozialismus) bedacht und verkraftet haben. Da waren wir uns sehr ähnlich“ (VI, S. 10).* In späteren Jahren hat Frau Gieseler sich mit ihrem Mann ehrenamtlich betätigt, sozial bedürftigen Menschen zu helfen als Ausdruck ihres Gesinnungswandels. *„Später haben mein Mann und ich ein Stück Wiedergutmachung versucht, indem wir sozial oder moralisch abgesackten Leuten versucht haben zu helfen. Da war mein Mann ganz besonders engagiert (ehrenamtlich). Durch die Kirche hatte er manchmal so ein Amt. Da hat er die Vormundschaft übernommen für eine Familie mit sechs Kindern. Und einmal hat er eine Trinkerin wirklich vom Trinken abgebracht oder einen Mann betreut, der im Gefängnis war... Ja, darin liegt doch, dass man eingesehen hat, was eben das Verkehrte damals war, dass man sich als etwas Besseres fühlte – allerdings mehr im rassistischen Sinne als im sozialen“ (VI, S. 17).*

Herr Dr. Brunner berichtet von den gemeinsamen Morgenandachten, die er seit vielen Jahren mit seiner Frau durchführt: *„Also in unserem Hause praktizieren wir seit langen Jahren bei unserer Morgenandacht die Bibellese und beten jeden Morgen das Vater unser“.* Das Vater-unser in der Gemeinschaft mit Ehefrau zu beten und es gleichzeitig innerlich umzusetzen, bedeutet für ihn und seine Frau den Nährboden des Daseins überhaupt und die Standortbestimmung für jeden Alltag: *„Für meine Frau und mich das Vater unser zu beten und gleichzeitig innerlich umzusetzen, ist für uns die Grundlage des Lebens und Orientierung für jeden Alltag“ (IV, S. 23).* Herr Dr. Brunner hatte jahrelang die Leitung des Predigerseminars unter sich und auch da war die Grundlage des Glaubens in der ehelichen Beziehung von Bedeutung. *„Ja, meine Frau und die Familie haben die Lebensgemeinschaft mit den Kandidaten geteilt. Unsere Ehe war eine Zelle des Gemeinschaftslebens in diesem großen Kreis“ (IV, S. 12).* Bis auf den heutigen Tag ist er mit den ehemaligen Ausbildungskandidaten freundschaftlich verbunden. Frau Brunner war selbst Theologin und hat ihren Mann über all die Jahre aktiv unterstützt. Herr Dr. Brunner erklärt das folgendermaßen: *„Meine Frau war auch Theologin bzw.*

*Vikarin, hat dann aber meines Amtes wegen ihren weiteren Studienweg aufgegeben, was damals selbstverständlich war – heutzutage nicht mehr üblich. Und sie ist meine Begleiterin, im biblischen Sinne meine Gehilfin gewesen. Sie hat mir nicht nur den Rücken freigehalten, sondern hat mit mir gemeinsam Gemeindegarbeit betrieben und hat die Theologie, die sie studiert hat, in das gemeinsame Ehe- und Pfarrersleben eingebracht. In den fünf Jahren meiner Soldatenzeit hat sie die Dinge des Pfarramtes stellvertretend wahrgenommen. Sie hat zwar Predigtvertretungen am Sonntag eingeholt, aber in der Gemeindegarbeit hat sie dafür gesorgt, dass die Jugendarbeit weitergeht, dass der Konfirmandenunterricht funktionierte usw. Denn auch während meines Amtes in der Kirchenleitung stand sie mir immer zur Seite“ (IV, S. 13).*

Herr Dr. Brunner ebenso wie Herr von Imroth haben Frauen, die im Alter starken gesundheitlichen Einschränkungen unterworfen sind. Beide haben sich zur Aufgabe gesetzt, ihre Frauen im häuslichen Bereich mit Hilfe einer Zuehfrau zu versorgen. Beide haben das im Interview nicht erwähnt. Das schien eine Selbstverständlichkeit für sie zu sein.

Auch Herr Winter betont, dass er dankbar dafür ist, dass er mit seiner Frau geistliche Gemeinschaft haben kann und dass seine Frau ihn pflegerisch als Beinamputierten so gut versorgt: *„Natürlich ist die Situation nicht so leicht. Meine liebe Frau muss mich im Bett aus-, an- und umziehen. Ich kann noch nicht einmal stehen und habe nur eine Hand. Wie ein kleines Kind werde ich gepackt – und dann noch die Pflege des Unterleibs. Das ist schon eine Demütigung. Aber ich muss immer beten: Ach, Herr Jesus schenke mir die Kraft, die Demütigungen täglich neu [auf mich zu nehmen]... und da bin ich so dankbar, dass Gott mir eine so liebe Frau geschenkt hat, mit der ich Glaubensgemeinschaft habe, die Hände falten und zusammen singen darf“ (X, S. 12).*

Frau Graeve erwähnt in ihrem Interview ihre aggressive Beziehung zu ihrem Vater, an der sich zu ihrem Erstaunen auch nach ihrer Bekehrung nichts änderte: *„Als ich zum Glauben kam, da habe ich gedacht, ich sei nun ein total neuer Mensch und hätte nun das beste Verhältnis zu meinem Vater. Aber das Verhältnis änderte sich nicht. Ich war wiedergeboren, ich hatte Liebe zu Jesus, aber ich konnte den Lammesweg nicht gehen. Den kann niemand aus eigener Kraft gehen. Ich hatte meinem Vater gegenüber keine Geduld und ich war wie früher aggressiv gegen ihn“ (VIII, S. 14).* Sie gibt später im Interview an, auf welche Weise Jesus in seiner Art, sein Kreuz zu tragen, für sie in der Verwirklichung von Beziehung richtungweisend ist. Den „Lammesweg“ Jesu charakterisiert sie als einen Weg ohne Widerspruch und ohne die Eigenschaft zu richten. Dazu paraphrasiert sie einen Bibelvers, der ihr zum Verständnis verholfen hat: *„'Er, Jesus, das Lamm, schlug nicht wieder, als er ge-*

*schlachtet wurde. Er drohte nicht, da er litt und stellte es dem anheim, der da Recht richtet' [Gott] (Jesaja 53 Vers 7). Und das ist mir dann immer mehr aufgegangen. Und heute möchte ich auch nicht mehr über andere richten. Der Herr hat mir gezeigt, wie kritisch ich bin. Ich sage jetzt immer: `Richter ist der Herr`“ (VIII, S. 25).*

▪ **Praktische diakonische Hilfeleistung in Kirchengemeinden oder Vereinigungen**

Hier werden Aktivitäten genannt, beispielsweise im Bereich einer „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“, wo christliches Leben eingeübt wird. Zwei Interviewpartner sind christlichen Orden beigetreten und haben dort diakonische Aufgaben erfüllt. Herr von Schwarzburg berichtet sehr eindrücklich über sein Engagement für den Aufbau eines Krankendienstes innerhalb eines christlichen Ordens für Pilger nach Lourdes: *„Dazu gab es für mich zwei Schlüsselerlebnisse... 1. ein evangelischer Arzt, den ich aus dem Krieg kannte, bat mich, da ich doch (im Orden) und katholisch sei, ihn mit seiner sterbenskranken Nichte nach Lourdes zu begleiten. Auf dieser Reise geschah etwas Erschütterndes für mich. Das junge Mädchen erfuhr eine Heilung. Sie hatte eine Aura um ihren Kopf herum, als sie auf einer Trage aus dem Bade gehoben wurde. Ich habe meinen Augen nicht getraut und war zutiefst in meinem Inneren erschüttert. Es war kein angenehmes Erlebnis – es war fast zu gewaltig. 2. In jenen Tagen in Lourdes bestellte der damalige Präsident der Hospitalität des Trägervereins der Wallfahrtsstätte mich zu sich und erklärte mir ... dass es an der Zeit sei, dass Deutsche und Franzosen sich [nach dem Weltkrieg] wieder versöhnten und dazu müssten wir lernen, wieder zusammen zu beten... Ich bin auf diesen Vorschlag eingegangen und habe 1949 die Krankenfahrten nach Lourdes begonnen“ (V, S. 25).*

Inhaltlich war diese Aufgabe durch einen Dienst an den Kranken bestimmt. Es wurde ein Konzept entwickelt. *„Wir entwickelten dann ein eigenes Konzept. Bei jedem Transport mussten ein Arzt, ein Geistlicher, geprüfte Krankenschwestern, Helfer und Helferinnen dabei sein. Wir haben die Kranken als unsere Herren betrachtet und uns bemüht, ihnen zu dienen. Jeder bekam seine Kranken zugewiesen und schon der Kontakt mit der Krankengeschichte war für viele schockierend... Das Wichtigste dabei, fand ich, war, auf der Bettkante des Kranken zu sitzen und einfach zuzuhören. Das war immer ein tiefes Erlebnis“ (V, S. 26).*

Frau Gieseler (87 J.) berichtet, dass sie nach dem Tod ihres Mannes Ämter in ihrer Kirchengemeinde übernahm und bis zum heutigen Tag noch ausführt: *„Ich habe nach dem Tod meines Mannes einige Ämter in der Gemeinde übernommen. Ich gehe in die Häuser und begrüße die Leute, die neu zugezogen sind. Das sind vorwiegend Russlanddeutsche, die auch in der*

*Welt herumgeschickt worden sind. Das ist mir auch sehr befriedigend. Aber ich kann das in reichlichem Maße nicht mehr durchführen, meine Kräfte reichen dafür nicht mehr“ (VI, S. 17).*

Eine andere Interviewpartnerin, Frau Dr. Odenbach (95 J.) ist ebenso jahrelang als Mitglied in einem christlichen Orden als „Grüne Dame“ aktiv gewesen – was ich aber nur durch ihre Tochter erfuhr.

Herr Steinberg, der in seiner Kirchengemeinde als Prädikant arbeitet, führt auch in Einzelgesprächen Seelsorge durch, ohne eine Ausbildung zu haben. Er hat aus der eigenen Erfahrung gelernt, dass es auf kindliche Verletzungen ankommt, die sich immer noch, auch im Alter, negativ auswirken können: *„Ja, ich mache Seelsorge, habe aber keine Ausbildung. Ich habe gelernt, dass es auf Hintergründe ankommt, oft sind es kindliche oder frühkindliche Erfahrungen, manchmal auch Jugenderfahrungen, die sich auswirken“.* Er ist in diesen Dienst hineingekommen dadurch, dass er selbst seelsorgliche Betreuung gesucht hat und die Erfahrung gemacht hat, dass Seelsorge befreit: *„Ich wäre in diesen seelsorgerlichen Dienst nicht hineingekommen, wenn ich nicht Seelsorge in Anspruch genommen hätte und gemerkt hätte, was das für eine Befreiung ist“ (VII, S. 31).*

Herr Winter ist bis auf den heutigen Tag bei der Gideon-Gruppe aktiv: *„Gideons sind Männer aus dem Allianzkreis [innerhalb der Kirchen], beruflich Kaufleute, die das Evangelium von Jesus Christus persönlich erfahren haben und nun andere in ihren Berufsgruppen für Jesus gewinnen wollen. So bin ich mit den Brüdern in Schulen und Krankenhäuser gegangen und habe das Neue Testament angeboten. Das war für mich ein Weg des Gehorsams Gott gegenüber“ (X, S. 8).*

Einen Sonderfall bildet Herr von Schwarzburg, der in der Zeit des Nationalsozialismus aktiv im politischen Widerstand mitgearbeitet hat. Er befand sich damals als Soldat an der Front. Nach einem Gespräch, das er mit Oberst von Tresckow gesucht hatte, hat sich dieser ihm offenbart, dass er als Christ einen bewaffneten Kampf gegen Hitler führen wollte. Er beschreibt das folgendermaßen: *„Von dieser Stunde an war ich bei Gesprächen abends in der Ia-Staffel öfter dabei. Es dreht sich meistens um die Frage, was geschehen müsse, ob ein Attentat erlaubt sei, wie es zu geschehen hätte und dergleichen mehr. Wie Tresckow waren auch alle anderen engeren Angehörigen der Ia-Staffel gläubige Christen.“* Er hat sich aktiv für den Widerstand eingesetzt, indem er einen Koffer mit Sprengstoff zu General Stieff brachte, dem Chef der Organisationsabteilung im OKH. Außerdem sollte er nach dem 20. Juli zur Sicherung der neuen Regierung in Berlin unter seiner Führung 1200 Mann aus der Front vorsichtig

herausziehen und mit dem Flugzeug nach Berlin bringen. Dieser Auftrag musste aber rückgängig gemacht werden, da der Aufstand vom 20. Juli gescheitert war. Dieses Scheitern ist ihm schwer angekommen. *„Dass das Attentat vom 20. Juli nicht geklappt hatte, dass alles umsonst war, das war das Schlimmste. Man wusste, dass das ganze Unrecht auf allen Seiten noch weitergehen würde, es würden noch Millionen Menschen sterben. Hätte dahingegen das Attentat geklappt, wäre der Krieg gleich aus gewesen und die KZ's hätten geöffnet werden können.“*

▪ **Bekenntnis des Glaubens nach außen (auch Schuldbekenntnis) im privaten oder beruflichen Bereich oder in einer Bekenntnisbewegung**

Hierzu gibt es eine Fülle von Aussagen der Interviewpartner. Ein Fall nimmt eine Sonderstellung ein: Frau Dr. Odenbach (95 J.) gibt an, dass Glauben für sie eine Privatsache ist, über die sie nicht spricht: *„Man kann so etwas erleben [die Mithilfe Gottes], ohne bigott zu sein. Eigentlich spreche ich mit anderen nie über Gott, ich bemühe mich, diese Glaubensangelegenheiten für mich zu behalten“* (II, S. 12). Dem stehen die Aussagen der anderen Interviewpartner gegenüber.

Herr Winter sieht das ganz anders. Er beschreibt sehr eindringlich, dass er es als seine Pflicht vor Gott erlebt, vielen Menschen von Jesus zu erzählen und sie in die Nachfolge zu rufen, wie es in der Bibel steht: *„Ja, das ist unser Auftrag: ‘Ich habe Euch erwählt, dass ihr hingehet und sie zu Jüngern Jesu macht’ Darum bin ich bereit ... wo immer wir gehen und stehen, von Jesus zu zeugen ... ich kann für ihn [den anderen] nicht glauben. Aber ich darf ihn aufmerksam machen“*. Er zieht den Vergleich von seiner Ausbildung als Rettungsschwimmer, in der er einigen Menschen das Leben retten konnte, zu der Bewahrung des Menschen vor der Gefahr des geistlichen Todes. *„Ich bin Rettungsschwimmer geworden und durfte einigen Menschen das Leben retten. Das ist ja nur das Irdische. Jetzt geht es um das geistliche Leben – das Leben in Ewigkeit“* (X. S. 9). Herr Winter ist das ganz klar, er erfährt Freude und Glaubensstärkung durch das Bekenntnis seines Glaubens an Jesus. *„Freude und Stärkung im Glaubensleben wird da geschenkt, wo ich Jesus bekenne“*. Er gibt noch ein anderes Beispiel von Bekenntnis in seinem Interview und zwar ein Schuldbekenntnis, das er auf seiner Arbeit aussprechen musste. Das ist ihm zunächst schwergefallen, aber er hat es dennoch als heilsam erlebt: *„Das [Bitte im Vergebung] musste ich zweimal tun, bei Menschen, die mich mit meinem Glauben auf die Schippe genommen haben. Und ich bin dann etwas abgerutscht und frech geworden. Und dann sagte mir der Geist: So kannst du nicht als Jesu Jünger beste-*

*hen, gehe hin und entschuldige dich. Das war mir schwer. Aber ich bin hin gegangen, habe die Hand gereicht und habe um Vergebung gebeten. Das gehört auch zum Glaubensleben. Aber es war für mich segensreich“ (X, S. 10). Auch im Bereich der Familie spielt das Schuldbekenntnis für ihn eine wichtige Rolle.*

Das hat Herr von Schwarzburg auch für sich bestätigt, sowohl im privaten Bereich der Familie als auch zwischen den Völkern: *„Ja, [das Bekenntnis finde ich wichtig] für die Versöhnung, dass ich meine Schuld eingestehe, ist für die Versöhnung notwendig. Erst, wenn Schuld vergeben wird und um Vergebung gebeten wird, dann ist Versöhnung möglich. Im Privaten genauso wie zwischen Völkern“ (V, S. 40). Und wenig später sagt er: „Ich glaube, es gibt keine Ehe, die ohne Entschuldigung und Versöhnung bestehen kann. Sonst geht sie auseinander. Man kränkt den anderen oder tut etwas, was ihm wehtut. Das brauchen keine schrecklichen Dinge sein, oft sind es Kleinigkeiten. Aber das Leben besteht aus Kleinigkeiten. Die Summe der Kleinigkeiten macht das Böse aus ... dazu gehört auch das, was heute schwieriger geworden ist: die Demut, zuzugeben, dass man Unsinn gemacht hat“ (V, S. 41). Diesen Aspekt des Schuldbekenntnisses bezieht Herr von Schwarzburg auch auf das Verhältnis zu anderen Völkern. Sowohl er als auch Herr Steinberg haben an einem öffentlichen Schuldbekenntnis gegenüber den Polen teilgenommen. Herr von Schwarzburg beschreibt das folgendermaßen: „Ja [Buße zu tun] ich finde, das ist das Wichtigste, auch zwischen den Völkern. Dass wir um Vergebung gebeten haben und dass wir bekannt haben, dass wir schlimm waren – z. B. in Polen ... Ich war vor ein paar Jahren an dem Ort, wo Stauffenberg das Attentat begangen hatte. Es hat mich viel Mühe gekostet, über den Bundeskanzler zu erreichen, dass die Polen dort eine Tafel zum Gedenken an Oberst Graf Stauffenberg errichten. Das war nur möglich, weil wir Deutschen bekennen, dass wir schuldig waren an dem Krieg und dem Unglück, das über Polen gekommen ist.*

*Das hat damit nichts zu tun, dass die Polen auch schlimme Sachen gemacht haben. Das ist nicht unsere, sondern deren Sache“ (V, S. 40).*

Herr Steinberg betont, dass es für ihn wichtig und befreiend ist, Verantwortung für das eigene Fehlverhalten zu übernehmen: *„Jeden Tag gibt es Möglichkeiten, schuldig zu werden an Gott und an Menschen, und es kostet Mut, sich zu diesem Fehlverhalten zu stellen, aber es ist eine solche Befreiung“ (VII, S. 32). Er bezieht diese Aussage auch auf das Verhältnis zwischen den Völkern: „Die Vergebung [ist mir noch wichtig]. Wir haben (eine Reisegruppe von 113 Personen) 50 Jahren nach Kriegsende eine Versöhnungsreise nach Wolgograd gemacht. Ich war ja im Krieg Soldat in Stalingrad – in dieser Reisegruppe waren sechs Männer, von denen*

*jeder auf besondere Weise aus Stalingrad herausgekommen ist: Wir haben dort in Wolgograd ... am Grab des unbekanntenen Soldaten einen Kranz niedergelegt – uns hingekniet und die gesamte Reisegruppe auch und haben das Vater Unser gebetet und sind gefilmt worden vom Fernsehen. Wir haben dann mit den Menschen, die dort waren, gesprochen. Für die war das schon ungewöhnlich, dass Ausländer hinkommen, sich hinknien und beten. Wir haben dann vor den anwesenden Menschen die Bitte ausgesprochen: Bitte vergebte uns, was wir Deutsche euch Russen angetan haben. In Stalingrad sind eine Million Zivilisten und Soldaten ums Leben gekommen. Was wir Russland angetan haben: 20 Millionen Russen haben das Leben im Zweiten Weltkrieg verloren – auch als Kriegsgefangene in unseren Zwangsarbeiterlagern! Und wir fragten: Könnt ihr uns vergeben? Wir konnten die Bitte nur aussprechen, weil wir selbst aus der Vergebung leben“ (VII, S. 31-32).*

Einen Sonderfall bildet Herr Dr. Brunner, der seit Beginn der Bekenntnisbewegung aktives Mitglied in der Bekennenden Kirche war: *„Ich bin von Anfang an in der Bekennenden Kirche gewesen und habe in Westfalen sehr bald die Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare in Dortmund gegründet. Dazu haben dann 80% aller jungen Theologen gehört. Ich wurde mit einigen anderen der Sprecher dieser Bruderschaft“ (IV, S. 9).* Es kam ihm einfach vor, sich in dieser Gegenüberstellung zu verhalten, hatte er doch eine tragende Bruderschaft im Hintergrund. *„In dieser Weise hatten wir es leichter als heutzutage. Wir hatten eine klare Front. Wir hatten ein klares „Pro“ und „Contra“ – zugleich hatten wir eine tragende Bruderschaft, eine Gemeinschaft, in der wir uns gegenseitig immer wieder stärkten“ (IV, S. 10).* In der Bruderschaft wurde Einheit in Glaubensfragen angestrebt und Entscheidungen für ein gemeinsames Bekenntnis getroffen: *„Wir haben versucht, miteinander unseren Glauben zu stärken und unsere Entscheidungen zu klären und dann zu entsprechenden Formulierungen zu kommen.“* Das Anliegen des Nationalsozialismus war seiner Meinung nach, die Kirche nach Möglichkeit gleichzuschalten und sie mit ihren Ideen politisch zu beeinflussen. *„Es ging ja darum, dass der Nationalsozialismus versuchte, die Kirche zu infiltrieren und nach Möglichkeit sie gleichzuschalten. Das bedeutete beispielsweise, den Arierparagraphen für die Pfarrer anzuwenden, die christliche Botschaft zu entjudaisieren und sie in germanischen Egoismus zu verwandeln.“* Sie empfanden es als ihre Aufgabe, dagegen aufzustehen und sich innerkirchlich zu einigen. *„An dieser Stelle lag unsere Front. Hier lagen unsere Aufgaben der innerkirchlichen Klärung und Einigung ...“ (IV, S. 10).* Die Gewissheit, auf der Seite der Wahrheit zu stehen, hat ihm mit seinen Mitstreitern die Kraft verliehen, sich mit vollem Einsatz für den Kirchenkampf zu verwenden und das Bekenntnis zur Wahrheit auch öffentlich zu vollziehen. *„Die*

*Tatsache, dass wir unserer Sache gewiss waren, auf der Seite der Wahrheit standen, hat uns dazu stark gemacht, dass wir mit ganzer Hingabe für diese Sache einstanden, Bekenntnis als Bekennen vollzogen“ (IV, S. 15). Nach dem Krieg hat er eingesehen, dass sie im Rahmen der Arbeit als Bekennende Kirche viele Fehler gemacht haben: dass die innerkirchliche Auseinandersetzung zu viel Raum eingenommen hat und sie zu wenig Verantwortung für die Juden übernommen haben. „Wir haben als Bekennende Kirche nachträglich erkannt, dass wir vieles falsch gemacht haben, dass wir uns beispielsweise viel zu sehr um innerkirchliche Angelegenheiten gekümmert haben im Kampf gegen die Deutschen Christen. Wir haben die Verantwortung für die Juden nicht hinreichend wahrgenommen.“ Er hat rückblickend eingesehen, dass sie den Militarismus und Totalitarismus nicht genügend angegriffen haben: „Wir haben den Militarismus und Totalitarismus nicht hinreichend, eben wie Bonhoeffer es getan hat, bekämpft.“ So haben sie nach dem Krieg einen Neubeginn gestartet mit einem öffentlichen Eingeständnis ihrer Schuld: „So sind wir nach dem Krieg angetreten mit einem echten Schuldbekenntnis“ (IV, S. 16). Sie haben im Rahmen der Bekennenden Kirche ein Gefühl von Scham gehabt, dass sie die Möglichkeit zur Vergebung und zu einem Neubeginn erhielten: „Wir hatten keineswegs zu Ende des Krieges triumphalische Gefühle. Wir waren einfach beschämt, dass es noch einmal die Chance des Neuen gab, dass wir die Gnade im Gericht erfahren hatten.“ Der Neuanfang war dann von Glücksgefühlen und Freude begleitet. „Es war Glück und Freude, dass wir aus der Vergebung heraus wieder neu anfangen konnten.“ Er erwähnt auch die einzelnen Artikel, die inhaltlich in die Barmer Erklärung aufgenommen wurden (IV, S. 18-19):*

1. Artikel: „Das Jesuswort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14, 6).
2. Artikel: „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Das wird folgendermaßen ausgelegt: Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.“

3. Artikel: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist“ (Eph. 4, 15-16).
4. Artikel: „Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter Euch; sondern so jemand will unter Euch gewaltig sein, der sei Euer Diener“ (Matth. 20, 25-26).
5. Artikel: „Fürchtet Gott, ehret den König“ (1. Petr. 2, Vers 17).
6. Artikel: Jesuswort: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, Vers 20).

Herr Dr. Brunner sagt abschließend: *„Der Augenblick, als die Barmer Theologische Erklärung beschlossen wurde, war einer der wichtigsten Momente meines Lebens. Da habe ich erlebt, und das ging wirklich unmittelbar ins Herz hinein, dass wir uns als Bekennende Kirche in der Vielfalt der Landeskirchen ... als Lutheraner, Reformierte und Unierte, alle miteinander unter der Frontstellung gegenüber der Staatspolizei, die draußen stand, in einem gemeinsamen Bekenntnis zusammenfanden. Das war ein sehr prägendes Erlebnis“* (IV, S. 20).

Später, als er in eine führende Position innerhalb seiner Landeskirche berufen wurde, war es für ihn wichtig, die Erfahrungen des Kirchenkampfes in die neuen Aufgaben einzubringen: *„... dass wir bekennende Kirche bleiben, uns auf die Mitte des Glaubens hin sammeln, dass wir im klaren Pro und Contra klar und fest bleiben. Dass wir geistliche Gemeinschaft halten, unsere innere Substanz wahren und pflegen und dass wir gleichzeitig auch ökumenische Kontakte suchen“* (IV, S. 14).

Zusammenfassung der erwähnten Wirkungen des Bekenntnisses des Glaubens und des Schuldbekenntnisses (privat oder öffentlich):

- durch das Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus Erfahrungen von Freude und Stärkung des Glaubens
- durch das Schuldbekenntnis Erfahrung von Gefühlen von Glück und Freude
- durch Schuldbekenntnis zwischen Völkern Erfahrung von Versöhnung
- öffentliches Bekenntnis von Schuld ermöglicht den Neubeginn

#### **10.5.4 KATEGORIE 4: Beschreibung der Grenzerfahrung als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen und Beantwortung der Frage nach der Quelle der Kraft für die Lebensbewältigung**

##### **10.5.4.1 Krisensituationen, die in den Interviews Erwähnung finden, aufgelistet gemäß der Lebensspanne:**

Im jungen Erwachsenenalter:

- Überstehen von lebensbedrohlichen Situationen im Krieg (acht Interviewpartner)
- Verlust von Heimat (zwei Interviewpartner)
- Verlust von Idealen und Lebenszielen (zwei Interviewpartner)

Im mittleren Erwachsenenalter:

- gesundheitlicher Einbruch (zwei Interviewpartner)

In der Lebensspanne des Alters:

- Verlust von Ehepartner (zwei Interviewpartner)
- Verlust von Gesundheit (drei Interviewpartner)
- soziale Konfliktsituation (drei Interviewpartner)
- Altersschwäche (nicht mehr gehen können) als soziale Isolierung (eine Interviewpartnerin)

##### **10.5.4.2 Verschiedene Arten der Krisenbewältigung**

Wie wurden diese Krisen von dem Einzelnen bewältigt?

An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass die Interviewpartner die Krisen in bestimmten Stationen ihres Lebens und ihre Bewältigung in ihrem Lebensbericht unaufgefordert dargestellt haben.

- *Das Überstehen von lebensbedrohlichen Situationen wird als Bewahrung interpretiert.*

Lebensbedrohliche Situationen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges sind in der Wahrnehmung der Einzelnen ohne eigenes Zutun überstanden worden. Die Interviewpartner haben ihr Überleben der *Bewahrung durch Gott* zugeschrieben.

Frau Dr. Odenbach, die ein paar Monate im Lager von Theresienstadt war, beschreibt, wie sie durch Care Pakete aus der Schweiz und durch einen tschechischen Beamten Nahrung erhielt. Außerdem sei sie als Krankenschwester eingesetzt worden, weil sie verschiedene Sprachen sprach. Sie schreibt ihre Bewahrung der Existenz Gottes zu. *„Aber dass wir alle gesund aus dem Dritten Reich hervorgegangen sind [als jüdische Familie christlichen Glaubens], ist wie ein Wunder und ein Zeichen, dass der Gott nicht ausgestorben ist“* (III, S. 9).

Herr Steinberg wertet seine Lazarettaufenthalte in Russland während des Krieges als Bewahrung. *„So kam ich für vier Monate ins Lazarett. In dieser Zeit ist Stalingrad dann eingeschlossen und eingenommen worden. Dadurch wurde mir das Leben gerettet“* (VII, S. 12). Und ein wenig später: *„Erst viel später habe ich dann gemerkt, wie genau mein Leben geführt wurde“* (ebd.).

Bei einer anderen Gelegenheit wurde er zurückgestellt wegen eines Abszesses am Bauch. Seine Kameraden wurden auf der Überfahrt von Messina nach Tripolis torpediert und getötet. (200 von 2000 Soldaten überlebten) Er kommentiert das folgendermaßen: *„Das war auch wieder eine Bewahrung. Davon habe ich sehr viele erlebt. Auffallende, aber auch weniger in die Augen springende Bewahrungen“* (VII, S. 13).

Zwei Interviewpartner haben aus Dankbarkeit gegenüber Gott, in der Krise bewahrt worden zu sein, eine Entscheidung getroffen, dass ihr Leben nicht ihnen selbst gehört, sondern der Verantwortung für einen festen, zugeteilten Aufgabenkreis im Dienste anderer. Herr Dr. Brunner drückt das folgendermaßen aus: *„... ich bin wirklich und wahrhaftig ein Davongekommener, ein unverdient noch Lebender. Von daher habe ich auch ganz ernsthaft gesagt, dann gehört das Leben, das ich jetzt führe, nicht mir, sondern es gehört dem, was dein Auftrag und dein Dienst ist“* (IV, S. 15). Dieser Auftrag wurde getragen von den Versprechen Gottes und gab ihm deshalb immer wieder Kraft, sein Leben durchzustehen. *„Also der Beruf [als Theologe] selber war eigentlich das, was mich immer wieder neu als Auftrag und als Verheißung verpflichtete und auch erfüllte“* (IV, S. 14). Für ihn bedeutet das neu geschenkte Leben ein Leben im Dienst und in Gehorsam – Dankbarkeit wird in Dienst umgewandelt. *„Ein geschenktes Leben ist ein dienstbares Leben, ein gehorsames Leben, das die Dankbarkeit umsetzt in Dienst* (IV, S. 16). Herr von Imroth drückt es so aus: *„Dass ich trotz vieler Bedrohungen bewahrt worden bin, dafür kann ich nichts, empfinde es als Gnade und nehme es als positive Verantwortung ... für mich ist es wichtig, mir meiner Verantwortung für andere Menschen, denen es schlechter geht, bewusst zu sein“* (I, S. 9). Aus diesen Äußerungen kann man den Zusammenhang von innerem Glaubensvollzug (Dankbarkeit gegenüber Gott) und

äußerem Glaubensvollzug erschließen. Das Geschenk des Lebens oder Überlebens wirkt als motivationaler Faktor, sich für andere einzusetzen (siehe Kategorie 3).

Die Aussagen dieser beiden Interviewpartner können auch auf alle anderen hochbetagten Gesprächspartner übertragen werden, auch wenn sie es nicht in diese Worte gekleidet haben (siehe dazu die Kategorie: Wie der Glaube nach außen gelebt wird).

▪ *Getragensein durch die Gottesbeziehung und Gottes Wort*

Die meist erwähnte religiöse Bewältigungsform, die auch am ausführlichsten geschildert wird, ist das Merkmal vom Getragensein durch die Gottesbeziehung und Gottes Wort. Herr Steinberg berichtet von einer Lebenssituation, in der er sich immer wieder gegen den Rat seiner Frau physisch überfordert hat – bis es zu einer gesundheitlichen Krise (Kreislaufkollaps) kam, in der er sich an Gott wandte: *„Denn ich hatte auch erlebt, wie es ist, wenn ich die Lektion nicht lernen, sondern mit dem Kopf durch die Wand will. Dann setzt Gott einen harten Stopp. Einen Kreislaufkollaps hatte ich mit Bewusstlosigkeit, als ich beim Friseur zusammengesackt bin. Ich dachte, ich müsse sterben“* (VII, S. 24). In dieser Situation wandte er sich im Gebet mit einer Bitte an Gott und erhielt von Gott eine Antwort. *„Also dachte ich: Herr, ich bin bereit – aber meine Frau, wie soll sie es machen mit allen Kindern und der ganzen Verantwortung? Bitte lege [zu meiner Lebenszeit] noch zu. `Gut` -hörte ich als Antwort- `aber dann in einem anderen Stil`. Ich willigte ein“* (S. 24). Seit dieser Zeit (1961) hält er täglich eine Mittagsruhe ein.

Herr Winter berichtet in seinem Interview von seinen gesundheitlichen Krisen (vgl. Kap. 10.5.2.2). Er hatte zwei Herzinfarkte. Nach dem zweiten wurden vier Bypässe gelegt. Die Operation verlief erfolgreich. Ein Jahr später wurde das linke Unterbein amputiert. Er konnte das nicht begreifen, und es löste in seinem Inneren einen Kampf aus. *„Ein Jahr später wurde mir dann das linke Unterbein amputiert, aufgrund meines Diabetes. Ich konnte nicht mehr. Ich habe gerungen“*. In dieser Lage hat er sich an Jesus gewendet mit einer Frage. *„Über meinem Bett stand der Spruch: ‚Gelobet sei Gott täglich. Er legt uns seine Last auf; er hilft uns auch, sie zu tragen‘. Zehn Wochen habe ich gebetet: `Herr Jesus, wie hilfst du mir in meiner Lage?` Und dann wurde mir auf einmal klar: Deine Frau steht jeden Tag Punkt drei Uhr bei dir am Bett, hegt, pflegt, wäscht dich von Kopf bis Fuß. Da hat Gott dir eine so liebe Frau an die Seite gestellt, die dich pflegt und nicht verwirft“* (X, S. 12). Diese Antwort, die er in seinem Inneren erhielt, beruhigte ihn etwas. Aber er suchte aktiv weiter nach Erkenntnis, um seine Situation noch tiefgründiger zu begreifen, zumal sein zweites

Unterbein auch noch amputiert werden musste. Er hat in den Ausführungen der Bibel nach Orientierung und Hilfe gesucht und ist bei dem Ausspruch Jesu gelandet, der den Gläubigen aufruft, ihm nachzufolgen. *„Ja. Als nun das zweite Bein auch noch abgenommen werden sollte, war ich am Ende. Was mutet Gott dir alles zu? Ist das die Liebe Gottes? Und dann stand vor mir das Jesuswort: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz [auf sich] und folge mir. Wer nicht sein Kreuz [auf sich] nimmt, ist meiner nicht wert“ (Matth. 15, zit. nach Int. X).*

Dieses Wort der Bibel hat ihm die Erkenntnis vermittelt, dass Gott ihm Segen spenden möchte durch diesen schweren Weg. *„Und da war mir klar, das ist dein Kreuz. Gott will dich mit diesem Kreuz segnen“.* Nachdem er erkannt hatte, dass Gott es dennoch gut mit ihm meint, konnte er den Verlust seiner Beine bejahen.

Hinzu kam, dass er am Vorbild des Leidensweges Jesu die Wichtigkeit des inneren Zustimmens erkannte. Seit dem Zeitpunkt, als er ein inneres Ja zum Verlust der Beine fand, bekam er auch die Kraft zum Durchstehen. *„Als ich Ja sagte, bekam ich die Kraft zum Tragen und den Verlust meiner Beine zu bejahen. Natürlich hat sich das nicht als einfaches Ja-Sagen in meinen Innenleben vollziehen können – das hat Wochen gedauert. Das ist ein inneres Wachstum – so möchte ich das erläutern“ (X. S. 12).*

Drei weitere Bibelverse waren für ihn bei diesem Prozess maßgeblich.

1. Der erste hat die Bedeutung, dass die Liebe Gottes den Gläubigen befähigt, gut mit den Dingen des Lebens fertig zu werden:

*„Indem überwinden wir weit, weil ER uns liebt“*

(Offenb. 20, zit. nach  
Int. X)

Er betet täglich um die Kraft Gottes, mit seiner Krankheit fertig zu werden. Und er freut sich darauf und lässt sich dafür zubereiten: *„Und darum bete ich heute: `Herr Jesus, schenke mir Kraft zu überwinden`. Darauf freue ich mich und darauf lasse ich mich vorbereiten“ (X. S. 14).* Der Weg zum Ziel kommt ihm noch weit und beschwerlich vor. *„Hin zum Ziel müssen wir noch manche Wegstrecke gehen und der Weg ist oft steil und dornig. Das muss man auch erkennen“ (X, S. 14).*

Aber dass er in der Ewigkeit eine Belohnung erwarten darf für das Überwinden aller Schwierigkeiten, das ist ein Trost für ihn.

2. Der zweite bezieht sich auf Gottes Strafe (durch Schläge), die im Augenblick der Ausführung Traurigkeit im Gläubigen hervorrufen, nachher jedoch eine Läuterung bewirkt.

„Alle Züchtigung scheint uns zwar für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, nachher aber gibt sie denen, die durch sie geübt sind, die friedvolle Frucht der Gerechtigkeit.“

(Hebr. 12)

3. Der dritte Bibelvers bezieht sich nochmals auf Jesus, der in seinem Leiden dem Gläubigen als Vorbild vor Augen gestellt wird mit dem Ausruf: Da Jesus im Leibe gelitten hat, macht auch ihr euch gefasst auf diese Leidensgesinnung:

„Da Christus am Leib gelitten hat, wappnet auch ihr euch mit Christi Leidenssinn“

(1 Petr. 4, zit. n. Int. X)

Er hat die Erfahrung gemacht, dass diese Art von Leiden eine innere Reife hervorbringt. Es bedeutet für ihn einen Reifungsprozess. Er bringt dazu das Gleichnis vom Weinstock – indem sich Jesus als Weinstock beschreibt und seine Jünger als Reben. Wenn Jesus davon spricht, dass der Vater die Reben reinigen wird, damit sie mehr Frucht tragen, dann besteht diese Frucht seiner Meinung nach im Leidensweg (siehe positive Bewertung von Leiden).

Zusammenfassend kann man für Herrn Winter folgende Merkmale subsumieren, die ihm helfen, seinen Leidensweg durchzustehen:

- Auch im Leid fühlt er sich von Gott angenommen.
- Leiden bewertet er positiv durch das Lernen am Vorbild Jesu.
- Die Hoffnung auf Belohnung gibt ihm Kraft zum Tragen.
- Die Einwilligung zur Nachfolge Jesu gibt ihm die Kraft, das Leiden zu bejahen. Dadurch wird er der Empfänger von Kraft.
- Leiden bewirkt gemäß seiner Erfahrung Reifung

Herr von Schwarzburg beschreibt, dass er sich in schwierigen Situationen seines Lebens als Hilfe zur Orientierung die Frage stellt: „Was würde Christus dazu sagen?“ „Ja, wenn es ganz

*schwierig ist, dann kommt die Frage auf, was würde Christus dazu sagen? Den kann ich mir als Mensch besser vorstellen. Von dem weiß ich als Mensch eine ganze Menge und höre von ihm viel ... Ich weiß nicht, ob die Antwort immer richtig ist, zu der ich dann gekommen bin“ (V, S. 33). Während des Krieges hatte er ein Erlebnis, in dem er durch einen Bibelvers, auf den er stieß, eine innere Befreiung von Angst erfuhr. „Als ich von der Front weg 1944, nach dem 20. Juli, in das O.K.H. versetzt wurde, da war mir nicht klar, ob es eine normale Versetzung war, oder ob ich verhaftet werden sollte. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich verhaftet wurde, war sehr groß, Damals wurden die Soldaten auf diese Weise nach Hause beordert, um zu Hause abgeurteilt zu werden. Ich hatte den ganzen Krieg über ein Gebetbuch bei mir. Aus irgendeinem Grund – ich weiß gar nicht, wieso – ist mir dieses auf meiner Heimreise eingefallen. Und aus dem offenen Buch sprang mir der Vers entgegen: Dass ihr, aus der Hand seiner Feinde befreit, ihm ohne Menschenfurcht dient (Lobgesang des Zacharias) Da war mir klar, da bist du jetzt gemeint. Man wird dich nicht verhaften. Es war Zufall und doch kein Zufall“ (V, S. 32-32).*

▪ *Innere Hinwendung zum Glauben durch existenzielle Nöte und Zerstörung der Ideale*

Zwei Interviewpartner haben die vollständige Zerstörung ihrer nationalsozialistischen Ideale erlebt und sind dadurch in eine innere Krise geraten. Frau Gieseler wurde nach dem Zusammenbruch Deutschlands in ihrem Glauben an die Fahne erschüttert, als sie nach dem Krieg beobachtete, wie englische Soldaten die Hakenkreuzfahne zerrissen und darauf herumtrampelten. „Was uns etwas wert war, war für die Engländer ein Nichts ... Und doch waren sie Menschen wie wir ... Und ich denke, das kann ja nicht der richtige Glaube sein. Unser Fahnglaube. Was unser ganzes Leben ausgemacht hat, unser Pseudoglaube, das ist jetzt für die Engländer ein Nichts. Wir hatten ein Lied: ‘Wer die Fahne beleidigt, der sei vermaledeit’ oder: ‘Die Fahne ist unser Glaube und die Ehre und der Sieg’. Und ich dachte, das kann ja nicht der richtige Glaube sein ... was unser ganzes Leben ausgemacht hat, unser Pseudoglaube“ (VI, S. 15).

Als sie nach dem Zusammenbruch 1945 als BDM-Führerin und Ehefrau eines hauptamtlichen Hitlerjugendführers in ein Internierungslager kam, erfuhr sie von den Gräueltaten der Nazis. „Im Internierungslager, als die Verhörungsbeamten uns stundenlang verhört haben, da hatten sie auch Juden eingesetzt und die waren natürlich nicht freundlich zu uns. Da habe ich Berichte (16-20 Seiten lang) in die Hand bekommen, die handelten von den Vorkommnissen in Bergen-Belsen. Das hatte ich nie gehört ... Später bin ich noch in ein größeres Internierungs-

*lager in die Nähe von Paderborn verlegt worden. Dort war ich mit vielen Aufseherinnen aus Konzentrationslagern zusammen und da habe ich noch viel mehr erfahren“ (VI, S. 12).*

Sie bekam die Verachtung der Engländer zu spüren, die sie als Deutsche für die Bluttaten an den Juden verantwortlich machten. *„Ja, im Lager ist man eigentlich nicht unbedingt schlecht mit uns umgegangen. Wir hatten ja englische Aufseher, englische Polizisten und davon waren zwei sehr unfreundlich zu uns. Wenn wir an denen vorbeimarschierten, hieß es: „Bloody people“. Aber die niederen Dienstränge waren eigentlich recht nett“ (VI, S. 13).* In dieser Zeit zerbrach ihr nationalsozialistischer Idealismus. *„In diesem Interniertenlager hatte ich nun sehr viel Zeit und da habe ich sehr viel über diese Dinge nachgedacht“ (VI, S. 9).*

In dieser Zeit kamen ihr die Inhalte wieder ins Gedächtnis zurück, die sie in ihrer Konfirmandenzeit gelernt hatte und sie fragte sich, ob der Glaube nicht viel mehr Gewicht hätte, als sie jemals gedacht hatte. Sie beschreibt:

*„Ich war ja mit 20 Jahren, weil ich meinte, dass es richtig wäre, aus der Kirche ausgetreten, und nun ist es mir widerfahren, dass mir da im Lager sehr viele Bibelworte einfielen, die ich aus früherer Zeit, als ich konfirmiert wurde, noch im Kopf hatte und dass ich eigentlich das Gefühl hatte, da ist mehr dran an dem Glauben, als du jemals gedacht hast“ (VI, S. 8).* Der erste Bibelspruch, der ihr wieder in den Sinn kam, war das Jesuswort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. zit. n. Int. VI). Dieser Vers bewog sie, den christlichen Weg wieder einzuschlagen. *„Das hat mich dann auch sehr motiviert“ (VI, S. 15).*

Im Lager hatte sie Gelegenheit, an katholischen und evangelischen Gottesdiensten teilzunehmen, was sie auch tat. Einfache Sätze der Bibel, die Ausdruck eines kindlichen Glaubens waren, haben sie in diesem Zusammenhang innerlich sehr angesprochen. *„Und so kam es, dass ich mit diesen katholischen Mädchen aus meinem Zimmer an einem Gottesdienst teilnahm. Das war natürlich eine ganz einfache Art von Glauben, aber irgendwo hat mich das sehr betroffen gemacht. Da beteten sie immer folgendes Gebet aus der katholischen Kirche, das Gebet vom Hauptmann von Kapernaum aus der Bibel: `Herr, ich bin es nicht wert, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund`. Das hat mich sehr beeindruckt“ (VI, S. 11).*

Unter dem Druck der Verhältnisse wurde sie also ganz offen für die Inhalte der Bibel. Hinzu kam, dass sie im Internierungslager die Gelegenheit erhielt, sich mit dem Lagerpastor zu unterhalten. *„Es gab da einen Lagerpastor (aus dem Widerstand) mit dem ich mich öfter unterhalten habe“ (VI, S. 9-10).* Dieser Pastor war ein duldsamer Mensch, der Liebe ausstrahlte und keine Schuldvorwürfe aussprach. Diese Gespräche waren für sie ein wichtiges Erlebnis.

*„Das hat mir viel bedeutet. Auch die Unterhaltung mit dem Pastor, der sehr tolerant war – er war ein ganz lieber Mann, der nie Schuldzuweisungen ausgesprochen hat“ (VI, S. 10).*

Die Begegnung mit dem Lagerpastor scheint ein entscheidendes Erlebnis für sie gewesen zu sein. Sie betont seine vorbildlichen menschlich-christlichen Eigenschaften. Dass er andere Menschen nicht richtete, gab ihr die Freiheit, den Weg des christlichen Glaubens selbst zu suchen. Später, als sie aus dem Lager kam, hat sie das Gespräch über den christlichen Glauben noch mit zwei alten Damen gesucht, die als Hugenotten gläubige Christinnen waren. *„Später, als ich aus dem Lager kam, habe ich mich noch mit zwei alten Damen, die Hugenotten waren und selber gläubig, viel unterhalten. Ich hatte sie schon vor dem Lager kennen gelernt“ (VI, S. 10).* Diese beiden Damen waren für sie Vorbilder in ihrer Genügsamkeit. *„Ja, [sie waren Vorbilder] die alte Dame war Arztfrau und schon früh Witwe geworden. Sie war fast blind und lag auf ihrem Strohsack als Bett und hat nie geklagt. Sie waren beide duldsame Menschen, die nicht klagten. Sie machten keine Schuldzuweisung und waren geistig ungeheuer interessiert, auch an unseren Kindern“ (VI, S. 11).*

Durch die Begegnung mit glaubwürdigen Vorbildern und das Sprechen über die christlichen biblischen Inhalte hat sie zurückgefunden auf den Weg des Glaubens, den sie zur Zeit ihrer Konfirmation eingeschlagen hatte. *„Und da bin ich eigentlich auf den Weg wieder gekommen“.*

Ihrem Mann, der zwei Jahre unter einem anderen Namen gelebt hat, ist es ebenso ergangen wie ihr. *„Mein Mann hat übrigens genau dieselben Gedanken gehabt, wie ich. Das war eigentlich sehr schön, dass wir beide in gleicher Weise diese Sache bedacht und verkraftet haben. Da waren wir uns sehr ähnlich“ (VI, S. 10).*

Weitere biblische Inhalte, die Erwähnung fanden und sie in dieser Zeit innerlich angesprochen haben:

*„Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen – meine Gnade wird nicht von Dir weichen.“ (Jesaja, zit. n. Int. VI).* *„Diesen Bibelspruch hatte die alte Dame an ihrem Bett ... das hat mich alles sehr beeindruckt“ (VI, S. 11).* Ein anderer Spruch, der auch bei Jesaja steht, ist ihr immer eingefallen: *„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie wandeln und nicht müde werden, dass sie laufen und nicht matt werden.“ (Jes. zit. n. Int. VI).*

Inhaltliche Merkmale dieser Sprüche bestehen aus einer Zusage der Gnade Gottes für einen Menschen, auch wenn alles andere drum herum wankt – und Zusage der Kraft Gottes für den Menschen, der auf Gott schaut und auf ihn wartet.

In der Zusammenfassung kann für Frau Gieseler herausgearbeitet werden:

- Der Zerfall der nationalsozialistischen Ideale hat zu einer Rückbesinnung auf biblischen Inhalte geführt, die sie als Konfirmandin kennen gelernt hatte.
- Die Begegnung mit glaubwürdigen Vorbildern hat sie ermutigt, den christlichen Weg wieder einzuschlagen, den sie als junges Mädchen gewählt hatte.
- Dabei spielen biblische Inhalte wie kindlicher Glaube, der von Gott Kraft und Gnade empfängt, eine entscheidende Rolle.
- Dadurch wird die Hoffnung in die Zukunft gestärkt, auch wenn man falsche Wege eingeschlagen hatte.

In einer späteren Phase, nachdem sie aus dem Internierungslager entlassen wurde, war sie am Nullpunkt angelangt. Ihr Haus war besetzt, ihre Möbel in der Gegend verteilt, es dauerte Wochen, um in Erfahrung zu bringen, wo ihre beiden Kinder abgeblieben waren. Von ihrem Mann hatte sie noch keine Nachricht. Der Treuhänder, der ihr Konto verwaltet hatte, wollte ihre Sachen nicht herausgeben. In dieser trostlosen Lage erblickte sie einen Spruch an einer Hauswand, der ihr Hoffnung gab, dass Gott ihr helfen könnte: „Der Gerechte muss viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus alledem“ (... zit. n. Int. VI) *„Als gerecht vor Gott fühlte ich mich nicht, aber gegenüber diesen Leuten, die sich so benahmen, habe ich gedacht: vielleicht hilft mir der Herr“* (VI, S. 16).

Ähnlich stellte sich die Lebenskrise von Herrn Steinberg nach dem Zusammenbruch Deutschlands dar. Als er am 11.05.1945 von der Kapitulation Deutschlands erfuhr, wurde für ihn innerlich alles zerschlagen. *„Und dann kam die Nachricht am 11. Mai von der Kapitulation des 8. Mai. Da wir abgeschnitten waren, bekamen wir die Nachricht erst so spät: der Krieg ist aus. Hitler hat kapituliert und hat Selbstmord begangen. Damit war alles kaputt“* (VII, S. 15). Er erachtete sein Leben als sinnlos, da er aus Überzeugung Soldat gewesen war – und wollte sich das Leben nehmen. *„Dein ganzes Leben hat keinen Sinn mehr, dachte ich. Ich war ja mit Leib und Seele Soldat gewesen. Und da dachte ich, das hat keinen Wert mehr, zu leben. Wir sind besiegt. Ich erschieße mich“* (VII, S. 16). Ein Sanitäter aus seiner Kompanie sprach sehr energisch mit ihm, so lange, bis er den Plan, sich umzubringen, fallen ließ. *„Er beschimpfte mich als dummen Jungen und meinte, in meinem Alter ginge das Leben überhaupt erst los.*

*Ich solle doch nicht so einen Blödsinn machen. Er hat so lange auf mich eingeredet ... bis ich dachte: `Also gut, lass es gehen.`“*

Er kam dann mit diesem Sanitäter gemeinsam in englische Kriegsgefangenschaft. Diese Krise gab für ihn den Ausschlag. *„Das war die entscheidende Lebenskrise“* (VII, S. 16). Seine bis hierhin vertretenen Ideale wurden zerstört und es kam ihm nur noch darauf an, zu überleben – ohne übergeordnete Ziele. *„Alles, was bisher an Idealen dagewesen ist, war zusammengebrochen – das ganze Leben hatte, nach meiner Auffassung, überhaupt keinen Sinn mehr. Jetzt ging es überhaupt nur noch um das blanke Überleben, aber ohne ein Ziel“* (ebd.).

Er wurde in englischer Kriegsgefangenschaft konfrontiert mit den Gräueltaten der Nazis. *„Die Engländer waren darauf bedacht, uns die Wahrheit über Dinge, die wir ja nicht wussten, nahe zu bringen. Es war unbegreiflich, dass das wahr gewesen sein sollte...“* (VII, S. 17). Hinzu kam, dass es schon kühl wurde und sie in Zelten untergebracht waren und auch ziemlich hungerten.

In dieser Zeit lernte er dort einen Kameraden kennen, der ihn zu Abendandachten einlud, die ein Unteroffizier hielt. An dem Tag, an dem er das erste Mal teilnahm, wurde der Bibelvers der Herrenhuter Losung jenes Tages vorgelesen mit dem Inhalt, dass die Gläubigen es nicht glauben werden, wie es sein wird, wenn Gott die Gefangenen [Zions] freigegeben wird. *„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“* (Psalm 126, zit. n. Int. VII)

Er fühlte sich direkt von dem Worte angesprochen. Aber das war für ihn erst der Beginn. Er ging dann am folgenden Sonntag in den Gottesdienst, der in einer kleinen Kapelle stattfand. Die biblische Botschaft wurde ganz lebendig in seinem Inneren. Er fühlte sich persönlich angesprochen. In dem Sonntagsgottesdienst war die Geschichte von Jesus und dem Zöllner Zachäus dran, der Jesus begegnet. Während der Auslegung in der Predigt und dem Zitieren der wörtlichen Rede aus der Bibel hört der Befragte in seinem Inneren seinen eigenen Vornamen. Er fühlte sich von Jesus gerufen. *„Und wie der Pfarrer das so auslegte und beschrieb: `Der Jesus kommt rein nach Jericho und sieht den Kerl droben auf dem Baum sitzen und spricht ihn an mit seinem Namen: Zachäus, komm` runter, ich muss bei dir einkehren`, höre ich meinen Vornamen: `H., komm` runter`“* (VII, S. 18). Da ist ihm ein Wunder widerfahren. *„Da war es um mich geschehen – da ist es passiert! Das ist schwer zu erklären. Ist eigentlich nicht zu erklären“* (VII, S. 18). Plötzlich erkannte er, dass dieser Jesus, den er persönlich noch nicht kennen gelernt hatte, ihn kannte, sich seiner annahm und ihn persönlich rief. Das löste eine tiefe Freude in ihm aus.

„Plötzlich war eine ganz tiefe Freude da, diesen Jesus, den ich ja dem Namen nach kannte, aber nicht persönlich – dass dieser Jesus mich kennt, dass er sich um mich kümmert und dass er mich ruft“ (ebd.). Das hatte zur Folge, dass seine Zukunftsangst schwand. „Plötzlich war die ganze Angst und die Frage, was wird aus meinem Leben, die ganze Unsicherheit, die Frage, was ist zu Hause – das war alles wie weggeblasen... es war äußerlich alles noch im Ungewissen, aber innerlich war plötzlich Friede“ (ebd.).

Daraufhin nahm er jeden Tag an der Bibelarbeit teil - es wurde der Epheserbrief durchgenommen - und da er gewisse Fundamente hatte, ist er sehr schnell im Glauben gewachsen. Er erklärt das weiterführend: „Ja [die Ideale waren verloren], da gab es keine Krücken mehr, keine menschlichen Beziehungen, sondern nur noch eigentlich die Flucht nach vorne zu diesem Jesus hin, den ich nur dem Namen nach kannte, aber nicht als Person“ (VII, S. 19). Seine Glaubenserfahrungen nahmen hier für ihn ihren Ausgangspunkt. „Die Erfahrungen gingen dann erst los.“

In der Analyse kann auch an diesem Beispiel herausgearbeitet werden, dass in der Situation des Verlustes von allen Lebensidealen, in der ein Mangel an Lebensorientierung überhaupt besteht und die Existenz auf dem Spiele steht, er sich vom biblischen Wort und der Person Jesus ansprechen lässt. Ebenso sprach ihn als Gefangener die Botschaft von der Freilassung der Gefangenen an. Er nahm diese Verheißung und wandte sie auf seine persönliche Situation an. Äußerlich war die Situation für ihn ganz unverändert, aber innerlich empfand er Freude und Frieden.

In seiner kognitiven Bewertung von Krisen erachtet er existenzielle Krisen als Vorbedingung für eine Hinwendung zum Glauben. „Von daher habe ich gelernt, dass es zu allermeist solche starken Krisen braucht, dass ein Mensch vom Wissen zum wirklichen Glauben kommt“ (VII, S. 20).

#### ▪ *Das Gebet als Art der Krisenbewältigung*

Eine andere Form der Krisenbewältigung, die von den Hochbetagten erwähnt wird, ist das Gebet als innerer Glaubensvollzug. Hierzu sind viele Beispiele aufgeführt in Kap. 10.1.

Ein Beispiel soll noch hinzugefügt werden, in dem ein Hochbetagter als 65-Jähriger eine Befreiung von einer angstmachenden Erfahrung in der Jugendzeit erlebte.

In einer Konfliktsituation mit einem Fremden, der ihn angeschrien hatte, reagierte er mit Schlafstörungen. Auf Befragen des Sohnes, ob er einmal an Verachtung gelitten habe, wird ihm eine angstmachende Erfahrung aus der Jugend bewusst, die er im Gebet vor Gott bringt

und sich innerlich von der Erfahrung löst. Er beschreibt das folgendermaßen: *„Mir kam dann mein Großvater in den Sinn ... der keine Kenntnis von mir genommen hat. Er hat mich nur angeschaut, dann wusste ich Bescheid. Die Erkenntnis war schon erstaunlich für mich, dass solch ein Einfluss sich bis zu meinem 65. Lebensjahr ausgewirkt hat. Vor 12 Jahren habe ich es dann überwunden, durch Gebet und eine innere Absage an die angstmachenden Erinnerungen“* (VII, S. 4). Viele andere Beispiele wurden schon im Zusammenhang mit dem Bittgebet erwähnt (vgl. 10.1.1.2).

Es soll darauf hingewiesen werden, dass die alten Menschen Krisen in der Rückschau positiv bewerten.

Frau Graeve erzählt von ihrer schweren Erkrankung (Polyarthritis) und empfindet, dass ein Leidensweg immer ein Stück Wachstum im Glauben beinhaltet, wenn sie das Glaubensleben auch als sehr mühevoll empfindet: *„Wenn es sich um einen Leidensweg handelt, ist ja auch immer ein Stück Glaubenswachstum dabei, eine neue Erfahrung mit Jesus“* (VIII, S. 16).

Gleichzeitig empfindet sie das *„Glaubensleben auch anstrengend, wie eine Bergwanderung.“* Herr Steinberg benutzt eine Metapher, um zu erklären, *dass die Konflikte in meinem Leben und die Schwierigkeiten, die ich durchlitten habe, mir zur Förderung geworden sind für ein Leben, in dem ich mich betätigen will.“* Er nimmt das Bild vom Weizenkeim, der zunächst zart wie Gras heranwächst. Er entwickelt dann Verstärkungen – auch Halmknoten genannt. *„Sie sehen aus wie Wucherungen und in Wirklichkeit ist es eine Verdickung, eine statische Verstärkung des Halmes ... So erst ist es möglich, dass der Halm die schwere Ähre mit den 30, 40, 60, 80 oder sogar 100 Körnern drin, tragen kann ... Das ist für mich ein Gleichnis für einen Lebensweg. Für mich ist es wichtig, die Halmknoten nicht als Verunstaltung des Halmes anzuschauen –sprich: Krise in einem Menschenleben, die besser nicht sein sollte, sondern im Gegenteil, sie dient der Festigung, dass das Leben wirklich gelingt“* (VII, S. 37).

#### **10.5.4.3 Beantwortung der Schlüsselfrage als Frage nach der Quelle von Kraft, das Leben durchzustehen**

*„Wenn Sie auf die Höhen und Tiefen Ihres Lebens zurückschauen, was würden Sie sagen, hat Ihnen die Kraft gegeben, es durchzustehen?“*

Neun Interviewpartner haben ihren Glauben als Kraftquelle bezeichnet, ihr Leben durchzustehen.

Als ersten wichtigen Punkt führt Herr Steinberg seinen gegenwärtig fest verankerten Glauben an die Zuverlässigkeit Gottes an: *„Das ist das gewachsene Vertrauen zu Gott.“*

Im Folgenden arbeitet er vier Gesichtspunkte heraus, die sich für ihn als Kraftquelle erweisen:

- dass Gott die Einwilligung für sein Dasein als Mensch gegeben hat
- dass er das Objekt von Gottes Liebe ist
- dass Gott ihm den Weg weist und ihn geleitet
- dass er mit Gott im Zwiegespräch bleiben kann

[Es hat mir Kraft gegeben, mein Leben durchzustehen:] *„Dass er mein Leben gewollt hat, dass er mich lieb hat, dass er mich führt, und dass ich im Gespräch mit ihm bin“* (VII, S. 28).

Die Ausführungen von Herrn Steinberg können als eine allgemeine Aussage bezeichnet werden, die von mindestens sieben Interviewpartnern geteilt wird – auch wenn sie nicht in dieser Klarheit ausgeführt worden sind.

Auf die Bitte, dies noch weiter zu erklären, arbeitet er noch einen weiteren Aspekt heraus, nämlich die Überzeugung, dass Gott aus dieser Bejahung seines Daseins auch eine Absicht für sein Leben hat:

*„Wenn ich mir vorstelle, dass Gott mich geschaffen hat, weil er mich gewollt hat und mich liebt, dann hat er auch einen Plan mit meinem Leben“* (VII, S. 28).

Auf Gottes Führung ausgerichteteres Handeln gibt dem Handelnden Kraft und Sinn.

Herr Steinberg fügt noch eine Bedingung hinzu: wenn er tatsächlich auf Gott hört und danach handelt, dann ergeht es ihm wohl: *„Wenn ich auf ihn höre und frage und seinen Hinweis bekomme und darauf eingehe, dann geht es mir gut“* (ebd.). Wenn er nicht auf Gott gehört hatte, fühlte er sich nicht von Gott bestraft, sondern er zeigte schmerzhaftes Reue darüber, dass er seinem himmlischen Vater wehgetan hatte. Das hat ihn motiviert, zu Gott umzukehren.

Das Vertrauen in Gott wird bei Herrn Steinberg auch aus seiner Überzeugung gespeist, dass Gott seinem Wort Gültigkeit verleiht, welche Umstände auch in einem Menschenleben eintreten. *„[Gott] steht zu seinem Wort, mag kommen, was da will“* (VII, S. 28). Das bezeichnet er als unveränderlich feste Verbundenheit Gottes mit seinen Kindern. *„Aufgefallen ist mir die unwandelbare Treue Gottes bei einer Israelreise. Gott steht zu den Verheißungen, die er dem Abraham gegeben hat – bis heute. Da hat sich bei Gott nichts gewandelt“* (ebd.). Für ihn ist es von Bedeutung, dass Gott seine Verheißungen jeder einzelnen Person gegenüber unter der Bedingung wahrmacht, dass sie sich Gott anvertraut. *„Und wenn ich mich ihm als eine von*

*ihm geschaffene und geliebte Person anvertraue, löst Jesus seine Verheißungen ein“ (VII, S. 29).*

So eine Verheißung, wie beispielsweise: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ sind für ihn nicht nur Buchstaben, sondern eine Realität, die Auswirkungen auf sein Leben hat. „[Die Verheißungen] *das ist nicht bloß ein Bibelspruch, den ich im Kopf habe, sondern der wirklich in meinem konkreten Leben eine konkrete Auswirkung hat, wenn ich sie umsetze – wenn ich danach lebe. Wenn ich es nicht beim Wissen lasse, sondern ins Tun umsetze“ (VII, S. 24).*

Frau Dr. Odenbach gibt als eine primäre Kraftquelle ihren Glauben an Gott an, der ihr in ihrem Leben beständige Unterstützung zuteil werden ließ. „*Erstens bin ich sehr gläubig – ich glaube an Gott, der mir immer geholfen hat“ (III, S. 5).* Sie bewertet ihren Eindruck, mehr Höhen als Tiefen im Leben gehabt zu haben, als Ausdruck davon, dass Gott in wohlwollender Absicht zu ihr steht. „*Ich habe mehr Höhen als Tiefen in meinem Leben gehabt. Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass der liebe Gott es sehr gut mit mir meint“ (III, S. 7).* Ein wenig später beschreibt sie ein Lebensgefühl von Getragensein durch Gott und die ihm zugeschriebene Freundlichkeit. „*Ich fühlte mich mein ganzes Leben getragen von der Güte Gottes“ (ebd.).* Als sekundäre Quelle gibt sie ihr positives Naturell an. „*Zweitens bin ich ein positiver Mensch. Ich sehe alles zuerst positiv, und es muss schon sehr schlimm kommen, dass ich sage, dieses oder jenes will ich nicht ...“ (III, S. 6).*

Das Einzige, was sie zugegebenermaßen zu Boden geworfen hat, war der Tod ihres Mannes im Jahr zuvor. „*Das Einzige, was mich wirklich umgeworfen hat, ist der Tod meines Mannes im letzten Jahr“ (III, S. 7).*

Ähnlich beschreibt Herr von Schwarzburg den Ursprung seiner Kraft als allgemeines, stetes Lebensgefühl von Geborgenheit in der Hand Gottes. „*Ich würde schon glauben – ich bin sicher, dass ich immer in der Hand Gottes gewesen bin.“* Er benutzt dazu die Metapher, dass er sich als Zeichen in der Hand Gottes empfunden hat „*Ich habe mich immer in die Hand Gottes eingeschrieben gefühlt“ (IV, S. 26).* Das beinhaltete für ihn ein Gefühl von Geborgenheit, dass er wusste, Gott würde ihm in jeder Lebenslage helfen, auch wenn ihm das nicht immer präsent war. „*Oft habe ich tagelang nicht an ihn gedacht, aber ich wusste, es gibt ihn und ich habe gewusst, er wird mir stets helfen und auf mich aufpassen“ (ebd.).* Darin zieht er den Vergleich zu seinem leiblichen Vater. Auch bei ihm hatte er das Gefühl von Geborgenheit. Die Konsequenz dieses Bewusstseins und Lebensgefühls ist ein Vertrauen in die Geschehnisse des Lebens. „*Ja, das hat mir Sicherheit gegeben. Ich habe gewusst, es ist letztlich jemand*

*da, dessen Sohn du bist. Ich habe mich immer wirklich geborgen gefühlt. Ich war letztlich nicht allein“ (IV, S. 27).*

Erwähnte tragende Faktoren, die Hilfestellung bei der Krisenbewältigung gegeben haben:

- Gottesbeziehung als Trost
- Auch im Leid von Gott angenommen zu sein
- Im Leid am Vorbild Jesu zu lernen
- Die Überzeugung, dass Leiden einen Sinn hat: es bewirkt Reifung
- Angesprochen werden von dem Inhalt des Evangeliums und Aneignung von biblischen Verheißungen in der Krisensituation als Trost und Orientierung
- Bekehrungserlebnisse
- Anwendung des Gebetes in der Krise
- Glaube an die Zuverlässigkeit und Gegenwart Gottes

### **10.5.5 Beschreibung der Kategorie 5: Äußere Berührung mit Glaubensfragen und die innere Reaktion darauf**

Diese Kategorie ist zusammengesetzt aus den oben genannten Kategorien, da sie in einem inneren Zusammenhang stehen:

„Art und Weise der Berührung mit Glaubensfragen“ mit der Kategorie: „Wie war die innere Reaktion auf das Außenangebot?“. Die Befragten beschreiben in ganz unterschiedlichen Weisen, wie sie mit christlichen Inhalten überhaupt in ihrem Leben in Berührung gekommen sind. Jedoch stammen fünf Interviewpartner aus christlichen Elternhäusern. Frau Dr. Odenbach beispielsweise ist schon früh von ihrer Mutter in den Glauben eingewiesen worden. Sie beschreibt das an anderer Stelle. Das Familienklima charakterisiert sie folgendermaßen:

*„Die Eltern waren ein gutes Vorbild für uns. Die Mutter hat uns Goethe und Schiller geschildert und wenn wir raten mussten, von wem die Texte waren, durften wir uns nicht irren. Meine Mutter war eine ernste, zurückhaltende Frau. Sie war immer oben auf. Und wenn sie einmal traurig war, dann ging sie zu meinem Vater und der konnte aus ihrer Schilderung dann eine philosophische Geschichte machen, in dem Sinne, dass das alles nötig ist, damit der gute Kern herauskommt“ (II. S. 4).* Frau Dr. Odenbach hatte zu ihrem Großvater ebenfalls eine positive Gefühlsbeziehung. *„Mein Großvater, der der sonnigste Mensch war, den ich je kannte. Er war ein Mensch, der strahlte immer... Er war ein entzückender Mann. Hellblond war er und trug immer eine weiße Weste unter seinem Anzug, Wir Kinder gingen gerne zu ihm, er*

*liebte uns und hatte immer Bonbons für uns in der Tasche. Er war der Vater meiner Mutter und meine Mutter liebte ihn auch sehr“ (II, S. 7).*

Sie hatte ebenfalls eine positive Gefühlsbeziehung zu dem Pastor, der sie konfirmiert hat. *„[Er] war so ein väterlicher Typ mit einer breiten Aussprache, wurde von uns Konfirmanden umschwärmt. Er konnte uns die Dinge so wunderbar beibringen. Man hatte das Gefühl, er lebt so in dem, was er sagt“.* Für Frau Dr. Odenbach war ihr Konfirmator ein glaubwürdiger Zeuge des Glaubens und sie konnte von ihm lernen und wurde auf ihrem Glaubensweg bestärkt. Frau Dr. Odenbach kommentiert das an anderer Stelle: *„Ja, meine Mutter hat uns schon in den Glauben eingeführt und durch meinen guten Konfirmandenunterricht bin ich im Glauben gestärkt worden. Auch meine kirchliche Trauung war dabei wichtig. Ich hatte denselben Trauspruch wie Konfirmandenspruch gewählt“ (II, S. 7-8).*

Das Einsetzen eines bewussten Glaubens verlegt sie auf die Zeit nach ihrer Konfirmation: *„Mein Glaube kam mit Bewusstsein erst nach der Konfirmation, obwohl ich als Kind immer mein Abendgebet verrichtet habe“ (II, S. 8).*

Auch Frau Graeve wurde von ihrer Mutter in den Glauben eingewiesen, die ebenfalls aus einem christlichen Elternhaus stammte. Ihr Vater war nicht gläubig. *„Schon als ich vier Jahre alt war, hat sie [die Mutter] mit mir gebetet und gesungen. Ich sang gerne und hörte Lieder ... Meine Mutter hat mir wohl auch vom Himmel erzählt“ (VIII, S. 3).* Und an anderer Stelle: *„Meine Mutter war eine gläubige Frau und hat ihren Vater schon 1912 verloren. Meine Mutter hat mir viel von ihrem Vater erzählt. Er sei ein vorbildlicher Christ gewesen, der mit der Familie Hausandachten gehalten und gebetet habe“ (VIII, S. 2).* Als sie vier Jahre alt war, hat die Mutter schon mit ihr gebetet und gesungen: *„Ich sang gerne und hörte gerne Lieder und lernte von meiner Mutter alle Lieder, die sie kannte“ (VIII, S. 3).* Die christliche Erziehung ihrer Mutter bewirkte in ihr, dass sie sich eine Welterschaffung ohne Gott gar nicht vorstellen konnte. Sie stellt das folgendermaßen dar: *„Wenn ich den Himmel anschaute – im Winter war es schon dunkel – dann dachte ich, wo sollen die vielen Sterne herkommen? Das kann ja nur Gott sein, der das erschaffen hat. Gott ist ein Muss für mich. Ich war ja auch von meiner Mutter so erzogen. Gott war für mich wie ein Tabu, es war für mich unmöglich, dass es eine Welterschaffung ohne Gott gibt... Für mich war das immer der Schöpfergott, daran habe ich nie gezweifelt“ (VIII, S. 8).* Die emotionale Beziehung zur Mutter war dadurch unterbrochen, dass Frau Graeve, als ihr Vater im Krieg war und die Mutter arbeiten musste, sie zur Großmutter kam. Auch nach dem Krieg, als der Vater zurückgekommen war, gründeten die Eltern ein Geschäft: *„Das war in der Zeit der Inflation. Meine Mutter hatte damals wenig Zeit*

für mich“ (VIII, S. 3). Auch war die Mutter recht streng mit ihr: *„Bei aller Strenge war meine Mutter gerecht und gütig“* und wenig später *„... ich hatte Respekt vor ihr, sie war streng, aber gerecht“*. Die Beziehung zu ihren Eltern erscheint konflikthaft. Der Vater hat sie zum Zorn gereizt durch seine jähzornige Art bis in das Erwachsenenalter hinein.

Frau Graeve ist schon früh in den Kindergottesdienst gekommen und hat biblische Geschichten mit viel Freude aufgenommen. Sie hatte schon eine frühe Liebe zu Jesus gehabt. *„So wie man seine Mutter liebt“* (VIII, S. 4). Entscheidend war für sie der Konfirmandenunterricht, in dem sie in der ersten Stunde mit Psalm 1 konfrontiert wurde. Er führte zu einer inneren Entscheidung, nicht den Weg des Gottlosen zu gehen, sondern den Weg des Gläubigen: *„Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünde ...sondern seine Lust hat, an dem Gesetz des Herrn. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit“*. *„Als es in dem Psalm um die Menschen ging, die verloren gehen und ins Gericht kommen, da habe ich für mich ganz laut gesagt: ‚Den Weg gehe ich nicht‘ ich gehe den ersten Weg. Ich gehe den Weg, so dass mein Leben immer Gott gefällt“* (VIII. S. 7).

Auch in zwei weiteren Fällen wuchsen die Befragten in christlichen Familien auf, in denen jedoch beide Elternteile gläubig waren und ebenso die Großeltern.

Herr von Schwarzburg beschreibt die christliche familiäre Atmosphäre, in der er aufgewachsen ist, folgendermaßen: *„Religiöse Fragen gehörten zu den alltäglichen Gesprächen; es war schon eine dick-religiöse Luft“* (V, S. 2). Dabei ließen die Eltern die Fragen der Kinder zu. *„Meine Eltern haben nicht einfach alles stehen lassen und mit uns irgendwelche Kindergebete gesprochen, sondern wenn wir Fragen hatten, durften wir sie ohne Weiteres stellen ... und entsprechend wurden die Fragen beantwortet“*. Sein Vater war *„theologisch und geschichtlich sehr gebildet“* und seine Mutter *„las mehr moderne religiöse Literatur.“* Jedenfalls wurde das religiöse Thema in Gesprächen intensiv von Seiten der Eltern mit den Kindern geführt (neun Kinder): *„Es war ein wichtiges Thema, das die Eltern mit uns erarbeitet haben“* (V, S. 29).

Zwei spezielle Dinge hat er durch das Vorbild des Vaters besonders gelernt: *„Die Achtung und Freude an der Natur spielte bei uns eine große Rolle“* und die Verpflichtung, über das Private hinaus Verantwortung in Berufsverband oder politischen Belangen zu übernehmen. Seine innere Reaktion auf das Glaubensvorbild der Eltern war positiv gestimmt. Er hat sich in Übereinstimmung mit ihnen befunden. *„Ich habe mich da nie in Dissens gefühlt“*. Er hat von

Jugend auf durch das Vorbild seiner Eltern gelernt, dass *„man selbst für sein Tun verantwortlich ist und dafür Rechenschaft abzugeben hat“* (V, S. 30).

Durch das Elternhaus ist ein fester Glaube in ihm entstanden und ebenso ein umschriebenes Gottesbild. Er stellt das folgendermaßen dar: *„Ich habe schon lange vor Lourdes und vor dem Krieg gewusst:*

1. *Es gibt einen Gott. Nicht im Sinne des Glaubens, sondern ich war sicher, dass es ihn gibt. Und*
2. *Dass es ein persönlicher Gott ist, der nicht da oben schwebt, sondern dessen Sohn ich bin. Der ein persönliches Interesse an mir hat.“*

Er hat Gott in seiner Vorstellung auch als allmächtig betrachtet und akzeptiert, dass er viele Dinge nicht verstehen kann: *„Aber ich habe mir schon einen allmächtigen und persönlichen Gott vorgestellt“* und wenig später *„... so habe ich einfach akzeptiert, wenn das Gott ist, dann ist er ein allmächtiger Gott und ich bin sein Kind, sein menschliches Kind mit seinem geringen Verstand...“* (V, S. 27). Dieser Glaube ist in seinem Elternhaus gewachsen: *„Ja, ich habe diesen Glauben von zu Hause mitgenommen“* (V, S. 28). Es war für ihn auch wie eine innere Entscheidung, sich dafür zu entscheiden, dass Gott existiert. Er drückt das so aus: *„Ja, ich glaube, man muss einmal diese Entscheidung treffen: Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht? ... Wenn diese Entscheidung einmal wirklich ernsthaft getroffen ist, dann ordnet sich alles andere ein“* (V, S. 27).

Das elterliche Vorbild im christlichen Miteinander war für ihn ebenfalls richtungsweisend. Er hat bei seinen Eltern erlebt, dass sie sich gegenseitig voreinander und vor den Kindern entschuldigt haben und dass auf diese Weise eine Sache wieder in Ordnung gebracht werden kann. *„... habe bei meinen Eltern erlebt, dass sie sich gegenseitig voreinander entschuldigt haben, auch uns gegenüber, wenn sie mal etwas falsch behauptet hatten. Im Gegenteil, ich kann mich nicht erinnern, dass sie sich einmal so richtig gestritten haben. Sie haben uns rechtzeitig beigebracht, dass, wenn man sich entschuldigt hat, die Sache in Ordnung ist“* (V, S. 41). Auch in seiner eigenen Ehe gibt er an, sich häufig bei seiner Frau zu entschuldigen.

Auch in dem zweiten Fall von Herrn Dr. Brunner, der in einem Pfarrhaus aufwuchs, spielt der Aspekt des Vorbildes der Eltern und die Umsetzung in das eigene Leben eine übergeordnete Rolle: *„Meine ganze Jugend ist geprägt von eben dieser Einübung in das christliche Leben als die selbstverständliche Basis der allgemeinen Existenz“* (IV, S. 2).

Seinen Vater beschreibt er als freiheitsliebend, obgleich er mehr vom Pietismus geprägt war. *„Obschon liberal, war mein Vater doch geprägt durch sein mehr pietistisches Elternhaus... Und durch seine Schwerhörigkeit war er sehr stark nach innen hin orientiert. Er dichtete und schrieb viel ... Er war ein besonderer Mann“* (IV, S. 3). Er zeigte den Kindern viel Zuwendung. *„Während wir große Spaziergänge machten, erzählte er uns beispielsweise immer selbsterdachte Geschichten, die immer sehr spannend waren und uns in die ganze weite Welt hineinführten. Er hat uns die Pilze im Wald erklärt und wir haben sie gemeinsam gesucht...“* (IV, S. 4). Abends fand ein gemeinsames Singen statt. Seine Mutter beschreibt er als *„frisch, fröhlich, zupackend, energisch, souverän, die nicht nur ihre Familie schmiss, sondern die ganze Gemeinde dirigierte und meinem Vater in seiner Schwerhörigkeit ergänzte“*.

Er wurde als Ältester von der Mutter in die Verantwortung für den Haushalt mit einbezogen. *„Wir waren einbezogen in ein tätiges, familiäres Engagement und haben das auch mit Freuden wahrgenommen“*. Die Übernahme von Verantwortung hat seinem Leben Sinn gegeben. *„Es füllte mein Leben, dass es auf diese Weise eben von vornherein auch Pflichten und Verantwortung gab“* (IV, S. 5).

Emotional war Herr Dr. Brunner positiv an seine Familie gebunden. *„Die Gemeinde war tatsächlich so etwas, wie eine große Familie... wir konnten auch aus dem Hintergrund an den Gemeindeveranstaltungen teilnehmen“* (IV, S. 1). Als er mit 14 Jahren von zu Hause weg musste (seine örtliche Schule ging nur bis zur Untertertia), litt er sehr unter Heimweh. Wohl hatte er einen gewissen traditionellen Glauben von zu Hause mitgenommen. Aber in das Tragende des Glaubens kam er erst später. Der Aufenthalt in Princeton (USA) als Stipendiat im Rahmen seines Theologiestudiums ermöglichte ihm, seinen Glauben zu vertiefen: *„Dort fing der Tag mit einer Andacht an... und es wurden Gebetszeiten durchgeführt. Für mich war das alles zunächst etwas ungewohnt, aber doch außerordentlich anregend und förderlich. Ich habe da gelernt, wie hilfreich es ist, wenn man einen geordneten Rhythmus hat... als Einbindung des Studiums in das christliche Leben. Die Zeit in Princeton ist für mich eine außerordentlich hilfreiche und prägende Zeit gewesen“* (IV, S. 8).

Vier dieser eben beschriebenen Interviewpartner erwähnen in ihrem Interview keine weiteren sehr prägenden Begegnungen mit Menschen im Sinne von Vorbildern. Eine Ausnahme bildet Herr von Schwarzburg, der während des Zweiten Weltkrieges dem entschiedenen Christen Oberst von Tresckow begegnete, der ihn überzeugte, in den Widerstand gegen Hitler einzutreten.

Etwas anders liegt der Bericht des fünften Interviewpartners, der ebenso aus einem christlichen Elternhaus stammt. Er ging nicht auf das Familienklima im Elternhaus ein und beschrieb die Eltern nicht als Vorbilder. Er erwähnte nur, dass er seinen Eltern bis heute dankbar sei, dass sie ihn schon früh in die Verantwortung genommen hätten. Er ist ohne Glauben durch den Krieg gegangen und hat erst viel später durch eine Diakonisse, die ihn auf den „Liebesbrief Gottes“ aufmerksam machte, zum Glauben gefunden.

Drei weitere Interviewpartner kamen aus traditionell protestantischen Elternhäusern, zwei davon aus kaisertreuen adeligen Offiziersfamilien, Frau von Reichenhain und Herr von Imroth.

Frau von Reichenhain, deren Vater in der kaiserlichen Marine war, berichtet, dass sie in der Kindheit mit einem Glauben an den lieben Gott aufgewachsen ist. *„In der Kindheit bin ich aufgewachsen mit einem ganz unkomplizierten Glauben an den lieben Gott“*. Gott war für sie ein übergeordnetes Wesen, hatte jedoch keinerlei Funktion für sie. *„Aber der hatte für mich keine Rolle gespielt“* (II, S. 25).

Es wurde im Elternhaus regelmäßig gebetet, aber der Glaube hatte keine Bedeutung im Alltagsleben der Familie. *„Obschon meine Mutter jeden Abend mit uns Geschwistern betete und wir regelmäßig ein Tischgebet sprachen, spielte die Religion bei uns zu Hause eine geringe Rolle“*. Auch der Religions- und Konfirmandenunterricht kam ihr sehr ungenügend vor, Religionsunterricht durch den Gemeindepfarrer, *„der ein ordinärer Mensch war und schlechte Ausdrücke hatte“*. Ebenso der Konfirmandenunterricht, der von einem Marinepfarrer ausgerichtet wurde: *„Ich fand das so ungenügend, dass ich mich nicht konfirmieren lassen wollte“* (II. S. 25). Später begegnete sie Menschen in ihrem Leben, die ihr in Bezug auf ihre Glaubensentwicklung weiterhelfen konnten. Da war der Bischof von Mecklenburg, der ihr nach dem Tode ihres Mannes Zuwendung zukommen ließ. Und es war auf der letzten Station ihres Lebens – den letzten 25 Jahren eine Gruppe von Pfarrfrauen, die für sie eine tragende und richtungsweisende Rolle gespielt haben: *„Aber mein großes Glück war, dass ich in meiner Stadt sehr bald in einen Kreis von gläubigen Frauen hineingekommen bin, nämlich den Pfarrfrauenkreis. Diese Menschen sind mir heute noch die wichtigsten, insbesondere bin ich mit den leitenden Damen bis heute befreundet... In diesem Kreis wurde jedes Mal ein Referat über ein Bibelthema gehalten, das dann auf aktuelle Fragen angewendet wurde“* (II. S. 24). Frau von Reichenhain erwähnt an verschiedenen Stellen des Interviews, dass es für sie nicht immer leicht war, den Weg zum Glauben zu finden und wiederzufinden: *„Zunächst muss ich sagen, dass es unterschiedlich leicht oder schwer für mich ist, den Weg [zum Glauben] zu*

*finden. Es gibt Zeiten und Situationen, wo es mir qualvoll schwer geworden ist, den Weg zum Glauben zu finden. Aber im Grunde genommen finde ich den Weg immer wieder“ (II, S. 24).*

Herr von Imroth fand seinen eigenen Weg zum christlichen Glauben durch einen Jugendpfarrer innerhalb der Jugendbewegung (siehe Kap. 9.3). Das Vorbild dieses Pfarrers überzeugte ihn, während das Vorbild seines kaisertreuen Vaters „*der glaubte, was vorgegeben war*“ ihn abschreckte. Das Vorbild des Jugendpfarrers blieb richtungsweisend für sein ganzes Leben, zumal ihn mit ihm über seine Lebensspanne eine Freundschaft verband. Er übernahm seine Einstellung zum Glauben. „*Er war für mich in seiner Natürlichkeit ein großes Vorbild und mir leuchtete seine Überzeugung ein, dass jeder sich innerlich durchringen muss, seinen Glauben in sich aufzubauen*“ (I, S. 5).

Der dritte Interviewpartner, der aus einem traditionell protestantischen Elternhaus kam, ist Herr Steinberg. Sein Vater war „*Oberscharführer bei der SS, wurde jedoch nie befördert, weil er nicht aus der Kirche ausgetreten war*“. Seine Mutter war kirchlich und hat mit ihm als Kind gebetet. „*Mein Elternhaus war traditionell kirchlich. Das heißt, man ging jeden Sonntag in die Kirche, man hat die Feiertage gefeiert. Meine Mutter war auf einer Haushaltungsschule in Neuendettelsau, wo sie unter der Herrschaft eines strengen lutherischen Glaubens erzogen wurde, den sie auf herkömmliche Art aufnahm... Die Ausübung ihres Glaubens hat sich in dem Verhalten gegenüber Hilfsbedürftigen und angeschlagenen Menschen gezeigt. Aber die ganz persönliche Beziehung zum Vater, durch Jesus, im Heiligen Geist, das war ihr fremd*“ (VII, S. 33).

Aber eine entscheidende Persönlichkeit war für ihn ein CVJM-Sekretär, der beim CVJM, dem er als Jugendlicher angehörte, Gruppenleiter war. Diese CVJM-Zeit hat sich später auch ausgewirkt. „*Es ist eine gute Saat auf Hoffnung gewesen... Der Mann, der CVJM-Sekretär, war Junggeselle und hat mit all denen, die Soldaten wurden, schriftlich Verbindung gehalten. Er hatte ihnen allen, so auch mir, ins Feld geschrieben. Und ich habe ihm geantwortet. Nach dem Krieg habe ich ihn auch besucht*“ (VII, S. 11). Er war ein väterlicher Charakter und ein kameradschaftlicher Mensch und hatte ein aktives Gebetsleben. Die Wirkung seines Einsatzes vermag er nicht zu ermessen. Aber er glaubt, dass es seinem Einsatz zuzuschreiben ist, dass nach dem Krieg der Glaube in ihm lebendig geworden sei: „*Was dieser Mann bei mir dann auch bewirkt hat, dass nämlich nach dem Krieg der Glaube wirklich lebendig in mir geworden ist, das wird die Ewigkeit ausweisen*“ (VII, S. 11). Er glaubt, dass er diesem Mann sehr viel zu verdanken hat.

Die letzten zwei Interviewpartner stammen aus nicht christlichen Elternhäusern: Frau Lenz und Frau Gieseler. Beide hatten von ihren Eltern keine christliche Unterweisung bekommen. Dennoch ist Frau Lenz schon früh in ihrer Kindheit mit dem Evangelium in Berührung gekommen, denn die Eltern hatten sie in den Kindergottesdienst geschickt. Sie ging in den ersten acht Lebensjahren regelmäßig und gerne dorthin und nahm schon viele christliche Inhalte in sich auf. Aber sie konnte den christlichen Weg nicht gehen, da sie noch viele Fragen hatte, die ihr keiner beantworten konnte. Die emotionale Beziehung zu ihren Eltern war nicht gut. Sie fühlte sich als Fremdkörper in ihrer eigenen Familie. Erst viel später in ihrem Leben, nachdem sie ein übernatürliches Erlebnis mit Gott hatte, begegnete sie reifen Christen (Pfarrern), die ein Vorbild für sie waren. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Ja, als Kind habe ich schon eine Bindung an Gott gehabt. Es war für mich selbstverständlich, dass Gott da ist, wenn ich auch nie eine Hilfe gehabt habe, wenig jedenfalls. Der lange Kindergottesdienst und auch der Konfirmandenunterricht haben mir das Wichtigste nicht gegeben und das ist Jesus Christus gewesen. Das hat mir gefehlt und darauf habe ich eben zwanzig Jahre warten müssen“* (IX, S. 12). Und wenig später: *„Ich habe immer gespürt, dass Gott da sein muss. Schon in meinem Leben als Kind habe ich ihn gesucht. Wenn ich ihn gekannt hätte, dann hätte ich ihn gar nicht suchen brauchen, obwohl ich so allein war mit allem. Etwas war immer da...“* (IX, S. 12). Als sie den Zugang für sich nicht finden konnte, entschied sie sich als junge Erwachsene gegen den Glaubensweg. *„Als ich alles hingeworfen hatte und dachte, das ist mit dem christlichen Glauben wohl nichts, habe ich gar nicht weiter denken können. Das war wohl eine Zeitspanne, die ich durchleiden musste, von Gott her gesehen“*. Als sie nach dem Krieg eine gläubige Frau in der Klinik als Bettnachbarin hatte, hat sie sie um ihren Glauben beneidet. *„Und ich weiß noch, dass ich sie beneidet und gedacht habe, die hat nun etwas, woran sie sich halten kann. Du hast nun nichts mehr“* (IX, S. 13). Sie hatte eine übernatürliche Erfahrung unabhängig von Menschen, wodurch sie zum Glauben zurückfand. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Wenn ich allein im Büro saß, spürte ich irgendetwas auf mich zukommen. Es war so, als ob jemand leise, aber eindringlich an mein Herz klopfte. Ich wusste nur, das kommt von oben. Wie oft dies geschah, weiß ich nicht. Das letzte Mal war Sonntag. Die Glocken läuteten vom Kirchturm... Aber dann kam wieder dieses Wunderbare auf mich zu. Ich hatte das Gefühl, als ob mein Herz ein Kelch wäre, in den etwas hineingegossen wurde. Der Kelch wurde ganz gefüllt bis zum Rand... In diesem Augenblick wusste ich, dass ich nun wieder zur Kirche gehen müsste“* (IX, S. 9). So hat sie den Weg zum Glauben gefunden.

Frau Gieseler hörte zum ersten Mal in ihrem Leben im Konfirmandenunterricht von dem Evangelium. Sie hatte viele Sprüche der Bibel und Liedverse in sich aufgenommen. Ihr Konfirmationsspruch war für sie bedeutungsvoll. Sie hat ihn nie vergessen, obgleich sie mit 20 Jahren aus der Kirche ausgetreten war. Ihr Konfirmationsspruch beinhaltet einen Segenspruch für sie: „Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele, er behüte deinen Ausgang und deinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Ihr Konfirmator war ein alter Pastor, zu dem sie eine positive emotionale Beziehung hatte. *„Ja, das war ein alter Pastor, den mochte ich gerne“* (VI, S. 19). Sie war nach der Konfirmation vom Nationalsozialismus sehr beeindruckt und trat mit 20 Jahren aus der Kirche aus. *„Dennoch habe ich mich innerlich nicht ganz vom Christentum getrennt“*. Sie trat als Schülerin in den BDM ein und wurde als 16-Jährige zur Jugendführerin ernannt. Sie war verantwortlich dafür, dass Arbeitsgemeinschaften für die 18- bis 21-jährigen Mädchen eingesetzt wurden. Dieser Teil der Hitlerjugend für die älteren Mädchen hatte den Namen `Glaube und Schönheit`. Dieser Name war willkürlich gewählt und sollte nach außen etwas vortäuschen. Jedoch gab es für sie auch religiöse Gedichte, z. B. ein Gedicht über Jesus von Baldur von Schirach, die sie religiös motiviert haben. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„[Baldur von Schirach] hat uns viele Gedichte gemacht, zum Teil sehr gute. Da fällt mir eines ein über Christus: Wenn er heute vom Himmel niederstiege, der große Kämpfer, der die Wechsler schlug, so riefst ihr wieder euer :`Kreuzige´ und schlägt ans Kreuz ihn wieder, das er selber trug`. Solche Sachen haben mich dann auch religiös motiviert“* (VI, S. 9).

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands waren es Glaubensvorbilder in ihrer Umgebung und der „Druck der Verhältnisse“, die ihr halfen, den Weg zurück zum Glauben zu finden. Zum Einen war es die Situation des Aufenthaltes in einem Interniertenlager. Dort traf sie einen Pfarrer aus dem Widerstand, mit dem sie seelsorgliche Gespräche führte, die sehr wichtig für sie waren. Zum anderen gab es in ihrer Nachbarschaft zwei gläubige ältere Damen, die ihr Vorbilder waren: *„Ja, die alte Dame war Arztfrau und schon früh Witwe geworden. Sie war fast blind und lag auf ihrem Strohsack als Bett und hat nie geklagt... Sie waren beide duldsame Menschen, die nicht klagten. Sie machten keine Schuldzuweisungen und waren geistig ungeheuer interessiert, auch an unseren Kindern“* (VI, S. 11). Diese Damen hatten einen wesentlichen Einfluss auf sie: *„... mit denen habe ich mich viel unterhalten. Ich hatte sie noch vor dem Lager kennen gelernt. Und da bin ich eigentlich auf den Weg wieder gekommen“* (VI, S. 10).

### 10.5.6 Die Beschreibung der Kategorie 6: Empfehlungen für junge Menschen

Ein Teil des Textinhaltes in dieser Kategorie bezieht sich auf Erziehungsziele für junge Menschen, die im Laufe des Interviews von den Teilnehmern erwähnt werden. Der andere Teil bezieht sich auf die Beantwortung der Frage: Gibt es Ratschläge, die sie jungen Menschen mit auf den Weg geben möchten?

Herr von Schwarzburg äußerte drei wichtige Erziehungsziele, die ihm bei der Erziehung seiner Kinder am Herzen lagen:

- Aufmerksam sein auf falsche Weichenstellungen oder falsche Entscheidungen, die einen auf die schiefe Bahn bringen können
- Unabhängig von der Angst vor Menschen zu werden, um sich von anderen abzugrenzen – und Einspruch zu erheben, wenn man anderer Meinung ist
- Über den persönlichen Rahmen hinaus, für Nachbarn, oder im politischen oder berufspolitischen Bereich sich zu engagieren

Er beschreibt das in folgender Weise: *„Aber die kleinen falschen Schritte, so ein bisschen vom Wege abweichen, so ein bisschen lügen, ein bisschen Korruption führen unbemerkt auf die schiefe Ebene und man weiß gar nicht, wie man dahin gekommen ist. Das ist das Gefährliche. Im Nachhinein sieht man, dass ganz weit zurück die Weiche falsch gestellt worden ist, Und dann ist der Zug in die falsche Richtung gefahren. Du sitzt drin, und kommst nicht mehr raus. Oder nur sehr schwer, das ist das Gefährliche. Ja, dass man bei Kleinigkeiten aufpassen muss und dass es damit anfängt. Ja, mit dem kleinen Unehrllichkeit, der kleinen Korruption, eine Zigarette oder eine Schokolade zu stehlen – das sind die Dinge. Man gewöhnt sich daran, dass man den Eltern die Schokolade stiehlt. ... ich rutsche langsam in eine Bahn, von der ich weiß, dass es nicht in Ordnung ist, und ich rutsche weiter, weiter und am Ende steht der Betrug. Das Prinzip ist: Den Anfängen muss man wehren. Das ist sehr schwer – das ist viel schwerer als Märtyrer zu werden“* (V, S. 34-35).

Das nächste Erziehungsziel beschreibt er zunächst an anderer Stelle: *„Ich behaupte, das ist eines der wichtigsten Erziehungsziele: Frei zu sein von Menschenfurcht, weil man immer wieder erlebt, wie die Angst die Menschen manipuliert, die gar keinen Grund haben [nicht ihre Meinung zu äußern]. Es gibt ja heute kein Konzentrationslager, sondern es gibt nur gewisse persönliche Nachteile.“* Weiter führt er an oben genannter Stelle aus: *„Ohne Menschenfurcht zu sein. (Das ist etwas sehr Wichtiges). Dabei natürlich die entsprechende Form wahren. Nicht alles dulden, nicht alles einstecken, sondern in entsprechendem Ton auch wider-*

sprechen. Dabei kann man und muss man sehr höflich sein, wenn man widerspricht, sonst ist der Widerspruch schon von vornherein erfolglos. Aber man sollte, wenn man anderer Ansicht ist, die Sache schon sagen. Man soll es nicht schlucken“ (V, S. 35).

Als letztes erwähnt er: „Ja und dann kommt natürlich hinzu, dass man versucht hat, den Kindern auch beizubringen, dass sie sich für Nachbarn verantwortlich fühlen, bzw. sich politisch engagieren – ganz egal in welchem Bereich, ob in Berufsverbänden oder Parteien – das spielt für mich keine Rolle. Aber irgendwo muss man sich im öffentlichen Bereich betätigen ... dazu ist man verpflichtet. Dafür ist man ausgebildet und dafür hat man studiert. Dafür hat einem der Herrgott die Gaben gegeben und dann darf man nicht das Talent im Boden vergraben. Das geht nicht ... Das habe ich von meinen Eltern beigebracht bekommen“ (V, S. 35).

Herr von Imroth gibt eine Zusammenfassung seiner Grundeinstellung, die in dieser Kategorie aufgeführt werden soll:

- Bewusste Lebensbejahung, trotz aller Schwierigkeiten
- In Freiwilligkeit Verzicht üben und ein Sich-auferlegen einer Leistung
- Verantwortung für andere übernehmen und tätige Liebe üben
- Annahme des Lebens in der inneren Haltung von Dankbarkeit

Er fasst das folgendermaßen zusammen: „Zusammenfassend würde ich meine Grundeinstellung so formulieren:

1. Bewusstes Ja-sagen zum Leben, trotz aller Widrigkeiten.
2. In Freiheit auf manches zu verzichten oder sich selbst (in soldatischer Lebensauffassung) eine Leistung aufzuerlegen.
3. Verantwortung für andere zu übernehmen und tätige Liebe zu üben.
4. Alles bewusst und dankbar hinzunehmen“ (I, S. 11).

Die Dankbarkeit ist auch für Frau Dr. Odenbach ein wichtiger Wert, der den Kindern vermittelt werden sollte. Sie findet es nicht richtig, Kinder mit der Bibel als Leistungsforderung zu konfrontieren, sondern man sollte sie lehren, dass es einen Grund zur Dankbarkeit Gott gegenüber gibt z. B. bei einem Missgeschick, das soweit glimpflich abgelaufen ist. Sie führt das aus in folgender Weise: „Ich finde, dass man die Anwendung der Bibel für einen jungen Menschen nicht richtig macht. Man kann nicht zu ihnen sagen, das und jenes müsst ihr lesen und das möglichst jeden Tag. Man muss lieber, wenn ein Kind hingefallen ist und sich am Knie wehgetan hat, sagen: Bedanke dich beim lieben Gott, dass es nichts Schlimmeres geworden

*ist`. Praktische Sachen muss man bringen, das überzeugt immer noch mehr als die Theorie“ (II, S. 13). Dabei erachtet sie es ebenfalls als wichtig, als Christ nicht nur in der Bibel zu lesen, sondern auch Orientierung in der Welt zu behalten: „Ja für mich ist es wichtig, dass man mit beiden Füßen auf der Erde bleibt. Die Bibel muss man lesen und regelmäßig Nachrichten hören.“*

Herrn Dr. Brunner ist es ein Anliegen, dass die biblische Botschaft von der Schöpfung und von der Vergebung wieder ganz neu in die gegenwärtige Zeit hinein platziert wird. Er beschreibt das folgendermaßen: *„Die Botschaft ... von der Schöpfung und von der Vergebung und von der Gnade, dass wir aus der Verantwortung leben und deswegen in der Gottesbeziehung im Alltag stehen. Dieses müsste neu wieder in den gegenwärtigen Umständen gesagt werden und ich glaube, viele Menschen warten darauf.“* Dabei ist es seiner Meinung nach unerlässlich, um die Botschaft passend in die Welt hinein zu platzieren, über die Struktur der Welt gut Bescheid zu wissen. Er führt das folgendermaßen aus: *„Dabei ist es notwendig, um die Bibel richtig in die Welt hinein zu vermitteln, die Verhältnisse der Welt auch zu kennen und zu verstehen, und nach Möglichkeit die Welt besser zu verstehen, als sie sich selbst versteht“ (IV, S. 23). Das hat er auch den Theologiestudenten zu vermitteln versucht, dass die Botschaft der Bibel von einem neuen inneren und äußeren Raum in die Welt hineingetragen werden muss. „Das habe ich auch meinen Kandidaten immer versucht zu sagen: Wir tragen nun innen und außen die Botschaft der Bibel in die Welt hinein.“*

Bei der Beantwortung der Frage nach Empfehlungen oder Ratschlägen für junge Menschen gehen zwei Gesprächspartnerinnen davon aus, dass man jungen Menschen keine Empfehlung geben können, da sie zum einen unterschiedlich seien und zum anderen keine Ratschläge hören möchten. Beide geben aber dennoch eine Empfehlung. Frau von Reichenhain geht davon aus, dass es schwierig ist, eine allgemeine Empfehlung auszusprechen, da Menschen sehr unterschiedlich in ihrer Persönlichkeit sind und sich in unterschiedlichen Lebenssituationen befinden. Aber es entspricht ihrer Erfahrung, dass es im Leben immer eine Möglichkeit gibt, mit einer gewissen Einschränkung der Verwirklichungsformen im Leben zu leben, und sie sogar zu bejahen und zu bewältigen. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Nein, da kann ich nicht darauf antworten. Da ich selbst erfahren habe, dass die Menschen sehr unterschiedlich sind und nicht nur überhaupt unterschiedlich sind, sondern dass jeder Mensch auch in der einmaligen Situation seines Lebens sehr unterschiedliche nicht nur Überzeugungen, sondern auch Gefühle hat. Aber ich habe erfahren, dass es doch im Leben eigentlich immer eine Möglichkeit gibt und man diese Möglichkeit finden kann, mit der vorhandenen Situation fertig zu wer-*

*den. Und man kann es dahin bringen, die Einschränkung der Möglichkeiten zu bejahen, auch wenn es oft sehr schwierig erscheint. Man kann dahin gelangen, die ganze Situation anzunehmen“ (II, S. 31).*

Frau Gieseler geht davon aus, dass die jungen Menschen keine Bereitschaft haben, Ratschläge anzunehmen, jedenfalls keine ungeschickten Ratschläge. In ihrem Lebenslauf, den sie auf Wunsch ihrer Kinder verfasst hat, hat sie der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass ihre Kinder aus ihrem Lebenslauf herauslesen mögen, auf welche Art und Weise man durch den Glauben aus allerlei Existenznot und Ungewissheit einen Ausweg finden kann. Sie hat in ihren Lebenserinnerungen auch Bibelworte festgehalten, wie sie ihr in den einzelnen Situationen ihres Lebens in den Sinn gekommen sind und ihr in den entsprechenden Lebenssituationen Beistand geleistet haben. Sie drückt das folgendermaßen aus: *„Die jungen Menschen möchten ja keine Ratschläge hören – jedenfalls keine plump angebrachten. Ich habe in meinem Lebenslauf geschrieben, ich hoffe, dass meine Familie aus dem, was ich geschrieben habe, auch etwas Lesenswertes herausliest, nämlich, wie man auch aus solch´ einer Existenznot und Ungewissheit wieder herausfinden kann. Und da spielt bei mir auch der Glaube eine Rolle. Ich habe in meinen Lebenserinnerungen auch Worte aus der Situation heraus eingebracht, so wie sie mir eingefallen sind und geholfen haben unter den Umständen“ (VI, S. 20).* Sie wünscht also ihren Kindern im Grund genommen einen eigenen Glauben, der ihnen hilft, Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden. Dieser Wunsch wird auch von anderen Interviewpartnern geäußert.

Frau Graeve berichtet, dass sie Freude an jungen Menschen hat und dass es ihr wichtig ist, dass sie schon früh in ihrem Leben den Weg zum Glauben an Jesus Christus finden. Das ist für sie ein Gebetsanliegen. Sie schildert das folgendermaßen: *„Ich habe viel Freude an jungen Menschen, auch in meiner Gemeinde. Und ich bete auch viel für die Jugend. Ja, ich bete darum und bin sehr darauf aus, dass junge Menschen zum Glauben kommen, dass sie einen klaren Durchbruch bekommen und dass ihr Weg schon früh mit Jesus geht“ (VIII, S. 32).* In ähnlicher Weise äußert sich Frau Lenz. Herr Winter betont den Aspekt des Suchens in Bezug auf den Glauben. Er gibt eine Aufforderung als Empfehlung für junge Menschen aus der Verantwortung gegenüber Gott, aktiv nach dem Weg des Glaubens an Jesus Christus zu suchen. Er zitiert dazu einen Vers aus der Bibel, der dem biblischen Prinzip von [Gott] Suchen und Finden, von Bitten und Empfangen Ausdruck verleiht, auf der sein Glauben und die Hoffnung ruhen, dass der Suchende und Bittende Erfolg haben wird in seinem Bemühen. Er beschreibt das folgendermaßen: *„Denen kann ich nur sagen, suche Jesus und sein Licht, alles andere*

*hilft dir nicht. Aber Gott aufspüren muss jeder eigenverantwortlich. Suchen muss jeder selber: 'Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan' (Matth. 7, Vers 8). Das ist unsere Aufgabe“ (X, S. 19).*

Aus einer etwas anderen Blickrichtung betrachtet Herr Steinberg dieses Thema. Für ihn sind es gerade die Krisen in seinem Leben gewesen, in denen er sich Gott gegenüber fragend zugewandt hat und das wünscht er sich auch für die junge Generation, dass Krisen nicht nur als Störungen betrachtet werden, die es gilt zu beseitigen, sondern sie anzunehmen und sich an Gott zu wenden, um Weisung und Erkenntnis zu erhalten. Er führt das folgendermaßen aus: *„Das ist für junge Menschen wichtig, dass sie lernen, die Schwierigkeiten, die auch in ihrem Leben auftauchen, nicht nur als Störungen zu betrachten, die möglichst schnell beseitigt werden oder umgangen werden müssen, sondern sie anzunehmen in dem Offensein zu fragen: 'Herr, was willst du damit?'. Und die weitere Führung zu erfragen. Gott ist äußerst barmherzig, weil er weiß, dass wir schauderhaft lernunwillig sind. Wir sind so verstockt und verstopft, dass er und nicht nur einmal die Lektion servieren muss, sondern öfter, bis wir endlich kapieren, worauf er hinaus will.“* Er glaubt, dass Gott besonders gute Absichten mit uns Menschen hat, wenn er Druck auf uns ausübt [um eine Veränderung zu ermöglichen]. *„Und das er [Gott] es ganz besonders dort gut meint, wo er uns so in die Zange nimmt. Das kann ich bezeugen.“* Er hat oft vor jungen Berufs- und Hauptschülern bezeugt, dass die Konflikte in seinem Leben und die Krisen für ihn förderlich waren. *„Das habe ich auch in der Berufsschule und in der Hauptschule getan und vor jungen Menschen bezeugt. Denn heute ist die Konfliktfähigkeit ja noch geringer als früher. Dass die Konflikte in meinem Leben und die Schwierigkeiten, die ich durchlitten habe, mir zur Förderung geworden sind für ein Leben, in dem ich mich betätigen will“ (VII, S. 37).* Auch war es ihm wichtig, die jungen Menschen vor falschen Vorbildern zu warnen, die Versprechungen machen, die sie nicht einlösen können, damit sie sich von denen nicht überlisten lassen. *„Ich habe den jungen Leuten gesagt: 'Bitte passt auf die Verführer auf, die euch so große Versprechungen machen. Ihr könnt gar nicht kontrollieren, ob die jemals in der Lage sind, das ausführen zu können, was sie versprechen. Ich bin denen damals [im Nationalsozialismus] auf den Leim gegangen.'“* Auch bei ihm gab es Menschen, wie sein Großvater, die gewarnt haben, aber er hat es nicht wahrgenommen. So ist er doch viel vorsichtiger geworden. Für ihn besteht ein Unterschied, ob jemand durch andere gewarnt wurde oder nicht. Er betrachtet die Warnung wie einen Widerhaken, der nun drinsteckt und zum Guten wirken soll. *„Es ist ein Unterschied, ob ich in eine solche verführerische Situation hineintappe oder ob ich [auf Gefahr] aufmerksam gemacht worden bin. Es*

*ist wie ein Widerhaken, der steckt drin. Er will Gutes bewirken und nicht vergiften. Es ist eine Aufgabe für Eltern und andere Erziehungsberechtigte, rechtzeitig zu warnen, auch wenn man sich damit nicht beliebt macht. So denke ich, dass junge Menschen noch nicht die Fähigkeit haben, zu unterscheiden, was gut ist und was nicht“ (VII, S. 38). Dabei ist es ihm wichtig, dass das nicht „... mit aufgehobenem Finger und auch nicht in unverständlicher Sprache geschieht.“*

Zusammengefasste Empfehlungen für junge Menschen:

- Einübung in Dankbarkeit
- Einübung in die Fähigkeit, seine Meinung frei zu äußern und auch zu widersprechen
- Aufmerksamkeit für falsche Weichenstellungen
- Verantwortung für andere zu übernehmen auch über das Private hinaus
- Annahme der Lebenssituation und Zuspruch der Hoffnung, jede Situation bewältigen zu können
- Verbreitung der Botschaft von der Schöpfung und Gnade durch Gott in Jesus Christus auch für junge Menschen
- Die Hoffnung und Aufforderung für junge Menschen, den Weg des Glaubens zu suchen und zu finden

### **10.5.7 Kategorie 7: Die Bedeutung der Bibel für den Glauben des Einzelnen**

Diese Kategorie ist mit allen anderen Kategorien eng verknüpft:

- In der Beschreibung der Kernkategorie spielte die Bibel eine Rolle bei der Erwähnung als Aneignung oder Anwendung von Gottes Wort auf die persönliche Situation (vgl. Kap. 10.5.1.2). Das führte im Einzelnen zu einem verheißungsorientierten Denken, dessen haltgebende Funktion beschrieben wurde.

Auch bei der Beschreibung der Unterkategorie *Gebet* wurden biblische Inhalte erwähnt, die den Einzelnen zum Vollzug des Gebetes ermutigen (vgl. Kap. 10.5.1.1).

- Bei der Beschreibung der Kategorie 2 wurde die Bestimmung der Gottesbeziehung durch biblische Parameter beschrieben (vgl. Kap. 10.5.2.1). Auch diese Kategorie der Gottesbeziehung in der gegenwärtigen Situation wurde wesentlich durch biblische Inhalte mitbestimmt. Hieraus lässt sich folgern, dass die Bibel dem Glauben des Einzelnen

- Substanz gibt
- Orientierung gibt

- Begrifflichkeiten anbietet, die ihm den Zugang zu Gott erleichtern
- Ebenso in der Beschreibung der Kategorie 4 (Grenzerfahrung als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen) spielten biblische Inhalte eine entscheidende Rolle, mit unterschiedlicher Wirkung (vgl. Kap. 10.5.4):
- als Hilfe zur Umbewertung auch von kritischen Lebensereignissen
  - als Hilfe zur Orientierung
  - als stützende und tröstende Funktion

Bei der Beantwortung der Schlüsselfrage in Kategorie 4 wurde der Glaube an die Zuverlässigkeit Gottes und die Glaubwürdigkeit der Bibel erwähnt.

- In der Beschreibung der Kategorie 5 sind wenig biblische Inhalte aufgetaucht. Aber sie sind doch auch vorgekommen
- In der Beschreibung der Kategorie 6 wurden von drei Teilnehmern biblische Inhalte aufgegriffen, die sie der jungen Generation nahebringen wollten (vgl. Kap. 10.5.6):
- dass ein Christ die biblische Botschaft durch sein Vorbild in die Welt bringt (Dr. Brunner)
  - dass das Evangelium mit seinen vielen Verheissungen Hilfe in der Not bedeutet (Frau Gieseler)
  - dass der junge Mensch Jesus und seine Wahrheit suchen soll (Herr Winter).

Zwei Interviewpartner erwähnen die Bibel nur in Form ihres Konfirmationsspruches, der sie durch ihr Leben begleitet hat. Bei diesen beiden Teilnehmern fand sich auch keine Erwähnung der Ehrfurcht oder Verehrung Gottes. Gott wurde mehr als Freund gesehen. In Bezug auf den inneren Glaubensvollzug fand in ihren beiden Interviews nur das Dankgebet Erwähnung. Auch das Thema der Gewissenserforschung wurde bei ihnen nicht erörtert.

Das legt die Vermutung nahe, dass durch das Lesen der Bibel der innere Glaubensvollzug und die Gewissenserforschung angeregt wird.

Bei den anderen acht Interviewpartnern spielen die Bedeutung der Bibel und der Glaube an die Bibel eine übergeordnete Rolle. Herr Dr. Brunner macht als Theologe diesbezüglich eine Aussage, die auch für die anderen acht Interviews Gültigkeit hat: Für ihn bedeutet der regelmäßige und verantwortliche Umgang mit der Bibel, dass der Glaube in seiner Grundlage gefestigt wird. Er erachtet dieses als unerlässlich. Er formuliert: *„Aber, dass einfach die Fundierung des Glaubens in einer verbindlichen Weise durch die Regelmäßigkeit des Umgangs mit der Schrift gefestigt wird, das ist eine existenzielle Notwendigkeit“* (IV, S. 18). Er bringt dazu

viele Beispiele – Sätze der Bibel, die für ihn eine Grundorientierung im Leben darstellen. Sie wurde innerhalb der anderen Kategorien aufgeführt.

Drei Teilnehmer machen grundsätzliche Aussagen über die Glaubwürdigkeit der Bibel, die auch für die anderen Interviewpartner von Bedeutung sind. Für Frau Lenz ist die Bibel ein Buch, das durch die Inspiration Gottes geschrieben wurde. Sie nimmt die Verheißungen der Bibel deshalb mit kindlichem Glauben an. Sie fasst es in folgende Worte: *„Die Bibel ist für mich Gottes Wort. Und die Verheißungen nehme ich hin, wie Gott es gesagt hat. Für mich gibt es nichts anderes. Und das Wort vom Kreuz [Jesu] ist das Wichtigste“* (IX, S. 17). Und wenig später erklärt sie: *„Gottes Wort ist meine Wegweisung. Ich lese das Wort Gottes und lebe dann danach, ich versuche, danach zu leben“* (IX, S. 18). Die Bibel ist für sie verbindlich und sie versucht, sie zu befragen, um Weisung zu erhalten. *„Ja, ich versuche immer das Richtige heraus zu finden. Dabei ist es für mich wichtig, dass ich bei der Heiligen Schrift bleibe ... Gott passt sich keiner jeweiligen Zeit an“* (IX, S. 17). Sie hat die innere Gewissheit, dass sich die biblischen Inhalte auf Wahrheit gründen und dass der Weg, wenn auch durch Leiden, jedoch in der Ewigkeit enden wird. *„Und dass wir sicher sein können, dass alles wahr ist, was in der Bibel steht und dass wir durch den Leidensweg, den wir hier auch gehen müssen, zum Himmel eingehen werden. Daran habe ich keinen Zweifel“* (IX, S. 18).

Diese Aussagen von Frau Lenz haben eine Allgemeingültigkeit auch für die anderen acht Interviews. Deshalb sollen sie noch einmal herausgestellt werden. Die Bibel wird verstanden als:

- Durch Gott oder Gottes Geist inspiriertes Wort, das in die persönliche Situation des Einzelnen hineinsprechen kann.  
Im Sinne der biblischen Grundlinie, die in einem Pauluswort erklärt wird: *„Denn alle Schrift ist von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit“* (2. Timotheus 3 Vers 16a).
- Ein glaubwürdiges Zeugnis von Gottes Bund mit den Menschen, das an verschiedene Verheißungen geknüpft ist.
- Heilige Schrift, die gebunden ist an den unwandelbaren Charakter Gottes, im Sinne des Bibelwortes *„Gott wandelt sich nicht“* (Maleachi 3 Vers 6 zit. nach Interview IX).
- Hilfe zur Wegweisung und Orientierung im Leben.

In diesem Sinne erklärt auch Herr Dr. Brunner das Verhältnis von Geist und Wort. Er formuliert: *„Die Bibel ist nicht ein festgeschriebener Block, sondern muss immer wieder neu übersetzt werden. Jede Predigt ist eine Applikation von empfangener Botschaft in angewandte Folgerung und ist insofern niemals abgeschlossen. Das ist ein Prozess, der ständig weitergeht. Wer mit der Theologie wirklich lebt, der lernt in ihr von einem Lebensalter zum nächsten und bleibt eigentlich immer ein Lernender und ein Empfangender“* (IV, S. 22).

Das bedeutet für ihn, dass die Bibel mit immer neuem Leben gefüllt werden kann. Diese Art der Benutzung der Bibel kann auch beinhalten, dass immer wieder andere Teile, manchmal sogar ein und desselben Satzes, den wesentlichen Kern einer Aussage bilden können (RHEMA).

Er fügt diesen Ausführungen noch eine weitere Dimension hinzu, die ebenfalls als allgemeine Aussage gewertet werden kann, da sie eine biblische Grundlage besitzt: Das Wort Gottes wird auch mit der Person Jesu eng in Verbindung gesetzt, so dass für uns das Wort und die Person Jesu eine Verbindlichkeit besitzen. Herr Dr. Brunner gibt seine Betrachtung an späterer Stelle wieder. Er bezieht sich dabei auf den Text der „Barmer Erklärung“, die er 1934 maßgeblich mitverfasst hat und die in seinem Denken eine wesentliche Rolle spielt. *„Ja, wenn wir von Jesus Christus reden, dann denken wir daran, dass die Barmer theologische Erklärung 1934 diese zentrale Aussage macht: Jesus Christus, das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Glauben und Leben zu vertrauen und zu gehorchen haben“*. Diese theologische Formulierung ist für ihn ein theologisches Gelübde, das gleichzeitig eine Auswirkung hat auf unser Leben in Zeit und Raum: *„Das ist ein theologisches Votum, ist aber auch gleichzeitig eine existentielle Aussage. Das geht zusammen“* (IV, S. 16).

Für ihn bedeutet eine Textauswahl aus der Bibel darüber hinaus nicht, dass ein besonderer Text herausgestrichen wird, sondern dass sie als Teil von einem Ganzen angesehen werden muss. Er drückt das folgendermaßen aus: *„Bibellese bedeutet, dass nicht ein besonderer Text hervorgehoben wird, sondern dass eben die Bibel als ganze in ihrem Zusammenklang genommen wird: in besonderer Weise vielleicht die Evangelien, aber auch die Paulusbriefe“* (IV, S. 18).

Die von Herrn Dr. Brunner erwähnten Aspekte haben ebenfalls einen allgemeingültigen Wert und sollen deshalb nochmals herausgestellt werden. Die Bibel wird verstanden als:

- Schrift, die mit Geist und Leben gefüllt ist und kein abgeschlossenes System ist, sondern immer neu wieder zur Anwendung gebracht werden muss. Diese Aussage liegt in der Grundlinie der Bibel, veranschaulicht durch das Jesuswort: „Der Geist ist’s, der lebendig macht. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und Leben“ (Johannes 6 Vers 63).
- Repräsentation oder Titel der Person Jesu Christi. Jesus Christus repräsentiert das eine Wort Gottes. Diese Aussage liegt ebenfalls in der biblischen Lehre begründet, die im folgenden Bibelvers veranschaulicht werden soll: „Am Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“ (Johannes 1 Vers 1).
- Schriftensammlung, deren Geschlossenheit im Blick behalten werden muss (Gebotensammlung, prophetische Bücher, Evangelien, pastorale Briefe des Paulus etc.).
- Maßgabe für eine persönliche Verbindlichkeit gegenüber der Person Jesu Christi und dem Wort der Schrift.

Als letztes soll noch ein anderes Beispiel von Herrn Dr. Brunner erwähnt werden. In einer Zeit, in der er schon von zu Hause fort war, bekam er von seinem Vater, der sein Konfirmator war, einen Spruch, der ihn motiviert hat, Prioritäten in seinem Leben zu setzen. Dieser Spruch hat ihn durch sein ganzes Leben hindurch als Leitspruch geprägt. Der Spruch besteht aus einem Befehl, sich an erster Stelle für die Dinge im Leben zu entscheiden, die Gottes ewiges Reich und seine Gerechtigkeit betreffen und der darauffolgenden Verheißung, dass ihm dadurch die anderen Dinge, die er zum Leben brauche, als Erbe zuteil würden: „Trachtet zuerst nach dem Reiche des Herrn und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen“ (Lukas 12 Vers 31). Herr Dr. Brunner kommentiert das folgendermaßen: *„Ja, ich erinnere mich durchaus daran, dass er [mein Vater] offensichtlich mit Bedacht mir einen Konfirmationsspruch mit auf den Weg gegeben hat, der mich allerdings mein ganzes Leben lang immer wieder begeleitet und verpflichtet hat ... Das ist geradezu tatsächlich seit der Konfirmation Leitwort meines Lebens geworden. Dieser Spruch war insofern wichtig für mich, als er mir geholfen hat, die Prioritäten in meinem Leben richtig zu setzen“* (IV, S. 6). Aus diesem Beispiel kann ersehen werden, inwieweit ein Bibelwort eine Verantwortlichkeit auslösen kann, die auch als Gehorsam bezeichnet werden kann.

Diese Verantwortlichkeit gegenüber dem Worte Gottes oder Verbindlichkeit kommt in vielen anderen Interviews vor. Es soll nur ein weiteres Beispiel hierfür aufgeführt werden. Herrn Steinberg ist es wichtig, dass es in seinem Leben zur Realisierung der biblischen Wahrheit

kommt, indem er sie umsetzt. Er erklärt das folgendermaßen: *„Oder beispielsweise: ´Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch neu beleben´ (Matthäus 11 Vers 28). „Das ist nicht bloß ein Bibelspruch, den ich im Kopf habe, sondern der wirklich in meinem konkreten Leben eine konkrete Auswirkung hat, wenn ich ihn umsetze, wenn ich danach lebe. Wenn ich es nicht beim Wissen lasse, sondern ins Tun umsetze“ (VII, S. 29). Ebenso ist ihm ein Vers aus dem Jakobusbrief als Orientierungshilfe wichtig geworden. ´Seid nicht nur Hörer es Wortes, sondern auch Täter´ (Jakobus 1 Vers 22).*

Für den katholischen Interviewpartner Herrn von Schwarzburg sieht das etwas anders aus. Auch er hatte Leitsprüche, die ihn geprägt haben. Ein Beispiel ist ein Spruch von Ignatius von Loyola: *„Handle so, als wenn von deinem Tun allein alles abhinge und sei gewiss, dass ohne die Gnade Gottes nichts gelingt“.* Für ihn ist dabei das Bewusstsein wichtig, dass ohne die Gnade Gottes nichts gelingen kann, aber das bedeutet für ihn auch, sich im Leben ganz schön einzusetzen: *„Ohne die Gnade Gottes geht es nicht. Aber man muss strampeln. Man darf sich nicht nur in den Sessel setzen und Zeitung lesen“ (V, S. 30).* Auch er liest täglich in der Bibel oder in einem anderen religiösen Buch. Er beschreibt das folgendermaßen: *„Aber ich würde sagen, ich habe schon vor dem Krieg und später in der Bibel gelesen. Auch heute noch, das gehört zu einem gebildeten Christen dazu ... Das Alte Testament ist nur nicht so bekannt wie bei den evangelischen Christen. Aber ich habe natürlich meine Messtexte und Evangelien gekannt“ (V, S. 32).* Bei ihm wird die innere Verbindlichkeit gegenüber der Bibel nicht ganz so erwähnt wie bei den evangelischen Christen. Er bezeichnet seinen Glauben als „abgeschlossen“.

### **10.5.8 Beschreibung der Kategorie 8: Die Bedeutung der Zukunftsvorstellungen für den Einzelnen**

Die Antworten in dieser Kategorie sind nicht vollständig, da in den ersten drei Interviews die Frage nach der Einstellung zur Zukunft noch nicht in den Fragenkatalog aufgenommen war. Frau von Reichenhain (98 J.) spricht als älteste Interviewpartnerin dieses Thema spontan an, da ihre Zukunftsvorstellungen für sie eine hohe Bedeutung haben. Zwei Interviewpartner gehen nur oberflächlich auf diese Frage ein, weil sie sich wünschen, noch weiter aktiv im Leben stehen zu können.

- Bewusstheit über die Endlichkeit des Lebens

Frau Gieseler (83 J.) antwortet auf die Frage nach den Zukunftsvorstellungen, dass sie sich im Klaren darüber ist, dass sie, obgleich derzeit in gutem Gesundheitszustand, doch sehr plötzlich sterben kann. Sie hat aber den Wunsch, noch ein paar Jahre zu leben. *„Ich werde jetzt 84 Jahre alt. Meine Mutter ist mit 85 Jahren gestorben, ich bin ja noch in ganz gutem Zustand. Ich kann noch Fahrrad fahren und ein bis zwei Stunden spazieren gehen, was ich auch tue. Der Arzt sagt, in absehbarer Zeit würde das mit mir noch gut so weitergehen. Das hoffe ich auch. Aber ich weiß, dass meine Mutter und mein Bruder an einem Venenleiden durch Lungenembolie plötzlich verstorben sind ... Manchmal denkt man so, dass es ja auch nicht ewig so weitergeht – dass es dann ganz schnell kommen kann. Meistens bin ich so gesonnen, dass ich noch ein paar Jahre haben möchte. Ich würde auch gerne wegen meiner Kinder noch ein wenig leben“* (VI, S. 20).

- Gelebte Gottesbeziehung hat therapeutische Wirkung, die bis in die Zukunft hineinreicht

Frau Gieseler spricht bei der Frage nach der Zukunft noch einen anderen Aspekt an. Ihre Beziehung zu Jesus Christus habe für sie eine therapeutische Wirkung und ersetze eine Psychotherapie. Wörtlich sagt sie: *„Meine Meinung ist, der erste Psychotherapeut ist Jesus gewesen. Wenn wir alles richtig verstehen würden, bräuchten wir keine Psychologie. Aber weil es ja keiner mehr versteht, das ist so meine Meinung, deshalb ist es gut, dass es die Psychologie gibt... Das Evangelium, die frohe Botschaft, die ja von Jesus handelt und wo Jesus der Ausführende ist, ersetzt eine Psychotherapie“* (VII, S. 20).

Diese Aussage von Frau Gieseler hat einen gewissen allgemeinen Aussagewert, bezieht sich jedoch nur indirekt auf die Zukunft.

Anders sieht das bei den restlichen Interviewpartnern aus. Für sie hat die Zukunftsvorstellung einen hohen Bedeutungsgrad (oder Stellenwert), der sich auch auf die Bewertung des Lebens im Allgemeinen oder des Lebens im Alter auswirkt.

- Glaube an ein Leben nach dem Tode

Frau Lenz spricht von dem Leben nach dem Tode als „Ewigkeit“. Sie versteht darunter einen Ort, an dem man zu Hause ist und der ihr zugeeignet ist. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Ewigkeit bedeutet für mich Heimat“*. Der Verlust ihrer irdischen Heimat war für sie schmerzlicher, als der Verlust ihrer Mutter. *„Der Tod meiner Mutter, der Krieg und alles, das habe ich schneller überwinden können als den Verlust der Heimat“*. Als sie zum Glauben

fand, wurde ihr erst bewusst, dass sie das Irdische wieder verlassen müsste. *„Als ich dann aber gläubig geworden bin – als Gott bei mir anklopfte, da wusste ich erst, dass ich das Irdische ja auch einmal verlassen müsste. Da wusste ich erst, das da oben, das kann dir keiner mehr nehmen“*. Diese ewige Zuhause übt eine starke Anziehungskraft auf sie – sie hat Sehnsucht danach. *„Da zieht es mich mit aller Gewalt hin. Ich möchte so gerne einmal dort sein, wo ich nicht mehr wegbrauche“* (IX, S. 16).

▪ Betrachtung des derzeitigen Lebens vom Ziel her

Das Leben als Christ in dieser Welt stellt sich für sie wie ein Kampf dar. Aber das kann sie durchstehen, weil sie das Ziel kennt. Und darauf freut sie sich. *„Das Leben auf der Erde als bewusster Christ bedeutet immer nur Kampf, Not und Anfechtung. Aber das bringt mich nicht um. Ich kenne das Ziel und darauf gehe ich zu und darauf freue ich mich.“* Sie hat den Wunsch, es in Kürze zu erreichen. *„Ich wünsche mir nur, dass es bald sein könnte. Ich weiß, wo ich hinkomme und das beruhigt mich. Darauf kann ich mich freuen und kann diese Leidenszeit durchstehen.“*

Zwei Dinge haben sie in dieser Zukunftsvorstellung bestätigt:

- Sie hatte mehrere Träume, die sie als Glaubensstärkung auffasste.
- Ihr Glaube an den Wahrheitsgehalt der Bibel.

Sie beschreibt ihre Träume folgendermaßen: Erstens: *„Ich war auf der Erde und sah zum Himmel. Vor einer hellen Wand standen mehrere Gestalten; sie waren groß und hatten weiße Gewänder an, die bis auf den Boden reichten ... In der Mitte stand eine Gestalt, die größer war als die anderen. Für mich war es unser himmlischer Vater ... Als ich dieses Bild sah, wusste ich, jetzt wirst du endlich heimgeholt. Die große Gestalt wendete sich zu ihrer Rechten und gab der Gestalt, die in der Mitte stand, mit dem Kopf ein Zeichen, und da löste sich diese Gestalt aus der Reihe, um mich zu holen. Ich zögerte noch einen Augenblick, sagte dann aber gleich: ‚Ja, ich will, hole mich heim‘. Ich ging dann dieser Gestalt entgegen. Ehe wir aber zusammentrafen, war der Traum zu Ende und ich wachte enttäuscht auf“* (IX, S. 16).

Zweitens: *„Und dann habe ich mir immer gewünscht, einmal einen Engel zu sehen. Wenigstens im Traum. Und dann sah ich einen, einen fliegenden Engel. Aber den durfte ich mir gar nicht lange ansehen, denn rechts neben dem Engel wurde es immer heller. Und da wusste ich: Jetzt kommt Jesus wieder. Ich stand in diesem Licht und hinter mir war es ganz dunkel und eine große Masse von Menschen stand hinter mir. Ich drehte mich zweimal um und sagte, sie sollten doch herauskommen, Jesus kommt wieder. Keiner kam. Und dann wollte ich in dieses*

*Licht hineingehen, aber der Traum war zu Ende. Der Engel gab mir nur eine Botschaft – Jesus habe ich nicht gesehen“ (IX, S. 16-17). Sie gibt an, Jesus schon dreimal im Traum gesehen zu haben. „All diese Erlebnisse vermitteln mir eine Gewissheit, dass Gott da ist, dass Jesus da ist“ (IX, S. 17).*

Weiterhin erlebt sie die Gewissheit, dass sie an dem Wahrheitsgehalt der Bibel festhalten kann, als eine Glaubensstärkung, die sich auch auf ihre Zukunftsvorstellung auswirkt. *„Und dass wir sicher sein können, dass alles wahr ist, was in der Bibel steht und dass wir durch den Leidensweg, den wir hier auch gehen müssen, zum Himmel eingehen werden. Daran habe ich keinen Zweifel. Und darauf freue ich mich auch“ (IX, S. 18).* In diesem Zusammenhang ist auch der ganze Leidensweg Jesu für sie von Bedeutung.

- **Ihr Glaube an den Wahrheitsgehalt der Bibel**

Die Gewissheit über die Glaubwürdigkeit der biblischen Wahrheit einschließlich dem, was sie über die Zukunft der Gläubigen aussagt, ist für die Interviewpartner verbindlich. Deshalb sind die Zukunftsvorstellungen eng an die Person von Jesus Christus und an Gott als barmherzigen Richter gebunden.

- **„Zukunftsgewissheit“ im Zusammenhang mit der Beziehung zu Jesus Christus**

Herr Steinberg antwortet auf die Frage nach der Einstellung zur Zukunft, dass er die innere Glaubensgewissheit hat, dass Jesus ihm entgegenkommt: *„Prompt geantwortet: Er kommt auf uns zu. Nämlich Jesus. Das ist meine Zukunftsgewissheit“ (VII, S. 39).* Er zitiert ein Jesuswort in diesem Zusammenhang, das aussagt, dass Jesus Christus die Gesamtheit aller Kräfte im Himmel und auf Erden zur Verfügung steht. Das gibt ihm ein inneres Gefühl von Geborgenheit auch in Bezug auf Ereignisse, die in der Zukunft liegen: *„Ja und er sagt: Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Wenn dieser allgewaltige Herr auf mich zukommt, brauche ich nicht Angst zu haben vor Zeiten und Ereignissen, die noch kommen werden. Er hat alles in der Hand, ob ich das verstehe oder nicht. Er macht es. Das ist meine Gewissheit. Ich sage ausdrücklich nicht Sicherheit. Sicherheit ist etwas Menschliches“ (VII, S. 39).*

▪ Gewissheit der Vertrauenswürdigkeit Jesu und der biblischen Botschaft

Die Gewissheit, von der er spricht, kommt aus seinem Glauben an den Wahrheitsgehalt der Bibel. *„Gewissheit bedeutet eine innere Haltung, die nicht auf meiner Überzeugung beruht, sondern auf der Zusage Jesu. Ich nehme ihn ernst und verlasse mich auf ihn“* (VII, S. 39).

Diesen Aspekt des vollkommenen Vertrauens in die glaubwürdige Person Jesu betont ebenso Frau Graeve. Sie benutzt die Metapher des Glaubenslebens als Bergbesteigung, auf der sie eine Absicherung durch die Person Jesu erhält, seitdem Jesus sich ihr offenbart hat und sie sich ihm zugewandt hat. Sie beschreibt das folgendermaßen: *„Dass Jesus sich mir offenbart hat und dass er von da an einfach mein „Alles“ war [das war eine Wende in ihrem Leben]. Ich kam mir dann vor wie ein Bergsteiger, der angeseilt ist an Jesus. Überall, rechts und links sind Abgründe, vor denen ich Angst hatte runterzufallen oder die auch gefährlich waren. Aber dann war ich eben angeseilt. Jesus war für mich absturzsicher“* (VIII, S. 20-21). Für sie war es schon in der Konfirmandenzeit wichtig, sich mit dem Sterben auseinander zu setzen. *„Nach der Christenlehre hat unsere Gemeindegemeindeführerin darüber gesprochen: ‘Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden’. Und da habe ich auch richtig meditiert und habe so gebetet und mir vorgenommen, dass ich mein Leben vom Ende her schaue. Einfach auch, dass der Tod unbedingt da ist, dass es ein Weiterleben gibt und dass ich von diesem Ende her bedenke, dass ich sterbe“* (VIII, S. 23).

Bevor sie sich Jesus im Glauben ganz zugewandt hatte, litt sie unter Zuständen von Todesangst. Sie drückt das so aus: *„Und oft vor dem Einschlafen hatte ich immer das Gefühl: du stirbst, der Tod ist sicher. Und dann habe ich vor Angst gezittert und mich gefragt: Wo kommst du dann hin? Du wirst nicht bei Jesus sein.“* Auch heute hat sie trotz ihrer reichhaltigen geistlichen Erfahrungen Angst vor der Zeit nach dem Tod. *„Aber ich muss ehrlicherweise sagen, dass ich dennoch ein wenig Angst habe in Bezug auf den Himmel, trotz allem, was ich erlebt habe. Ich denke, da passen wir einfach nicht hin“* (VIII, S. 18). Sie bittet Gott darum, dass sie nur eine kurze Leidenszeit vor ihrem Tod hat. Sie hofft und glaubt, dass Gott ihr Gebet erhört. *„Ich bete darum, dass ich ganz schnell heimgehen darf. Ich habe erfahren, dass Gott jedes Gebet eines Menschen erhört und so hoffe ich, auch dieses.“*

Im Gegensatz dazu setzt Frau von Reichenhain ihre Hoffnung darauf, dass sie endlich sterben kann. Sie sagt: *„Ich hoffe auf den Tod. Ich habe überhaupt keine Angst davor ... Denn ich bin überzeugt, dass ich angenommen werde“* (II, S. 31). Sie hat die Vorstellung, mit ihren verstorbenen Ehemännern im Jenseits Spaziergänge zu machen und Gespräche zu führen. *„Ich könnte mir vorstellen, dass ich mit beiden meinen Männern im Jenseits irgendetwas unter-*

nehme, wie z. B. dass ich mit ihnen im Wald spazieren gehe ... Ich könnte mir auch vorstellen, dass ich sie dieses oder jenes frage. Das würde mich schon interessieren, wie unterschiedlich sie reagieren.“

- Zukunftsvorstellungen im Zusammenhang mit der Beziehung zu Gott als dem barmherzigen Richter

Herr von Schwarzberg gibt ebenfalls an, keine Angst vor dem Sterben zu haben. *„Es gibt viele Leute, die Angst vor dem Sterben haben. Das Sterben beeindruckt mich nicht mehr durch den Krieg. Ich würde mich scheuen, wenn ich jetzt eine schreckliche Krankheit hätte, aber das Sterben an sich ist für mich nicht besonders beeindruckend. Wenn ich weiß, dass in der Familie alles in Ordnung ist, dann ist das ein ganz natürlicher Vorgang“* (V, S. 39). An anderer Stelle sagt er noch mal: *„Ich habe keine Angst vor dem Tod und keine Angst vor dem, was hinterher kommt. Im Gegenteil, ich bin neugierig auf das, was hinterher kommt“* (V, S. 39). Es ist seine Überzeugung, dass er in Gott einen Richter findet, der ein Herz für die Armen hat. Er erklärt das folgendermaßen: *„Ich glaube, wenn ich mich bemühe, das in Ordnung zu bringen, was ich gefehlt habe, dann wird Gott mir gnädig sein ... ich bin sicher, wie ich schon sagte, dass ich einen barmherzigen Richter finde. Das ist meine ganze Hoffnung. Wenn Gott mein Vater ist, dann wird das auch für die Stunde meines Todes gelten. Mein Vater [leiblicher Vater] war immer barmherzig mit mir. Da habe ich keine besonderen Bedenken“* (V, S. 40). An anderer Stelle führt er aus: *„Im Übrigen ist Gott nicht mein Richter, sondern mein Vater. Und wenn er dem bösen Sohn, der sein Eigentum und Erbteil verprasst hat, so gnädig ist, dann wird er mit mir auch gnädig sein“* (V, S. 31).

Die Zukunftsvorstellungen von Herrn Winter sind eng an die Ausführungen der Bibel über Gottes Reich in einem neuen Zeitalter gebunden. Er bezieht sich auf Verse aus der Offenbarung des Johannes, die an dieser Stelle zum besseren Verständnis ausführlich zitiert werden sollen: *„Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein. Und er selbst, Gott, wird mit ihnen sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“* (Offenbarung 21 Vers 3-4).

- Zukunftsvorstellungen gemäß der biblischen Beschreibungen spenden Trost

Für Herrn Winter, der wegen seiner Beinamputation sehr unter Phantomschmerzen zu leiden hat, ist es ein Trost, dass es in dem neuen Zeitalter, wenn die Erde erneuert wird, keinen Schmerz und keine Trauer mehr geben wird. *„Da [im Buch der Offenbarung] wird der neue Himmel und die neue Erde beschrieben. Keine Träne, kein Schmerz [wird mehr sein] sondern die Herrlichkeit Gottes wird uns vor Augen gestellt.“* Weiterhin zitiert er den Vers 7: *„Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“* Er formuliert: *„Zwei Verse später heißt es, wer überwindet, wird alles als Erbe bekommen. Deshalb bete ich täglich, um die Kraft Gottes, um ein Überwinder zu werden“* (X, S. 14). An anderer Stelle spricht er über die biblische Beschreibung der Endzeit, deren Anzeichen für ihn bedeuten, dass die Wiederkunft Jesu nicht mehr fern ist. Ein Bibelvers soll dazu zitiert werden: *„Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei; sehet zu und erschreckt nicht. Denn das muss so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein teure Zeit und Erdbeben hin und her. Das alles aber ist der Anfang der Wehen“* (Matthäus 24 Vers 7).

Herr Winter führt das folgendermaßen aus: *„Wenn sie die Bibel lesen über die Endzeit, da wird beschrieben: In der letzten Zeit wird Krieg und Kriegsgeschrei [ausbrechen], die Liebe wird erkalten, die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen. Das sind die Zeichen, die geschehen, bevor Jesus wiederkommt.“* Für ihn bedeutet es Freude, dass er wissen darf, dass Jesus bald kommt und sein Reich des Friedens aufrichten wird. *„Das ist doch unsere Freude, dass wir wissen, unser Herr kommt und dann wird das Friedensreich aufgerichtet und dann darf ich zu seiner Rechten stehen; ich hoffe es, dass ich nicht verworfen werde. Und das ist die Freude – wir gehen einer herrlichen Zukunft entgegen“* (X, S. 19).

Erwähnte tragende Elemente der Zukunftsvorstellungen:

- Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod, das als „Heimat“ empfunden wird
- Gewissheit, an dem Wahrheitsgehalt der Bibel festhalten zu können, wirkt sich glaubensstärkend auf die Zukunft aus
- Die Zukunftsvorstellung ist an die Person Jesu gebunden und bedeutet „Zukunftsgewissheit und Geborgenheit“

- Das Sterben wird mit Hoffnung verbunden und nur von einer Interviewpartnerin mit Angst
- Hoffnung auf einen gnädigen Gott als Vater und nicht als Richter
- Zukunftsvorstellungen in Anlehnung an die biblischen Ausführungen richten im Leid auf: Es wird keine Trauer und kein Schmerz und auch keinen Tod mehr geben
- Die Beziehung zu Jesus wird als eine therapeutische Beziehung bezeichnet
- Gewissheit der Vertrauenswürdigkeit der Person Jesu und der biblischen Botschaft

## 11. DISKUSSION

### 11.1 Zusammenfassung der dargestellten Ergebnisse

Im Folgenden sollen die zentralen Auswertungsergebnisse im Rahmen der *selektiven Kodierung* zusammengefasst und in Bezug auf die in der Einleitung genannten Fragestellungen herausgearbeitet werden.

Der christliche Glaube kann für die Hochbetagten meiner Studie als eine wesentliche Ressource für die Lebensorientierung und Lebensbewältigung herausgestellt werden. Das Thema des Glaubens hat einen hohen Grad von Bedeutung für den Hochbetagten und ist von großer Ernsthaftigkeit geprägt.

- Als das tragende Fundament des Glaubens findet sich bei den Teilnehmern meiner Studie eine lebendige, vertrauensvolle Beziehung zu Gott als Vater und zu Jesus Christus als Sohn und Erlöser. Diese Beziehung ist wirklichkeitsnah und wirkt für den Hochbetagten als tragende Kraft – bzw. Unterstützung (vgl. „Die Wirklichkeit des Unsichtbaren“, James Kap. 2.1). Die Gottesvorstellungen orientieren sich an biblischen Aussagen über das Wesen Gottes: Erbarmen Treue etc.
- Zu dem *Kontext* der Gottesbeziehung gehört der Glaube an die Wahrheit der Bibel. Die Überzeugung von der Glaubwürdigkeit der Bibel ist eng an die Glaubwürdigkeit der Gottesbeziehung gebunden. Die Bibel erklärt dem Hochbetagten die Qualität der Liebe Gottes in Jesus Christus und gibt ihm Orientierung durch ihre Lehre zu den verschiedenen Themen.

Dabei fällt auf, dass das Bibelverständnis der Hochbetagten ganz unbefangen ist – es wird ein direkter geistlicher Bezug hergestellt, dessen Gültigkeit akzeptiert wird (im Gegensatz zum analytischen, historisch-kritischen Bibelverständnis). Die Überzeugung von der Glaubwürdigkeit der Bibel kann als Ressource gewertet werden.

- Der innere Glaubensvollzug gestaltet sich als *interaktionale Strategie* in Bezug auf die Gottesbeziehung. Der innere Glaubensvollzug, der durch eine Krise oder Gemeinschaft mit praktizierenden Christen etc. ausgelöst werden kann, aktiviert oder stärkt die Gottesbeziehung. Wenn diese Strategie nicht eingesetzt wird, bleibt die Gottesbeziehung stumm. Jede Form des erwähnten Glaubensvollzuges kann als Ressource für die Lebensbewältigung gewertet werden:
  - Die Aneignung oder aktive Übernahme von biblischen Aussagen gibt Unterstützung, Hilfe zur Orientierung und Umbewertung und ist eine Quelle von Hoffnung und Zuversicht.
  - Das Gespräch mit Gott (Gebet) verstärkt die Unterstützung durch Gott und Jesus Christus. Durch das Gebet wird Gottes Beistand als Kraft zur Lebensbewältigung und zur Veränderung erfahren.
  - Der Vorgang von Reue und Annahme von Vergebung bringt Gefühle von Freude hervor und bietet eine Chance zum Neuanfang.
  - Der Vollzug in Form einer Entscheidung, sich an Gott zu binden oder die Führung des Lebens Gott zu überlassen, fördert die Unterstützung durch Gott und kann zu einer Erfahrung von innerer Freiheit führen.

(An diesem letzten Punkt scheint es größere individuelle Unterschiede zu geben, da diese Form nur in fünf Interviews erwähnt wurde).

- Die Art, wie der Glaube *als Konsequenz* nach außen gelebt wird, zeigt eine hingabeorientierte Bindung an andere. Der Modus des Gebens ist ein vorherrschendes Muster. Die Einstellung zu Anderen ist geprägt durch das Vorbild Jesu als opferbereites, verantwortliches Handeln am anderen. Der Modus des Nehmens wurde nicht erwähnt und leider auch nicht erfragt. Eine Ausnahme bildet die älteste Teilnehmerin, die anerkennend davon sprach, dass ihre Tochter sie im eigenen Hause versorgte.
- In der Krisensituation erhalten die Teilnehmer Unterstützung durch die vertrauensvolle Gottesbeziehung und Ausrichtung an Gottes Wort. Die Krise hat als *intervenierende* Bedingung den inneren Glaubensvollzug bei meinen Teilnehmern gefördert. (Durch Bittgebet wurde eine Unterstützung durch Gott ausgelöst). Einige Teilnehmer suchen in der Krise Orientierung durch die Bibel.

Die innere Ausrichtung auf die biblische Grundorientierung im Leid stellt jeweils eine Ressource für die Lebensbewältigung dar. Die Ausrichtung geschieht beispielsweise durch:

- Vertrauen auf Verheißungen Gottes (z.B.: „Ich bin bei Euch alle Tage“ (Matthäus 28,20) oder „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch, sie zu tragen“ (Psalm 68, 20).
- Befolgung der biblischen Aufforderung, in jeder Lebenslage zu Gott zu beten: „Betet ohne Unterlass“ (1. Thessalonicher 5, 17); oder die Aufforderung, alle Sorgen an Gott abzugeben: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch“ (1. Petrus 5, 7).
- Orientierung am Vorbild Jesu: Sich am Leben Jesu zu orientieren und das jeweilige Leiden als Kreuz hinzunehmen, ohne sich dagegen aufzulehnen, wird als Schlüssel beschrieben, von Gott die Kraft zur Lebensbewältigung zu erhalten.

Auffallend ist die positive Bewertung von Leiden bei der Mehrzahl der Hochbetagten: Leiden wird als Zurechtbringung oder Erziehung durch Gott für den eigenen Wachstums- und Reifungsprozess verstanden.

- In Bezug auf die *Zukunftsperspektive* hat die Gottes- und Christusbeziehung ebenfalls eine tragende Funktion. Verschiedene Aspekte werden genannt:
  - Begegnung mit Christus nach dem Tode
  - Begegnung mit Gott als Vater und nicht als Richter
  - Deutung des Todes als Hoffnung, dass das Leben endlich ist
  - Ewigkeit als ewige Heimat
  - Deutung des derzeitigen Lebens im Alter, das Leiden beinhaltet, vom Ziel her
  - Die Überzeugung von der Glaubwürdigkeit Gottes, Jesu und der Bibel stärken das Vertrauen in die biblischen Aussagen über die Zukunft, wie z.B. „Gott selbst wird abwischen alle Tränen“. Die genannten Aspekte geben dem Hochbetagten emotionale und geistliche Unterstützung und wirken tröstend.

## 11.2 Literatureinbettung der Ergebnisse

Die Gottesbeziehung als Hauptressource des Glaubens der Hochbetagten soll an dieser Stelle in Analogie zu einem anderen Gebiet der Psychologie diskutiert werden, in dem ebenfalls eine Beziehung im Mittelpunkt steht: der Psychotherapie.

In der therapieübergreifenden Psychotherapieforschung wurde die Therapeut-Patient-Beziehung als einer der wichtigsten Wirkfaktoren für den Heilungserfolg herausgearbeitet

(Luborsky 1976, 1988, für neuere Darstellungen siehe Jaeggi, 1995, S. 53). Deshalb soll auf dieses Thema ausführlicher eingegangen werden.

### 11.2.1 Die therapeutische Beziehung in der Psychoanalyse und in der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie nach Rogers

#### Allgemeine Therapiesituation:

Eine Person, die ihre persönlichen Probleme nicht mehr allein bewältigen kann, sucht Hilfe bei einem Therapeuten, der als Professioneller über Kompetenzen verfügt, die sie selbst nicht hat. Der Patient gesteht sich eine Schwäche ein und holt sich Hilfe bei einem „Stärkeren“. Jaeggi (1989) spricht an dieser Stelle von der „Asymmetrie der Beziehung“ (Jaeggi, ebd., S. 164). Die Beziehung vollzieht sich über das *Gespräch*. Der Patient hat die Möglichkeit, das ihn Belastende zur Sprache zu bringen. Schon Freud (1905) wies darauf hin, dass das Wort eine heilende Wirkung auf die Seele hat: „Ein solches Mittel (zur Behandlung der krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens) ist vor allem das Wort und Worte sind auch das wesentliche Handwerkszeug der Seelenbehandlung“ (Freud, 1905, S. 289). Das *Ziel* jeder Einsichtstherapie (im Gegensatz zur Verhaltenstherapie) ist eine innere Klärung von konflikthaften Wünschen, Motiven und Verhaltensmustern, die die Lebensbewältigung behindern.

#### Wirkfaktoren der psychoanalytischen Therapie:

In der psychoanalytischen Therapie wird das Ziel verfolgt, dem Patienten Authentizität zu verschaffen und ihm seine freien Wahlmöglichkeiten für seinen Lebensentwurf bewusst zu machen (Leupold-Löwenthal (1989) spricht vom „emanzipatorischen Charakter der Psychoanalyse“ (Leupold-Löwenthal, ebd., S. 7.)

Als Ziel im weitesten Sinne hob Freud die Liebes- und Arbeitsfähigkeit des Patienten hervor. Durch die therapeutische Beziehung, die durch die *Abstinenz* des Analytikers gekennzeichnet ist, konstellierte sich ein Grundkonflikt, der mit der Beziehung zu den Eltern (Primärobjekten) in Zusammenhang steht. Durch die *Deutung* des Analytikers wird dem Patienten Einsicht ermöglicht. Während Freud das *Erkennen* in den Vordergrund stellte, um das Ziel der Authentizität zu erreichen, betonte Ferenczi die Bedeutung einer mütterlichen, wachstumsfördernden therapeutischen Erfahrung. Der letztere Ansatz wird heute fortgeführt in den Theorien von Balint bis Winnicott (Jaeggi 1995, S. 264-265). Durch letztere Erfahrung sollen Entwicklungsdefizite ausgeglichen und eine Nachreifung ermöglicht werden.

In der folgenden Einteilung der Wirkfaktoren der Psychoanalyse halte ich mich an die Ausführungen von *Mertens* (1996) über die Grundlagen psychoanalytischer Therapie. *Mertens* unterscheidet drei Modelle: das Triebkonflikt-Modell, das Entwicklungsdefizit-Modell und das Beziehungskonflikt-Modell (*Mertens*, ebd., S. 122).

Unter die bedeutsamen Wirkfaktoren von Seiten des Therapeuten innerhalb des *Entwicklungsdefizit-Modells* fallen:

- Einfühlung (Empathie)
- Akzeptanz
- Resonanz
- Prinzip Antwort
- Halten (Ich-unterstützende, nährende Haltung, *Winnicott*, 1956)
- Containing (Aufgehobensein in Verständnis und Kompetenz des Analytikers, *Bion*, 1962)

Die entsprechenden psychischen Reaktionen im Patienten sind laut *Mertens*:

- In Gang kommen steckengebliebener Entwicklungsprozesse wie z. B.
  - Selbstregulation
  - Einfühlungsfähigkeit
  - Verantwortung
  - Affektdifferenzierung
  - Kognitive Differenzierung

Die Wirkfaktoren innerhalb des *Triebkonflikt-Modells* bestehen von Seiten des Therapeuten aus dem tiefenhermeneutischen Erkennen und Deuten des konflikthaften Unbewussten als

- Übertragungsdeutung
- Genetische Deutung
- Rekonstruktion

Die Auswirkungen dieses Vorgehens sind

- Einsicht
- Bewusstwerdung von frühen Erfahrungen
- Erkennen und Durcharbeiten von unbewussten Anteilen

- Anerkennung der eigenen Grenzen
- Aussöhnung mit negativen Affekten wie Neid, Rache etc.

Nach *Mertens* müssen die Beziehung zum Therapeuten und die Deutungen des Therapeuten im Zusammenhang gesehen werden, deshalb stellt er innerhalb des *Beziehungskonflikt-Modells* folgende Wirkfaktoren heraus:

- neue Beziehungserfahrung
- Invalidierung der alten pathogenen Überzeugung
- Außerkraftsetzung unbewusster Phantasien

Für ihn steht dabei die Bedeutung einer neuen Beziehungserfahrung im Vordergrund, die durch Reflexion (in Bezug auf das Rollenagieren) und Identifikation ermöglicht wird.

Als Wirkfaktoren in den psychischen Vorgängen erwähnt er:

- implizierte Lernvorgänge („tacit learning“, Reber 1993)
- bewusste Lernvorgänge im eigenen Rollenverständnis
- Induzierung bestimmter Rollenreaktionen beim Gegenüber

#### Wirkfaktoren der Gesprächspsychotherapie:

Als anderes Beispiel für eine seelische Heilbehandlung soll die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie nach *Carl Rogers* besprochen werden. Auch bei dieser Therapieform steht die Beziehung zwischen Therapeut und Klient im Mittelpunkt, jedoch steht sie auf einem anderen Theoriehintergrund. Für *Rogers* beruht Begegnung auf Gegenseitigkeit. Sie hat eine verändernde Wirkung sowohl auf den Therapeuten als auch auf den Klienten. *Rogers* stützt sich darin auf das Verständnis von Begegnung bei *Martin Buber* („Ich und Du“), in dem auch die metaphysische Dimension mit eingeschlossen ist. „Beziehung ist für *Rogers* etwas Ideales, eine Möglichkeit der Heilung und des Ganzwerdens“ (Zit. n. *Jaeggi*, 1995, S. 209).

In der folgenden Beschreibung von *Rogers*' Therapie halte ich mich an die Ausführungen von *Davison* und *Neale* (1996) in dem Handbuch über „Klinische Psychologie“. Während es *Rogers* zu Beginn um eine klare Spezifikation der Gesprächstechnik ging, legte er später den Schwerpunkt auf die Einstellung des Therapeuten und das emotionale Gepräge der Gesprächsführung. Drei Kerneigenschaften sollte der Therapeut besitzen:

- *Echtheit* (beinhaltet Spontaneität, Offenheit und Authentizität)

- *uneingeschränkte positive Wertschätzung* (beinhaltet Annahme des Klienten, so wie er ist)
- *empathisches Verständnis*

Das empathische Verstehen zielt auf das Bemühen des Therapeuten ab, im Rahmen einer warmen therapeutischen Beziehung die Gefühle, Sorgen, Ängste etc. des Klienten zu spiegeln, zu versuchen, sie vom Standpunkt des Erzählenden aus zu betrachten, um sie dann in eigenen Worten wieder zu geben (*Davison und Neale*, ebd. S. 630). Der Therapeut bleibt aber nicht bei den non-direktiven Äußerungen stehen, sondern überprüft gemeinsam mit dem Klienten die auftauchenden Inhalte und Bewertungen. Ziel dieses Vorgehens ist eine fortschreitende Bewusstwerdung und Annahme von blockierenden Gedanken und Gefühlen auf Seiten des Klienten, damit er in eine „neue Phänomenologie“ eintreten kann. *Davison und Neale* (ebd.) sprechen von einer primären und einer fortgeschrittenen präzisen Empathie (nach *Egan*, 1975). Letztere erlaubt dem Therapeuten auch, eine Theorie über die Hintergründe zu entwickeln und diese dem Klienten mitzuteilen (*Davison und Neale*, ebd. S. 631). Dadurch kann eine unproduktive Betrachtungsweise des Klienten aufgegeben und eine Umbewertung ermöglicht werden. *Rogers'* Zielgruppe besteht im Wesentlichen aus leicht gestörten Menschen (Klienten). Seine Therapie greift vom Ansatz her nicht so tief wie die analytische Psychotherapie, die auch schwere frühkindliche Fehlentwicklungen erfolgreich zu behandeln vermag.

Sowohl in der psychoanalytischen als auch in der klientenzentrierten Therapie wird der Therapeut-Patient-Beziehung als Ressource für den Therapieerfolg eine Schlüsselrolle zugewiesen (*Davison und Neale*, 1996, S. 625). *Luborsky* (1976) spricht von der „helping alliance“, die das Klima und Vertrauen beschreibt, in dem gemeinsam festgelegte Ziele bearbeitet werden können. Er konnte in seiner Untersuchung nachweisen, dass, je stärker die therapeutische Allianz ausgeprägt sei, desto besser auch das Ergebnis der Therapie sei (*Luborsky* 1988). In einer Übersichtsarbeit, in der er diese Fragestellung verfolgte, bestätigte er seine Beobachtung (*Luborsky et al* 1990). Auch *Enke und Czogalik* (1993) arbeiten die Komponente Therapeut-Patient-Beziehung als bedeutsamsten Wirkfaktor heraus (*Enke und Czogalik*, 1993, S. 514). Der psychoanalytisch orientierte Medizin-Psychologe *Lang* (2000) beschreibt in seinem Buch: „Das Gespräch als Therapie“, dass die Beziehung zu einem Partner, dem man „sich vertrauensvoll mitteilen“ kann, eine therapeutische, heilende Funktion hat. Dies beziehe sich ebenso auf Personen des persönlichen Umfeldes, die als eine Art „Plombe oder Puffer“ dienen

und vor Krankheit (Depression) schützen können (Lang, ebd. S. 113). Diese Beziehungen werden als tragende Beziehungen bezeichnet, „in denen der Einzelne sein Selbst in Beziehung zum Anderen im Gespräch mit ihm regenerieren und stabilisieren kann.“ Er zitiert Forschungsergebnisse aus therapievergleichenden Untersuchungen von Frank (1974), Strupp und Hadley (1979), Smith, Glass und Miller (1980), die die therapeutische Qualität von *Geduld*, *Empathie*, *Verständnis* und *Respekt* als Basisfaktoren für den Heilerfolg in der Psychotherapie darstellen (Lang, 2000, S. 114).

### 11.2.2 Ressourcenvergleich

Schlußfolgernd aus der oben ausgeführten Analogie kann angenommen werden, dass die bejahende Gottes- und Christusbeziehung als Hauptressource des Glaubens im Alter eine heilsame, therapeutische Funktion für den Hochbetagten hat.

- Sie ermöglicht, Beziehungsdefizite - quantitative oder qualitative – auszugleichen.
- Sie orientiert sich am Wesen Gottes und dem Vorbild Jesu als Identifikationsprozess und bringt eine Motivation zur Veränderung hervor (Lernvorgänge).
- Sie ermöglicht Einsichten in innerseelische Motivationen und Konflikte und gibt eine Möglichkeit zur inneren Klärung.
- Sie bedarf des Gesprächs bzw. des Gebetes, um lebendig erhalten zu werden und entlastend zu wirken.
- Sie beinhaltet eine Anlehnung an Gott und Christus und empfängt dadurch Unterstützung und Kraft zur Lebensbewältigung.
- Sie ermöglicht, Entwicklungsdefizite auszugleichen und die Fähigkeit z. B. zur Selbstregulation zu entfalten.

Durch die gelebte Gottesbeziehung wird eine Annäherung an die Ziele der Psychotherapie im Alter ermöglicht, welche laut Radebold (1992) sind: Entwicklungs- und Reifungsschritte auf das beschriebene idealtypische Bild hin und eine am Defizitmodell orientierte, beratende, stützende, beschützende und Defizit ausgleichende Hilfestellung (Radebold, 1992, S. 110).

Die Tatsache, dass sich die Teilnehmer meiner Studie aktiv mit ihrer Lebensgeschichte auseinandersetzen und eine fortlaufende zusammenfassende Beschreibung der Stadien ihres Lebens vollziehen konnten, kann als Zeichen für seelische Gesundheit gewertet werden. Cole-

man (1986) fand, dass der kohärente Bericht der Lebensgeschichte (life-history-report) im höheren Alter ein signifikanter Indikator für seelisches Wohlbefinden ist.

Da mir noch weitere Aspekte der Entwicklung bzw. der Glaubensentwicklung bedeutungsvoll erscheinen, soll der folgende Absatz diesem Aspekt gewidmet sein.

### **11.3 Weitere Aspekte der Glaubensentwicklung im Alter im Vergleich zu anderen qualitativen Studien**

Alle Teilnehmer meiner Studie haben im früheren oder späteren Erwachsenenalter den Weg zum Glauben gefunden – keiner in der Lebensspanne des hohen Alters. Acht Teilnehmer geben an, dass die Bedeutung des Glaubens sich im hohen Alter gesteigert hat. Diese Tendenz konnte ebenso *Hundsberger* (1985) an 85 alten Menschen (65-88 J.) bestätigen. Er fand jedoch auch, dass die Religiosität der Teilnehmer, die im jüngeren Erwachsenenalter eher niedrig eingestuft wurde, im Alter eine Abnahme der Religiosität zu verzeichnen hatten. *Bierlein* (1994) konnte ebenfalls in seiner Studie an 30 Hochbetagten (vgl. Kap. 7.2.2) als wichtigen Befund den hohen Ausprägungsgrad von individuellen Glaubenserfahrungen dieser Gruppe erheben. Der Glaube wurde als Geborgenheit, Trost und Halt von den alten Menschen empfunden. „Im Alter sind die individuelle Glaubenserfahrung und deren spezifische Ausformung besonders stark ausgeprägt“ (*Bierlein*, ebd., S. 186). Obgleich die Glaubensvorstellungen bei seinen Teilnehmern sehr unterschiedlich waren, fand er ebenfalls etwas Gemeinsames: „Die Verinnerlichung der Gottesbeziehung und das Gefühl einer positiven Abhängigkeit und Geborgenheit: Gott als Helfer, in dessen Händen das Leben liegt“ (ebd.). Dabei traten auch die Aspekte: „Glaube an die Größe Gottes“ („Weltenlenker“) und der „kindliche Glaube an Gott als Vater“ („Kinderglaube“) in Erscheinung (ebd. S. 205).

Der Kinderglaube stellte bei seinen Teilnehmern ein Kontinuum zur Kindheit dar, was ich aus den Berichten meiner Teilnehmer nicht herauslesen konnte. *Bierlein* geht davon aus, dass sich die Bedeutung des Glaubens im Alter erhöht, weil er sich an Lebensereignissen und Krisen im mittleren Alter schon bewährt hat. In dieser Hinsicht wäre also die Glaubensbewährung ein Potential im Alter. In der Untersuchung von *Thun* wird der Glaube der Hochbetagten als ein integrativer Prozess gesehen, in dessen Zentrum „das kohärente Erleben der unmittelbaren Nähe Gottes“ steht (*Thun*, 1969, S. 263). Von der Kindheit bis ins hohe Alter zeichne sich dieser Prozess ab. Die „Gottes-Imago ... als das unmittelbare Gegenüber des ewigen und lebendigen Gottes zu der eigenen kleinen, beschränkten und zum Tode führenden Existenz“ spielt dabei eine entscheidende Rolle.

Während die Teilnehmer meiner Studie ihren Glaubensweg als Erziehungs- und Wachstumsprozess bis zum Lebensende hin beschreiben, findet sich bei *Bierlein* diese Einstellung nicht. Nur wenige zeigen für die vor ihnen liegende Zukunft eine Offenheit für neue religiöse Erkenntnisse (*Bierlein*, 1994, S. 217). Ebenso sieht *Thun* (1969) in seiner Studie den alten Menschen in einem „Zustand des Beharrens und der steigenden Verfestigung“ (ebd. S. 8). *Thun* geht davon aus, dass jeder Einzelne je nach Vorbild und Entfaltungsmöglichkeit eine „persönliche Glaubens-Fähigkeit besitzt“. Darunter versteht er die Unterschiede im „persönlichen Erleben Gottes, seiner Wirklichkeit und Wahrheit. Ergriffensein. Offenheit. Bereitschaft zum Hören, zum Gehorsam. Mut zur Hingabe des Ego. Vertrauen. Liebe. Teilhabe an dem ganz Anderen.“ Dazu braucht es seiner Meinung nach eine bestimmte Disposition in dem Persönlichkeitsgefüge (*Thun*, 1969, S. 269). So fand er ganzheitliche, umfassende Bindungen an Gott, bei denen die Kräfte des Glaubens das gesamte Leben durchwirkten und andere, die Religion und Glauben auf der einen Seite und das reale Leben auf der anderen Seite unterteilten.

Als förderliche Faktoren zur *Vertiefung des Glaubens* fand er folgende Punkte (*Thun* 1969, S. 270-274):

- das *Gebet* – als volle Ausrichtung auf Gott
- das *Denken an Gott* als den Gegenwärtigen, der zuhört und helfen kann
- religiöse Lieder zur emotionalen Vertiefung des Glaubens
- die personale Wertübertragung durch gläubige Menschen als *Vorbilder*, die durch ihr ganzes Sein ihren Glauben glaubwürdig machen
- die *Existenzerhellung* als das Erkennen der Wirklichkeit Gottes im eigenen Leben in der Rückschau am Lebensende
- den Umgang mit der Bibel (Lernen über das Leben und die Lehre Jesu als Wegweiser etc.).

Diese Untersuchungsergebnisse konnten durch meine eigene Studie in jedem einzelnen Faktor bestätigt werden. Religiöse Lieder sind in drei Interviews erwähnt worden.

Als hinderliche Faktoren erwähnt *Thun*:

- Frage, warum Gott das Leid in der Welt zulässt (Theodizee Frage)
- Theologie und Predigt als Momente der Glaubensgefährdung (die Predigten im 2. Weltkrieg, Zweifel an den Dogmen der Kirche etc.)
- religiöse Haltung „frommer Christen“ durch hypertrophe Frömmigkeit und Engherzigkeit

Diese hinderlichen Faktoren zeigten in den Ausführungen meiner Gesprächspartner keine nachhaltigen Wirkungen. In einem Falle wurde ein Religionslehrer von schlechtem Charakter erwähnt oder abstoßende Predigten im Zweiten Weltkrieg und die kritischen Fragen, warum Gott den Krieg überhaupt zulässt.

Meiner Meinung nach steht die Steigerung der Glaubenspraxis im Alter im Zusammenhang mit den Entwicklungsaufgaben des Alters.

Als Entwicklungsaufgaben seien einige herausgegriffen, wie sie sich in ihrer Gewichtung aus dem Kontext der vorliegenden Arbeit ergeben haben:

- Auseinandersetzung mit der Endlichkeit, Endgültigkeit des Lebens und dem Tod
  - Verantwortung für die eigene Lebensgeschichte übernehmen (Rechenschaft ablegen und Führung Gottes bezeugen)
  - Akzeptanz der Phase des Alters
  - neue soziale Rollen einnehmen
- Auseinandersetzung mit der Endlichkeit, Endgültigkeit des Lebens und dem Tod

Diese Entwicklungsaufgabe halte ich für ganz besonders wichtig, da dem Hochbetagten die existenzielle Grenze aufgewiesen wird und die Frage nach dem Danach in den Vordergrund rückt. Von dieser Seite her ist der alte Mensch in einer Grenzsituation (vgl. Thun 1969). Fragen nach ungelebtem Leben, einer Lebensbilanz, können hier noch einmal auftauchen (*Bierlein*, 1994). *Pargament* betonte, dass Menschen in Grenzsituationen ihren Glauben als Bewältigungshilfe sahen (vgl. Kap. 4.3.3).

Der Glaube bietet dem alten Menschen eine Möglichkeit, produktiv mit dieser Entwicklungsaufgabe umzugehen. Der Glaube an den dreieinigen Gott schließt den Glauben an die Auferstehung ein (Auferstehungsglaube). Für die Teilnehmer meiner Studie ist der Glaube eine Quelle von Hoffnung und Zuversicht für den Zeitpunkt des Todes und für die Zeit danach. Die eigene Lebensgeschichte haben sie Gott anvertraut und hoffen, von ihm als Vater angenommen zu werden. In der Studie von *Bierlein* haben die alten Menschen häufig zum Ausdruck gebracht, dass der Tod als natürliche Grenze akzeptiert wird: „Die Begrenzung des Lebens wird als hilfreich empfunden“ (*Bierlein*, 1994, S. 212). *Bierlein* konnte in seiner Studie jedoch keine besondere Betonung des Aspektes der christlichen Hoffnung entdecken. „Auffallend ist die Sprachlosigkeit im Blick auf die Zukunft, wenn es um religiöse Inhalte geht“ (*Bierlein*, 1994, S. 215). Der Unterschied scheint in der Stichprobe zu liegen – in meiner stark

selektierten Stichprobe fand sich eine ausgeprägte Bibelkenntnis. Eventuell steht dies auch im Zusammenhang mit dem angesprochenen Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Christen. Zulehner geht davon aus, dass evangelische Christen mehr in der Bibel lesen als katholische (Zulehner, 1989, S. 113).

- Verantwortung für die eigene Lebensgeschichte übernehmen, Rechenschaft ablegen und die Führung Gottes bezeugen.

Schon Thun stellte fest, dass in der Rückschau des alten Menschen auf das Total seines Lebens, eine *Bewährungskontrolle über erfahrene und bewirkte Werte* und damit verbunden eine *Gewissenserforschung* enthalten ist (Thun, 1969, S. 10).

Alle Interviewpartner hatten sich bereits intensiv mit ihrer Lebensgeschichte auseinandergesetzt. Drei Interviewpartner berichteten spontan, dass sie von ihren Kindern gebeten worden seien, ihre Lebensgeschichte schriftlich festzuhalten. Eine von ihnen hat es wie ein Vermächtnis aufgefasst, ihren Kindern von ihren Verirrungen und Verfehlungen und der Hilfe Gottes in dieser Not zu berichten. „*Damit sie später auch einmal die Hilfe finden, die sie brauchen*“. Sie hat jeden Bibelvers aufgeschrieben, wie er ihr entgegenkam oder eingefallen war und welche Wirkung er hatte – um ein Zeugnis von der Hilfe Gottes abzulegen. Die beiden anderen haben sie in einem Büchlein festgehalten.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Gelegenheit der Interviewdurchführung positiv erlebt. Die hochbetagten Teilnehmer begrüßten die Möglichkeit, Rechenschaft von ihrer Lebensgeschichte und das Zeugnis der Führung Gottes abzulegen. Einige äußerten eine Befriedigung dem fertig gestellten Interview gegenüber und berichteten, dass es in ihren Familien mit Interesse aufgenommen worden sei.

In Bezug auf die Frage der Empfehlungen für junge Menschen, die ihnen Gelegenheit gab, auch die junge Generation anzusprechen, war es ihnen wichtig zu bezeugen, dass mit Gottes Hilfe jede Situation im Leben zu meistern sei und dass es wichtig sei, sich auf die Suche nach Gott und Christus zu machen, da allein dort die nötige Hilfe im Leben gefunden werden könne.

Bei den Teilnehmern meiner Studie habe ich keinen Widerspruch (in Form einer Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit) auf die eigene Lebensgeschichte erfahren. Alle hatten die Grundhaltung der Dankbarkeit gegen Gott, wenn sie auch Verluste hinnehmen mussten. Auch in der Studie von Bierlein (1994) berichteten viele Teilnehmer aus „einer Grundgestimmtheit von Dankbarkeit über ihren Lebensweg“ (Bierlein, ebd., S. 205).

Drei Interviewpartnerinnen, die alle alleinstehend waren, äußerten Bitterkeit in Bezug auf ihre Kindheit und konnten das Interview in seiner realistischen Wiedergabe nicht akzeptieren. Sie zogen das Interview zurück.

- Akzeptanz und Anpassung an die Phase des Alters

Eine Interviewpartnerin (95 J.) verleugnete ihr Alter. *„Wenn Sie Interviews mit alten Menschen machen wollen, dann können sie mich nicht nehmen, ich bin noch nicht alt“*. Die anderen neun Teilnehmer haben ihre Lebenszeit des Alters aus Gottes Hand genommen – in dankbarer Haltung. Sie bewerteten das Alter positiv wegen der Möglichkeit, mit Gott in ständigem Austausch durch das Gebet zu sein und wegen der Möglichkeit zum inneren Wachstum und zur Reifung im Glauben. Das Nachlassen der Vitalkräfte wurde nicht erwähnt, dafür aber Schmerzen bei der Bewegung. Sieben Teilnehmer zeigten eine aktive Anpassung an das Alter – tägliche Spaziergänge, sogar Fahrrad fahren. Arbeiten in Haus und Garten fanden Erwähnung. Drei waren wegen ihres Gesundheitszustandes nicht in der Lage, sich fortzubewegen (Altersschwäche, Beinamputation und rheumatoide Arthritis). Durch den übergeordneten Sinn des Glaubens muss der Einzelne nicht in körperlichen Beschwerden verhaftet bleiben, sondern kann seinen Zustand transzendieren. Die Einschränkung von körperlicher Kraft und Gesundheit kann durch den Glauben als Anlehnung an einen starken Gott und Christus ausgeglichen werden.

- Neue soziale Rollen einnehmen

Die Lebensereignisse in der Phase des Alters können dem Hochbetagten neue Rollen zuschreiben. Alte Rollen müssen aufgegeben werden: Zwei Hochbetagte meiner Studie beklagen, nicht mehr in den Gottesdienst oder in die Kirche gehen zu können (98- und 95-jährige). Andere beschreiben das eigenständige Leben der Familien der Kinder. Über die Art der Kommunikation wurden keine Auskünfte gegeben (nur allgemeiner Art), so dass doch von einem gewissen Kommunikationsverlust ausgegangen werden muss, den der christlich gebundene Hochbetagte durch das Gespräch mit Gott (Gebet) ausgleichen kann und auch tut. Neue soziale Rollen sind den Teilnehmern meiner Studie durch Urgroßelternschaft und vor allen Dingen durch Übernahme von Verantwortung für den gebrechlichen Ehepartner zugeschrieben (Teilnehmer von 83 und 87 Jahren).

#### 11.4 Umgang mit Lebenskrisen, kritischen Lebensereignissen - Stressbewältigung

Die Lebensereignisse der Hochbetagten stehen meistens im Zusammenhang mit Verlust und sind deshalb kritische Lebensereignisse. Sie weisen von der Richtung auf das eigene Lebensende hin. Das Ergebnis meiner Studie als das „*Getragensein durch eine heilsame Gottesbeziehung*“, die als protektiver Faktor bei der Bewältigung von Krisen im Vordergrund steht, kann sehr wohl in Zusammenhang mit anderen Untersuchungsergebnissen gestellt werden. *Selye* (1974) hob den Aspekt der ‚*Anlehnung an das Starke*‘ als stressreduzierenden Faktor hervor („*Leaning on the powerful*“ vgl. Kap. 6.1).

Diese Gottesbeziehung ist bei den Teilnehmern meiner Studie der salutogene Faktor, der im Sinne von *Antonovsky* für den Kohärenzsinn verantwortlich ist: Der Einzelne ordnet sich Gott und Gottes Wort unter und hat somit Teil an der allgemeinen Glaubens- und Heilsgeschichte der Menschen („Überschaubarkeit“). Er hat Vertrauen zu Gott, Mittel und Wege zu finden, dass die Krise bewältigbar wird („Handhabbarkeit“). Die Überzeugung, dass das Leben überhaupt und Krisen einen Sinn haben, gibt einen übergeordneten Sinn („Sinnfindung“). In diesem Sinne stellt der gläubige alte Mensch einen Sonderfall dar, dessen Glaube eine salutogene Wirkung hat (vgl. *Antonovsky*, Kap. 4.3.1).

Gemäß dem Ergebnis meiner Studie kann ausgesagt werden, dass die kognitiven Bedeutungsverleihungen und übergeordnete Sinngebungen nur im Zusammenhang mit der tragenden Gottesbeziehung von Bedeutung sind.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen *Pargaments* Annahmen und Ergebnisse zur religiösen Bewältigung. Zum Beispiel ziehen Menschen, die Religion und Glauben vertieft in ihr Leben aufgenommen haben, den größten Nutzen daraus für ihren Bewältigungsprozess (*Pargament*, 1997, S. 301). Als hilfreiche Formen der Bewältigung erwähnte *Pargament* als erste und wichtigste (vgl. Kap. 4.3.3): ‚*Wahrnehmung von geistlicher Unterstützung*‘ („spiritual support“) und ‚*Führung durch Gott in Zeiten der Not*‘. Laut *Pargament et al.* brachte diese Form der Bewältigung ein positives Ergebnis, sowohl für den Bewältigungsprozess als auch für das Ergebnis der Anpassung an kritische Situationen. Auch die näher definierten Komponenten von geistlicher Unterstützung können in einen engen Zusammenhang mit den Ergebnissen meiner Studie gestellt werden: ‚*Emotionale Beruhigung (Gefühl von Sicherheit) durch Gottvertrauen*, oder ‚*enge geistliche Beziehung zu Gott*‘ oder auch ‚*Führung suchen und finden für die Problemlösung*‘ (*Pargament, Ensing et al.* 1990).

Ansonsten kann festgestellt werden, dass *verwandelnde* Bewältigungsformen bei meinen Teilnehmern im jungen und mittleren Erwachsenenalter auftraten (z.B. Bekehrung). Im Alter

konnten in meiner Studie vornehmlich ‚*sinnbewahrende*‘ Formen der religiösen Bewältigung festgestellt werden. Es traten dabei der Modus ‚*religiöser Wechsel als religiöse Umorientierung in Bezug auf das Gottesbild*‘ in Erscheinung und ‚*Umstrukturierung durch religiöse Reinigung*‘.

Eine Ausnahme bildet der Modus der *Vergebung* (‚*forgiving as recreation*‘), die Pargament unter den ‚*sinnverwandelnden*‘ Formen der Bewältigung aufführte (Pargament 1997). Diese Form fand als Annahme von Vergebung in der Mehrzahl meiner Interviews Erwähnung.

Entsprechend dem Ergebnis meiner Studie kann für die von Pargament herausgestellten Bewältigungsmodi in Krisenzeiten ausgesagt werden, dass sie, soweit sie einen inneren Glaubensvollzug beinhalten, die Unterstützung durch die Gottesbeziehung fördern. Beispiele sind:

- ‚*sich der Führung Gottes in Zeiten der Not beugen*‘
- ‚*Führung suchen und finden für die Problemlösung*‘
- ‚*Zusammenarbeit mit Gott*‘
- ‚*Umstrukturierung als Umbewertung*‘ (in Bezug auf ein Ereignis, die eigene Person oder Gott)
- ‚*Umstrukturierung durch religiöse Reinigung*‘

Die genannten inneren Glaubensvollzüge sind bei meinen Teilnehmern ebenfalls aufgetreten.

Das Konstrukt ‚*geistliche Unterstützung*‘ (spiritual support) wird in der angelsächsischen Literatur bei der Untersuchung der Religiosität in Lebenskrisen benutzt und schließt folgende Aspekte ein (McFadden, 2000, S. 167):

- seelsorgerliche Hilfe suchen
- Teilnahme an organisierter und nicht organisierter religiöser Praxis
- Ausdruck von Glauben an einen Gott, der sich persönlich um die Menschen kümmert.

Die tragende Gottesbeziehung beinhaltet eine positive Abhängigkeit, die das Selbstwertgefühl stärkt und nicht schwächt („Gefühl einer positiven Abhängigkeit und Geborgenheit“, Bierlein 1994, S. 82).

Im Gegensatz dazu steht die soziale Unterstützung durch Menschen. Aus der Unterstützungsforschung ist bekannt, dass die wahrgenommene emotionale Unterstützung eine salutogene Wirkung hat (Sarason et al., 1990). Sie kann eine puffernde Wirkung haben oder eine Schutz-

funktion (Lin, 1986). Die wahrgenommene Unterstützung kann jedoch ebenso eine negative Auswirkung auf das Selbstwertgefühl haben, wenn Abhängigkeit als Belastung erlebt wird. Besonders in der Gruppe der Hochbetagten konnten *Bowling* und *Browne* (1991) diese Ambivalenz nachweisen.

Menschen können durch einen hohen Grad an erfahrener geistlicher Unterstützung auch hochgradige Stresssituationen bei gutem Befinden bewältigen (*Maton*, 1989).

Bei der Anwendung von Fragebögen zur Erforschung des praktizierten Glaubens in Krisen erscheinen mir im Kontext meiner Arbeit die Skalen von *Pargament* überlegen. In der verkürzten Form des Religious Coping (RCOPE) hat *Pargament* 2 Subskalen gebildet, eine, die sich auf Fragen zu positiven und eine, die sich auf negative religiöse Bewältigungsmechanismen bezieht. Einige Beispiele von Fragen aus der *Positive Religious Coping Subscale* seien genannt (*Pargament*, 1997, S. 299):

- schaute zu Gott, um Kraft, Unterstützung und Führung in der Krise zu bekommen
- versuchte zu ergründen, welche Lektion Gott mir in der Krise erteilen wollte
- bekannte Gott meine Verfehlungen und bat um Vergebung
- bat Gott, mir zu helfen, einen neuen Sinn im Leben zu finden
- arbeitete mit Gott als Partner zusammen, um durchzukommen
- suchte geistliche Unterstützung durch andere Menschen
- betete um Vergebung für andere

Dieser Fragebogen erhielt seine vollständige Fassung in dem RCOPE von *Pargament*, *Koenig* und *Perez* (2000) und bietet Informationen über 17 Bewältigungsstrategien wie z. B. Umbewertung einer Situation aufgrund eines wohlwollenden Gottesbildes, geistliche Unterstützung suchen, geistliche Unzufriedenheit, geistliche Reinigung/ Vergebung etc. Dieses Messinstrument gibt ein vielschichtigeres Bild, als es bisher entworfen werden konnte (*Sherman* und *Simonton*, 2000, S. 148-149).

Ebenfalls von zentraler Bedeutung ist die Gottesbeziehung in der *Structure of Prayer Scale* von *Kuckow*, *Ladd*, *Spilka* et al (2000), die mit 43 Fragen eine Einschätzung der Art des Gebetes ermöglicht. Sieben Arten sind festgehalten, darunter das Bittgebet um materielle Hilfe, das Bekenntnis in der Nähe zu Gott, das ritualisierte Gebet etc. (zit. n. *Sherman* und *Simonton*, S. 147).

Ein weiterer Fragebogen ist der Durel: Der Duke Religious Index (Durel) von *Koenig, Meador* und *Parkerson* (1997), in dem öffentliche, nicht-öffentliche private religiöse und intrinsische (innere Überzeugungen im täglichen Leben) Ausdrucksformen gemessen werden (zit. nach *Sherman* und *Simonton*, 2001, S. 143). Ich weiß nicht, welche Bedeutung hier der Gottesbeziehung im Einzelnen zugemessen wird.

### 11.5 Begrenzung der Studie und Anregungen für künftige Forschungsansätze

- Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung besitzen aufgrund der begrenzten und hochselektierten Stichprobe verständlicherweise keine Allgemeingültigkeit. Um verallgemeinerte Aussagen machen zu können, müsste eine größere Zufallsstichprobe von Christen aus unterschiedlichen Konfessionen untersucht werden.

Auch wenn die heutige ältere Generation laut *Brandstätter* und *Rothermund* (1998) eine stärkere Bindung an sinnstiftende Traditionen und Institutionen aufweist, so bleibt die Frage zu beantworten, wie repräsentativ das Phänomen des Glaubens im Alter heute ist. Auch *Bierlein* (1994) gibt an, dass seine Stichprobe von 30 Teilnehmern keine repräsentativen Aussagen zulässt (ebd. S. 285).

Die Studie von *Becker* et al. (1978), die 61 % der Stadtbevölkerung und 73 % der Landbevölkerung eine Kirchenbejahung zuschreibt, erscheint mir veraltet (vgl. Kap. 7.1).

Im Herbst dieses Jahres sollen die Ergebnisse einer repräsentativen Studie von dem Theologen *A. Wittrahm* (Universität Aachen) zum Thema Kirche, Glauben und ältere Generation veröffentlicht werden, die mehr Aufschluss geben können.

Aus der vorliegenden Zusammenstellung „heuristischer Samples“ (*Kleining*, 1998, S. 188) kann geschlossen werden, dass alte Menschen mit einem kindlichen Glauben an Gott, Jesus Christus und die Wahrheit der Bibel eine besondere Wirkung auf ihre Umgebung haben, weshalb sie mir als positive Beispiele empfohlen wurden.

Weiterführende qualitativ-gerontologische Studien zum Thema „Glaube und seelische Gesundheit“ sind wünschenswert. Dabei können Fragen des Selbstwertgefühls, der Rolle der Willensfunktion (hat sie im Sinne von *Thomae*, 1999 eine Kontrollfunktion?) oder die

Rolle der „Übergabe der Führung an Gott“ als identitätsstiftende Faktoren untersucht werden.

Es erscheint mir günstig, in den Studien auch eine externe Validierung durch signifikante Bezugspersonen vorzunehmen.

Im Rahmen der quantitativen gerontologischen Forschung, einerlei in welchem Bereich, sollte ein Fragebogen zur Untersuchung der Glaubenseinstellung mit angewendet werden, damit der Faktor Religiosität im Alter kontrolliert wird.

## 12. Zusammenfassung

Die vorliegende explorative Studie wurde an zehn Hochbetagten, deren christliche Grundeinstellung bekannt war, durchgeführt.

Es sollte der Frage nachgegangen werden, wie der „christliche Glaube“ in die Lebensgeschichte eingebettet ist und welche Bedeutung und Funktion er für die Lebensverwirklichung und Lebensbewältigung altersspezifischer Herausforderungen hat. So berührt die Studie in ihrer Fragestellung Bereiche der Religionspsychologie, der Psychologie der Lebensspanne und der Stressbewältigung im Alter. Dazu sind in den einleitenden Kapiteln einschlägige wissenschaftliche Beschreibungen ausgelegt. Eine Beschreibung des christlichen Menschen- und Gottesbildes ermöglicht Grundlagen des Verständnisses der Interviewtexte.

Zur Datenerhebung wurde ein biografisch-halbstrukturiertes Interview, das vier bis sechs Stunden dauerte, durchgeführt.

Im ersten Teil wurde der Darstellung der Lebensgeschichte breiter Raum gegeben. Der zweite Teil wurde durch die Schlüsselfrage eingeleitet: „Wenn Sie auf die Höhen und Tiefen Ihres Lebens zurückschauen – was würden Sie sagen, hat Ihnen die Kraft gegeben, es durchzustehen?“ Den Stichworten wurde in Frageform nachgegangen und dann die Einstellung zur Bibel oder religiöser Literatur, zum Gebet und zur eigenen Zukunft abgefragt. Die letzte Frage bezog sich auf Empfehlungen für junge Menschen als Lebenshilfe: „Gibt es Empfehlungen, die Sie jungen Menschen mit auf den Weg geben möchten?“

Die Interviews wurden mit Tonband aufgezeichnet und transskribiert. Der biografische Teil wurde etwas verdichtet – der strukturierte Teil wörtlich belassen. Zur kommunikativen Validierung wurde der Interviewtext dem einzelnen Teilnehmer in dreifacher Form zugesandt: in der ersten wörtlichen Fassung, in der zweiten verdichteten Form und in der Endfassung.

Zur inhaltsanalytischen Textauswertung wurde die „Grounded Theory“ (Strauss, Corbin 1996) als eine handlungs- und interaktionsorientierte Methode der Theorieentwicklung angewandt. Zu Beginn wurde ein Stichwortkatalog erstellt, in dem die lexikalische Bedeu-

tung der einzelnen Substantive und Verben ermittelt wurde (Wahrig, Deutsches Wörterbuch). Diese Definition wurde dann als Grundbaustein für die *explizierende Paraphrase* benutzt.

Die Zergliederung der Texte ergab neun Kategorien, zu deren inhaltlicher Verknüpfung ein Kategorienmodell erstellt wurde.

Zwei Kategorien waren in der Beschreibung des christlichen Glaubens von übergeordneter Bedeutung – die *Kernkategorie* (*„Funktion und Bedeutung des inneren Glaubensvollzuges für die eigene Person“*) und die *Hauptkategorie* (*„Die Bedeutung der Gottesbeziehung für die derzeitige Situation des Alters“*).

Der innere Glaubensvollzug in der *Kernkategorie* kann als ‚aktive innere Umsetzung von Glaubensinhalten innerhalb der Gottesbeziehung‘ definiert werden. Er beinhaltet: das Gebet, die Aneignung von Gottes Wort für die persönliche Situation, das Gefühl von Reue gegenüber Gott und Annahme von Vergebung, innerer Glaubensvollzug ausgelöst durch Vorbilder und der Prozess der Entscheidung.

Die Gottesbeziehung in der *Hauptkategorie* ist bestimmt durch biblische Parameter: Gottes Liebe als Wertschätzung und Annahme, Gottes Liebe als Vaterliebe, Glaube an die Treue und Barmherzigkeit Gottes. Die Beziehung zu Jesus Christus bedeutet Annahme von Vergebung und Hingabe. Das Lernen am Vorbild Jesu durch seinen Leidensweg bietet Tröstung und Orientierung.

Im Ganzen hat die Gottesbeziehung eine unterstützende, tragende Funktion.

Die innere Verknüpfung der Kernkategorie mit der Hauptkategorie brachte die Erkenntnis, dass der innere Glaubensvollzug als *interaktionale Strategie* fungiert, die das Getragen-sein durch die Gottesbeziehung eröffnet und intensiviert.

Die Ressource *„Getragensein durch die Gottesbeziehung“* hat für zwei weitere Kategorien eine entscheidende Bedeutung: *„Grenzerfahrung als erfahrene Hilfe in Lebenskrisen und Einstellung zur Zukunft“*.

Bei allen Teilnehmern der Studie beinhaltet ihr christlicher Glaube auch eine psychosoziale Ressource. Sie haben über die Familie hinaus Verantwortung im sozialen-kirchlichen Umfeld übernommen, die sie zum Teil in der Zeit des Interviews noch ausübten.

In der entwicklungspsychologischen Perspektive sind alle Teilnehmer in ihrer Kindheit oder Jugendzeit mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen (Erziehung in christlichen Familien, Kindergottesdienst oder Konfirmationsunterricht). Der innere Glaubensvollzug ist in der Lebensspanne des jungen und mittleren Erwachsenenalters durch die Begegnung mit Vorbildern, durch Lebenskrisen und Bewährungen in Lebenskrisen aktiviert worden.

Der Glaube ist bei allen Teilnehmern bis ins hohe Alter lebendig geblieben und hat sich mit zunehmendem Alter mehr oder weniger vertieft. Der christliche Glaube hilft dem alten Menschen, mit den Entwicklungsaufgaben des Alters fertig zu werden, z.B. Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens und dem Tod und schafft neue Entwicklungsaufgaben, z.B. Rechenschaft ablegen und Führung Gottes bezeugen.

Zum Abschluss wurde die Funktion des Glaubens in Analogie zur Psychotherapie ermittelt, da auch in letzterer eine Beziehung im Mittelpunkt steht, die durch Wertschätzung und Annahme gekennzeichnet ist (siehe Wirkfaktoren der Psychotherapie, Lang 2000).

Das *Zwiesgespräch mit Gott* (Gebet) hat eine entlastende Funktion. *Lernen durch Identifikation* mit Christus gibt Orientierung und Reifung (Ausgleich von Entwicklungsdefiziten). Die *gelebte Gottesbeziehung* ermöglicht Ausgleich von Beziehungsdefiziten und gibt Gelegenheit zur inneren Klärung von Konflikten.

Insofern entspricht die Funktion der tragenden Gottesbeziehung dem formulierten Ziel der Psychotherapie im Alter (Radebold 1992): „Entwicklungs- und Reifungsschritte auf idealtypisches Bild zu ermöglichen – und dabei eine beratende, stützende und beschützende Hilfestellung zu geben“.

- ALLPORT, G.W. (1950): *The Individual and His Religion*. New York, (Macmillan)
- ANTONOVSKY, A./ MAOZ, B./ DOWTY, N./ WIJSENBECK, H. (1971): Twenty-five Years later: A Limited Study of the Sequelae of the Concentration Camp Experience. *Social Psychiatry* 6. 186-193
- ANTONOVSKY, A. (1979): *Health, Stress and Coping. New Perspectives on Mental and Physical Well-Being*. San Francisco (Jossey-Bass Publishers)
- ANTONOVSKY, A. (1987): *Unraveling the Mystery of Health*. San Francisco (Jossey-Bass Publishers)
- AUGUSTINUS, A. (1989): *Bekenntnisse*. Stuttgart. (Reclam)
- BALTES, M. M./ LANG, H.-U. W. (1998): Selektive Optimierung mit Kompensation: Erfolgreiches Altern in der Alltagsgestaltung. In: *Psychosoziale Gerontologie*, Bd. 1.
- BANDURA, A./ WALTERS, R.H. (1970): *Social learning and personality development*. New York (Holt, Rinehart and Winston)
- BANDURA, A. (1976): *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart (Klett)
- BECKER, K.F./ ANGLEITNER, A./ GROMBACH, H./ SCHMITZ-SCHERZER, R.. (1978): *Kirche und ältere Generation*. Stuttgart (Kohlhammer)
- BERGER, P. L. (1970): *Auf den Spuren der Engel*. Frankfurt (Herder)
- BIEMER, G./ BIESINGER, A. (1983): *Christ werden braucht Vorbilder*. Mainz (Matthias-Grünewald Verlag)
- BIERLEIN, K. H. (1994): *Lebensbilanz: Krisen des Älterwerdens meistern - kreativ auf das Leben zurückblicken - Zukunftspotentiale ausschöpfen*. München (Claudius)
- BOOS-NÜNNING, U. (1972): *Dimensionen der Religiosität: Zur Operationalisierung und Messung religiöser Einstellungen*. München (Kaiser)
- BOWLING A./ BROWNE P.D. (1991): Social networks, health, and emotional well-being among the oldest old in London. *Journal of Gerontology* 46, 20-32
- BRANDSTÄTTER, J./ ROTHERMUND, K. (1998): Bewältigungspotentiale im höheren Alter: adaptive und protektive Prozesse. In: *Kruse, Psychosoziale Gerontologie*, Bd. 1. *Jahrbuch der Medizinischen Psychologie*, Göttingen (Hogrefe) S. 222-236.
- BRAUN, H. J. (1979): *Religionsphänomenologie*. In: *Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Zürich. (Kindler) S. 69-75
- BUTLER, R. N. (1963): The Life review: An Interpretation of reminiscence in the aged. *Psychiatry* 1, 65-76

- CAMPBELL, J. (1988): The power of myth. New York. (Doubleday)
- COBBLE, J. F., Jr. (1985): Faith and crisis in the stages of life. Peabody, MA (Hendrickson)
- COLEMAN, P.G. (1986): Aging and reminiscence processes: Social and clinical implications. Chichester, UK (Wiley)
- DAVISON, G. C./ NEALE, J. M. (1996): Klinische Psychologie, 4. überarb. Aufl., Weinheim, (Psychologie Verlags Union) S. 613-642
- ENKE, H./ CZOGALIK, D. (1993): Allgemeine und spezielle Wirkfaktoren in der Psychotherapie. In: *Heigel-Evers/ Heigel*, (Hg.) Lehrbuch der Psychotherapie, Stuttgart, Jena (Gustav Fischer) S. 499-511
- ERIKSON, E.H./ ERIKSON, J. M./ KIVNICK. (1986): Vital Involvement in Old Age. New York (Norton)
- FALTERMAIER, T./ MAYRING, Ph./ SAUP, W./ STREHMEL, P. (1992): Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. In: *Selg/ Ulich*: Grundriss der Psychologie. Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer)
- FLICK, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung. Reinbek (Rowohlt)
- FOWLER, J. M. (1981): Stages of faith: The psychology of human development and the quest of meaning. New York (Harper and Row)
- FOWLER, J. M. (1991): Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus)
- FRAAS, H.-J. (1990): Religiosität des Menschen. Religionspsychologie. Göttingen. (Vandenhoeck und Ruprecht)
- FRANKL, V.E. (1972): Der Mensch auf der Suche nach dem Sinn. Freiburg (Herder)
- FRANKL, V.E. (1975, 1984): Der leidende Mensch. Bern (Verlag Hans Huber)
- FREUD, S. (1905): Psychische Behandlung (Seelenbehandlung) Gesammelte Werke, Bd. 5, 4. Aufl., London (Imago Publishing Co.) S. 289-315
- GASS, K.A. (1987): The health of conjugally bereaved older widows: The role of appraisal, coping and resources. *Research in Nursing and Health*, 10, 39-47
- GENNRICH, A. (1949): Die religionswissenschaftliche Methode. Phil. Diss., München
- GILEN, L. (1969): Identifikation und Entwicklung der religiösen Persönlichkeit. In: *Trierer theol. Zeitschrift*, 78 S. 335 ff
- GIRGENSOHN, K. (1930): Der seelischen Aufbau des religiösen Erlebens. Gütersloh, (Bertelsmann)

- GLASER, B.G./ STRAUSS, A.L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf/ Weingarten Qualitative Sozialforschung, Stuttgart (Klett). Neuauflage 1993, S. 91-111
- GLENWICK, D.S./ WHITBOURNE, S. K. (1978): Beyond despair and disengagement: A transactional model of personality development in later life. *International Journal of Aging and Human Development*, 261-167.
- GLICK, I.O./ WEISS, R.S./ PARKES, C.M. (1974): The first year of bereavement. New York (Wiley)
- GRAUMANN, C.F. (1988): Phänomenologische Psychologie. In: Asanger, R./ Wenninger, G. Handwörterbuch der Psychologie. München, S. 538-543
- GRUEHN, W. (1926): Religionspsychologie, Breslau (F. Hirt)
- GRUEHN, W. (1960): Die Frömmigkeit der Gegenwart. Grundtatsachen der empirischen Psychologie. 2. Aufl. Konstanz (I. Bahn), Erstauflage 1956.
- GUARDINI, R. (1959): Die Lebensalter, Würzburg (Werkbund Verlag)
- GURIN, G./ VEROFF, J./ FELD, S. (1960): Americans view their mental health: A nationwide interview survey. New York (Basic Books)
- HAHN, A. (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Bose/ Hillebrand (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen (Leske und Budrich) S. 91-106
- HAVIGHURST, R. J. (1972): Developmental tasks and education. New York. (Mc Kay)
- HEILER, F. (1961): Erscheinungsformen und Wesen der Religion. Stuttgart (Kohlhammer)
- HEIMBROCK, H.-G. (1983): Erfahrungen in religiösen Lernprozessen, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht)
- HINTON, J. (1967): Dying. Harmondsworth, England (Penguin)
- HOLSTEIN B.E., DUE, P., HOLST, E, ALMIND, G. (1992): Elderly people's coping with strainful events. Paper presented at the 11th Scandinavian congress of Gerontology. Odense, Denmark
- HOPPE, K.D. (1985): Gewissen, Gott und Leidenschaft. Stuttgart (Hirzel)
- HUSSERL, E. (1974): Formale und Transzendente Logik. Janssen, P. (Hrsg.). Den Haag (Martinus Nijhoff)

- JAEGGI, E./ FRAAS, A./ (MRUCK, K)* (1993): Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. Forschungsbericht aus der Abtl. Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften. TU Berlin (2. überarbeitete Fassung 1998)
- JAEGGI, E.* (1995): Zu heilen die zerstoßnen Herzen. Die Hauptrichtungen der Psychotherapie und ihre Menschenbilder. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt)
- JAMES, W.* (1997): Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Neuauflage . Frankfurt am Main/ Leipzig (Insel Taschenbuch) (Ersterscheinung 1902: *The Varieties of Religious Experience*)
- KAISER, H. J.* (1983): Altern aus sozialpsychologischer Sicht. In: *Oswald/ Fleischmann Gerontopsychologie*. Stuttgart (Kohlhammer) S. 103-144
- KENNEDY, G.J.* (1998): Religion and Depression. In: Koenig (Ed), *Handbook of Religion and Mental Health*, San Diego (Academic Press)
- KEUCHEL, J.* (1983): Theorien zum Alternsprozess, In: *Oswald/ Fleischmann Gerontopsychologie*. Stuttgart (Kohlhammer) S. 23-47
- KLEINING, G.* (1998): Heuristik zur Erforschung von Biographien und Generationen. In: Jüttemann/ Thomae (Hg), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim (Beltz, PVU) S. 175-192
- KLINGER, E.* (1977): *Meaning and void: Inner experience and the incentives in people`s lives*. Minneapolis (University of Minnesota Press)
- KOENIG, H.G./ GEORGE, L.K./ SIEGLER I.C.* (1988): The use of religion and other emotion-regulating coping strategies among older adults. *Gerontologist*, 28, 303-310
- KOENIG, H.G./ MEADOR, K./ PARKERSON, G.* (1997): Religious activities and attitudes of older adults in a geriatric assessment clinic. *Journal of The American Geriatrics Society*, 36, 362-374
- KOHLBERG, L.* (1973): Stages and aging in moral development: Some speculations. *Gerontologist*, 13 (4), 497-508
- KRAUSE, N./ VAN TRAN, T.* (1989): Stress and religious involvement among older blacks. *Journal of Gerontology Social Sciences*, 44 (1) 4-13
- KRUSE, A.* (1986): Strukturen des Erlebens und Verhaltens bei chronischer Erkrankung im Alter. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn (Diss.)

- KRUSE, A. (1987): Biographische Methode und Exploration. In: *Jüttemann/ Thomae* (Hg) Biographie und Psychologie. Berlin, Heidelberg, New York (Springer) S. 119-137
- KRUSE, A. (1989): Psychologie des Alters. In: *Kisker: Alterspsychiatrie, Psychiatrie der Gegenwart*, Bd. 8, S. 3-53
- KRUSE, A. (1990): Potentiale im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 23, S. 235-145
- KRUSE, A./SCHMITT, E. (1998): Halbstrukturierte Interviews. In: *Jüttemann und Thomae* (Hg), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften, Weinheim (Beltz) S. 161-174
- LANG, H. (2000): Das Gespräch als Therapie. Frankfurt (Suhrkamp)
- LAZARUS, R.S./ COHEN, J. B. (1976): Theory and method in the study of stress and coping in aging individuals. 5<sup>th</sup> WHO Conference on Society, Stress and Disease: Aging and Old Age, 14-19, Stockholm, Sweden
- LAZARUS, R.S./ OLBRICH, E. (1983): Problems of stress and coping in old age. In: Bergner/ Lehr/ Schmitz-Scherzer (Eds), Aging in the eigthies and beyond, New York (Springer) S. 272-287
- LAZARUS, R. S./ FOLKMANN, S. (1984): Stress, appraisal, and coping. New York (Springer)
- LEGEWIE, H. (1987): Interpretation und Validierung biographischer Interviews. In: *Jüttemann/ Thomae* (Hg) Biographie und Psychologie. Berlin, Heidelberg, New York (Springer) S. 138-150
- LEUPOLD-LÖWENTHAL, H. (1989): Beziehung und Deutung aus der Sicht der Psychoanalyse oder: Einige Anmerkungen zu Problemen der Theorie der psychoanalytischen Technik von heute. In: *Reinelt/ Datler* (Hg): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozess: aus der Sicht verschiedener therapeutischer Schulen. Berlin, Heidelberg etc. (Springer) S. 5-17
- LIN N. (1986): Conceptualizing social support. In: *Lin/ Dean/ Ensel* (Eds.) Social support, life events, and depression. New York (Academic Press)
- LUBORSKY, L. (1976): Helping alliances in psychotherapy. In: *Claghorn* (Ed.): Successful psychotherapy. New York (Brunner/ Mazel) 92-116
- LUBORSKY, L./ CRITS-CHRISTOPH, P./ MELON, J./ AUERBACH, A. (1988): Who will benefit from psychotherapy: Predicting therapeutic outcomes. New York (Basic Books)

- LUBORSKY, L./ BARBER, J.P./ CRITS-CHRISTOPH, P. (1990): Theorie-based research for understanding the process of dynamic psychotherapy: Predicting therapeutic outcomes. New York (Basic Books)
- LUCKOW, A./ Mc INTOSH, D. N./ SPILKA, B./ LADD, K. (2000): The multidimensionality of prayer. Poster presented at the annual meeting of the Society for Personality and Social Psychology. Nashville, TN
- MATON, K. J. (1989): The stress-buffering role of spiritual support: Cross-sectional and prospective investigations. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 28, 310-323
- MAYRING, PH. (1985): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, 2. Aufl. Weinheim (Deutscher Studien Verlag)
- MC CRAE, R.. R.. (1984): Situational determinants of coping response: Loss, threat, and challenge. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 919-928
- MC FADDEN, S. H. (1999): Religion, Spirituality, and Aging. In: *Birren/ Schaie (Eds): The Handbook of the Psychology of Aging (4. Ed.)* San Diego, New York etc. (Academic Press) 162-172
- MERTENS, W. (1996): Grundlagen psychoanalytischer Psychotherapie. In: *Senf/ Broda (Hg): Praxis der Psychotherapie, ein integratives Lehrbuch für Psychoanalyse und Verhaltenstherapie.* Stuttgart, New York (Thieme) S. 86-123
- MÜLLER-POZZI (1979): Die Religionspsychologie im Zwanzigsten Jahrhundert. In: *Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. XV, Zürich (Kindler Verlag) S. 76-84
- NEWMAN, B. M./ NEWMAN, P. R. (1975): *Development through Life.* Homewood, I 11. (Dorsey Press)
- NORRIS, F. H./ MURRELL, S. A. (1988): Prior experience as a moderator of disaster impact on anxiety symptoms in older adults. *American Journal of Community Psychology* 16, 665-68
- OERTER, R. (1975): *Moderne Entwicklungspsychologie.* Donauwörth (Verlag Ludwig Auer)
- OERTER, R./ MONTADA, L. (1998): *Entwicklungspsychologie.* Weinheim (Beltz)
- OTTO, R.. (1917): *Das Heilige.* Breslau. Neuaufl. (1987): München (Beck)
- PARGAMENT, K I./ ENSING, D.S./ FALGOUT, K./ OLSON, H. et al. (1990): God help me: (I) Religious coping efforts as predictors of the outcomes to significant negative life events. *American Journal of Community Psychology*, 18, 793-824

- PARGAMENT, K. I./ OLSEN, H./ REILLY, B./ FALGONT, K./ ENSING, D./ VAN HAITSMAN, K. (1992): God help me (II): The relationship of religious orientations to religious coping with negative life events. *Journal of the Scientific Study of Religion*, 31, 504-513
- PARGAMENT, K. I. (1997): *The Psychology of Religion and Coping*, New York, London. (Guildford Press)
- PARGAMENT, K. I./ BRANT, C.R. (1998): Religion and Coping. In: *Koenig* (Ed), *Handbook of Religion and Mental Health*, San Diego (Academic Press) 112-126
- PARGAMENT, K. I./ KOENIG, H. G./ PEREZ, L. M. (2000): The many methods of religious coping: Development and initial validation of the RCOPE. *Journal of Clinical Psychology*, 56, 519-543
- PECK, R. (1972): Psychologische Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In: *Thomae./ Lehr* (Hg) *Altern – Probleme und Tatsachen*. Frankfurt. (Akadem. Verlagsgesellschaft) S. 530-544
- RADEBOLD, H. (1992): Psychodynamik und Psychotherapie Älterer: Psychodynamische Sicht und psychoanalytische Psychotherapie 50-75jähriger. Berlin, Heidelberg etc. (Springer)
- REBER, A.S. (1993): *Implicit learning and tacit knowledge: an essay on the cognitive unconscious*, New York, N.Y. (Oxford Univ. Press) XII, 188-198
- RITSCHL, D. (1976): „Story“ als Rohmaterial der Theologie, in *TEH* 192, München
- RIZZUTO, A.M. (1979): *The Birth of the Living God*. Chicago (University of Chicago Press)
- ROBRECHT, J. (1994): Auseinandersetzung mit Konflikten und Belastungen in verschiedenen Lebensaltern. *Zeitschrift für Gerontologie* 27: S. 96-102
- SACK, M./ LAMPRECHT, F. (1998): Forschungsaspekte zum „Sense of Coherence“ aus: *Schüffel/ Brucks/ Johnen/ Köllner/ Lamprecht/ Schnyder* (Hg): *Handbuch der Salutogenese*. Wiesbaden (Ullstein) S. 325-336
- SARASON B. R./ PIERCE G. R./ SARASON JG. (1990): Social support: The sense of acceptance and the role of relationships. In: *Sarason/ Sarason/ Pierce* (Eds.), *Social support: An interactional view*. New York (Wiley)
- SAUP, W. (1991): *Konstruktives Altern*. Göttingen (Hogrefe)
- SAUP, W. (1998): *Psychosoziale Gerontologie Bd. 1*, Göttingen (Hogrefe)
- SCHICK, E. (1948): *Die Begegnung mit dem Vorbild*, (2. Aufl.). Basel (Verlag Heinrich Majer)

- SCHMITT, E. (1998): Halbstrukturierte Interviews. In: *Jüttemann/ Thomae* (Hg), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim (Beltz, PVU) S. 161-174
- SELYE, H. (1974): *Stress without Distress*, New York (New American Library)
- SHERMAN, A. C./ SIMONTON, St. (2000): Assessment of Religiousness and Spirituality in Health Research. In: *Plante/ Sherman: Faith and Health*. New York (Guilford Press) 139-159
- SHULIK, R. (1979): Faith development, moral development, and old age. *Diss. Abstracts Intern.* 40 (6), 2907-B
- SHULIK, R. (1988): Faith development in older adults. *Educational gerontology* 14 (4), 291-301
- SHUVAL, J.T.: Some persistent effects of trauma: Five years after the Nazi Concentration Camps. *Social Problems* 5 (Winter) 230-243
- SPRANGER, E. (1965): *Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit* (1914 1. Aufl.). München/ Hamburg (Siebenstern)
- SPRANGER, E. (1974): *Philosophie und Psychologie der Religion*. Tübingen. (M. Niemeyer)
- SPRANGER, JOACHIM (1968): *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 5, (Hg) Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) S. 1069
- STARBUCK, E. D. (1899): *The Psychology of Religion. An Empirical Study of the Growth of Religious Consciousness*. New York (Charles Scribner's Sons)
- STIERLIN, H./ GROSSARTH-MATICEK (1998): *Krebsrisiken – Überlebenschancen: Wie Körper und Seele zusammenwirken*. Heidelberg. (Carl-Auer-Systeme Verlag)
- STRAUSS, A., CORBIN, J. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim (Beltz)
- THOMAE, H. (1951): *Persönlichkeit. Eine dynamische Interpretation*. Bonn (Bouvier) 2. Auflage 1955
- THOMAE, H. (1968): *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*. Göttingen (Hogrefe)
- THOMAE, H. (1971): Die Bedeutung einer kognitiven Persönlichkeitstheorie für die Theorie des Alterns. *Zeitschrift für Gerontologie*, 4, S. 439-459
- THOMAE, H. (1985): *Dynamik des menschlichen Handelns*. Bonn (Bouvier)
- THOMAE, H. (1999): *Psychologische Biographik*. In: *Thomae/ Jüttemann: Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim (Beltz)

- THUN, TH. (1969): Das religiöse Schicksal alter Menschen. Eine religionspsychologische Untersuchung. Stuttgart (Klett)
- UTSCH, M. (1998): Religionspsychologie. Stuttgart, Berlin (Kohlhammer)
- UTSCH, M. (1992): Religiosität im Alter: Forschungsschwerpunkte und methodologische Probleme. *Zeitschrift für Gerontologie*, 25, 25-31
- UTSCH, M. (1991): Zur psychologischen Beschreibung und Erfassung von Religiosität. *Wege zum Menschen*, 43. Jahrgang, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) S. 110-120
- VAN DER LEEUV, G. (1933): Phänomenologie der Religion, 1. Auflage. Tübingen (Mohr)
- WAARDENBURG, J. D. (1972): Grundsätzliches zur Religionsphänomenologie. *Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie*, 14 S. 315-335
- WHEATON, B. (1985): Models for the stress-buffering functions of coping resources. *Journal of Health and Social Behavior*, 26, 352-364
- WHITBOURNE, S. K./ WEINSTOCK, C. S. (1982): Die mittlere Lebensspanne. Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. München (Urban und Schwarzenberg)
- WOBBERMIN, G. (1921): Religion. In: Abderhalden, Handbuch der biolog. Arbeitsmethoden, Abt. 6, Teil C
- WOBBERMIN, G. (1925): Die religionspsychologische Methode. In: Religionswissenschaft und Theologie, 2. Aufl., Bd. 1 Leipzig
- WULFF, D.M. (1991): Psychology and Religion, New York (John Wiley and Sons)
- WUNDT, W. (1915): Völkerpsychologie, Bd. 4-6; Mythos und Religion. 2.Aufl., Leipzig, (Kröner)
- ZULEHNER, P. (1989): Pastoraltheologie, Bd. 2 Gemeindepastoral. Düsseldorf (Patmos)

**Interview Nr. 7** Herr Steinberg Juni 1998

*Wann und wo sind Sie geboren?*

Ich bin 1921 hier in der Kornmühle geboren. Das war ein Sonntag. Ich bin ein Sonntagskind.

*Was sind denn so Ihre ersten Erinnerungen?*

Die erste Erinnerung, die ich ganz stark behalten habe, ist die, dass ich mit meiner Schwester im gefliesten Hausgang spielte. Meine Schwester gab mir einen Schubs, sie war einundeinhalb Jahre jünger und ich bin mit dem Kopf bzw. mit der Stirn an eine herausragende Schraube in der Türe gestoßen. Und dann hatte ich ein Loch; es hat sehr stark geblutet und ich habe die Hand draufgehalten. Und bin dann bei einem Onkel, der bei uns als Buchhalter beschäftigt war, hinter den Rücken gegangen und habe mich dort versteckt. Es hat dann aufgehört zu bluten.

Das ist eigentlich die erste bewusste Erinnerung, da dürfte ich so vier Jahre gewesen sein.

*Ihr Vater und Ihre Mutter haben hier mit Ihnen gewohnt?*

Ja, ich bin der Älteste, ich hatte noch zwei jüngere Schwestern.

*Können Sie etwas zum Atmosphärischen dieser Zeit sagen?*

Wir waren damals noch ein bisschen patriarchalisch. Mein Großvater wohnte hier mit uns. Mit dem hatte ich einen ganz intensiven Kontakt, er hat mich als Vierjährigen einen brennenden Zigarillostumpfen rauchen lassen. Als Vierjähriger habe ich meine ersten Tabaksgenüsse betrieben! (Lacht)

Wir hatten eine klare Trennung zwischen dem Wohnzimmer und Küchenbereich. Die „Herrschaften“ aßen im Wohnzimmer - wir haben als Familie im Wohnzimmer gegessen; und das Personal, die Müller und die landwirtschaftlichen Angestellten in der Küche.

Das hatte wohl räumliche Gründe, aber das war damals in den Zwanziger Jahren, als es noch eine gewisse Distanz zwischen den Angestellten (den Dienstboten, heißt das auf Fränkisch) und den Herrschaften gab. Die Angestellten wollten auch gar nicht mit den Herrschaften essen, sonst hätten sie sich nicht so ungezwungen unterhalten können.

*Da waren Ihre Eltern sehr stark in die Arbeit eingebunden?*

Ja. Mein Vater war hier außerdem in der Gemeinde zweiter Bürgermeister. Seit 1930 war er Mitglied bei der NSDAP und Parteiredner.

Meine Mutter ist in einem Dorf aufgewachsen mit starker jüdischer Bevölkerung. Sie war mit den Juden eng verbunden.

Mein Vater hat die Juden mindestens verachtet.

*Da gab es einen Konflikt zwischen Ihren Eltern?*

Ja, ganz gehörige Spannungen.

Und mein Großvater, der Vater meiner Mutter, war früher Metzger und hat mit dem Rabbi in diesem Ort zusammen geschächtet und war auch ganz intensiv mit den Juden verbunden und total ablehnend gegenüber Hitler. Er sagte: `Hitler ist unser Unglück. Wenn der an die Macht kommt, dann geht es Deutschland nicht gut. Das hat mein Vater nicht begreifen können. Leider hat mein Großvater darin recht behalten. Und natürlich waren da auch erhebliche Spannungen zwischen meinem Vater und seinem Schwiegervater, nicht nur in politischer Hinsicht. Mein Großvater meinte, dass er das Geschäft vernachlässigt und nicht genügend Verantwortung übernommen hätte.

*Waren Sie als Kinder auch eingebunden in die Arbeit?*

Ja, von frühester Jugend an. Zum Beispiel in der Heuernte und Getreideernte. Wir hatten Pferde und da musste ich als Sechsjähriger die Zügel halten und den Pferden die Fliegen abwehren. Das waren große Brauereipferde, die haben dann schon erheblich rumgeschlagen. Die zwei Pferde musste ich beaufsichtigen.

Das war selbstverständlich: Kinder sind bei uns von frühester Jugend an mit Arbeit aufgewachsen. Das war völlig normal. Und ich habe auch gar nichts dagegen, dass das so war. Wir haben keine Langeweile gehabt, wir wussten gut mit unserer Zeit, was wir anstellen konnten. Ich habe sehr gern allein gespielt. Die eine Schwester war einundeinhalb Jahre und die andere 7 Jahre jünger - mit denen konnte ich nichts anfangen. Und dann habe ich am Ufer von unserem Bach in den Hang Stufen eingebaut.

Ich war sehr gerne allein - auch in der Schulzeit habe ich lieber hinter Büchern gesessen und gelesen, als mit anderen Schulkameraden zu spielen.

Man kann ruhig sagen, ich war ein Eigenbrödler. Und wenn dann Kinder aus der Nachbarschaft zum Spielen gekommen sind, nach spätestens einer Stunde habe ich meine Mutter gebeten, die Kinder heim zu schicken.

Ich wäre lieber allein gewesen.

*Worauf ist es Ihren Eltern in der Erziehung angekommen?*

Auf's Gehorchen, auf's Parieren.

Es sollte kein Widerwort geben. Innerlich gab es das natürlich schon. Aber das durfte nicht laut werden. Das bedeutet: Anpassung, Unterordnung, um nicht zu sagen Unterwerfung - dann war einigermaßen Schönwetter.

Das war eigentlich auch eine Vorübung für das ganze Verhalten im Dritten Reich und bei den Soldaten. „Der Soldat denkt nicht, er gehorcht.“ Da hieß es: „Überlass das Denken den Pferden, die haben größere Köpfe.“ Als ob da mehr Gehirn drin wäre!

*Ihren Eltern ist es also in erster Linie auf Gehorsam angekommen?*

Ja, weil sie genauso aufgewachsen sind. Sie hatten es noch erlebt, dass sie zu ihren Eltern 'Ihr' gesagt haben. (Die Höflichkeitsform zweite Person Mehrzahl)

Das war eine Reduzierung des autoritären Verhältnisses. Natürlich kann man nicht den Maßstab von heute anlegen.

Es war auch im guten Sinn Autorität und nicht nur autoritäres Verhalten.

*Gab es noch weitere Inhalte, worauf es den Eltern angekommen ist?*

Ja, in der Schule gut zu sein - gute Noten zu bringen.

Damit hatten meine Eltern mit mir keine Schwierigkeiten. Deshalb haben sie mich auch in die Großstadt in die Realschule geschickt. In unserer Dorfschule hatten wir viele Sonderschüler und eine Hilfsschule gab es noch nicht. Das waren Kinder aus Tagelöhnerfamilien, wo sehr viel Alkohol getrunken wurde und die Kinder geschlagen wurden. Dadurch waren sie in ihrem Denk- und Lernvermögen ziemlich eingeschränkt und so kam es, dass ich in der vierten Klasse in der Volksschule noch nicht Multiplizieren und Dividieren hatte. Um die Aufnahmeprüfung zu bestehen, hat mich mein Vater noch ein halbes Jahr in die Volksschule in die Großstadt getan und von dort habe ich dann die Aufnahmeprüfung in die Realschule bestanden. Ich habe dann sechs Jahre Realschule in der nahegelegenen Großstadt gemacht. In dieser Zeit wohnte ich bei meinem Großvater, dem Vater meiner Mutter und meiner Großmutter.

Mein Großvater hat meinen Vater so abgelehnt, dass er mit mir nichts gesprochen hat. Da gab es nur: Guten Morgen, Grüß Gott; Gute Nacht; sonst nichts. Kein Gespräch.

Wenn ich Zeugnisse bekommen habe, damals gab es dreimal Zeugnisse im Jahr, dann legte ich sie meinem Großvater hin. Er hat sie angeschaut, es waren meistens sehr gute Noten und hat nicht eine Miene verzogen - keine Bemerkung, nichts.

Ich hatte eigentlich Angst vor meinem Großvater. Meine Großmutter war hingegen eigentlich eine sehr gütige Frau und wir haben alle beide Angst vor ihm gehabt.

*Das war sicherlich sehr bedrückend?*

Ja. Das ist mir aber nicht so bewusst geworden. Erst sehr viel später hat mein ältester Sohn, der Schulleiter ist und eine Zeit lang im schulpyschologischen Dienst gearbeitet hat, einmal mitbekommen, wie ich einmal so bedrückt war, dass ich in der Nacht nicht schlafen konnte. Das ist jetzt vielleicht 12 Jahre her, da hatte mich ein Mann einmal wegen einer Kleinigkeit angeschnauzt und das hatte mich so fertiggemacht, dass ich in der Nacht nicht schlafen konnte. Das hat er mitbekommen und dann fragte er mich, was mich daran denn so bedrückt habe. Und er fragte mich, ob ich in meiner Kindheit oder Jugendzeit an Verachtung gelitten habe. Zunächst konnte ich mich gar nicht besinnen. Aber dann kam mir sofort mein Großvater in den Sinn, der zum Beispiel zu meinen Zeugnissen keine Bemerkung gemacht hat und keine Kenntnis von mir genommen hat. Er hat mich nur angeschaut, dann wusste ich Bescheid. Die Erkenntnis war schon erstaunlich für mich, dass solch ein Einfluß sich bis zu meinem 65. Lebensjahr ausgewirkt hat.

*In der Situation hatten Sie die Großmutter als Verbündete, deshalb hatten Sie dort einen Halt und es ist Ihnen nicht so bewußt geworden?*

Ja. Und meine Großmutter hatte Halt bei mir.

*Sie sagen, Sie haben es dann überwunden?*

Ja, vor 12 Jahren. Durch Gebet und eine innere Absage an die angstmachenden Erinnerungen. Ich bin aber froh für alle diese Erfahrungen.

Da ich mit Menschen zu tun habe, die unter Angstzuständen leiden, die nicht erklärbar sind, rational überhaupt nicht, da kann ich sie aus meiner persönlichen Erinnerung heraus fragen, ob es sein kann, dass früher einmal etwas in dieser Richtung passiert ist. Das ist eigenartig:

wie aus der Pistole kommt dann eine Antwort: dem Betreffenden fällt eine Begebenheit ein. Wenn das mal aufgedeckt ist, dann kann ich es anschauen und Stellung nehmen und kann es an Gott abgeben.

*Das war also eine schwierige Zeit für Sie?*

Einerseits war sie sehr angenehm, weil ich Bücherwurm sein konnte. Ich las Reiseerzählungen, Karl May usw.

*War das ein Rückzugsverhalten?*

Nein, das war eine Offenheit für die Welt - eine Weitung des Geistes auch für die anderen Kulturen. Dass ich das tatsächlich auch mal ausführen könnte - weite Reisen nach Asien, Amerika und Afrika, das hätte ich mir nie träumen lassen.

Aber vielleicht war das schon eine gewisse Einstimmung auf späteres Fernweh.

*Worauf ist es in der Zeit bei der Großmutter angekommen?*

Ihr war die Sparsamkeit wichtig. Sie bekam im Monat 20 RM Haushaltsgeld. Und davon sollten 3 Personen verköstigt werden. Also hieß es sparen, sparen. Sie hat mich in die Umgebung geschickt, um die billigste Metzgerei zu finden, wo 100 g Preßsack nicht 12 sondern 11 Pfennige kostete. Wenn der Zucker eineinhalb Pfennig billiger war, dann musste ich dahin laufen. Dass ich da dann mehr Schusters Rappen abgelaufen hatte, das zählte nicht. Mein Großvater hat die Schuhe selbst besohlt. Er war ein Allround-Genie, würde man heute sagen; und das habe ich ihm nachgemacht. Ich habe dann auch meine Schuhe selbst besohlt.

*Das waren also nicht nur negative Erfahrungen, sondern auch positive?*

Ja, die Sparsamkeit war mindestens hart an der Grenze zum Geiz. Das war der Lebensstil. Und der ist mir bis heute geblieben. Ich kann nicht gut verstehen, dass so viel Geld für unnützes Zeug ausgegeben wird, so beurteile ich das.

*Also das mit der Sparsamkeit, das hat Sie geprägt?*

Ja, aber vielleicht kam auch noch eine Veranlagung dazu. Meine Schwestern waren nicht so sparsam wie ich.

*Sie sagen, Sie haben das Handwerkliche dem Großvater nachgemacht? Er hatte also auch eine Vorbildfunktion für Sie?*

Ja. Ich kann mich erinnern, wir hatten hinter der Mühle ein kleines Sägewerk - da hat mein Großvater gesägt, wenn er 14 Tage zu uns rausgekommen ist. Diese Säge hatte nur ein einziges Blatt - eine mühsame Arbeit. Ich habe ihm als Zehnjähriger geholfen - wir bauten eine große Hobelbank. Und weil die Diele zu schwer war, ist sie mir aus der Hand gerutscht - ich war barfuß und so ist sie auf meinen Fuß gefallen. Aber keinen Mucks habe ich von mir gegeben, sonst hätte ich noch eine Ohrfeige bekommen. Indianer haben mir eben auch imponiert: Die Selbstbeherrschung. Keinen Mucks gab ich von mir.

Das prägt einen natürlich dann auch: hart zu sein. Diese Härte hat mir dann allerdings später schon zu schaffen gemacht.

Meine Schwester sagte später einmal zu mir: „Du hast überhaupt noch kein Innenleben“.

Das hat mich sehr geärgert, doch auch nachdenklich gemacht. Und dann habe ich mich gefragt, ob das stimmen könnte. Ich war damals 33 Jahre alt. Meine Schwester hat mich besser gekannt als ich mich selbst. Und sie hat dann erlebt, dass ich zwar ein Christ gewesen bin, zum Glauben gekommen im Krieg, aber mich gar nicht so benommen habe, sondern eher hart und jähzornig - ohne Einfühlungsvermögen.

Zunächst habe ich mich zwar über die Bemerkung von meiner Schwester geärgert und dann dachte ich: meine Schwester hat recht. Aber was konnte ich nun tun?

Ich wußte, aber erst ansatzweise, dass es die Möglichkeit gibt durch das Gebet und so begann ich darum zu bitten, dass es eine innere Veränderung gibt.

Das war so ein Schlüsselerlebnis für mich. So gut ich die Bibelsprüche kannte: bittet, so werdet ihr nehmen etc., so wenig habe ich sie gelebt. Wissen allein bringt es nicht. Doch da habe ich nun etwas vorgegriffen, das war sehr viel später.

Ab 1932 war ich in der Schule in N. Das war bereits die Zeit der Weltwirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit nahm immer mehr zu. Die Regierung hat mit Notverordnungen reagiert. Das Parlament war mit 33 Parteien total zerstritten und wirkungslos. Die Kommunisten auf der einen Seite waren stark und die Nazis andererseits auch. Und die haben sich gegenseitig bekriegt, so dass es sogar Tote gegeben hat. Mein Vater war Parteiredner, und so bin ich auch frühzeitig mit dem nationalsozialistischen Gedankengut in Berührung gekommen.

*Wie sind Sie damit in Berührung gekommen?*

Einmal durch die Parteizeitungen, die mein Vater hatte, den 'Völkischen Beobachter', und den 'Stürmer', das Hetzblatt von dem Gauleiter Streicher. Dann durch die vielen, vielen Wahlen, Reichstagswahlen, die nacheinander stattgefunden haben. Nach ein paar Monaten gab es wieder eine Reichstagswahl, weil die Regierung abgehalftert wurde. Das heißt, das Parlament, der Reichstag hat der Regierung das Regieren unmöglich gemacht. Und so ging das immer mehr in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenbruch hinein in die Radikalisierung: hier die Roten, die Kommunisten, dort die Braunen, die Nazis. Ich habe noch heute einen Stimmzettel der Reichstagswahl 1932 mit 33 Parteien darauf. Die Menschen waren natürlich, heute würde man sagen: „politikverdrossen.“ Das Wort gab es damals noch nicht, aber de facto war es so.

Also: Es gab zwei Flügel, entweder ganz links oder ganz rechts und dann kam die Zuspitzung, dass Hitler 1933 die Macht übernommen hat bis zu seinem Selbstmord 1945, bis Deutschland kaputt war.

Und den Beginn dieser Entwicklung habe ich dann als Zehn- bis Elfjähriger mitbekommen.

Wir hatten in der Realschule zwei jüdische Studienräte. Der eine war Mathematikprofessor, ich habe ihn sehr geschätzt und er mich auch, und eines Tages war er verschwunden. Ich weiß nicht, wo er hingekommen ist, ob er ausgewandert oder verhaftet worden ist. Und allmählich hat auch im Lehrkörper der Schule immer mehr das Deutschnationale und das Nazielement Oberwasser bekommen und wir mussten als Schüler zur Hitler-Jugend.

Es wurde dann ein Staatsjugendtag am Samstag für die Hitler-Jugend eingeführt. Die anderen Schüler mussten am Samstag in die Schule gehen. Ich war mit zehn Jahren in der Hitler-Jugend beim Jungvolk, so nannte man das. Mir war die politische Schulung nie ein Vergnügen - das war mir zu trocken und unnützlich. Ich habe lieber mit meinen Kameraden Geländespiele gemacht, Sport getrieben und bin durch die Wälder gestreift.

Da ist mir auch etwas Bezeichnendes für mich persönlich in der Erinnerung:

Ich hatte Führerqualitäten und die Gruppe hatte mich zu ihrem Anführer gemacht. Wir haben Kampfspiele gemacht und da habe ich mich - es ist nicht schön, wenn ich das so aussagen muss - mit meiner Gruppe außerhalb der Grenze des Spielgebietes irgendwo ins Gebüsch verkümmelt und habe die anderen suchen lassen, damit ich nicht, wie die anderen, kämpfen musste. Die anderen spielten kämpferische Spiele mit körperlicher Kraft, Raufen, wie es die Buben machen. Dem bin ich aus dem Weg gegangen. Es war im Untersten eine Feigheit da, die sehr

lange noch anhielt. Ich habe mich nicht um Verantwortung gedrückt, aber ich habe Konflikten nicht begegnen wollen.

*Sie wollten den Konflikten aus dem Weg gehen?*

Ja diese Haltung habe ich für mich persönlich als positiv empfunden. Erst viel später ist mir bewusst geworden, dass diese Haltung des unbedingten Anpassens und 'den Konflikten aus dem Wege zu gehen' nicht positiv ist.

Ich kann aber sagen, damit habe ich heute noch zu tun. Ich bin ganz offen in der Beziehung und sage, das Verstecken hinter der Schürze meiner Mutter war damals auch so eine Haltung, die sich bis in meine Ehe hinein weiter entwickelte; so dass ich mich auch gern, wo es ging, hinter meiner Frau versteckt habe. Es ist nicht schön, so etwas sagen zu müssen, aber es ist wahr. Natürlich hatte ich auch eine Ausrede, denn ich kann tatsächlich wegen meiner Schwerhörigkeit fast nicht telefonieren. Ich habe ja kein Gegenüber und deshalb gehe ich Telefonaten ganz aus dem Weg. Das erledigt dann meine Frau.

Ich merke aber genau, das ist nicht nur meine Schwerhörigkeit, sondern auch Feigheit. Ich nenne das Kind beim Namen, weil es nicht gut wäre, Selbstrechtfertigungen zu praktizieren.

*Wann haben Sie das für sich so entdeckt?*

Dass ich für jeden Tadel, der mir übermittelt wurde, sofort eine Begründung hatte. Die war für mich so plausibel, dass sie mir notwendig erschien, um bei anderen in einem guten Licht dazustehen. Bis mir dann der Seifensieder aufging - die anderen meinten nämlich zu mir, mir könne man eigentlich nichts sagen, ich rechtfertigte mich immer sofort selber. Meine Frau macht mich auch jetzt noch darauf aufmerksam, wenn das passiert. Heute verstehe ich, dass das nicht gut ist.

*Können Sie noch einmal zurückgehen? Wie sind Sie mit dem Nazigedankengut in Berührung gekommen?*

Durch meinen Vater, der Mitglied der Partei seit 1930 war - goldenes Parteiabzeichen bekommen hat und Reden im Wahlkampf für die Partei hielt, obgleich er kein politisches Amt hatte. Aber er hat für die Partei geworben.

So habe ich eben auch lebensmäßig dieses Gedankengut mitbekommen von meinem Vater: von meinem Großvater jedoch die totale Ablehnung. Nur habe ich dann mehr auf meinen Va-

ter gehört und in der Schule sind wir dann auch entsprechend von den Lehrern informiert, um nicht zu sagen infiziert worden. Dann war ich ab 1935 Jugendscharführer, so nannte man das. Damals war 1935 in Nürnberg der Reichsparteitag. Und an einem Tag ist die Jugend an Hitler vorbeimarschiert, auf dem heutigen Hauptmarkt, damals hieß er Adolf-Hitler Platz und lag in der Altstadt. Hitler stand dort in seinem großen Mercedes, und weil ich der Größte der Gruppe war und rechts außen ging, war ich 2 m von Hitler entfernt. Ich war damals sehr stolz, in so nahem Abstand an ihm vorbeimarschiert zu sein.

*Das hat Ihr Selbstgefühl gehoben?*

Ja, es war so. Dann waren ja auch die Erfolge so frappierend, nämlich, dass die Arbeitslosigkeit nachgelassen hat, sehr schnell. Die Gründe dafür waren nicht lupenrein, doch das hat nicht weiter gegolten.

*Wie sehen Sie die Gründe?*

Angefangen hat es mit dem Straßenbau. Hauptsächlich 1934 schon die Autobahn München-Nürnberg-Berlin. Dort wurde alles mit der Hand gemacht - es gab keine Baumaschinen - alles mit der Hand und mit Schubkarren. Eine Unmenge Leute brauchte man, die bekamen 80 Pf. Stundenlohn - und waren nicht mehr arbeitslos. Das Geld, das Hitler brauchte, lieh er sich bei den Banken. Es gab einen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht, der hat dann Hitler vorgeschlagen, er solle die Sparguthaben der Bürger kassieren, die Wirtschaft ankurbeln. Und wenn sie wieder lief, dann gäbe es ja auch Steuereinnahmen. Und mit diesen Steuerguthaben sollten die Sparguthaben wieder aufgefüllt werden.

Die Leute wurden nicht gefragt, ob sie dafür bereit waren. Die Banken mussten mitmachen. Die Wirtschaft ging tatsächlich voran. Dann kamen die Rüstungsfabriken auf - Fabriken wurden umgestellt auf Rüstungsgüterproduktion. Diese Waffen wurden ausprobiert unter anderem dann bereits im Krieg, als die Italiener in Abessinien angingen. Dann kam der Bürgerkrieg in Spanien unter Franco. Da machten auch einige deutsche Soldaten mit - auch dort wurden die Waffen ausprobiert.

Das hat alles dazu beigetragen, dass die Arbeitslosigkeit beseitigt wurde.

Dann wurde der Völkerbundaustritt erklärt.

Die ganze geschichtliche Entwicklung habe ich als junger Mensch mitbekommen, das war praktisch ein Erfolg nach dem anderen. Dann kam der Anschluß von Österreich im Frühjahr 1938.

Das war zur Zeit meines letzten Schuljahres. Zu meiner Freude wurde unsere Schule von der Wehrmacht als Kaserne beschlagnahmt und so hatten wir schulfrei.

Auf diese Weise habe ich keine Reifeprüfung und auch keine mittlere Reife gemacht. Der Unterricht fand nämlich nicht mehr statt - damals war Schuljahresende im April. Für mich war das eine großartige Sache.

Nun ging es weiter mit dem Großdeutschen Reich - mit dem Essen kommt der Appetit. Im Herbst 1938 wurde das Sudetenland kassiert, und im Frühjahr 1939 kam der Einmarsch in die Tschechoslowakei (Böhmen, Mähren). Lauter Erfolge, die ins Auge sprangen. Engländer und Franzosen haben zwar verhandelt, haben aber nichts unternommen. Aber uns, der jungen Generation, hat das imponiert.

Ich kam 1938 aus der Schule und wurde Müllerlehrling hier zu Hause.

*Wie kam es dazu, dass Sie Müller werden wollten?*

Eigentlich hätte ich gerne Chemie studiert, das hat mich besonders interessiert. Aber da ich nur zwei Schwestern hatte, die kein Interesse am Hof hatten, der Landwirtschaft und an der Mühle, fragte mein Vater mich, ob ich nicht Müller werden wollte. Das bejahte ich.

So ging ich von der Schule ab und wurde zu Hause Müllerlehrling, denn damals gab es schon weniger Müller, da viele zur Wehrmacht eingezogen waren. Dann wurde ich also Müller. Wegen meiner Chauffeurdienste, das Mehl auszufahren - das waren 100 kg Säcke, die ich zum größten Teil in die Großstadt auslieferte, musste ich von früh um sechs Uhr bis abends um zehn Uhr arbeiten. Viele Tausende von Säcken habe ich getragen und habe keine krummen Beine oder verkrümmtes Rückgrat bekommen. Aber kräftig geworden bin ich. Manchmal musste ich auch Nachtschicht machen, mindestens bis zehn Uhr habe ich in der Mühle gearbeitet, weil ja das Mehl hergestellt werden musste und nicht mehr genügend Leute da waren.

*Das war sehr harte Arbeit?*

Ja, aber mir hat sie Spaß gemacht. Ich habe immer gerne gearbeitet und habe das nie als Zwangsarbeit oder Sklavendienst empfunden; sondern als eine Freude - auch in bezug auf die Kraftentwicklung.

Mit 15 Jahren habe ich zum ersten Mal einen 100 kg Sack getragen. Da haben zwar die Knie etwas gezittert, aber ich habe mich doch vor den Müllern nicht blamieren wollen. Diese schwere Arbeit hörte dann auf, weil ich im Februar 1941 Soldat geworden bin. Ich hatte

schon befürchtet, der Krieg geht zu Ende und ich wäre nicht Soldat geworden. Ich wollte unbedingt Soldat werden. Mein Vater war nicht begeistert davon, er hätte dringend jemanden im Betrieb gebraucht. Meine Mutter war auch nicht begeistert.

Aber endlich war es dann so weit. Am Geburtstag meiner Mutter 1941 musste ich einrücken. Ich habe nicht verstanden, warum meine Mutter so ein vergrämes Gesicht machte und der Vater auch nicht hell begeistert war. Na, und so wurde ich endlich Soldat. Ich wurde zuerst in eine mittelgroße Stadt in Franken eingezogen und habe bei den Kraftfahrern eine Ausbildung gemacht und später auch die Unterführerschulung bis hin zur Ausbildung als Kriegsoffizierbewerber. Dann kam ich im September 1941 an die Front nach Rußland. Endlich war es so weit für mich, denn am 22. Juni 1941 ging der Krieg gegen Rußland los.

Während meiner Schulzeit, das muss ich noch erwähnen, war ich auch im CVJM gewesen. Das war eine merkwürdige Mischung: Jungvolk auf der einen Seite und andererseits CVJM. Der Betrieb bei der Hitlerjugend hatte mir zunehmend nicht gefallen. Aber beim CVJM gab es Reisen und Ausflüge. Ein Sekretär leitete die Gruppe, der sehr gut erzählen und spannende Andachten halten konnte. Den Inhalt der Andachten weiß ich nicht mehr. Aber da war eine Saat ausgestreut worden.

In der Schule hatten wir einen Religionslehrer, der auch sehr spannend den Religionsunterricht halten konnte. Da habe ich dann zusammen mit einem anderen Kameraden einen Quiz gemacht: wer kennt die meisten Bibelsprüche, Auslegung der Hauptstücke usw.? Wir Zwei haben dann gegeneinander gekämpft. Er wurde Erster und ich Zweiter.

Eigenartigerweise habe ich diesen Mann 1942 in der Steppe zwischen Don und Wolga wiedergetroffen. Er war Funker bei den Nachrichten. Wir staunten. Keiner wusste etwas vom anderen. Wir hatten überhaupt keine Verbindung über die Jahre. Dort also trafen wir uns, grüßten uns und konnten eine halbe Stunde miteinander sprechen. Nachdem wir wieder auseinander gingen, im darauffolgenden Oktober, wurde ich von Stalingrad nach Hause geschickt in Urlaub und da hörte ich dann, dass er gefallen war. Das hat mich sehr merkwürdig berührt!

Die CVJM-Zeit hat sich später auch ausgewirkt. Es ist eine gute Saat auf Hoffnung gewesen. Der Mann, der CVJM-Sekretär war, blieb Junggeselle und hat mit all denen, die Soldaten wurden, schriftliche Verbindung gehalten. Er hat ihnen allen, so auch mir, ins Feld geschrieben. Und ich habe ihm geantwortet. Nach dem Krieg habe ich ihn auch besucht. Er war ein väterlicher Mensch und wie ein guter Kamerad und wie viel er gebetet hat! Was dieser Mann

bei mir bewirkt hat, dass nämlich nach dem Krieg der Glaube in mir wirklich lebendig geworden ist, das wird die Ewigkeit ausweisen.

*Dem haben Sie sehr viel zu verdanken?*

Ja, dem habe ich sehr viel zu verdanken. Auch meiner Großmutter, die großen Wert darauf gelegt hat, dass ich zum CVJM gehe. Und die auch, so wie sie es verstand, für mich gebetet hat. Und ganz gewiss auch meiner Mutter. Meinem Vater auf seine Weise. Er war zwar SS-Oberscharführer, nicht von der Waffen-SS. Weil er im Ersten Weltkrieg Feldwebel gewesen ist, hat er diesen Dienstrang bekommen. Er wurde jedoch nie befördert, weil er nicht aus der Kirche ausgetreten ist. Er war hier in unserem Dorf auch im Kirchenvorstand - er hatte es abgelehnt, aus der Kirche auszutreten. Und im Krieg dann ist bei ihm die Erkenntnis gekommen, dass Hitler wirklich ein Unglück ist für Deutschland und nicht, wie er vorher gedacht hat, ein Befreier. Das war eine ungeheuer bittere Erkenntnis für meinen Vater. Er hat mir einmal erzählt, wie bei ihm der Groschen gefallen ist: in Nürnberg war eine Parteiveranstaltung und der damalige Reichsbauernführer Walter Darré hat geredet und plötzlich sagte dieser Mann unter anderem: `Wir haben schon so viel erreicht und wir werden noch mehr erreichen. Wir werden auch das erreichen, dass wir das Wetter machen können´. Da hat es bei meinem Vater geklingelt. Er hat gesagt: `Das ist Hochmut, das ist Hybris - das kann nicht gutgehen´. Aber er war in unserem Dorf inzwischen Bürgermeister geworden und hatte die schwierige Aufgabe, bei den Bauern für schlesische Flüchtlinge oder Menschen, die aus dem Rheinland evakuiert wurden, für Quartiere in unserem Dorf zu sorgen. Das war eine unangenehme Arbeit, da hat er sich viele Feinde gemacht, obgleich er ja wusste, der Krieg ist verloren.

Mein Vater hatte es gemerkt. Ich hingegen wollte es damals nicht wahrhaben. Mit der 6. Armee kam ich im Herbst 1942 nach Stalingrad. Von dort wurde ich Ende Oktober nach Hause geschickt in Urlaub. Meine Schwerhörigkeit sollte auskuriert werden, die ich im Winter 1941 durch Erfrierung bei -48 C bekommen hatte. Es war beabsichtigt, mich auf eine Offizierschule zu schicken. In Rußland hatte ich mich mit ansteckender Gelbsucht infiziert, die zu Hause ausbrach. Ich kam ins Lazarett und war 4 Monate in Behandlung. In dieser Zeit ist Stalingrad von den Russen eingeschlossen und eingenommen worden.

Und mir wurde das Leben geschenkt.

Aus Dank dafür bin ich 1995 zu einer Gedenkfeier an das Kriegsende vor 50 Jahren nach Stalingrad zu einer Versöhnungsreise mitgefahren.

Als mir damals gesagt wurde, ich müsse sofort ins Lazarett, widersprach ich und meinte, ich müsse zu meinen Kameraden. Aber sie hielten mich zurück. Und darüber habe ich mich damals sehr geärgert, dass ich nicht mehr zu meinen Kameraden hinauskam. Ich hörte damals in den Nachrichten, wie Stalingrad immer mehr eingekreist wurde. Aber erst viel später erfuhr ich, dass von den 250.000 deutschen Soldaten 244.000 umgekommen sind.

Und ich war einer von den 6000, die davongekommen sind. Das habe ich damals nicht begriffen.

Viel später habe ich dann gemerkt, wie genau mein Leben geführt wurde.

Bei einer anderen Gelegenheit, ehe ich nach Rußland kam, wurden wir auf Tropentauglichkeit untersucht. Ich war tropentauglich und wurde deshalb abgestellt nach Nordafrika. Meine Kameraden sind ohne mich abgezogen; ich mußte damals in der Kaserne zurück bleiben, weil ich einen Abszeß im Bauch hatte. Der mußte aufgeschnitten werden und die Heilung hat eine ganze Weile gedauert. In der Zwischenzeit sind meine Kameraden auf der Überfahrt von Messina nach Tripolis torpediert worden. Von den 2000 Soldaten, die auf dem Schiff waren, sind nur 200 gerettet worden.

Das war auch wieder eine Bewahrung. Davon habe ich sehr sehr viele erlebt. Auffallende, aber auch weniger in die Augen springende Bewahrungen. Auch folgendes Beispiel: ich war ausgebildet bei der Flugabwehr (Zwei-Zentimeter-Flak) und die wurde in Rußland eingesetzt zur Panzerbekämpfung. Mit diesen Zwei-Zentimeter-Geschossen wurde auf die Panzer geschossen. Daran sind die Geschosse abgeprallt wie Knallerbsen und diejenigen, die geschossen hatten, wurden von den Panzern vernichtet. Das hätte mir auch blühen können. Aber dann wurden Leute gesucht mit LKW-Führerschein. Ich hatte den, und so kam ich zu den Kraftfahrern und wurde nicht Frontkämpfer in Rußland, sondern blieb im Hinterland. Ich mußte Munition, Benzin, Feldpost, Lebensmittel nach vorne bringen und verschwand dann wieder im Hintergrund.

Das war auch eine besondere Bewahrung für einen neunzehn bis zwanzig Jährigen. Und dann bin ich 1942, als ich immer noch gewöhnlicher Soldat war, zu meinem Chef gegangen in Charkow und habe mich beschwert, warum ich eigentlich nicht befördert würde. Ich sagte: `Entweder ich werde befördert, oder ich melde mich an die Front'. Das war meinem Chef noch gar nicht aufgefallen, dass ich nicht befördert worden war. Wir hatten einen Hauptfeldwebel aus Thüringen, er war kein angenehmer Mensch, aber mich hatte er ins Herz geschlos-

sen. Er bezeichnete mich als Rindvieh und versprach mir Beförderung. Aber er verweigerte, mich an die Front zu schicken.

Der hat also mithelfen müssen, dass ich bei den Krafftfahrern blieb und auf die Weise dann im Oktober zurückkam in die Heimat und nicht Frontkämpfer werden musste.

Die Schwerhörigkeit wurde behandelt, aber es hat sich nichts gebessert und deshalb bin ich (dennoch) sehr lange „arbeitsverwendungsfähig“ (A.V.) geschrieben worden und war dann in verschiedenen Bereichen tätig bis 1944. Ich habe Panzer ausgerüstet mit Werkzeugen, Maschinengewehren und Funkgeräten. - Das war eine recht angenehme Zeit.

Dann kam 1944 ein General von Unruh und jeder wurde wieder fronttauglich erklärt, der nicht gerade den Kopf unter dem Arm trug. So bin ich zunächst einmal nach R. gekommen zur Ausbildung bei der Infanterie und kam im Dezember 1944 noch einmal ins Lazarett. Im Januar 1945 kam ich noch nach Prag in die Infanterieausbildung und im Februar 1945 nach Jugoslawien. Kurz bevor in Prag die ersten Soldaten von den Partisanen abgeknallt wurden oder Soldaten, wenn sie allein unterwegs waren, verschwanden - kam ich weg.

Fast vier Wochen war ich mit dem Eisenbahntransport von Prag bis nach Zagreb, das damals Agra hieß, unterwegs. Damals gab es Kroatien auch. Das ist durch Hitlers Gnaden aus Jugoslawien ausgeschieden und wurde ein selbständiger Staat und hat auf unserer Seite mitgekämpft.

Diese Zeit in dem Eisenbahnwaggon war nicht gerade gemütlich, aber ich hatte auch schon gelernt: „Neun Zehntel seines Lebens wartet der Soldat vergebens“. Da geht viel Zeit von der Kriegsführung weg.

Im März 1945 kam ich jedoch noch an die Front - als Unteroffizier hatte ich eine Gruppe von Menschen unter mir.

Eine ganz eigenartige Bewahrung passierte. Das war an der Drau, einem ziemlich breiten Fluß - da konnte man sehr schnell Schützengräben im Sand ausheben. Ich hatte einen Mann als Maschinengewehrschützen und ich sagte zu ihm, er solle in der Nacht zum Schlafen gehen und ich würde ihm eine MG-Stellung bauen. So habe ich über Nacht geschippt; aber am nächsten Morgen stellten wir fest, dass ich die Stellung zu tief ausgebaut hatte, der Soldat war viel kleiner und konnte nicht über die Erdwälle hinausschauen.

Wir waren nur zu dritt in der Stellung und mußten einen breiten Frontabschnitt bewachen. Da war die Frage, wer geht heute zurück in den Gutshof, um sich dort einen Tag auszuschlafen. Dann sagte der eine zu mir, ich solle zurückgehen, denn eigentlich wäre er dran gewesen.

In der Dämmerung gehe ich zurück. Da war eine von den Partisanen eingesehene Fläche und man musste auf dem Bauch kriechen. Der junge Soldat blieb derweil in der Stellung. Dann, es war kein doller Abschnitt, es war nicht sehr viel los, aber hin und wieder haben Partisanen unsere Stellung mit Granaten beschossen; und da traf ein solches Geschoss das auf dem Grabenrand aufgestellte Maschinengewehr. Die Splitter sind alle nach unten in ein Loch hineingeflogen, wo dieser junge Soldat gelegen hat und der war durchsiebt mit Splittern. Er lief vor lauter Schmerzen aufrecht zurück und hat noch einen Schuß abbekommen und ist gestorben. Da hätte ich gelegen in diesem Loch; ich wäre es gewesen, wenn ich in der Stellung geblieben wäre.

Von da an ging der Rückzug los. In dieser Zeit habe ich noch oft Bewahrungen erlebt, wie ich z.B. trotz meiner Schwerhörigkeit nicht verwundet wurde.

Ich habe im ganzen Krieg nicht einen einzigen Kratzer gekriegt. Meine Kameraden hörten den Abschluß von Kanonen und legten sich hin - mich schmiß hingegen der Luftdruck auf den Boden, da ich ja keinen Abschluß hören konnte.

Aber keine Verletzung, nichts.

Bei einem Angriff, den wir mal über eine Ackerfläche machen mußten, auf eine Hecke zu, hinter der Partisanen lagen, habe ich zum ersten Mal beim Überqueren des Ackers ein Stoßgebet losgelassen: `Lieber Gott hilf mir`.

Ansonsten habe ich im ganzen Krieg nicht gebetet - trotz CVJM, trotz Religionsunterricht. Nichts, ich habe überhaupt nicht daran gedacht. Im Gegenteil, ich hatte die komische Meinung, wer fällt, ist eben reif dazu und ich sei noch nicht reif, also würde ich auch nicht fallen. (lacht). Das sind so verrückte Ideen, die sich festgesetzt hatten.

Auf diesen Rückzugskämpfen hatten wir es am Tage mit Zivilisten zu tun und in der Nacht waren es Partisanen, die auf uns schossen; sie wollten die Heimat zurückerobern. Wir haben die Partisanen miserabel behandelt.

Gott sei Dank wurde ich nie zu irgendeinem Erschießungskommando an Partisanen oder Juden befohlen. Ich gebe keine Garantie dafür, dass ich das verweigert hätte. Denn sie waren in unseren Augen Feinde, die uns ans Leder gingen. Jetzt haben wir eben die Macht, jetzt können wir sie in die Tasche stecken. -

Und dann kam die Nachricht am 11. Mai von der Kapitulation des 8. Mai. Da wir abgeschnitten waren, bekamen wir die Nachricht erst so spät: der Krieg ist aus. Hitler hat kapituliert und hat Selbstmord begangen.

Damit war alles kaputt.

Dein ganzes Leben hat keinen Sinn mehr, dachte ich. Ich war ja mit Leib und Seele Soldat gewesen. Und da dachte ich, das hat keinen Wert mehr zu leben. Wir sind besiegt. Ich erschieße mich.

In unserer Kompanie hatten wir einen Sanitäter, der aus Oberschlesien stammte. Mit dem war ich gut gestellt und zu dem sagte ich: `Der Krieg ist verloren. Hitler ist tot, das Leben hat überhaupt keinen Sinn mehr - ich erschieße mich`. Er beschimpfte mich als dummen Jungen und meinte, in meinem Alter ginge das Leben überhaupt erst los. Ich solle doch nicht so einen Blödsinn machen. Er hat auf jeden Fall so lange auf mich eingeredet - heute würde man sagen „psychologische Beeinflussung“ ausgeübt - bis ich dachte: „Also gut, lass es gehen.“

Wir zwei kamen dann zusammen in englische Kriegsgefangenschaft, da wir uns von unserem Kompaniechef trennten, der nach Osten gehen wollte. Den Russen wollte ich nicht noch einmal begegnen und so entschied ich mich nach Westen zu gehen, wo die Engländer waren.

*Das war sozusagen Ihre schwerste Krise?*

Ja, das war die entscheidende Lebenskrise.

*Wo Sie richtig den Boden unter den Füßen verloren hatten?*

Alles, was bisher an Idealen dagewesen ist, war zusammengebrochen - das ganze Leben hatte, nach meiner Auffassung überhaupt keinen Sinn mehr. Jetzt ging es überhaupt nur noch um das blanke Überleben, aber ohne ein Ziel.

Ich wusste nichts mehr von zu Hause, wie es dort aussieht. Ich wusste nur, dass Deutschland besetzt ist, dass sehr viel von Bomben zerstört war.

Und dann kam ich mit dem Kameraden in englische Kriegsgefangenschaft. Das war auch eine Flucht mit sehr sehr viel Bewahrungen.

Ich bin mit einem Lastwagen, den ich selbst in Schwung gebracht habe, durch die Karawanen (Gebirgszug zwischen Slowenien und Kärnten) gefahren. Wir fuhren ohne Licht bei Nacht durch dieses Gebirge - und dann haben uns die Engländer als `Surrendered Personel` in Empfang genommen. Das bedeutete, wir hatten uns ergeben und hatten nicht den Status von

Kriegsgefangenen, sondern wir waren rechtlos und schutzlos; jeder konnte mit uns machen, was er wollte. Aber die Engländer haben uns immerhin knapp gepflegt in einem Sammellager nördlich von Klagenfurt.

Doch insgesamt haben wir in diesen Wochen ganz schön gehungert. Wir gingen zu einem österreichischen Bauern, mein guter Kamerad und ich, und fragten, ob er Arbeit für uns habe. Da er armamputiert war, bat er uns, seine Weidezäune auszubessern. Und das machten wir. Wir deckten auch sein Dach und er gab uns gut zu essen.

Und dann hieß es eines Tages, dass alle Soldaten, die 1908 geboren und jünger waren, heraus-treten sollten. Die älteren Soldaten mußten dortbleiben und wir sollten heimtransportiert werden nach Deutschland. Dann kamen englische Lastwagen, luden uns auf und wir fahren los - wir haben noch fröhlich gewunken. Aber nach dreihundert Metern machte die ganze Kolonne kehrt und fährt in Richtung Süden nach Oberitalien.

Wir haben uns dann in der Nähe von Udine wiedergefunden und dort sind wir einige Wochen als Gefangene bei den Engländern geblieben und haben gearbeitet. Wir haben Lebensmittel aus Waggons ausgeladen in Lastkraftwagen, weil im Gebirge die Eisenbahnbrücken gesprengt waren.

Diese Arbeit ging früh um fünf Uhr los bis abends um acht Uhr.

Wir haben gut dort gelebt, so dass ich mein Höchstgewicht erlangte, ohne aufgeschwemmt gewesen zu sein. Wir konnten dort in einem Fluß baden mit eiskaltem Wasser. Wir hatten einen Lagerkommandanten - einen Südafrikaner, der uns ganz korrekt und ausgezeichnet behandelt hat. Als er beispielsweise gemerkt hat, dass wir deutschen Soldaten gerne Kaffee trinken, hat er den ganzen Bohnenkaffee, der in seiner Bewachungskompanie war, uns gegeben. Wir waren 320 deutsche Soldaten. Das entspricht einer englischen Kompaniestärke.

Mit den Engländern haben wir auch politische Diskussionen veranstaltet und in der Zeit habe ich auch zum ersten Mal in einer englischen Militärzeitung etwas von den Gräueln von Auschwitz gelesen. Und das konnte ich nicht glauben. Ich dachte, die Engländer haben es doch jetzt nach dem Krieg nicht mehr nötig, solche Gräuelmärchen zu verbreiten. Es war mir unbegreiflich, dass das wahr gewesen sein sollte. Ich bin eine Zeitlang auch als Dolmetscher dort tätig gewesen. Es gab dort indische Soldaten, Dockarbeiter aus London etc., die uns sehr gewogen waren.

Die Engländer waren darauf bedacht, uns die Wahrheit über Dinge, die wir ja nicht wussten, nahezubringen. Sie haben uns ihre Soldatenzeitung gegeben, in der etwas über die „Wunder-

waffe“, der Vergeltungswaffe (V1 und V2) stand, von der Hitler immer geschwärmt hat und die die Kriegswende herbeibringen sollte.

Dann kamen wir wieder nach Österreich zurück - nach Graz und nach Klagenfurt. Im Herbst 1945 - immer noch keine Entlassung! Da wurde es schon kühl - wir waren in Zelten untergebracht und haben auch ziemlich gehungert.

In dieser Zeit lernte ich dort einen Kameraden kennen, der aus Württemberg stammte. Der lud mich ein, Mitte September 1945, zu Abendandachten, die ein Unteroffizier hielt. Ich hatte vorher schon mal gehört, dass eine Trompete geblasen wurde. Jedenfalls hat er mich mitgenommen und da habe ich zum ersten Mal von den Herrenhuter Losungen gehört, die er vorgelesen hatte. An diesem Tag war die Losung: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden“ (Psalm 126).

Für einen Gefangenen wie mich, so ein Wort.

Damit ging es los. Das war der Anfang. Dann kam die Einladung zum Sonntagsgottesdienst. Er fand statt in einer kleinen Kapelle, die hatte der Bischof von Kärnten zur Verfügung gestellt und dort war der Zachäus dran, der Jesus begegnet. -

Und wie der Pfarrer das so auslegte und beschrieb: Der Jesus kommt rein nach Jericho und sieht den Kerl droben auf dem Baum sitzen und spricht ihn an mit seinem Namen: „Zachäus komm’ runter, ich muß bei Dir einkehren“, höre ich meinen Vornamen: K., komm’ runter.

Da war es um mich geschehen - da ist es passiert! Das ist schwer zu erklären. Ist eigentlich nicht zu erklären.

Plötzlich war eine ganz tiefe Freude da, diesen Jesus, den ich ja dem Namen nach kannte, aber nicht persönlich - dass dieser Jesus mich kennt, dass er sich um mich kümmert und dass er mich ruft.

Plötzlich war die ganze Angst und die Frage, was wird aus meinem Leben, die ganze Unsicherheit, die Frage, was ist zu Hause - das war alles wie weggeblasen. Äußerlich hatte sich überhaupt nichts geändert. Die Unfreiheit war noch da, es war noch Hunger - es war alles noch im Ungewissen, aber innerlich war plötzlich Friede.

Dann haben wir jeden Tag miteinander Bibelarbeit gemacht - den Epheser Brief hat dieser Mann, der Pfarrer war, mit uns durchgenommen.

Ich bin dann durch diese Erlebnisse, den Inhalt von Psalm 126, die Zachäus-Erfahrung und dann durch das Lesen des Epheser Briefes sehr schnell im Glauben vorangekommen. Es waren eben doch gewisse verschüttete Fundamente da.

*Sie waren damals in einer starken inneren Bedrängnis und haben da eine Glaubenserfahrung gehabt, eigentlich könnte man sagen in einer Krise?*

Ja.

*Sie hatten nichts mehr. Sie hatten Ihre Ideale verloren - Sie hatten nur noch Ihr Leben.*

Ja, da gab es keine Krücken mehr. Keine menschlichen Beziehungen, sondern nur noch eigentlich die Flucht nach vorne zu diesem Jesus hin, den ich nur dem Namen nach kannte, aber nicht als Person. Die Erfahrungen gingen dann erst los.

Durch seine Gnade war ich all'die Jahre schon wunderbar bewahrt worden. Das hatte ich nur nie begriffen. Da war ich wirklich innerlich zu. Wenn der Heilige Geist nicht die Binde von den Augen wegnimmt, dann macht man die wunderbarsten Erfahrungen und denkt: `Habe ich aber Glück gehabt´, aber man dankt nicht dafür. Es muß erst die Blindheit beseitigt werden, das ist dann bei mir geschehen.

Es ist dann so gekommen, dass ich mit diesem Kameraden vereinbarte, dass wir heimlich das Lager verlassen wollten, da wir keine Ahnung hatten, wann die Engländer uns entlassen würden. Mein Kamerad aus Württemberg war nachtblind - und ich schwerhörig. Aber nachts kann ich sehr gut sehen und er hörte gut. So haben wir uns im „Teamwork“ auf die Reise gemacht. Vorher waren wir noch in einem Pfarrhaus in der Nähe und haben den evangelischen Pfarrer aus Kärnten gefragt, ob er eine Landkarte für uns hätte. Dem haben wir Bescheid gegeben, was wir vorhätten. Er hatte aus einem Schulatlas eine sehr grobe Karte von Österreich, die hat er rausgerissen und uns mitgegeben. Mit der Karte hatten wir ungefähr eine Richtung. Wir haben nicht die Straßen benutzt, sondern sind bergauf - bergab gelaufen. Eine Woche haben wir gebraucht, um von Klagenfurt in mein Heimatdorf zu gelangen. Nachts sind wir gelaufen!

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass arme Leute, die fast nichts hatten, mit uns ihr Brot geteilt haben; jedoch reiche Bauern nicht bereit waren, uns mit Essen zu versorgen. So sind wir nicht mehr zu großen Bauern gegangen. Die Erfahrung, dass wir einmal, als wir großen Hunger hatten, von einer Bauersfamilie zu zweit nur ein Glas Milch zugeteilt bekamen, obgleich die Familie gerade ihr Feiertagsessen verzehrte, war prägend für mich.

Für mich war es ein Ansporn, mich zu bemühen, mich in andere Menschen hineinzufühlen - denn diese Menschen dort hatten keinen Hunger, sie konnten sich nicht in uns hineinversetzen.

Jedoch zu versuchen, sich in den Menschen hineinzusetzen, sich ein wenig in ihn einzufühlen, wie es ihm um's Herz sein mag, was ihn bedrückt etc., das sollte mir wichtig werden. Das war die heilsame Lehre.

*Also nicht so zu werden?*

Ja, auf keinen Fall. Das habe ich allerdings von meiner Mutter gelernt, die bereits vor dem Krieg die „gefallenen Mädchen“ vom Jugendamt bekam, die bei uns dann wieder Boden unter die Füße kriegen sollten. Das war es also wert, sich Menschen zuzuwenden, die sich schwer tun mit dem eigenen Leben.

*Wie war das bei Ihrer Mutter motiviert?*

Da habe ich meine Mutter nie gefragt. Das war selbstverständlich, dass man Menschen, die Hilfe brauchten, auch die vielen Bettler und Hausierer, die vor dem Nazireich zu uns kamen, versorgte, da ist keiner leer ausgegangen. Das war schon so bei der Mutter meines Vaters. Von dieser Frau habe ich später hier in der Umgebung gehört, dass sie eine gute Frau war. Da ist keiner vom Hof gegangen, der nicht etwas bekommen hätte. Meine Mutter hat ihre Schwiegermutter nicht gekannt, sie war schon früh gestorben - aber sie hat es so weitergemacht.

Und das hat sich auch bei uns bis heute ausgewirkt.

*Worauf ist es Ihnen dann in der Zeit nach der Gefangenschaft angekommen?*

Mein Vater wurde im Mai 1945 verhaftet und interniert. Die Mühle wurde beschlagnahmt, weil mein Vater Parteimitglied war. Und bei uns waren Flüchtlinge untergebracht. Es kam mir darauf an, dass ich mein Christsein in die Praxis umsetze. Konkret hat es so ausgesehen: ich habe angefangen, Andachten mit Singen und Gebet auf dem Hof einzuführen, da meine Großmutter und meine Mutter nicht mehr in die Kirche gehen konnten. Meine Schwestern nahmen auch daran teil.

Weiterhin habe ich begonnen, mein Leben vom Worte Gottes her bestimmen zu lassen.

Mein Vater ist, so wie ich in Österreich, im Internierungslager zum Glauben gekommen. Wir wussten beide nichts voneinander. Es ist merkwürdig, dass auch er in der tiefsten Krise seines Lebens - ebenso ein totaler Zusammenbruch, diesen Schritt ging.

Von daher habe ich gelernt, dass es zuallermeist solche starken Krisen braucht, dass ein Mensch vom Wissen zum wirklichen Glauben kommt.

Die kann ich nicht herbeiführen, aber wachsam sein, und den anderen aufmerksam machen, dass das nicht nur Schiffbruch und Zerbruch ist, sondern eine Möglichkeit, ganz neu zu beginnen.

Das war meine Erfahrung und wurde die Erfahrung der Familie - bei meiner Mutter kam es genauso.

Meine jüngste Schwester wurde sehr krank und ist dann an einer unheilbaren Krankheit mit 24 Jahren gestorben. Das war damals für meine Mutter ein ganz tiefer Schock und so kam auch meine Mutter zu einem lebendigen Glauben.

Es gab noch einen anderen Punkt, der dazugehört, worauf ich damals Wert legte: in der Familie wurden aktiv Dinge wie Horoskope stellen, Pendeln, Besprechen betrieben. Ich habe zuerst nicht gewusst, was dahintersteckt - aber es war unheimlich. Erst viel später habe ich erkannt, dass das starke okkulte Bindungen waren. Beispielsweise habe ich durch einen Freund, der Zeltevangelist war, herausgefunden, dass meine `ZersorgtheitA, die ich schon als Kind hatte: immer Angst, es reicht nicht, das Leben schaffe ich nicht - von einer okkulten Belastung herkam durch den Aberglauben meiner Mutter. Sie erzählte mir nämlich nach einem evangelistischen Vortrag in unserem Ort über das Thema „Aberglaube und Okkultismus“, - die auf dem Land weit verbreitet sind - dass meine Eltern bei meiner Taufe einen Taufalter unter mein Kopfkissen gelegt hatten als Ausdruck des Wunsches, dass ich immer genug Geld haben sollte in meinem Leben.

Da ging mir ein Licht auf, das war der Grund für meine Sorgen: Ich bin an den Mammon verkauft worden in dem Moment, wo ich durch die Taufe von dem dreieinigen Gott angenommen wurde. Ich ging danach zu dem Zeltevangelisten, der übrigens mit meinem Vater zusammen in der Internierung gewesen und auch dort im Lager zum Glauben gekommen war. Der hat mit mir ein Absagegebet gesprochen und hat mich losgesprochen und ich vollzog eine neue Hingabe an Jesus.

Das ist geschehen. Und dann sagte er noch, ich müsse aufpassen, dass ich die Sorgen, wenn sie sich wieder einzuschleichen versuchen, nicht zulassen solle, dass sie ein Recht über mich

ausüben - ich sei nun frei und nicht mehr unter der Herrschaft dieser Finsternis, sondern ich sei vollkommen unter der Herrschaft Jesu. Außerdem gelang es mir in dieser Zeit, endlich von den Schwarzmarktgeschäften und von Steuerhinterziehung loszukommen, die ich als Geschäftsmann auch gemacht hatte. Denn mein Vater starb schon 1950 und ich hatte alles im üblichen Stil weitergemacht. Wir hatten eine Kontoristin, die darauf Wert legte, dem Finanzamt möglichst viel vorzuenthalten, z.B. Abrechnungen zu führen, die nicht über die Bücher gingen. Diese Frau war sehr stark okkult behaftet - sie hat selbst auch besprochen.

Es war wirklich dicke Finsternis in der Familie und dann zu erleben, wie die abgetan wird und es immer mehr Licht wird! Niemand war mehr festgelegt auf solch einen Zustand.

*Da mussten Sie erst mal geistliche Ordnung schaffen im Betrieb?*

Ja und das habe ich auch gelernt: zu allermeist ist es eine Person, die eine Art Schlüsselfigur ist, die dazu bestimmt wird, eine Bresche zu schlagen in Bezug auf den Glauben für eine Familie. Und wenn diese Person dran bleibt, dann passiert etwas. Das war für mich das Treusein, das unbedingte Treubleiben. - Tägliches Bibellesen und Mitarbeit in der Gemeinde.

In diese Zeit fiel dann auch meine Bekanntschaft mit meiner zukünftigen Frau. Und das kam so: meine Frau war Kindergärtnerin in unserem Dorf und ich bin nie in Gesellschaft gegangen. Eines Tages lud mich meine Cousine zum Kirchenchor ein und da traf ich meine spätere Frau. Wir haben uns kennen- und liebgelernt und geheiratet. Nun, meine Frau war in der Stadt aufgewachsen, vom Haushalt und vom Leben auf dem Lande hatte sie keine Kenntnis.

Es war eine sehr schwere Zeit für uns beide, denn mein Vater stellte hohe Ansprüche und zwei meiner Schwestern lebten mit im Haus.

Mit meiner Mutter hat sich meine Frau sehr gut verstanden. Aber die Arbeit auf dem Lande war für meine Frau auch körperlich sehr anstrengend. Sie wurde dann krank (Typhus). Meine Frau ist dann nach und nach immer mehr in die Verantwortung hineingewachsen - da eine meiner Schwestern in die Schweiz ging und die andere starb..

Es sind überall gnädige Führungen Gottes gewesen. Doch es war nicht so, dass uns gebratene Tauben in den Mund flogen. Es musste schon durchgestanden sein.

Aber dadurch kriegt das Ganze ja Tiefgang und Festigkeit.

Wir hatten Flüchtlinge im Haus; als die gegangen sind, kamen Strafgefangene, die wir nach ihrer Entlassung aufgenommen hatten, weil sie weder Unterkunft, noch Arbeit fanden.

Im Laufe der Vollbeschäftigung hat das dann aufgehört. Doch dann kamen psychisch angeschlagene Menschen, Leute, die Lebenshilfe brauchten.

So sind auch unsere Kinder aufgewachsen. Der älteste Sohn ist 1951 geboren, dann bekamen wir zwei Töchter und dann drei Söhne - sechs Kinder.

Bei der Erziehung der Kinder war uns von vornherein eine nicht-verbal übermittelte Glaubensweise wichtig, eine Glaubensvermittlung im Tun.

Eine Ausbildung haben wir, bis auf die Kindergartenausbildung meiner Frau, keine. Aber in die Lebensuniversität sind wir immatrikuliert worden und da sind wir heute noch drin. Wir lernen ständig dazu und das ist eigentlich auch etwas Befreiendes.

Da ist noch etwas: Ich lege großen Wert auf Ausbildung. Unsere Kinder haben sie bekommen. Ich selbst hatte keine Gelegenheit dazu. Eine gute Ausbildung - ich verachte sie keineswegs - aber sie ist nicht alles. Sie bedarf eines Umsetzens ins Leben - dafür haben wir das Leben.

Was mir dann besonders eine Hilfe war, ist, dass ich 1951 mit der „Bruderschaft von gemeinsamen Leben“ in Verbindung kam. Diese Bruderschaft sollte kein Ersatz sein für Kirche und Gemeinde - im Gegenteil. Der Leiter, Pfarrer Klaus Hess, sagte klipp und klar, man bekäme hier eine Ausrüstung für den Dienst in der Gemeinde - man brachte das, was man in der Bruderschaft lernte, in die eigene Gemeinde ein - sie wollte kein Ersatz sein für die Gemeinde.

Und so war es dann auch in der Zusammenarbeit in unserer Dorfgemeinde geworden. Unser Pfarrer war einer von den wenigen, die nicht mit dem Ein-Mann-System zufrieden waren. Er hat das nicht nur proklamiert, sondern tatsächlich getan. Er hat Laien zur Mitarbeit herangezogen und hat gemerkt, dass ich anscheinend eine Gabe für die Verkündigung habe, Bibelauslegung und dergleichen. Er hat mir das dann für ein Flüchtlingslager aufgetragen und das wiederum war für mich eine Herausforderung, mich intensiver mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen - auch Gottesdienste eigenverantwortlich zu halten.

Ich kann es nicht trennen: die Arbeit hier in der Mühle und da in der Gemeinde und dort in der Bruderschaft. Das gehört alles zusammen; da hat eines das andere ergänzt und befruchtet, herausgefordert und auch korrigiert. -

Die Mühle wurde dann 1966 stillgelegt, weil der Konkurrenzdruck unter den Mühlen so groß wurde. Die im Krieg gebauten Mühlen wurden wieder aufgebaut - noch größer als vorher - der Brotverzehr ging immer weiter zurück. Also den Umsatz zu steigern, war nur über breite Zugeständnisse möglich und ich konnte mir ausrechnen: dann ist eines Tages auch das Eigenkapital weg. Das wollte ich nicht. Es war die eine Erwägung, war aber nicht die Hauptsache, sondern die wichtigste war, dass wir 1956 eine Hauskapelle eingerichtet haben. Und als die geweiht wurde, kam am Abend nach der Weihung ein deutlicher Zuspruch: „Die Mühle soll Lebens- und Dienstschule sein.“ Ich sagte: „Gut Herr, wenn das so ist, dann freue ich mich, aber wie soll das zugehen?“ Und es ging, lebensmäßig mit den hilfsbedürftigen Menschen; nicht wie auf der Schulbank, eine Herausforderung für uns, für die anderen eine Chance. Und für unsere Kinder auch.

Nach der Stilllegung der Mühle habe ich gemerkt, die ist nötig, damit das Mühlengebäude leer wird und sich etwas entwickeln kann, dass unser landwirtschaftlicher Betrieb eine Umstrukturierung erfährt in der Richtung, die vorgesehen war.

Inzwischen hatte ich schon gelernt, nicht die eigenen Vorstellungen durchzuboxen, da war ich nämlich in einer Sackgasse gelandet, sondern zu warten. Das, was ich früher nicht zustandegebracht hatte, nämlich Geduld aufzubringen, habe ich gelernt. Denn ich hatte auch erlebt, wie es ist, wenn ich die Lektion nicht lernen, sondern mit dem Kopf durch die Wand will. Dann setzt Gott einen harten Stopp.

So hat er mich 1961 ein halbes Jahr aus dem Verkehr gezogen durch einen Herz- und Kreislaufkollaps.

Eine schwere Krise meines Lebens. Die Freude an der Arbeit führte zur Überarbeitung. Ich wollte doch alles korrekt machen, auch die Arbeit in der Gemeinde, in Zeltmission- und Mitternachtsmission. Wenn ich mir das heute so überlege: in der Landessynode war ich 24 Jahre - ich frage mich heute, wie das eigentlich ging? Das kommt mir jetzt rätselhaft vor.

Einen Kreislaufkollaps hatte ich mit Bewusstlosigkeit, als ich beim Friseur zusammengesackt bin. Ich dachte, ich müsse sterben. In dieser Zeit war unser jüngster Sohn ein halbes Jahr alt. Also dachte ich: `Herr, ich bin bereit - aber meine Frau. Wie soll sie das machen mit allen Kindern und der ganzen Verantwortung. Bitte lege noch zu. „Gut“, hörte ich als Antwort, aber „dann in einem anderen Stil.“

Ich willigte ein.

Und das Kennzeichen, dass dieser andere Stil tatsächlich durchgehalten wurde, war nichts Großartiges, aber immerhin für einen Bauern nichts Selbstverständliches: nämlich jeden Tag

mindestens eine halbe Stunde Mittagsruhe oder Mittagsschlaf. Das habe ich auch in der arbeitsreichsten Zeit durchgehalten. Es war mir wichtig: ich habe versprochen, einen anderen Lebensstil zu führen. Daran kann ich festmachen, dass ich nicht mehr so verrückt arbeite - bis in die Nacht hinein, ohne Pause.

Ich habe natürlich gewusst, dass es in der Bibel heißt: `Wißt ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist: ihr gehört nicht euch selbst'. Aber ich habe mich nicht daran gehalten.

Und jetzt hat es geheißen: das muss reichen - das mußt du lernen, dass das Wissen allein noch nicht Tun ist. Ich habe Wissen und Tun verwechselt.

Das war eine harte Lektion und ist nun 37 Jahre her. Das Datum bleibt mir unvergessen. Der 9. November.

Der 9. November hat schon öfter in meinem Leben eine Rolle gespielt (1961). Ich habe aus der Krise gelernt, Gott sei es gedankt, und habe sehr gute Erfahrungen dabei gemacht.

*Das war eine entscheidende Weichenstellung für Ihr ganzes Leben gewesen - diese gesundheitliche Krise und dann die Erkenntnis?*

Und eine solche Gnade - denn verdient hätte ich, dass Schluss ist. Denn gewarnt haben mich meine Brüder und auch meine Frau vorher reichlich. Und ich habe nicht gehört. Mir hat das nicht ins Konzept gepasst.

So hat Gott mich nicht weggenommen, aber er hat mich ein halbes Jahr aus dem Verkehr gezogen.

Da musste meine Frau die ganze Arbeit machen und nach dem halben Jahr ging es mit der Gesundheit auch wieder gut.

Ich bin seit Jahren ohne Arzt und Medikamente. Das ist alles Gnade. Aber auch dieses Lernen ist Gnade. Ich will lernen. Und ich will, dass dies Fleisch und Blut wird, was ich erkannt habe. -

Sehr geholfen hat mir eine Schwester von den Marienschwestern in Darmstadt. Mit den Schwestern bin ich schon seit 1951 verbunden. Sie sagte mir: viel Wissen ist gut, aber es kann niemals das Tun ersetzen: „Sorgen Sie dafür, dass Sie nicht Wissen und Tun verwechseln.“ Das habe ich mir sagen lassen. Ich lerne natürlich ständig dazu und habe so die Gnade Gottes kennengelernt, der nicht heimzahlt, wie ich es verdient habe.

Er schaut auch nicht durch die Finger und läßt nicht Fünfe geradesein. Er nimmt mich schon ernst - als Mensch mit einem Willen; aber er zahlt nicht so heim, wie ich ihn vorher eingeschätzt hatte.

Denn von der Erziehung her, von meinem Elternhaus bzw. von meinem Großvater her hatte ich ein völlig falsches Gottesbild: Ein nur gerechter, heiliger Gott, der immer streng ist und danach schaut, wo er mir etwas am Zeug flicken kann. Das war mir zwar nicht bewusst, aber so habe ich ihn eingeschätzt.

Und jetzt lerne ich seine Gnade und sein Erbarmen kennen und dass er so ganz anders handelt, als ich es verdient hätte.

Wie kann ich dann anders, als es bei anderen Menschen genauso zu tun. Bei der Kindererziehung, bei den schwierigen Menschen, die bei uns lebten und uns manchmal ganz schön zugesetzt haben. Wir haben nie einen weggeschickt. Wenn sie gegangen sind, dann sind die freiwillig gegangen - da war ich überzeugt, solange Gott will, dass sie bei uns sind, solange sollen sie bleiben. Wenn Gott die Zeit beenden will, dann macht er das auf seine Weise. Da greife ich nicht ein.

Ich habe die besten Erfahrungen damit gemacht. Und jetzt kann ich eigentlich rückblickend sagen: diese Abhängigkeit von der Führung Gottes, die Bereitschaft dazu und ihn gewähren und machen zu lassen und hellwach zu sein, welche Hinweise er gibt: das ist die allerbeste Freiheit. Die volle Abhängigkeit ist die schönste Freiheit. Wenn man das erlebt hat, dann kann man es bezeugen, ob der andere das verstehen kann oder nicht.

*Nachdem die Mühle stillgelegt worden ist, was hat sich in der Struktur verändert?*

Es war nur noch die Landwirtschaft da. Und ich mußte die ganze Arbeit allein tun. Vorher war ich nur der Chef und jetzt war ich Chef und Hilfsarbeiter in einer Person. Von der Arbeitsleistung her war es nicht weniger, aber die Arbeit entsprach mehr meiner Begabung. Ich bin mehr Handwerker und Bauer und weniger Kaufmann.

Nun kam es auf die Gestaltung der Landwirtschaft an. Die Kinder sind herangewachsen. Auch in der Bruderschaft habe ich mehr Verantwortung übernommen - bis hin in die Schweiz. Das Ganze war insgesamt gesehen doch eine Entlastung und ein Hingeführtwerden

auf etwas Neues: nämlich, dass die Zusage, die Mühle sei eine Lebens- und Dienstschule, sich verwirklichen konnte. Denn nun war die Mühle leer.

Eine Episode zwischendrin war der Besuch von den `Jesuspeople´ hier bei uns, aus der sich die Friedensbewegung entwickelte. Da kam die Tochter des Gründers von Californien hierher und es war die Überlegung: können sie sich in der Mühle einquartieren und von dort aus Dienste tun. Aber als sie hörten, dass ich verlange, sie hätten bestimmte Ordnungen einzuhalten und auch zu arbeiten: `Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen´, sind sie verschwunden.

Ich habe mich gewundert über meine Festigkeit und gefreut, dass ich doch schon etwas gelernt hatte. Diese Erfahrung hat natürlich auch eine gewisse Vorsicht gebracht. Deshalb war es mir wichtig, zu hören und zu warten.

Es hat von 1966, von der Stilllegung an bis 1976 gedauert, als eine befreundete Familie gesagt hat, wir könnten es uns vorstellen, zu Euch in die Mühle zu ziehen und ein gemeinsames Leben zu beginnen. So mussten wir die Mühle ausbauen; wir haben angefangen, die alten Maschinen auszuräumen etc. Wir reichten Pläne für den Ausbau als Wohnmöglichkeit ein, und mussten lange auf die Bewilligung warten. Ich wollte keine eventuellen Beziehungen für mich ausnutzen, wozu ich die Gelegenheit gehabt hätte, denn ich dachte: wenn Gott will, dass es genehmigt wird, dann tut er das. Nach ein- und einhalb Jahren wurde der Ausbau genehmigt. Das war mir wichtig.

1980 ist die erste Familie hier eingezogen; 1983 unser ältester Sohn mit seiner Familie, der Lehrer im Allgäu war, 1985 kam in den 3. Stock eine Pfarrersfamilie. Inzwischen sind einige wieder ausgezogen und neue sind gekommen. Für uns ist das eine Gelegenheit zur Einübung von Christsein ohne besondere fromme Vorzeichen geworden.

Dann ist diese Phase zu Ende gegangen mit der Übergabe des Hofes 1987 an unseren Sohn. Er hat 1985 geheiratet und nach 2 Jahren haben wir ihm und seiner Frau den Hof übergeben.

Obleich wir noch mit im Haus wohnten, haben wir von Anfang an uns sehr zurückgehalten mit dem Hineinreden. Denn ich war durch meine Müllertätigkeit (ich habe Getreide geholt und Futtermittel gebracht) viel mit Bauern zusammen. Da habe ich die Zustände in den Bauernfamilien ziemlich gut kennengelernt; die waren häufig sehr spannungsreich zwischen Alten und Jungen. Entweder haben die Alten nicht abgegeben und die Jungen waren unzufrieden oder nach der Hofübergabe haben die Alten sich ständig eingemischt - es hat immer Streit gegeben.

Das kam für uns nicht in Frage. Wir hatten abgegeben und sagten: wenn ihr etwas wissen wollt, stehen wir zur Verfügung. Wenn ihr uns braucht, sind wir da, aber wir reden euch nicht drein. Ich wollte, dass mein Sohn seinen eigenen Betrieb entwickelt - er hat eine andere Ausbildung und andere Vorstellungen.

Er hat angefangen mit ökologischer Landwirtschaft und entsprechende Lehrgänge besucht. So hat er mir auch gestern den Arbeitszettel gegeben für die zwei Wochen, in denen sie weg sind in Urlaub. Wir haben großes Einverständnis und Vertrauen zueinander.

Das wird uns immer wieder bestätigt. Die Familien, die hier eingezogen sind, sagen: „Hier fühlt man sich so merkwürdig wohl, hier ist Friede.“ Den Frieden machen wir nicht. Aber wenn Er, Jesus, unser Friede ist und wir untereinander nach dem Frieden trachten, wirkt sich das ja aus. Gott sei Dank, dass nicht nur Böses ansteckend wirkt, sondern das Gute auch.

Es tut sich nur schwerer, aber es wirkt doch.

*Sie haben mir jetzt eine ganze Menge aus Ihrem Leben erzählt. Wenn Sie jetzt auf die Höhen und Tiefen Ihres Lebens zurückschauen, was würden Sie sagen, hat Ihnen die Kraft gegeben, es durchzustehen?*

Das ist das gewachsene Vertrauen zu Gott: Dass er mein Leben gewollt hat, dass er mich liebt, dass er mich führt und dass ich im Gespräch mit ihm bin. Dazu hilft mir das regelmäßige Lesen der Bibel und der Austausch mit Christen, nicht nach Belieben, sondern in einer verbindlichen Weise, Entscheidungen nicht an andere delegieren, sondern selbst voll verantwortlich zu sein - aber nicht im Alleinmacher-Stil.

*Sie sagen, die Tatsache, dass Sie sich von Gott geliebt fühlen, hat Ihnen sehr viel Kraft gegeben: Können Sie mir das noch ein wenig erklären?*

Wenn ich mir vorstelle, dass Gott mich geschaffen hat, weil er mich gewollt hat und mich liebt, dann hat er auch einen Plan mit meinem Leben; den kenne ich nicht, den kann ich mir auch nicht erklären. Sonst würde ich gleich wieder hineinpfeifen. Er führt meinen Weg, aber mit meiner Beteiligung. Ich bin nicht Marionette, sondern voll mit meiner Willensentscheidung beteiligt. Wenn ich auf ihn höre und frage und seinen Hinweis bekomme und darauf eingehe, dann geht es mir gut.

*Das war also eine Kraftquelle für Sie, dass Sie sich Gott gegenüber geöffnet haben, um Weisung gebeten haben und dass Sie dann die Weisung bekommen haben. Das hat Ihnen immer wieder Kraft gegeben?*

Und wenn ich nicht gehört und gehorcht habe, das kam auch immer wieder vor, dass ich dann nicht abgeschoben wurde; nicht die Angst vor Strafe war dann das Motiv zu mehr Gehorsam, sondern immer stärker der Schmerz darüber, dass ich meinem Vater wehgetan hatte. Das hat mich erst recht in seine Arme getrieben. Er hat sein Herz noch weiter aufmachen können, dass ich noch besser seine unüberbietbare Liebe und vor allen Dingen seine unwandelbare Treue kennengelernt habe. Er steht zu seinem Wort, mag kommen, was da will.

*Dabei hat das Wort Gottes, die Bibel, eine besondere Rolle gespielt?*

Aufgefallen ist mir die unwandelbare Treue Gottes bei einer Israel-Reise. Gott steht zu den Verheißungen, die er dem Abraham gegeben hat - bis heute. Da hat sich bei Gott nichts gewandelt. Auch wenn sich das Volk nicht so benommen hat und lange im Exil sein musste. Aber Gott steht zu seinem Wort. Diese unwandelbare Treue gilt aber nicht nur für Israel, sondern gilt jeder einzelnen Person, die er geschaffen hat. Und wenn ich mich Ihm als eine von Ihm geschaffene und geliebte Person anvertraue, löst Jesus seine Verheißungen ein: `Siehe ich bin bei Euch, alle Tage, bis an der Welt Ende´. Oder beispielsweise: `Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch neu beleben´.

Das ist nicht bloß ein Bibelspruch, den ich im Kopf habe, sondern der wirklich in meinem konkreten Leben eine konkrete Auswirkung hat, wenn ich sie umsetze - wenn ich danach lebe.

Wenn ich es nicht beim Wissen lasse, sondern ins Tun umsetze.

Die Stelle aus dem Jakobusbrief ist mir dort sehr hilfreich geworden: `Seid nicht nur Hörer des Wortes, sondern auch Täter´. Und Jesus sagte: `Wer die Wahrheit erkennen will, der muss sie tun´.

Die Wahrheit ist Jesus in Person. Die persönliche Beziehung zu Ihm bedeutet für mich, wenn ich Gott sage, dann ist auch immer Jesus und der Heilige Geist mitgemeint.

Als 1956 nach dem Bau der Kapelle die Zusage für die Mühle als Lebens- und Dienstschule kam, wurde klar: kein Schulbetrieb, sondern Lebenseinübung. Die kann man nur in der Praxis machen mit den unterschiedlichsten Leuten.

Die Herausforderungen bestehen gerade darin, dass ich mir das Gegenüber nicht heraussuche, sondern das so annehme, wie Gott es für richtig hält. Doch da weiß ich, da ist seine Treue

drin. Er mutet mir auch nicht mehr zu, als ich von ihm die Kraft bekomme. Nicht die Kraft, die ich in mir habe: mit der ist bald Essig.

Ich kann ja sagen, du willst es, dass hier Leben eingeübt wird. Also bitte schön, ich bin zu dumm, die anderen auch, jetzt mache du. Ich sage das vielleicht jetzt etwas burschikos, aber die feierliche Form, mit der wir manchmal mit Gott reden, ist mir deshalb verdächtig: wenn unsere Kinder früher, als sie klein waren, mit einem Wunsch feierlich gekommen sind, dann habe ich gedacht, da stimmt etwas nicht. Wenn sie ihre Wünsche geäußert haben, habe ich zu entscheiden, ob das passt oder nicht. So kann ich auch zu Gott gehen. Es heißt: `Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder´, in dieser Art von Abhängigkeit fließt seine Gnade ungehindert. Wenn jemand in der Seelsorge bei mir sitzt und ich bin ganz leer und bitte Gott um einen Hinweis, dann ist eine solche Freude, ein Erkennen zu bekommen - ein Stichwort für den anderen. Gott will ja dem anderen helfen. Ich soll Handlanger dabei sein.

*Also das ist ein entscheidender Faktor bei der Frage nach der Quelle von Kraft; die Abhängigkeit von Gott, die Abhängigkeit von seinem Wort, dass das Ihnen immer wieder Kraft gibt?*

Ja, dabei ist es in Bezug auf das Bitten für mich wichtig, dass ich es nicht beim Bitten bewenden lasse, sondern auch nehme -, wenn ich nur bitte und nicht annehme, hilft es mir nicht. Ich muß auch wirklich nehmen. Ich muss den Mund aufmachen und nicht nur mir etwas hineinstecken lassen, sondern ich muss auch hinunterschlucken und verdauen. Und daran hapert es bei den meisten Christen. Sie bitten zwar, aber sie nehmen diese Dinge nicht voll auf, wie es genommen gehört und verarbeiten es dann auf ihre Art.

*Können Sie mir dazu ein Beispiel nennen?*

Ich weiß, dass es in der Bibel heißt: `Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für Euch´.

Wenn ich also den Mut habe, mir einzugestehen, dass ich mir Sorgen mache, dann gehe ich den nächsten Schritt - und sage: ich will dir meine Sorgen geben. Das bedeutet im konkreten Fall die Bitte: „gib mir deine Hilfe.“

Und nun kommt die Hilfe nicht meiner Vorstellung gemäß, sondern anders daher. Das muss ich dann annehmen.

Das war so zum Beispiel bei der Mühlenstilllegung. Ich konnte die Entschädigung dafür nur noch an diesem bestimmten Zeitpunkt bekommen - also musste ich mich rasch entscheiden. Wenn ich da lange erwogen hätte durch Rücksprachen mit Menschen, hätte ich keine Ent-

schädigung mehr bekommen. So aber konnte ich für die Entschädigung unsere elektrische Einrichtung kaufen. Also war klar: das ist jetzt dran - das ist anzunehmen.

Annehmen und weitergehen bis zur nächsten Weggabelung. Wo geht es jetzt hin? Und ich denke: „Herr, du weißt es, ich weiß es nicht“ - also wirklich von Schritt zu Schritt, manchmal sind es Millimeter. - In Gesprächen mit Menschen, ich führe öfter seelsorgerliche Gespräche, bekomme ich manchmal ein Stichwort, wenn ich Gott um Weisheit bitte. Ich frage dann den Betreffenden, ob er mit diesem Wort etwas anfangen kann. Auch ich muss das Stichwort annehmen.

*Ist das so etwas wie eine Eingebung, die Ihnen kommt und die geben Sie weiter?*

Ja, das ist wie ein Wort des Erkennens. Durch eine Inspiration erkenne ich bei dem anderen Menschen eine Störung und gleichzeitig eine Hilfsmöglichkeit, die dem anderen angeboten werden soll, wo er eine Entscheidung zu treffen hat.

*Sie machen Seelsorge?*

Ja, ich mache Seelsorge, habe aber keine Ausbildung. Ich habe gelernt, dass es auf Hintergründe ankommt, oft sind es kindliche, oder frühkindliche Erfahrungen, manchmal auch Jugenderfahrungen, die sich auswirken.

*Sie brachten vorher ein, dass auch das Leben in der Gemeinschaft eine wichtige Quelle von Kraft für Sie ist. Sie erwähnen jetzt die Seelsorge, die Sie durchführen an anderen Menschen. Und inwieweit ist noch Gemeinschaft für Sie eine Kraftquelle?*

Ich wäre in diesen seelsorgerlichen Dienst nicht hineingekommen, wenn ich nicht Seelsorge in Anspruch genommen hätte und gemerkt hätte, was das für eine Befreiung ist. Dass Menschen für mich da waren, Männer wie Frauen, die mir zugehört und Hinweise gegeben haben, immer wieder betonten, sie wollten für mich nichts entscheiden - verantwortlich für mein Leben sei ich selbst. Auf diese Weise habe ich die Gemeinsamkeit mit anderen Menschen schätzen gelernt.

Das waren manchmal harte Korrekturen, aber sie waren aus der Liebe erwachsen. Und weil dieser Mensch es gut mit mir meint, kann er mein Verhalten nicht bestätigen, sondern muss mir sagen, dass ich mich in bestimmten Situationen falsch verhalten habe. Diese Korrektur, die ich annahm, hat dazu geführt, völlig ungesucht, dass ich von anderen gefragt wurde, bei bestimmten Entscheidungen oder auch Nöten, die sie hatten.

*Also welche Inhalte an Ihrem Glauben sind Ihnen noch wichtig?*

Die Vergebung. - Wir haben (eine Reisegruppe von 113 Personen) 50 Jahre nach Kriegsende eine Versöhnungsreise nach Wolgograd gemacht. Ich war ja im Krieg Soldat in Stalingrad - in dieser Reisegruppe waren sechs Männer, von denen jeder auf besondere Weise aus Stalingrad herausgekommen ist.

Wir haben dort in Wolgograd, so heißt es heute, am Grab des unbekanntes Soldaten einen Kranz niedergelegt - uns hingekniet und die gesamte Reisegruppe auch und haben das Vater-unser gebetet und sind gefilmt worden vom Fernsehen. Wir haben dann mit den Menschen, die dort waren, gesprochen. Für die war das schon ungewöhnlich, dass Ausländer hinkommen, sich hinknien und beten. Wir haben dann vor den anwesenden Menschen die Bitte ausgesprochen: „Bitte vergebte uns, was wir als Deutsche Euch Russen angetan haben“.

In Stalingrad sind eine Million Zivilisten und Soldaten um`s Leben gekommen. Was wir Rußland angetan haben: 20 Millionen Russen haben das Leben im Zweiten Weltkrieg verloren - auch als Kriegsgefangene in unseren Zwangsarbeiterlagern!

Und wir fragten: `Könnt Ihr uns vergeben?` Wir konnten diese Bitte nur aussprechen, weil wir selbst aus der Vergebung leben.

Jeden Tag gibt es Möglichkeiten, schuldig zu werden an Gott und an Menschen, und es kostet Mut, sich zu diesem Fehlverhalten zu stellen, aber es ist eine solche Befreiung.

Weil wir Vergebung erbat und annahm, konnten wir mit dieser Haltung auf die Russen zugehen und es ist nie passiert, dass wir abgelehnt wurden. Ein russischer Soldat, als Stalingradkämpfer reich dekoriert mit Orden, hat uns erzählt, nach unserer Bitte um Vergebung: Jetzt muss ich euch etwas sagen: „Ich habe 1942 im Dezember einen verwundeten deutschen Soldaten mit dem Erschießen bedroht. Er war wehrlos und hat mich gebeten, ihn nicht zu erschießen, da er eine Familie hatte, und ich habe ihn erschossen. Und das geht mir seit dieser Zeit nach.“ Er fragte uns, ob wir ihm dies vergeben könnten. Dieser Mann war so überwältigt; er hatte von Vergebung noch nie etwas gehört.

Es kostet aber immer wieder Überwindung, die Bitte um Vergebung aus einem ehrlichen und aufrichtigen Herzen bei Gott und bei Menschen anzubringen, weil es ja doch eine Demütigung ist. Wer demütigt sich schon gerne? Und doch ist es eine Art von Befreiung, die ohne Vergebung nicht zu erlangen ist.

Was ich immer wieder erlebt habe: Gott besiegelt die gewährte Vergebung, dass sie gültig ist, dass sie Altes ausgelöscht und die Gegenwart erneuert hat, dass sie einen neuen Weg eröffnet und neue geistliche Erfahrungen machen läßt.

Ich habe das gerade wieder in der Schweiz erlebt; da öffnen sich Türen zu Menschenherzen, die vorher verschlossen waren.

Buße wird meines Erachtens missverstanden als Herumlaufen mit Leichenbitter-Miene. Der Theologe Schlatter hat gesagt: Zitat: „Buße ist ein fröhliches Geschäft“. Buße, richtig verstanden vor Gott und Menschen, macht frei für die Freude. Dennoch bin ich in Gesprächen mit dem Wort „Buße“ vorsichtig, ich möchte nicht mit einem Reizwort belasten, ein frohmachendes Angebot auszuschlagen.

*Sie sagten, da wird ein neuer Raum geschaffen?*

Ja, wo sich Freude entfalten kann, die früher gar keinen Platz gefunden hat.

*Ich möchte Ihnen noch gerne eine Frage stellen zur Glaubensentwicklung. Wie sind Sie in Ihrer Familie in Bezug auf den Glauben aufgewachsen?*

Mein Elternhaus war traditionell kirchlich. Das heißt: man ging jeden Sonntag in die Kirche - man hat die Feiertage gefeiert. Meine Mutter hat mit mir und meiner älteren Schwester Lieder gesungen. Sie hatte ein Harmonium im Wohnzimmer stehen und hat Kirchenlieder mit uns gesungen. Sie war in Neundettelsau in der Haushaltungsschule gewesen und dort war ihr ein sehr strenger lutherischer Glaube eingebläut worden, den sie traditionell aufnahm. Die Ausübung ihres Glaubens hat sich in dem Verhalten gegenüber hilfsbedürftigen und angeschlagenen Menschen gezeigt. Aber die ganz persönliche Beziehung zum Vater, durch Jesus im Heiligen Geist, das war ihr fremd. Das wurde erst durch das schwere Leiden unserer jüngsten Schwester und deren frühzeitigen Tod verändert. Bei meiner Mutter gab es okkulte Blockaden, die erst beseitigt werden mussten.

Traditionelles Christsein hat sehr wohl seinen Wert und seine Bedeutung.

*Sie sagten, Ihre Mutter hatte mit Ihnen auch gebetet?*

Ja. Das war auch eine Grundlage. Die wurde eigentlich erst in meiner Krisensituation aktiviert.

Solange es einem gut geht und überhaupt als Kind und als junger Mensch, lebt man sowieso aus der eigenen Kraft, die strotzt solange, bis nichts mehr damit ist.

Also die Grundlage, die Glaubenssubstanz war in der Kindheit gelegt worden. Da hatten meine Eltern dann Wert darauf gelegt, dass wir als noch nicht schulpflichtige Kinder am Sonntagnachmittag in den Nachbarort gingen in die Kinderstunde. Sie wurde von einer Diakonisse gehalten, die uns Kindern biblische Geschichten erzählte in kindlich verstehbarer Art und Weise.

Eigentlich, wenn ich so zurückschaue, habe ich viel Fundament bekommen. Das Fundament ist ja im Boden drin, das sieht man nicht. Aber dann kann man etwas drauf bauen. Das habe nicht ich gebaut, das war da. Und dieses Fundament war verschüttet, auch durch Nationalsozialismus und Soldatsein und die Kriegserlebnisse.

Das ist dann beim Kriegsende in harter Weise freigelegt worden; aber Gott sei Dank, es war da und dann konnte allerhöchste Gnade aufbauen.

*Dann wurde das Fundament freigelegt?*

Ja, dazu hat es diese Krise gebraucht.

*Wie steht es mit der Beschäftigung mit religiöser Literatur?*

Das regelmäßige Bibellesen spielt für mich eine wichtige Rolle. Ich lese die fortlaufende Bibellese und das Losungsbuch, in dem für jeden Tag ein Bibelwort steht, und lasse das erst mal auf mich wirken:

Was steht denn überhaupt da? Ich habe den Zusammenhang mit den anderen Kapiteln gelesen und dann will ich aber, dass es zu mir persönlich spricht und ich frage: 'Was, Herr, willst du mir jetzt mit diesem Wort nahebringen?'

Das kann dann sehr unterschiedlich sein. Ein persönlicher Zuspruch, ein Hinweis - es kann aber auch eine geistliche Einsicht sein, um Zusammenhänge zu verstehen.

Heute ist zum Beispiel die Bibellese 2. Chronik 10 dran, wo von Sauls Tod die Rede ist. Und da schreibe ich eine Seite im Ringbuch: Gedanken, die kommen. Es ist nicht nur Stoff sammeln für die nächste Predigt - es kann sein, dass das mit einfließt. Aber das ist nicht der Zweck der Übung.

Sondern ich will auch den Weg Gottes mit Menschen kennenlernen, wie es in der Bibel dargestellt ist. Zum Beispiel: Reden Jesu am Laubhüttenfest, die Heilung des Blindgeborenen.

Wie sie dem zugesetzt haben, das war ja schlimm. Da ist erkennbar, wie das reiche Wissen der Schriftgelehrten und Pharisäer sie am Glauben hinderte.

Der Blindgeborene, der in der Beziehung total ungebildet war, hat in Jesus den Messias erkannt. Also das Wissen kann manchmal auch schon ausgesprochen gefährlich sein, wenn ich mich drauf versteife. Wissen ist eine großartige Sache, aber zur Machtausübung darf es nicht entarten. Die Gefährdung ist allerdings gegeben. Aber: anderen mitzuteilen, ihnen wirklich Hinweise zu geben, die man selbst aus Gottes Wort persönlich herausgehört hat, ist ein schöner Dienst.

*Als eine persönliche Botschaft von Gott selbst - es ist ein Ringen, die persönliche Botschaft Gottes durch die Bibel aufnehmen zu wollen?*

Ja, das ist eine Übung. Wenn ich in der Übung bleibe, bleibt mein Ohr geöffnet und wird geschärft. Wenn ich das nicht tue - das habe ich jetzt bei meinen Besuchen in Polen gemerkt, wo der ganze Tag der Fernseher lief - dass sich dann so eine Art Mehltau auf meinen Geist legt. Und als ich wieder zu Hause war, habe ich Gott gebeten, diesen Giftbelag von mir zu nehmen, denn ich merkte, dass ich ihm nicht so nah bin wie gewöhnlich.

*Sie sagen, man muß in der Übung bleiben. Das ist eine Sache des Praktizierens?*

Ja, nicht hin und wieder oder in homöopathischer Dosierung und dann überlässt du dich deinen Tagesnöten oder Freuden, sondern wirklich in einem inneren, ständigen Leben in Gott. Dann kommt ein Ruhem in Gott. Ich bin froh, dass ich das merken kann, wie äußere Einflüsse lähmen können. Wie sollen Menschen, die sich dem ungeschützt aussetzen, offen sein für das Handeln Gottes?

Für mich war es wieder schön zu erfahren, wie barmherzig Gott ist, der mich nicht der Schlampelei behaftet, sondern seine Gnade schenkt.

Plötzlich war dann Freiheit, Friede und Freude da und auch eine solche Freude auf unser Interview - ich habe gar nicht gewusst, worauf ich mich da einlasse.

*Wie haben Sie das ausgedrückt, dass die Sinne geschärft bleiben?*

Ja, indem ich die Ermahnung Jesu ernstnehme, die er nicht nur einmal seinen Jüngern gibt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt“. Oder: „Wachet und betet, damit ihr Tag und Stunde erkennt“ - also eine innere Wachsamkeit. Das ist nicht etwas Krampfhaftes, sondern eine innere Bereitschaft, die Freude macht.

Ich bin mit ihm in Verbindung - ein ständiger Lebensprozess, der immer enger und inniger wird. Aber dann läßt er mich auch erleben, wenn ich davon abweiche, dass ich mich in Gefahr begeben, von ihm verlassen zu werden. Das ist eine wichtige Warnung, nichts Drohendes oder Strafendes, nein; sondern Wachsamkeit. Denn es heißt ja: `Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir´.

Wenn ich diese Stimme höre, muss ich sie auch irgendwie aufnehmen - das ist kein akustisches Hören, aber es ist ein ganz deutliches inneres Angesprochenwerden und ich antworte oder frage. Das ist wie ein freimütiger Dialog - das heißt natürlich auch sich Zeit nehmen.

*Wie machen Sie das mit dem Zeit nehmen? Haben Sie da bestimmte Stunden?*

Ja, früh nach dem Aufstehen. Jetzt im Sommer eine halbe Stunde. Dann gibt es gemeinsames Frühstück. Danach mähe ich mit der Sense für die Hühner und Schweine Gras und dann setze ich mich eine Stunde her, lese Bibel mache meine Notizen und gehe ins Gebet für Menschen, für Verhältnisse im Weltüberblick. Ich bete zum Beispiel für die Menschen, die am Brenner verschüttet waren, Menschen in Not in aller Welt - nicht ein introvertiertes Christsein, nur für die eigene Seligkeit.

Da bin ich jetzt unverschämt und sage, die bekomme ich sowieso.

Das ist das Bemerkenswerte an dem Christsein, dass wir immer weniger egozentrisch und mehr „christo-zentrisch“ werden. Jesus steht im Mittelpunkt und ich bin bei ihm. Er sagt doch in Johannes 17: „So wie ich mit dem Vater eins bin, so bin ich mit euch eins und ihr seid in mir.“

Jesus macht sich eins mit mir und wenn das so ist, dann sind wir miteinander unterwegs.

*Und da spielt sozusagen die Fürbitte eine wichtige Rolle. Die Fürbitte für andere? Also das Gebet spielt dabei eine wichtige Rolle? Können Sie mir die Rolle des Gebetes noch mehr erklären in diesem Ganzen?*

Da ist mir zuerst einmal der Dank wichtig. Die Anbetung mußte ich auch erst lernen: nämlich dieses Anschauen des Dreieinigen Gottes und was er geschaffen hat, den ganzen Kosmos. Nicht, was er für mich tut, das ist Lob und Dank, sondern was er geschaffen hat, den ganzen Kosmos, wie er ihn regiert, wie er ihn gestaltet hat, wie ich das am Menschen oder an Geschöpfen entdecken und ihn dafür anbeten kann.

Aus dieser Anbetung nehme ich Kraft und Zuversicht, dass ich ihm Bitte und Fürbitte vorbringe für andere Menschen bis hin zu staatlichen Veränderungen wie z.B. der Fall der Mauer 1989 auf Fürbitten hin. Ich glaube nicht, dass das ein Mensch gemacht hat.

Gott ist nichts unmöglich und das will ich mir beweisen, indem ich ihn um Unmögliches bitte. Ihn will ich ehren, gerade im Gebet - auch vor der unsichtbaren Welt. Darum ist es mir wichtig, diesen priesterlichen Dienst zu tun, zu dem wir berufen sind und ihn auch laut zu tun, nicht nur im Herzen.

Ja, die Weltzustände erkennen, auch mit Gott leiden, wirklichen Kummer haben über die vielen gleichgültigen und stumpfen Menschen. Aber mich nicht über sie zu empören, weil das Niemandem helfen würde, sondern sie immer wieder im Gebet vor Gott zu bringen.

*Dabei ist das Gebet für Sie ein ganz wichtiges Vehikel? Sie sprachen von der Pflicht der Priesterschaft. Das hat in Ihrem Glaubensleben einen wichtigen Stellenwert. Das war aber noch nicht immer so?*

Nein, das ist gewachsen.

Das hat sich im Laufe des Alters vertieft. Das kann aber nicht wachsen, wenn ich nicht in der Verbindung mit anderen Menschen bin, die mir ein Vorbild sind mit dieser priesterlichen Haltung, die nicht in großen Wörtern besteht, sondern die durch ihr Sein dazu herausfordern und Anreiz sind. Die habe ich Gott sei Dank kennengelernt - Männer und Frauen.

*Als wir vorhin beim Mittagessen waren, da hatten Sie mir eine Ähre gezeigt und mich aufmerksam gemacht auf die Knotenpunkte im Wachstumsbild dieser Ähre. Können Sie das noch einmal einbringen?*

Ja, für mich ist das Gleichnis Jesu wichtig, das er vom selbstwachsenden Samen erzählte. Wenn Weizen gesät wird, dann stirbt erst einmal das Korn und es kommt der Keim und sieht wie grünes Gras aus. Daraus wächst der Halm und dann die Ähre und dann in der Ähre wieder die Frucht, die vorher gesät wurde: Da der Halm so lang ist, könnte er in dieser Dünne nicht dem Sturm standhalten, wenn er nicht Verstärkungen eingebaut bekäme - diese Verstärkungen nennt man Halmknoten. Sie sehen aus wie Wucherungen und in Wirklichkeit ist es eine Verdickung, eine statische Verstärkung des Halmes, woraus wieder ein neues Stück Halm wachsen kann. So erst ist es möglich, dass der Halm die schwere Ähre mit den 30, 40, 60, 80 oder sogar 100 Körnern drin, tragen kann. Und das Zeichen, dass in einer Ähre wirklich auch Körner sind, ist, dass sie geneigt ist. Wenn sie aufrecht steht, ist nichts drin.

Das ist für mich ein Gleichnis für einen Lebensweg. Für mich ist es wichtig, die Halmknoten nicht als Verunstaltung des Halms anzuschauen - sprich: Krise in einem Menschenleben, die besser nicht sein sollte, sondern im Gegenteil, sie dient der Festigung, dass das Leben wirklich gelingt.

Das ist für junge Menschen wichtig, dass sie lernen, die Schwierigkeiten, die auch in ihrem Leben auftauchen nicht nur als Störungen zu betrachten, die möglichst schnell beseitigt werden oder umgangen werden müssen, sondern sie anzunehmen in dem Offensein zu fragen: 'Herr, was willst du damit?' Und die weitere Führung zu erfragen. Gott ist äußerst barmherzig, weil er weiß, dass wir schauderhaft lernunwillig sind. Wir sind so verstockt und verstopft, dass er uns nicht nur einmal die Lektion servieren muss, sondern öfter, bis wir endlich kapieren, worauf er hinauswill. Und dass er es ganz besonders dort gut meint, wo er uns so in die Zange nimmt. Das kann ich bezeugen. Das habe ich auch in der Berufsschule und in der Hauptschule getan und vor jungen Menschen bezeugt. Denn heute ist die Konfliktfähigkeit ja noch geringer als früher.

*Was haben Sie bezeugt?*

Dass die Konflikte in meinem Leben und die Schwierigkeiten, die ich durchlitten habe, mir zur Förderung geworden sind für ein Leben, in dem ich mich betätigen will. Ich will ja nicht gelebt werden. Früher im Nationalsozialismus war das anders.

Ich habe den jungen Leuten gesagt: „Bitte passt auf die Verführer auf, die euch so große Versprechen machen. Ihr könnt gar nicht kontrollieren, ob die jemals in der Lage sind, das ausführen zu können, was sie versprechen. Ich bin denen damals auf den Leim gegangen.“

Da waren zwar auch Menschen, die gewarnt haben, aber ich habe nicht auf sie gemerkt. Später ist mir eingefallen: „Jawohl, mein Großvater hatte ein richtiges Urteil.“ Und so bin ich doch vorsichtiger geworden.

Es ist ein Unterschied, ob ich ungewarnt in eine solche verführerische Situation hineintappe oder ob ich aufmerksam gemacht worden bin. Es ist wie ein Widerhaken, der steckt drin. Er will Gutes bewirken und nicht vergiften. So zum Beispiel, wie Kinder gewarnt werden, heiße Öfen anzufassen - und trotzdem den Ofen berühren. Aber das ist dann doch anders, als wenn sie ungewarnt die ganze Hand drauflegen.

Es ist eine Aufgabe für Eltern und auch andere Erziehungsbefähigte, rechtzeitig zu warnen, auch wenn man sich damit nicht beliebt macht. So denke ich, dass junge Menschen noch nicht

die Fähigkeit haben, zu unterscheiden, was gut ist und was nicht. Ich lasse mich als junger Mensch leichter einlullen. Zum Beispiel wurde ich an der Hauptschule gefragt, wie es möglich war, dass wir dem Hitler auf den Leim gegangen sind. Das hätte man doch eigentlich durchschauen müssen. Und die Ideale, die wir gehabt hätten. Ich habe mit einem Beispiel geantwortet: Ihr kennt doch den Michael Jackson? Was ist das für ein Mensch? Ist er ein Vorbild? Es wird sich schon herausstellen, ob er so vorbildlich ist, dass ihr dem nacheifern könnt. Das sind eure Idole. Vielleicht werdet ihr einmal dahinterkommen, dass so ein Leben nicht vorbildlich ist.

*Das ist sozusagen ein wichtiger Punkt für Sie, dass junge Menschen sich warnen lassen?*

Ja, dass da Menschen sind, die mahnen, Hinweise geben und zwar nicht mit aufgehobenem Finger und auch nicht in einer unverständlichen Sprache. So finde ich es wichtig, dass ich mich als Zeitzeuge den Schülern in der Berufsschule stelle. Die jungen Menschen heute denken viel mehr und kritischer als wir. Ich habe nie mit 18/19 Jahren nach dem Sinn des Lebens gefragt. Diese Frage ist heute doch schon sehr frühzeitig aktuell. Dahinter steckt, meiner Meinung nach, eine Zukunftsangst. Doch die Frage kommt den Jugendlichen heute - sie denken nach. Da sie vom Fernsehen sehr stark informiert sind, kann man auch Denkvermögen voraussetzen.

*Zukunft war jetzt noch einmal so ein Stichwort, das sie gebraucht haben. Ich würde Sie gerne noch fragen: Welche Einstellung haben Sie zur Zukunft?*

Prompt geantwortet: Er kommt auf uns zu. Nämlich Jesus. Das ist meine Zukunftsgewissheit.

*Also Jesus kommt auf Sie zu - das ist eine persönliche Zukunftsvorstellung - sozusagen an die Person Jesu gebunden?*

Ja, und er sagt: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.“

Wenn dieser allgewaltige Herr auf mich zukommt, brauche ich nicht Angst zu haben vor Zeiten und Ereignissen, die noch kommen werden. Er hat alles in der Hand, ob ich das verstehe oder nicht. Er macht es. Das ist meine Gewissheit. Ich sage ausdrücklich nicht Sicherheit. Sicherheit ist etwas Menschliches.

Gewissheit bedeutet eine innere Haltung, die nicht auf meiner Überzeugung beruht, sondern auf der Zusage Jesu.

Ich nehme Ihn ernst und verlasse mich auf Ihn!

*Das ist ein sehr schönes Wort zum Abschluß.*

Ich möchte noch berichten: Wir hatten Praktikanten - eine junge Frau aus Taiwan zum Beispiel, die hier Landwirtschaftspraktikum gemacht hat. Sie war Buddhistin. Ich habe für sie eine chinesische Bibel besorgt. Und dann hatten wir Leute aus Afrika - in eine große Weite hat Gott uns hineingeführt. Die hätten wir selbst gar nicht suchen können. Aber die hat er uns angeboten.

Dabei haben wir gelernt, auch mit unseren Reisen ins Ausland dort nicht den deutschen Maßstab anzulegen. Diese schauerhafte Arroganz, die wir Deutschen an uns haben. Als sollte am „deutschen Wesen die Welt genesen“. Das ist uns nämlich eingebläut worden als jungen Leuten.

Die Leute leben eben anders in anderen Ländern. Sie haben eine andere Geschichte. Sie haben andere Voraussetzungen und darauf stelle ich mich ein. Und so will ich dem anderen Menschen in seinem Bereich begegnen - in seinen Lebensumständen. Das sehe ich als Bereicherung an.

Gott ehren und lieben, indem ich erkenne, dass die Vielfalt von Ihm gewollt ist.

So sehe ich das auch mit den verschiedenen christlichen Gruppierungen. Nur ist es nicht seine Absicht, dass die gegeneinander sind, sondern sein Wille ist, dass sich der Glaube entfaltet in vielen Strahlen, wie die Sonne auch. Jeder ist wie ein einzelner Strahl von der gesamten Sonne.

Jesus ist die Sonne. Deshalb sind die Strahlen ja nicht gegeneinander, sondern kommen aus einer Quelle; erleuchten und sollen hinziehen zu ihm.

Dies ist meine Aufgabe, das zu praktizieren.

Das war mein wichtigster Auftrag und der von meiner Frau, die Menschen, die zu uns kamen, zu segnen - entweder laut (wenn nicht deutsch gesprochen wurde) oder im Herzen. So antwortete ich einmal spontan einem Gesetzeslehrer bei den Tuareg, als er fragte, wer ich sei: „Ich will die Liebe Gottes zu den Menschen bringen“.

So ist unser Auftrag und so bete ich für viele Menschen in dem Glauben, dass Gott nichts unmöglich ist: „Gott schreibt auf den krümmsten Linien gerade“.

*Sind Ihre Kinder auch gläubig?*

Fünf von sechs Kindern haben zum Glauben gefunden. Für eine Tochter beten wir weiter, dass sie den Weg findet. Wir wissen, dass wir das nicht in der Hand haben.

Wir können uns nichts auf unsere Erziehung einbilden - auch nicht auf unser vorbildliches Leben - sondern es ist und bleibt alles Gnade. - Und je älter ich werde, desto abhängiger werde ich von der Gnade und umso fröhlicher kann ich Christ sein.

Ich suche nichts bei mir, sondern bei Gott alles, was ich brauche.

Ich sage: „Du hast die Fülle und bist bereit, so gerne herzugeben.“